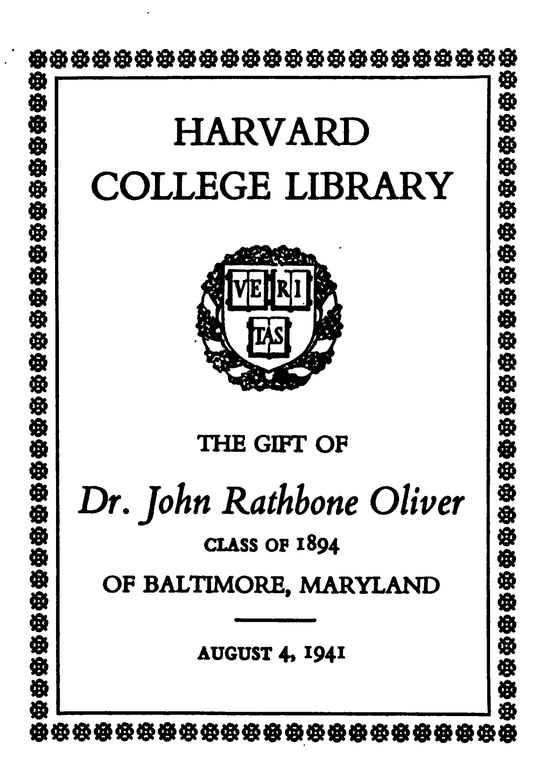






HORAZ.

SEINE BEDEUTUNG

FÜR DAS

UNTERRICHTSZIEL DES GYMNASIUMS

UND DIE

PRINCIPIEN SEINER SCHULERKLÄRUNG

VON

O. WEISSENFELS.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1885.

Vorrede.

Das vorliegende Buch bietet die Erläuterung und, so zu sagen, den höheren Kursus zu dem kürzlich erschienenen (Loci disputationis Horatianae ad discipulorum usus collecti brevibusque commentariis illustrati), in welchem es meine Absicht war, die Horazlektüre für den lateinischen Aufsatz fruchtbar zu machen. Nach meiner Erfahrung wenigstens bietet Horaz reicheren, mannigfaltigeren und angenehmeren Stoff zum lateinischen Meditieren und Disputieren als irgend ein anderer von den auf der Schule gelesenen Schriftstellern. Jenes Buch nun hoffte dem Schüler ein nützlicher Berater und Vermittler zu werden auf der schwierigen Bahn des lateinischen Aufsatzes. Deshalb mufste es natürlich selbst zu ihm in lateinischer Sprache reden. Ohne ihm Ausführungen zu bieten, die er direkt in seine Aufsätze ohne eigene Verarbeitung hinübernehmen könnte, bannt es ihn doch kräftig in den Gedankenkreis der lateinischen Sprache, und indem es gewissermafsen die übermächtige und dem Lateinschreiben feindliche moderne Seele des Schülers für eine Weile in Schlummer legt, macht es die spröden, sprachbewältigenden Organe in ihm geschmeidig, damit er etwas leichter und sicherer die Bahn der fremden, alten Sprache wandeln lerne. Gleichwohl bietet es ihm nicht blofs eine Sammlung von lateinischen Wendungen, wie er sie bei Themen, welche der Horazlektüre entlehnt sind, nötig haben dürfte, sondern von den verschiedensten Punkten ausgehend regt es ihn an über die Worte hinaus bis zu den Gedanken dieses denkenden Dichters vorzudringen. Es verlohnte sich um so mehr, mit Horaz gerade diesen Versuch zu machen, als dieser, mit leidlichem Geschick von dem Lehrer ausgelegt, mit beson-

ders eindringlicher Stimme zu der Jugend redet und allen andern auf der Schule gelesenen Schriftstellern und Dichtern den Rang in der Gunst des Schülers streitig zu machen pflegt.

Das vorliegende Buch setzt sich ein wesentlich anderes Ziel. Ohne die Bedürfnisse des lateinischen Aufsatzes zu berücksichtigen, bemüht es sich vielmehr die fruchtbarsten Aufgaben und Ziele der Horazerklärung zu finden, der Horazerklärung nämlich, wie sie auf dem Gymnasium geübt werden soll. Man glaubt nicht mehr recht an die bildende Kraft der altklassischen Studien und findet allen Ernstes, dafs die Hauptgegenstände des Gymnasialunterrichts, welche während ganzer neun Jahre wenigstens die beste Kraft des Schülers absorbieren, im allgemeinen nur sehr holzige Früchte tragen. Ja, mancher erleuchtete Freund edlerer Bildung, der durchaus zwischen direktem, praktischem Vorteil und idealem Gewinn zu unterscheiden weifs, fühlt dennoch heute seine Liebe zum Gymnasium schwinden und seufzt oft mit dem doch auch für das Altertum begeisterten Herder: „Märtyrer einer blofs lateinischen Erziehung! O könntet ihr alle laut klagen!" Dazu kommt, dafs aller Eifer späterer Jahre für den Schaden keinen Ersatz bieten kann, wenn die Erstlinge der Lernbegierde und Lernmunterkeit einem falschen Götzen geopfert sind. Denn unsere Seele kann bei ihrem unendlichen Durste nach Wahrheiten, wie derselbe Weise spricht, doch nie eine unendliche Menge derselben fassen. So kommt sie uns sehr bald wie ein beschriebenes Blatt vor, wo man am Rande und zwischen den Reihen freilich noch vieles Nützliche zuschreiben kann. „Aber der ganze Anblick des Blattes ist beschrieben. Unglücklich, wenn man sagen mufs, er ist beschmiert oder verschwendet: alsdann läfst freilich der Rest es zu, zu bessern und auszustreichen, aber im ganzen ist der Schaden unersetzlich."

Das Geheimnis einer gründlichen Interpretation auf dem Gymnasium, wie sie dem berechtigten Verlangen aller derer entspräche, welche an die fortlebende Kulturkraft des Altertums glauben, aber selbst nicht Philologen sind, würde darin bestehen, den grofsen Sinn des Ganzen dem Schüler zu enthüllen und das Einzelne im richtigen Verhältnisse zu diesem Hauptzwecke zu behandeln. Wie die Grammatiken neben den grofs-

gedruckten Hauptsachen Anmerkungen mit kleiner und kleinster Schrift enthalten, so soll auch die Interpretation verschiedenartig betonen. Auch bei dieser giebt es, wie im Leben und in der Beredsamkeit, ein *πρέπον*. Der beste Interpret, wie die pädagogischen Rücksichten des Gymnasiums wenigstens ihn verlangen, würde dem besten Redner entsprechen, welchen Cicero in demjenigen erkennt, qui et humilia subtiliter et magna graviter et mediocria temperate potest dicere. Es wäre das freilich die ideale Aufgabe jeder Interpretation. Da aber die Philologie nach Erledigung der Hauptprobleme in ihrer natürlichen Entwicklung jetzt bei der subtilsten Erforschung des Einzelsten angelangt ist, hat sie den Charakter eines Humanitätsstudiums verloren und dafür den nüchternen einer Fachwissenschaft angenommen. Aus dem Schoſse der ganzen Wissenschaft haben sich viele Kinder hervorgerungen, von denen jedes einzelne, ganz mit sich beschäftigt, mit emsiger Sorgfalt Wunderwerke mühsamen Fleiſses spinnt. Auch die geistvollsten Universitätslehrer werden heute durch die fortwährende Berücksichtigung der philologischen Technik und weil fortwährend tausendfältiges Einzelnes zu prüfen, zu bekräftigen, zu widerlegen ist, daran verhindert, in jenem idealen Stile zu interpretieren, der allein einst die Begeisterung für das Altertum entzünden und diese Studien zur Grundlage jeder edleren Bildung machen konnte. Auch in den Seminarien der Universität wird den Bedürfnissen der philologischen Fachwissenschaft gedient und wohl nur selten die Interpretation im Sinne des Gymnasiums geübt[1]). Nach seinem Eintritt in die Schulthätigkeit muſs dann

[1]) M. Haupt sagte zwar von Zeit zu Zeit in seinem Seminare, hier solle man sich üben zu interpretieren, wie man einst auf dem Gymnasium zu interpretieren haben würde. Allen, die mit mir damals in Berlin studierten, wird dieses Hauptsche Seminar in unvergeſslicher Erinnerung sein. Hier fand er fast noch häufiger Gelegenheit seine glänzenden Eigenschaften zu zeigen, als in seinen eigenen interpretierenden Vorlesungen. Daſs wir aber unter seiner Leitung den Horaz im Seminar so erklärten, wie man ihn auf dem Gymnasium erklären soll, kann ich heute, nachdem ich ihn fünfzehn Jahre lang mit Primanern gelesen habe, ganz und gar nicht finden, wiewohl mich schon damals diese von Zeit zu Zeit mit einem gewissen Nachdruck geäuſserte Meinung Haupts, dies hier sei eine

der künftige Bildner der Jugend, sobald ihm neben dem eigentlichen Sprachunterrichte auch die Pflicht einer gründlichen Sacherklärung erwächst, einen grofsen Schritt selbständig thun. Er darf nicht im Sinne der Universität zu interpretieren versuchen. Wenn er es thut, so bietet er seinen Schülern damit zu viel — und zu wenig. Das mag paradox klingen. Aber die Gymnasialinterpretation liegt nicht wie ein kleinerer Kreis von dem gröfseren der Universitätsinterpretation umschlossen. Sie hat nichts mit den, so zu sagen, konventionell-wissenschaftlichen Fragen der Universitätsphilologie zu thun; nur die natürlichen, in dem Autor selbst liegenden Schwierigkeiten gehen sie an. Und wenn auch die Lehrer des Gymnasiums in pietätvollem Zusammenhange mit der Universitätsphilologie bleiben werden, so müssen sie sich doch andrerseits mit kühnem Stolze sagen, dafs ihre jetzige Stellung eine eigentümliche Idealität der Behandlungsweise verlangt, welche bei ihren früheren Studien auf der Universität eher hindernd als förderlich gewesen wäre.

Es ist eine Lebensfrage für die Gymnasien, dafs man sich der Hoheit dieser Aufgabe bewufst bleibe, ohne sich auf nahe liegende Abwege zu verlieren. Die Fachwissenschaft wendet sich mit peinlicher Aufmerksamkeit auf das Einzelne und hat

---

Vorbereitung für das Gymnasium, regelmäfsig stutzig machte. Die Texteskritik, die Widerlegung überflüssiger Konjekturen und übereilter Athetesen, die streitenden Meinungen der Gelehrten über die vorliegende Stelle, das war es, was uns vorwiegend beschäftigte. Eine geringfügige Einzelheit hielt uns oft eine ganze Stunde lang fest. Proportion aber in das Ganze der Erklärung zu bringen und das Viele, was angemerkt wurde, auf ein möglichst einheitliches Ziel zu lenken, das war unsere geringste Sorge. Die Geschichte der gelehrten Beschäftigung mit Horaz lernten wir deshalb in diesem Seminar besser kennen als den Horaz selbst. — Einige Jahre später wohnte ich auf einer Durchreise durch Heidelberg einer Sitzung des Köchlyschen Seminars bei. Man erklärte eine Horazode (Nunc est bibendum). Das Streben, dieses Stück Altertum zu beleben und gewissermafsen als etwas Gegenwärtiges zu empfinden, war unverkennbar. Die Einzelbemerkungen strebten mit bewufstem Nachdruck diesem Hauptziele zu. Man verlor überhaupt den Horaz nicht aus den Augen. Beim Herausgehen mufste ich mir gestehen, dafs hier die Kunst der Erklärung in rationeller Weise geübt wurde.

als solche mit den innersten und heiligsten Interessen des Individuums nichts zu thun. Jede Äufserung interessierter Teilnahme hat sie deshalb Neigung als einen Raub an der Wissenschaft anzusehen. Aber sie verkennt ihre Lebensquelle, wenn sie ihrer eigentümlichen Tendenz kein Gegengewicht giebt. Auch in die äufsersten Äste mufs der aus dem Innern quellende Saft noch treiben, sonst verdorren sie und fallen ab. Wie die Fachwissenschaft also ohne ein kräftiges Gegengewicht sich in dürreste Trockenheit und ödeste Bedeutungslosigkeit verliert, so droht bei jener idealen Behandlung der Wissenschaft die Gefahr sich in phrasenhafte Nichtigkeit und in ein lügnerisches Pathos zu verlieren. Jeder Kulturtrieb, wie jeder Trieb in dem Innern des Einzelnen, erhält sich nur in der Bewegung. Von bescheidenen Anfängen entwickelt er sich früher oder später zur Reife. Auf diesem Punkte aber kann er sich nicht halten, wenn nicht, seine Despotie und Einseitigkeit zügelnd, sich davon verschiedene Triebe hinzugesellen. Hat er die Kraft alles Andersgeartete von sich fern zu halten und gänzlich zu überwinden, so mufs er bald in die Periode des Verfalls treten und durch seine auf die Spitze getriebene Einseitigkeit zu Grunde gehen.

Man fafst den Begriff der Gründlichkeit in unserer Zeit zu eng und zu äufserlich. Die Wissenschaft, in deren Geiste auf dem Gymnasium die alten Schriftsteller interpretiert werden müssen, ist eine andere als die heute herrschende Wissenschaft[1]); aber gleichwohl steht sie der Idee der absoluten Wissenschaft näher als ihre für vornehmer geltende Schwester. Es zeugt demnach von wunderlicher Verkennung der geistigen Rangordnung, wenn Schulausgaben und Schulmänner durch Liebäugeln mit den neuesten kleinen Funden der Fachwissenschaft sich erst einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben bemüht sind. Es ist ein verhängnisvoller und die Wirkungskraft der Altertumsstudien auf dem Gymnasium arg schädigender Irrtum, wenn man glaubt, nur in dem Mafse sei die Behandlung eines

[1]) Vergl. auch O. Frick, Pädagogische Aphorismen und Randglossen (Heft IV der Lehrproben und Lehrgänge, S. 3) und desselben Aphorismen zur Theorie eines Lehrplans (Heft V, S. 1—44).

Schriftstellers vor reiferen Schülern wissenschaftlich, als sie fachwissenschaftlich sei, nur in steter Anlehnung an die Fachwissenschaft, in respektvoller Unterordnung unter dieselbe könne sie sich vor Flachheit bewahren. Mit gröfserem Rechte kann man das Umgekehrte behaupten, dafs alles Fachwissenschaftliche nur dann wissenschaftlich ist, wenn es aus seiner Zersplitterung sich zum Allgemeinen zurückfindet, dafs das neue gefundene Besondere erst dann in den Körper der Wissenschaft eintritt, wenn auch in diesem kleinen, neu angewachsenen Gliede der Pulsschlag des gesamten Organismus, wenn auch leise, fühlbar wird.

Dieser Streit zwischen der Fachwissenschaft und der Bildung, in des Wortes edelster und vollster Bedeutung, gehört zu den charakteristischen Antinomieen unserer Zeit. Wenn es irgendwem ziemt, den Indifferenzpunkt zwischen den beiden entgegengesetzten Polen zu finden, so ziemt es uns, den Schulmännern, welche die besten Jünglinge des Vaterlandes, ausgerüstet mit dem dämmernden Verständnis und der keimenden Fähigkeit für das Höchste, in das Leben oder in die Stätten der speziellen Wissenschaft entlassen sollen. Um uns brauchbar zu machen für die Leistungen, welche von uns verlangt werden dürfen, werden wir selbst uns grundsätzlich mehr im eigentlichen Körper der Wissenschaft aufhalten müssen, als an ihren Extremitäten, wo sie zunächst in sinnlich wahrnehmbarer Weise neue Triebe ansetzt. Weil aber andrerseits die Stagnation auch im geistigen Leben Verkümmerung und Tod bedeutet, müssen wir an der besonderen Forschung teilnehmend, ohne darin aufzugehen, unser Allgemeines stets zu verjüngen streben. Nicht dürfen wir uns im bequemen Besitze unseres Wissens festsetzen, sondern ohne Unterlafs sollen wir es immer wieder von neuem in uns erzeugen. So wird es davor bewahrt, sich zur Nichtigkeit des Phrasentums zu verflüchtigen, so wird es Samen ansetzen, der in die Seelen anderer verpflanzt, lebendig treibt und früher oder später aufgeht.

Bis zu welcher Grenze die fachwissenschaftlichen Probleme der heutigen Horazforschung auf der Schule vielleicht zuzulassen sind, ist in dem letzten Abschnitte untersucht worden. Was die Erklärung selbst betrifft, so setze ich ihr nicht als letztes

Ziel, aus Horaz das Zeitalter des Augustus kennen zu lehren oder gar nur ihn als Quelle für ein kleines Stück politischer und militärischer Geschichte auszunutzen. Das Beste an ihm und gerade das, was ihn geistvollen Männern aller Zeiten so lieb und wert gemacht hat, würde man, jenen Zielen zusteuernd, links und rechts liegen lassen müssen. Es gilt vielmehr die menschliche und dichterische Individualität des Horaz scharf zu erfassen. Ein so originell und klar ausgeprägter Typus, wie der seine, ist unschätzbar für die Bildung der werdenden Generationen. Das ist das eine Ziel. Doch darüber hinaus liegt ein höheres. Wer in Horaz' Gedichten und Sermonen den treuen Wiederschein von Augustus' Zeitalter erblickt und ihn den Sohn jener Zeit nennt, befindet sich sicherlich im Irrtum. Auf Horaz ruht vielmehr der reine Geist des Altertums. Allerdings ist jeder seiner Zeit einen gewissen Tribut schuldig. So erscheint denn auch in ihm die edle Natürlichkeit des Altertums hin und wieder leise getrübt durch den Einflufs der Korruption. Von diesen Seiten jedoch braucht ihn die Schule nicht zu betrachten. Überdies sind diese Einwirkungen nicht über die Oberfläche seines Wesens hinausgedrungen, so dafs man davon absehen darf, ohne Gefahr zu laufen sich sein Bild verschönernd zu verfälschen. Horaz ist uns auf der Schule also der Hauptrepräsentant antiker Denk- und Empfindungsweise. Als solchen mufs ihn der Schüler verstehen lernen. Das ist das höhere Ziel. Dazu kommt, dafs er ein glücklich resümierender Schriftsteller ist, welcher am Ausgange des eigentlichen Altertums in seiner der Hauptsache nach rein gebliebenen Natur die Hauptstrahlen antiken Kulturstreben sammelt. Damit hängt ein anderer Vorzug zusammen: ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit reflektiert er über die Tendenzen seines antiken Wesens. Das macht ihn wirkungskräftiger und vielseitiger in seinen Wirkungen für die reifere Jugend als die griechischen Originaldichter und Schriftsteller, welche nicht im vollen Bewufstsein ihrer Eigentümlichkeit schufen und deshalb eine zwar feinere, aber auch um vieles leisere Wirkung ausüben. Nicht als Vertreter des spezifischen Römertums sind die römischen Schriftsteller dem Gymnasium in erster Linie wertvoll, sondern als geschickte Vermittler der griechisch-römischen Kultur.

Doch nicht um blofses Wissen handelt es sich in der langjährigen Beschäftigung mit der alten Sprache und Litteratur: dieses Wissen mufs fruchtbar gemacht werden für die Erkenntnis und für die Gestaltung der modernen Natur. Hierzu aber finde ich von allen auf der Schule gelesenen römischen und griechischen Schriftstellern wiederum keinen geeigneter als den Horaz. Freilich mufs man ihn, damit er diese Wirkung habe, der Jugend als philosophischen Dichter und auch als Ästhetiker zeigen. Was hindert uns aber dies zu thun? Welche bessere Vorbereitung giebt es für die Bacchanalien moderner Abstraktheit als die ehrliche Einfachheit des antiken Philosophierens? Und haben wir es denn so herrlich weit gebracht, dafs wir auf diese natürlich gereifte und deshalb klare Lebensweisheit des Horaz wie auf eine abgestandene Philisterweisheit herabblicken dürften?

Berlin, im August 1885.

O. Weifsenfels.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

1.

Horaz ist im vorigen Jahrhundert in Deutschland überschwenglich gefeiert worden, und doch hat nur wenigen ihre Liebe und Verehrung dazu verholfen, seine Eigentümlichkeit treu zu erfassen. An ihm vor allem ist es klar geworden, wie schwer es ist, jemanden suis propriisque efferre laudibus. Wie wenig zureichend ist selbst, was Lessing überscharfsinnig zu seiner Rettung geschrieben hat. Auf die unklaren Lobesübertreibungen mehrerer Generationen mufste dann nach dem Gesetze des Pendelschwungs eine Periode geringschätziger Beurteilung folgen. In dieser befinden wir uns noch, wiewohl die Flut des übertriebenen Tadels schon längst angefangen hat sich zu verlaufen. Es fällt heute niemandem mehr ein, in ihm das Ideal eines Lyrikers zu erblicken; aber auch für frostig und nüchtern erklärt man ihn nicht mehr. In sicherer Würdigung seiner unentreifsbaren Adelstitel weifs man sich über den Mangel eines gewissen schönen Enthusiasmus, der vor allem dem Dichter zu ziemen scheint, zu trösten.

Aber sehen wir vor der Hand ganz ab von der Wirkung, die er auf die Grofsen geübt: von allen Stimmen, die aus dem Altertum an das Ohr des Schülers gelangen, tönt die seinige am vernehmlichsten. Selbst unklassisch gesinnte Schüler pflegen während der Horazstunden sich zu erwärmen. Vor allen andern Schriftstellern wird er fast in allen Abiturientenviten als einer erwähnt, an dem sie Freude empfunden hätten, und man merkt es ihren Worten deutlich an, dafs sie aus dem Herzen kommen. Das ist um so merkwürdiger, als dem Horaz offenbar jener ideale Schwung fehlt, den Skeptiker im vorgerückten Alter

allerdings als einen rosenfarbenen Trug empfinden, der doch aber vor allem geschickt ist, die Jugend mitfortzureifsen. Wenn irgend einer also durch den Erfolg, der ihm geworden, die Kraft der ungeschminkten Wahrheit bewiesen hat, so ist er es. Doch damit ist seine Bedeutung nicht erschöpft. Er wirkt ebenso durch seine Stoffe wie durch die Art seiner Darstellung. Alle Hauptstrahlen des Altertums sammeln sich in ihm, und gerade wegen dieses reflektierenden, sammelnden Charakters, der ihn verhindert hat, ein reiner Lyriker zu sein, ist er vor allen anderen berufen auf der obersten Stufe des Gymnasiums eine erste Rolle zu spielen. Ist es auf alle Fälle bedenklich, die Horazstunden von den übrigen lateinischen Stunden zu sondern, so ist es durchaus verkehrt, sie von einem Lehrer geben zu lassen, der nicht alle Bedürfnisse der Schüler auf dieser Stufe genau kennt und es nicht versteht, seine Behandlung des Horaz dem Organismus des ganzen klassischen Unterrichts einzufügen.

Eckstein[1]) findet es bei einem so viel gelesenen Dichter auffallend, dafs sich so wenige über die methodische Behandlung desselben ausgesprochen haben. Er erwähnt indessen einiger früheren Versuche Plan in die Erklärung zu bringen. Man hat schon früher als Ziel der Horazlektüre hingestellt, ein „Bild des Dichters und Anschauung des römischen Lebens gewinnen zu lassen". Zu diesem Zwecke verlangte man, dafs seine Gedichte „nach ihrer auf der Gleichartigkeit des Inhalts beruhenden Zusammengehörigkeit" gelesen würden unter Herbeiziehung einiger Satiren und vieler Episteln. Dazu will man von anderer Seite die Gedichte gefügt wissen, welche die Zeitgeschichte und die politischen Verhältnisse wiederspiegeln, sowie auch die, welche Horaz „als ästhetischen Kritiker und in seinen Beziehungen zur Litteratur vorführen". Mit vielem Geschick ist die Aufgabe neulich von Steiner[2]) behandelt worden. Das Ziel der poetischen Lektüre findet dieser „in der hervorragenden Förderung der ästhetisch-ethischen Bildung". Aufgabe

[1]) Eckstein, Lateinischer Unterricht, S. 658.

[2]) J. Steiner, Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horaz-Lektüre. Wien 1881. Alfred Hölder. Vergl. meine Recension dieser Schrift in der Zeitschrift f. G.-W. 1883, S. 215—226.

der Horazlektüre sei, den Kern von Horaz' dichterischer Persönlichkeit zu erschliefsen. „Abgesehen davon, dafs Horaz in „der Dichtkunst mit glücklichem Erfolge neue Bahnen wies" „und verfolgte und auf die Litteratur, auf Geschmack und" „Bildung seiner Zeit mächtigen Einflufs ausübte, bieten seine" „Dichtungen so reichen ethischen Gehalt in anmutiger, harmo-" „nischer Gewandung und insbesondere eine solche Fülle ge-" „sunder Lebensanschauungen und echter Lebensweisheit, dafs" „er für alle Zeiten der populärste Dichter des alten Rom ge-" „worden ist, dafs gerade er derjenige römische Dichter ist," „welcher uns über die Schulzeit hinaus ein treuer Lebens-" „gefährte bleibt, der uns ermuntert, warnt, mit uns lacht," „uns tröstet, leeren Schein, Trug, Thorheit der Welt, ihre" „eitlen, nichtigen Bestrebungen und eingebildeten Güter auf-" „deckt und die wahren, unvergänglichen Güter des Lebens" „vor Augen hält"[1]). Die knapp zugemessene Zeit (er redet allerdings von den österreichischen Gymnasien) zwinge eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Der Jugend müsse nun grundsätzlich nur das Wertvollste, Wichtigste und Reinste geboten werden. Alles, was die ideale Bildung nicht förderte oder gar zu hindern imstande wäre, müsse ausgeschlossen werden. Deshalb will er trotz der besonderen Meisterschaft, welche Horaz gerade im sympotischen und erotischen Liede besitzt, die meisten Lieder dieser Gattung und aufser diesen noch manche anderer Gattung, die bedenkliche Anspielungen erotischer Natur enthielten, der Besprechung in der Schule entziehen. Nun folgt eine Liste von 35 Oden, die als nicht rein in ethischer Hinsicht dem Schüler vorenthalten werden sollen, darunter solche, welche die „dichterische Persönlichkeit des Horaz", welche doch das letzte Ziel der Schulerklärung sein soll, besonders klar wiederspiegeln und besonders viel dazu beigetragen haben, ihn bei Alten und Jungen beliebt zu machen, z. B. I, 5: Quis multa gracilis. — I, 6: Scriberis Vario. — I, 9: Vides ut alta stet. — 27: Natis in usum. — 30: O Venus regina. — II, 9: Non semper imbres (wegen der dritten Strophe: tu semper urgues — fugiente solem; als ob die nachfolgende Er-

[1]) a. a. O., S. 3.

wähnung des Antilochus und des Troilus uns nicht in die reinste Sphäre der Sittlichkeit hinüberführte, so dafs es hier nicht einmal erlaubt ist, an die häfslichen Auswüchse antiker Sinnlichkeit zu denken). — II, 12: Nolis longa ferae (wegen „dum flagrantia detorquet ad oscula“). — III, 7: Quid fles, Asterie. — III, 12: Miserarum est. — III, 26: Vixi puellis. — III, 28: Festo quid potius die. — IV, 1: Intermissa, Venus, diu. — und manche andere nicht minder charakteristische und beliebte. Ausgeschlossen wird ferner von ihm das weniger Wichtige oder weniger Wertvolle, sowie solche Gedichte, deren Gedankeninhalt unsern Dichter nicht in edler, freier Humanität erscheinen liefse. Von den Epoden scheinen ihm demnach nur vier für die Schule geeignet (2, 7, 9, 13). Auch von den Satiren glaubt er nur fünf zulassen zu dürfen (I, 1: Qui fit, Maecenas — I, 6: Non quia, Maecenas — I, 9: Ibam forte via sacra — II, 2: Quae virtus et quanta — II, 6: Hoc erat in votis). Nur wenige von den dort behandelten sittlichen Schwächen und Gebrechen der Gesellschaft eigneten sich zur Besprechung in der Schule, und oft sei schon die Art seiner Darstellung und Beleuchtung dem Standpunkt jugendlicher Leser nicht angemessen. In anderen würden Gegenstände und Verhältnisse behandelt, zu deren vollem Verständnis bald Vertrautheit mit dem Wesen der Horazianischen Satire, bald gewisse litterarische und philosophische Vorkenntnisse erforderlich seien, was alles der jugendliche Leser noch nicht erworben haben könne. Unter den so ausgeschiedenen befinden sich wiederum einige für das Erfassen der Dichter- und Denkerindividualität des Horaz hervorragend bedeutungsvolle (I, 4: Eupolis atque Cratinus. — I, 10: Nempe incomposito dixi pede. — II, 1: Sunt quibus in satira. — II, 3: Sic raro scribis. — II, 7: Jam dudum ausculto). Dieselben Prinzipien leiten ihn bei der Auswahl aus den Episteln, aus welchen er folgende für die Schule empfiehlt: I, 1: Prima dicte mihi — I, 2: Troiani belli scriptorem — I, 6: Nil admirari — I, 7: Quinque dies tibi — I, 10: Urbis amatorem — I, 11: Quid tibi visa Chios — I, 16: Ne perconteris — II, 2: Flore, bono claroque — II, 3: Humano capiti. — Unbedingt solle Zeit gewonnen werden für die sogenannte ars poetica. Auch die erste Epistel des zweiten Buchs sei

von besonderer Wichtigkeit für die Litteratur und Kunstverhältnisse jener Zeit und für die Geschichte der römischen Poesie insbesondere, könne aber beim Schüler noch kein volles Verständnis finden.

Der Verfasser erklärt sich mit Nachdruck gegen die herrschende Gewohnheit die Lieder des Horaz mit unseren Schülern in der von altersher überlieferten Ordnung zu lesen. Das „variatio delectat“ läfst er nicht gelten; er will, dafs man die einzelnen Vorstellungen von der dichterischen Individualität des Horaz „wie Glieder eines lebendigen Organismus in ihrem Zusammenhange, in ihrer wechselseitigen Beziehung und Bedeutung eindringender Betrachtung unterziehe.“ Die feinen und doch starken Fäden, die zwischen den einzelnen Liedern hin und wieder liefen und sie zu einem festen, einigen Gewebe von Gedanken und Gefühlen verknüpften, dürften dem Auge des Schülers nicht unsichtbar bleiben. Jedoch sei der chronologisch-genetische Weg bei der Lektüre des Horaz zu widerraten, weil seine Gedichte nicht das Bild einer sich allmählich entwickelnden, durch Verstimmungen und Seelenkämpfe zur Ruhe und Vollendung emporarbeitenden Persönlichkeit gäben, sondern vielmehr das einer in sich fertigen und harmonischen. Er sucht vielmehr die einzelnen Gedichte in einen innern, aus ihrem Ideengehalte entspringenden Zusammenhang zu bringen.

In ähnlicher Weise verlangt Schrader (Erziehungs- u. Unterrichtslehre, S. 300), bei der Erklärung des Dichters solle man sich nicht darauf beschränken, ein leidliches Verständnis der einzelnen Oden herbeizuführen, sondern es müsse den Schülern ein lebendiges Bild von der Persönlichkeit, der dichterischen Begabung, der moralischen, politischen, geselligen Bedeutung des Horaz gegeben werden. Diesen Zweck würde man nicht erreichen, wenn man bei der Wiederholung lediglich die einzelnen Gedichte übersetzen liefse und hierbei auf die bei denselben berührten metrischen, sprachlichen und sachlichen Merkwürdigkeiten zurückginge. Vielmehr solle man dann die verwandten Oden nach bestimmten Gesichtspunkten zusammenfassen und untereinander vergleichen lassen. Als solche gleichartige Gruppen bezeichnet er die Gedichte, welche einen landschaftlichen Charakter haben oder von einer bestimmten Jahreszeit ausgehen, die Gedichte politischen,

religiösen, geselligen Inhaltes und die Freundschaftslieder. Auch metrische und sprachliche Vergleichungspunkte will er auffinden lassen und daraus lehrreiche Schlüsse auf die Abfassungszeit die Gedichte und auf die dichterische Fortbildung des Horaz ableiten.

Steiner erklärt Schraders Vorschläge nicht ganz seinen Zwecken entsprechend. Für ein wirkliches Vergleichen verwandter Gedichte mangele in den lateinischen Stunden die Zeit; das will er dem deutschen Aufsatze überlassen. Andrerseits aber scheint ihm Schrader nicht genug zu verlangen. Die Einzelheiten der Gruppe wären wohl so zu einem geschlossenen Ganzen verbunden; aber auch die Gruppen, die Kategorieen selber dürften nicht als unvermittelte und unverbundene Einzelheiten nebeneinander stehen bleiben. Dies zu verhüten, schlägt der Verfasser eine Reihenfolge vor, bei welcher Verwandtes sich an einander schliefst und so gegenseitig erörtert. Aus einer Gruppe sucht er Übergänge in die andere zu finden, ohne zu leugnen, dafs die allgemeinen Gesichtspunkte im einzelnen doch noch manche Abweichung von der von ihm vorgeschlagenen Reihenfolge zulassen. Bis an den Schlufs verspart er die Episteln, als in welchen wir den Dichter am Abend seines Lebens auf der Höhe philosophischer Welt- und Lebensanschauung angelangt sehen, nachdem er dem Scherz, dem Wein und der eigentlichen Poesie entsagt hat.

2.

So gehaltvoll und würdig diese Schrift auch ist, leidet sie doch an dem Fehler, eine complicierte Sache dem Prinzip zu Liebe als einfach zu behandeln. Man kann von gewissen Oden, Epoden und Satiren wohl mit der sicheren Hoffnung, dafs alle Einsichtigen zustimmen werden, behaupten, dafs sie von der Schule auszuschliefsen seien; aber aus der grofsen Fülle des übrig bleibenden Klassischen einen zwingenden Kanon des zu Lesenden aufzustellen, scheint mir ein verkehrtes Beginnen. So feste ästhetische Kriterien des Guten und Schönen giebt es nicht. Ja, diese Schrift selbst zeigt, wie schwierig es ist, zu unanfechtbaren ästhetischen Wertschätzungen zu gelangen. Nicht blofs gegen Einzelheiten dieser Aufstellung wendet sich

die Kritik Andersgesinnter, sondern eine ganze zahlreiche Klasse Horazischer Lieder, seine Wein- und Liebeslieder, wird man sich schwerlich durch die Gründe des Verfassers entreifsen lassen. Nicht blofs zählt man diese allgemein zu den am glücklichsten gelungenen des Horaz, sondern dieser selbst bezeichnet sie ja auch als diejenigen, für welche er sich am meisten gemacht fühlte. Aufserdem sind sie oft so innig mit den eigensten und überraschend glücklich ausgedrückten Gedanken seiner Lebensphilosophie verwachsen, dafs es auch dem ernstesten Lehrer widerstreben mufs, sie ihrer erotischen oder sympotischen Bestandteile wegen von der Schule auszuschliefsen.

Dazu gesellen sich andere Erwägungen. Da wir nur kleine Stücke der alten Litteratur mit unseren Schülern lesen können, es aber andrerseits zu unseren vornehmsten Aufgaben gehört, den Geist des Altertums in ihnen lebendig zu machen, so ergiebt sich daraus die Notwendigkeit, das Einzelne zu einem Bilde des Ganzen bei der Interpretation zu erweitern, es aus seiner Vereinzelung herauszuheben und in seinen vielfältigen Beziehungen zu zeigen. Nur aus einer genauen Kenntnis des Ganzen heraus kann der Lehrer diesen schwierigsten Teil seiner Aufgabe lösen. Er vertieft sich in die Schriftsteller, die er interpretieren soll, sie ganz lesend, ihrem Entwicklungsgange nachspürend und ihren Wirkungen, voll Liebe und Interesse bemüht ihr Bild in sich zu immer gröfserer Klarheit herauszuarbeiten. Aus dieser seiner Fülle heraus weifs er dann das Einzelne zu beleben und zu einer typischen Bedeutsamkeit zu erheben. Betrachtet man es von dieser Seite, so ist es wirklich ein Adiaphoron, ob von mehreren, ungefähr gleichwertigen Gedichten oder Episteln verwandten Inhaltes diese oder jene gelesen wird. Über das Einzelne hinaus soll die Interpretation ja doch einem höheren Ziele zustreben. Ob von hier aus ein Schritt mehr oder weniger noch bis dahin zurückzulegen ist, als wenn man einen anderen Ausgangspunkt wählt, fällt wenig ins Gewicht, und dieses Gewicht wird noch verringert, wenn man erwägt, dafs das Plus des einen Gedichts, dem man bei der Vergleichung mit einem andern den Vorzug giebt, durch ein Minus an untergeordneten Stellen geschwächt wird. Habe ich demnach vor zwei Jahren die vierte Satire des ersten

Buches über Lucilius mit den Schülern gelesen, so werde ich diese, an derselben Stelle des Kreises angelangt, nicht wieder lesen, sondern dafür die zehnte, die noch einmal von Lucilius handelt; oder ich verzichte auch auf diese und lasse aus der ersten Epistel des zweiten Buches die Stellung des Horaz zur älteren Litteratur klar werden und diese Einsicht als allgemeinen, höheren Gewinn sich allmählich nach Hinwegräumung der besonderen Schwierigkeiten im Geiste des Schülers bilden. Habe ich aber vor zwei Jahren eine von den beiden Satiren über Lucilius und zugleich jene lange Epistel an den Augustus gelesen, so verzichte ich für diesmal auf beide und wende mich der epistula ad Pisones zu, welche des Horaz ästhetische Ansichten in eins zusammenfafst, und die man nicht gründlich erläutern kann, ohne seine Stellung zur älteren Litteratur und sein Urteil über die Altertümler seiner Zeit zu beleuchten.

Ebenso giebt es verschiedene Wege, die Schüler zur Einsicht in die Sermonenform kommen zu lassen, oder sie die kontemplative Stimmung des alternden Horaz verstehen zu lehren, ihnen die Art seines Philosophierens, seine Vorliebe für das Landleben, seine Stellung zu den Stoikern, zu Aristipp, die Innigkeit und Wahrheit seines Freundschaftsgefühls, seine Kunst im Umgange mit Vornehmeren, sein stolzes Selbstbewufstsein und seine Liebe zur Freiheit klar zu machen. Es lebe nur in dem Lehrer der ganze und zur Klarheit und zum Leben herausgearbeitete Horaz, und er wird auf verschiedene Weise dies Bild auch in seinen Schülern erwecken können. Ohne dafs er genau in jeden zwei Jahren dasselbe gelesen hat, wird das Schlufsresultat doch immer dasselbe sein. Im Laufe von zwei Jahren werden hundert und sechzig Stunden auf Horaz verwendet. Gelingt es einem Lehrer nicht in einer so stattlichen Zeit, in seinen Schülern ein der Hauptsache nach vollständiges Bild von Horaz zu erwecken, das in ihnen noch klar leuchtet, wenn einmal ihre ganze griechische Formenlehre und alle kleingedruckten Paragraphen ihrer lateinischen Syntax von der Nacht der Vergessenheit verschlungen sind, so ist er seiner Aufgabe nicht gewachsen und würde auch in der doppelten Anzahl von Stunden dieses Ziel nicht erreichen.

Doch Steiner begnügt sich nicht einen Kanon des Besten

und Reinsten aus Horaz aufzustellen: er schreibt auch vor, in welcher Reihenfolge die einzelnen Gedichte gelesen werden sollen. Gegen den Grundsatz, dafs es sich empfiehlt, die dem Inhalte nach verwandten Lieder zusammen zu interpretieren und zu einem Gesamtbilde zu verknüpfen, ist wohl nichts einzuwenden[1]; aber eine zwingende Reihenfolge aufzustellen, ist durchaus unmöglich. Ich lasse mir das Gesamtbild von Horaz gern gefallen, welches Steiner am Schlufs seiner Abhandlung, die einzelnen Oden verbindend gewinnt. Findet sich aber in jedem der angeführten Gedichte immer nur der eine herausgehobene und für die Verbindung verwertete Gedanke? Schon die Teilung in moralische, politische, erotische, sympotische Poesie ist bei diesem Dichter nicht durchzuführen. In dem kleinsten Liede lebt oft die ganze menschliche und dichterische Persönlichkeit des Horaz. In welcher Reihenfolge man also auch seine Oden lesen mag, man kann sich nicht in so gerader Linie, wie Steiner verlangt, vorwärtsbewegen. Ja, wer die einzelnen Gedichte mit solchem Nachdruck, wie Steiner will, für die verbindenden Gedanken, welche von dem einen zu dem andern hinüberleiten, ausnutzt, mufs dabei in willkürliche Einseitigkeiten verfallen, welche der Auffassung des Schülers ein positives Hindernis bereiten.

Wie es nun im Interesse des Schülers nicht nötig ist, einen unter peinlichen Abwägungen ausgewählten Kanon des Besten aus Horaz aufzustellen, so ist es für die Mehrzahl der Lehrer sogar schädlich, sie in einen Kreis zu zwingen, den sie alle zwei Jahre bequem durchlaufen können. Das Leben, zumal das moderne wissenschaftliche Leben, hat die Tendenz, einseitig zu machen. Deshalb rät die Klugheit auf Gegenmittel vielmehr zu sinnen und alles abzulehnen, was diese verhängnisvolle Tendenz, die ohnehin niemand völlig aus sich herausschütteln kann, scheint unterstützen zu wollen. Betrachte darum jeder den ganzen Horaz als den Gegenstand seiner Interpretation und wähle auf das im Laufe der letzten zwei Jahre

---

[1]) Ein ähnliches Ziel wird der Horazlektüre gesteckt in den „Instruktionen für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich" (Wien 1884), S. 81—84.

Gelesene zurückblickend, aus dem nicht Gelesenen aus, was geeignet scheint, das in den Seelen der Schüler herausgearbeitete Bild des Dichters zu vervollständigen, klarer und schärfer zu gestalten.

3.

Gleichwohl ist es leicht, eine Liste von Oden, Epoden, Sermonen aufzustellen, welche unter allen Umständen in der Schule nicht zu lesen sind; wie es andrerseits leicht ist, einen Kanon des Allervortrefflichsten aufzustellen, was im Laufe jeder zwei Jahre wieder erklärt werden mufs. Die Mehrzahl der Horazischen Oden und Sermonen aber gehört einer dritten Klasse an: es liegt weder ein Grund vor, sie auszuschliefsen, noch eine zwingende Notwendigkeit, sie gerade mit den Schülern zu lesen und dafür auf andere Stücke ähnlichen Inhalts und ungefähr gleichen Wertes zu verzichten. Noch andere Stellen aus den Oden und Sermonen sind so bezeichnend für die Denkungsart des Horaz, dafs der Schüler sie nicht blofs gelesen, sondern auswendig gelernt haben mufs. Hierher rechne ich auch diejenigen, in welchen Horaz über sich selbst und seine litterarischen und philosophischen Grundsätze zusammenfassend urteilt und, so zu sagen, das Facit aus seinem Leben und Streben zieht. Aus den Satiren und Episteln lassen sich viele solche Stellen herausheben, die gesondert für sich erklärt werden können, wenn der Lehrer nicht Zeit gewinnt, für dieses Mal die ganze Epistel, die ganze Satire zu lesen. Der Schüler mufs ein Leben des Horaz, im weitesten Sinne des Wortes, von Horaz selbst erzählt, im Kopfe haben. So wird man im Laufe der zwei Jahre jedenfalls aus der vierten Satire des ersten Buches wenigstens folgende Verse (105) herausheben und aus ihrem Zusammenhang erklären müssen:

Insuevit pater optimus hoc me,
ut fugerem exemplis vitiorum quaeque notando.
Cum me hortaretur, parce, frugaliter atque
viverem uti contentus eo, quod mi ipse parasset:
„Nonne vides, Albi ut male vivat filius utque“ u. s. w.

Und 115: „Sapiens, vitatu quidque petitu“
„sit melius, causas reddet tibi; mi satis est, si“

„traditum ab antiquis morem servare tuamque“,
„dum custodis eges, vitam famamque tueri“
„incolumem possum; simul ac duraverit aetas“
„membra animumque tuum, nabis sine cortice“.

Auch die ganze sechste Satire des ersten Buches braucht man nicht regelmäfsig alle zwei Jahre mit den Schülern zu lesen; aber gewisse Verse daraus müssen dem Lehrer im Laufe dieser Zeit irgendwann, so zu sagen, als Text dienen für ausführliche Erörterungen über das Leben und den Charakter des Horaz. Hat der Lehrer sie mit geistiger Freiheit auszunutzen verstanden, sie scharf, aber ohne Pedanterie erklärt, so wird es dem Schüler kein nennenswerter Zuwachs an Arbeit sein, wenn er solche bezeichnenden Worte, die sich während der ausführlichen Erklärung schon während der Stunde in sein Ohr eingeschmeichelt haben, nachher zu festem Besitze seinem Gedächtnisse einprägt. Man erwäge z. B., wie glücklich sich folgende Verse für eine Charakteristik des Horaz verwerten lassen (Sat. I, 6, 65):

Atqui si vitiis mediocribus ac mea paucis
mendosa est natura, alioqui recta —
si et vivo carus amicis:
Causa fuit pater his, qui macro pauper agello u. s. w.

u. V. 82: pudicum —
qui primus virtutis honos — servavit ab omni
non solum facto, verum opprobrio quoque turpi —

u. V. 89: Nil me paeniteat sanum patris huius. —

So wird niemand vorschreiben dürfen, dafs im Laufe jeder zwei Jahre die zweite Epistel des zweiten Buches ganz gelesen werden müsse; jedenfalls aber müssen gewisse Stellen daraus nicht blofs gelesen, sondern zum festen Besitze der Schüler gemacht werden. Was läfst sich nicht z. B. für die innere Kenntnis des im Alter vorrückenden Horaz aus Stellen gewinnen, wie diese (V. 141):

Nimirum sapere est abiectis utile nugis
et tempestivum pueris concedere ludum,
et non verba sequi fidibus modulanda Latinis,
sed verae numerosque modosque ediscere vitae.

Ja, wie kann an solchen Stellen die feine Abwägung eines einzigen Wortes, wie nugari und ludere zur Bezeichnung der lyrischen Poesie, fruchtbar gemacht werden für die Erkenntnis des ganzen. römischen Wesens! Auch jene andere Stelle (V. 55) mufs, wer zwei Jahre lang in wöchentlich zwei Stunden mit Horaz bekannt gemacht worden ist, gegenwärtig haben und ihrer vollen Bedeutsamkeit nach verstehen:

Singula de nobis anni praedantur euntes:
eripuere iocos, venerem, convivia, ludum;
tendunt extorquere poemata.

Horaz steuert alternd dem Hafen der Weisheit zu, um nun für immer sein Schifflein dort vor Anker zu legen, nachdem er auch früher schon sich oft aus dem Sturme der Leidenschaften dorthin geflüchtet hatte. Bei der Erklärung solcher Stellen mufs man weit über die Worterklärung der nächsten Schwierigkeiten hinausgehen und aus der in langem Umgange mit dem Dichter gewonnenen Gesamtkenntnis tiefere Aufschlüsse gewinnen, ohne sich darum in das subjektive Hineininterpretieren zu verirren. Die citierten Verse darf man z. B. als die klassische Stelle aus Horaz bezeichnen, aus welcher sich durch eine Interpretation in dem angegebenen Sinne das Eigenartige der Horazischen Resignation gewinnen läfst. Er verzichtet früher, als es durchaus nötig war, auf die holden Freuden des Lebens. Eine Stimme flüsterte ihm oft ins Ohr, wie es in jener an Mäcenas gerichteten Epistel heifst (I, 1, 8):

Solve senescentem mature sanus equum, ne
peccet ad extremum ridendus et ilia ducat.

Nicht dem äufersten Zwange gehorchend wie ein abgelebter Wüstling, in welchem die Quelle des Lebens fast versiegt ist, wendet er sich der Vernunft und strengen Weisheit zu; wie überhaupt alle die von Horaz' Geist nicht einen Hauch verspürt haben, welche ihn mafsloser Sinnlichkeit anklagen oder ihn durch eine Hinweisung auf seine in Genufssucht versinkenden Zeitgenossen glauben entschuldigen zu müssen. Horaz ist ein Kind des wahren Altertums, von echt natürlicher Sinnlichkeit und zugleich reich an Keimen edlerer Weisheit, nicht aber ein Kind jenes sinkenden Altertums, welches die schöne Harmonie sinnlicher und geistiger Kräfte verloren hatte. So läfst

er sich durch das Alter nicht erst zur Weisheit zwingen; aber doch kann er nicht ohne Wehmut von den holden Freuden scheiden, auf deren Genufs ihm die Jugend ein Anrecht zu haben scheint. Er ist aber weit entfernt diese Jugend und ihre Genüsse mit dem brennenden Schmerze der Sehnsucht zurückzuwünschen. Beraubt haben ihn allerdings die Jahre; sie haben ihn aber auch reicher gemacht. Er blickt mit heiterer Wunschlosigkeit auf die frühere Zeit zurück; nur bisweilen durchzuckt ihn eine leise Sehnsucht. Wer also den Horaz gut zu interpretieren wähnte, wenn er das Bild in „praedari, eripere, tendunt extorquere" nachdrucksvoll ausmalte und von einem wütenden Kampfe redete, in welchem Horaz der allgewaltigen Zeit unterlegen wäre, würde damit wiederum dem Irrtum verfallen. Die starken Ausdrücke sind teils aus dem Hange des geistreichen Satirikers sich selbst mit Ironie zu behandeln herzuleiten, teils aus dem Bestreben sich dem überlästigen Drängen seiner Freunde zu entziehen, welche bald lyrische Gedichte, bald Jamben, bald Sermonen von ihm verlangten. Im Gegenteil, um die höheren Vorteile des resignierenden Alters zu geniefsen, hat Horaz nach leisem, echt menschlichem Widerstreben von den lärmenden Freuden der Jugend Abschied genommen. Das führt auf eine andere, unter allen Umständen zu besprechende, nicht minder klassische Stelle aus der Epistel an den Mäcenas (epist. I, 1, 10):

Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono;
quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc sum;
condo et compono, quae mox depromere possim.

In einem höheren Sinne als sonst dem praktischen Römer scheint ihm die Poesie etwas Leichtfertiges, was sich durch Worte wie „ludere, ludicra, nugari" bezeichnen läfst. Nicht im Gegensatz zu den Geschäften des privaten und öffentlichen Lebens, wie wohl andere, wenn sie alles, was die Wissenschaft und die eigentliche Kunst angeht, leviora studia nennen, sondern im Gegensatz zur ernsten Philosophie nennt er sie so. Gewöhnlich bezeichnet man das ganze Zeitalter als ein unpolitisches. Nach der Aufregung und den jammervollen Wirren der Bürgerkriege hätte man froh der wiedergewonnenen Sicherheit sich gern an dem Scheine von Freiheit, welchen Augustus den

Römern gönnte, genügen lassen. Nachdem mit der Republik die früheren Römerideale hingeschwunden, hätten sich die Besseren, um die Leere ihres Innern auszufüllen, in die Kunst und Litteratur geflüchtet und in diesen, so zu sagen, Surrogate für die echten Ideale einer früheren Zeit gefunden. Diese Urteile sind mit grofser Vorsicht aufzunehmen. Die rüstig kämpfenden, nach politischer Gröfse und vernünftigem Ausbauen der Verfassung ringenden Zeiten werden heute überschätzt, und für das nach innen gekehrte Leben politisch ausruhender Generationen findet man nicht mit derselben Bereitwilligkeit Worte des Lobes. Man vergifst, dafs politisch erregte Zeiten nicht zugleich der Kunst und Wissenschaft hervorragend günstig sein können. Es giebt nichts Verkehrteres, als die Blüte der geistigen Interessen als eine direkte Folge eines stark pulsierenden politischen Lebens zu betrachten oder aus den Erfolgen der äufseren Politik herzuleiten. Politische Ideale erfüllen sich doch wie andere Ideale, und wenn auch, wie bei allen Idealen ein unerfüllter Rest des Wunsches bleibt, so ist doch nicht zu begreifen, weshalb man einer sich bescheidenden Generation, die nunmehr für einige Zeit die Führerschaft anderen Interessen zugesteht, Worte der Anerkennung versagen soll. Gleichwohl soll man sich auch hüten, durch eine äufsere Ähnlichkeit verführt, Schriftsteller und Dichter von persönlichster Originalität als reine Kinder ihrer Zeit darzustellen. Häufiger als grofse Männer unter den nächsten Einflüssen ihrer unmittelbaren Umgebung geworden sind, haben sie selbst vielmehr der führerlosen Menge als Führer gedient, als diese nach durchlaufenem Wege zum Anschliefsen willig sich nach einer neuen Bahn umsah; in anderen Fällen haben sie für die Instinkte ihrer Zeit einen idealen Ausdruck gefunden. So auch Horaz in dem vorliegenden Falle. Für das öffentliche Leben und das politische Handeln war er nicht gemacht, so dafs er ohne Mühe sich in die politische Stille seiner Zeit finden und ohne Schmerz entbehren konnte, was seinem Jahrhundert versagt war. Ja, was von Neigungen zum Politisieren damals noch übrig war, schien ihm schon übertrieben und von den höheren Zielen des Lebens ablenkend. Er glaubte das bessere Teil erwählt zu haben (carm. I, 26, 5. 6: Quid Tiridaten terreat, unice se-

curus; carm. II, 11: Quid bellicosus Cantaber et Scythes, Hirpine Quinti, cogitet Hadria divisus obiecto, remittas quaerere). Der heiteren Poesie, unter welcher er, wo er nichts hinzusetzt, lyrische Poesie versteht, stellt er die ernste Philosophie gegenüber. Nachdem die Periode des glücklichen Leichtsinns, der ihm ein Recht der Jugend zu sein schien, vorüber ist, sammelt er Schätze für den Winter des Lebens, und alle seine Sorge ist darauf gerichtet, den kommenden Bedürfnissen vorauszudenken. Wahrlich, man thut jener Zeit zu viel Ehre an, wenn man dieses Programm auf ein Bewustwerden der Menschlichkeit gerichteter Innerlichkeit als das allgemeine Programm jener Zeit und als einen reinen Spiegel damaligen Wollens betrachtet. Gleichwohl ist es aber der ideale Ausdruck des damaligen Strebens. Wird dem Streben und Denken nach aufsen hin kein würdiges Objekt geboten, so wendet es sich entweder unwürdigen Objekten zu oder dem Ausbau des Innern, welches nach der Idee der Menschheit zu erweitern dann eine edle und genufsreiche Beschäftigung wird. Die Zahl derer, welche im Genusse oder in der Jagd nach dem Reichtum die Leere ihres Innern zu vergessen suchen, wird immer die gröfsere sein, und wie in einer politischen Zeit verhältnismäfsig nur wenige die Thatkraft und würdige Leidenschaftlichkeit des echten Politikers besitzen, so erwacht auch in einer unpolitischen Zeit, wie die des Horaz war, nur in verhältnismäfsig wenigen der Hang zur echten kontemplativen Innerlichkeit. Im Vergleich zu anderen Zeiten hatten damals aber viele Neigung diese Bahn zu betreten und sind ohne Zweifel bereitwillig Führern, wie Horaz einer war, gefolgt. Diesem Sehnen der Besseren, welche die Physiognomie eines Jahrhunderts bilden, hat Horaz einen idealen Ausdruck gegeben. Insofern kann man ihn, den dem politischen Leben Abgeneigten, der mit einem heiteren Spotte um die Lippen auf die allgemein menschlichen Thorheiten hinblickt, als ein Kind seiner Zeit bezeichnen, aber in keinem andern Sinne.

4.

Ohne Zweifel wird jeder Lehrer die ganze erste Epistel an Mäcenas in den Kanon des zu Lesenden aufgenommen haben wollen; aber der vortrefflichen ganzen Satiren und

Episteln sind bei Horaz mehr als selbst mit Aufbietung aller Kraft in zwei Jahren mit Schülern bewältigt werden können. Deshalb mufs eine Auswahl getroffen werden. Denn den ganzen Horaz nach allen seinen wesentlichen Seiten dem Schüler vorzuführen, mufs unser Ziel sein. Nicht Einzelnes blofs soll er lesen, sondern jenes Einzelne soll zu einem Bilde des Ganzen hinstreben; ja, Horaz mufs sich ihm zum Schlufs als ein würdiger und bedeutungsvoller Repräsentant des Altertums überhaupt darstellen. So erst zieht man aus ihm den ganzen und den möglichen Gewinn. Man kann die anderen Satiren und Episteln aber nicht gründlich erklären, ohne lange bei folgenden Versen verweilt zu haben, wenn sich für die ganze erste Epistel diesmal nicht Zeit findet:

Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter:
nullius addictus iurare in verba magistri,
quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes.
Nunc agilis fio et mersor civilibus undis,
virtutis verae custos rigidusque satelles,
nunc in Aristippi furtim praecepta relabor
et mihi res, non me rebus subiungere conor.

Die Stellung des Horaz zur Philosophie mufs unter allen Umständen erklärt werden. Nicht einmal für das Verständnis der Oden kann man das entbehren. Wer also mit Rücksicht auf die dazu unentbehrliche Kenntnis der alten Philosophie, welche der Schüler nicht haben könne, auf die bedeutendsten Satiren und Episteln zu verzichten rät, der müfste, um nicht in Widerspruch mit sich zu geraten, auch aus den lyrischen Gedichten des Horaz sehr viele gerade von denen ausscheiden, auf welche verzichten zu wollen niemandem je in den Sinn gekommen ist. Sie sind fast alle mit Philosophie durchmischt, und es ist zum gründlichen Verständnis auch der Oden um so notwendiger, sich diese Philosophie ihren Hauptzügen nach zu eigen zu machen, als es nicht die latente Philosophie des reinen Dichters ist, sondern weil die ganze Lebensauffassung, in welcher diese Poesie wurzelt, aus einer mit Bewufstsein und mit der Selbständigkeit des wahren Freien gepflegten Beschäftigung mit der Philosophie hervorgewachsen ist. Die Philosophie allein hat allerdings den Horaz nicht zum Dichter gemacht;

aber sie hat sein Lied gedankenreich gestaltet. Nicht nur eine leichte Färbung breitet sie über seine Poesie, sondern sie ist ein wesentlicher Bestandteil derselben. Wer demnach die alte Philosophie ihren Hauptlehren nach zu schwer nennt für die Schule, der verzichte überhaupt nur auf Horaz und verwende die Stunden, die einem Dichter geweiht sein sollen, lieber zur Hälfte auf Plautus oder Terenz und zur anderen Hälfte auf die römische Elegie. Die Poesie des Horaz ist von der Philosophie nicht loszulösen. Man mufs demnach dafür sorgen, dafs die Schüler den Eklekticismus des Horaz, die Art seines Philosophierens, vor allem seine Stellung zur Stoa und zum Aristipp klar und sicher erfassen. Auf der anderen Seite sehe ich aber keine Nötigung, um einiger klassischer Stellen, wie die oben citierte, willen, die sich aufser ihrem Zusammenhange rein und ganz erklären lassen, eine ganze Epistel von über hundert Versen zu lesen, wenn man für dieses Mal andere, nicht minder lesenswerte Abschnitte durchzunehmen beschlossen hat.

Solche hervorragend bezeichnenden Stellen müssen also bald zur Vervollständigung des gewonnenen Bildes, bald zur Erklärung oder Vorbereitung eines andern gewählten Ganzen herbeigezogen werden. Es heifst das nicht, die Poesie des Horaz zerbröckeln, sondern im Gegenteil sie verkitten und methodisch den gelesenen Teil des Horaz zum ganzen Horaz erweitern. Das blofse Lesen des Allerwichtigsten genügt nicht zu einer vollen Wirkung: die klaffenden Lücken müssen überbrückt werden. Das kann aber nur durch eine eingehende Interpretation vorsichtig ausgewählter Stellen geschehen, welche man der Erklärung ganzer Gedichte und Sermonen voranschickt einschiebt oder folgen läfst. Im letzten Abschnitte meiner „Loci disputationis Horatianae“ habe ich diese klassischen Stellen aus Horaz zusammengestellt.

5.

Dafs die Oden alle gelesen werden müssen, ist ein Vorurteil Hätte der Schüler sonst im Griechischen oder Lateinischen Gelegenheit die antike Lyrik kennen zu lernen, so würde es sich empfehlen, das Hauptgewicht der Horazlektüre auf die Sermonen zu legen und eine mäfsige Zahl Oden als Zugabe

uud zur Vervollständigung des Bildes seiner Dichterpersönlichkeit hinzuzufügen. Da aber Horaz für den Schüler der einzige Vertreter der antiken Lyrik ist, wird es auch für die Zukunft bei dem herrschenden Gebrauche bleiben müssen, vor allem die Oden zu lesen und erst an zweiter Stelle die Sermonen zu berücksichtigen. Freilich, glaube ich, mufs das Mischungsverhältnis etwas zu Gunsten der Sermonen verändert werden. Ohne einige längere Satiren oder Episteln ganz zu lesen und ohne viele einzelne Stellen aus den anderen in der angedeuteten Art zu Hülfe zu nehmen, kann man den Schüler kein auch nur in den Hauptzügen vollständiges Bild von Horaz gewinnen lassen.

Doch nach welchem Prinzip soll aus den Oden ausgewählt werden? Wählen wir das Beste und Bedeutsamste; wählen wir die Oden, in welchen es Horaz am besten gelungen ist, seine Empfindungen und Gedanken griechischen Vorbildern nacheifernd zum Ausdruck zu bringen. Von vornherein zu bestimmen, dafs nur das „Reinste“ aus Horaz der Jugend geboten werden dürfe, ist gefährlich, weil man von diesem Begriffe ausgehend, wie Steiners Beispiel beweist, zu Resultaten gelangt, denen zuzustimmen jeder natürlich Empfindende das lebhafteste Widerstreben empfindet. Vor allem also, sage ich im Gegensatz zu Steiner, der diese ganze Gattung von Gedichten mit erbarmungsloser Konsequenz ausschliefst, sind die Wein- und Liebesoden des Horaz zu lesen, weil Horaz sich mit dem gröfsten Glück, ja mitunter mit offenbarer Anmut auf diesem Gebiete bewegt hat.

Paul Heyse sagt in der Vorrede zu seinen moralischen Novellen, die Muse möge eine Erzieherin des Menschengeschlechts sein; aber sie sei keine Bonne und Gouvernante, das ABC oder die zehn Gebote beizubringen. Ihr heiliger Wahnsinn füge sich nicht immer der bürgerlichen Hausordnung. Sein einziger Gedanke beim Schreiben sei, das, was er schaue im Innern, möglichst unverfälscht aus sich herauszugestalten. Es liefsen sich aus unseren grofsen Schriftstellern und namentlich auch aus Goethe viele andere Stellen anführen, an welchen sie gegen ein solches, vermeintlich zu pädagogischen Zwecken, eng gefafstes Ideal der Reinheit protestieren. Vielleicht wäre es für die

kommende Generation besser, wenn bis zum zwanzigsten Jahre der Dämon der Sinnlichkeit in ihr in festem Schlaf gehalten würde; aber wächst er nicht ebenso allmählich wie die andern Leidenschaften in des Wortes weitester Bedeutung und wie die andern Fähigkeiten? Nur mit Verzichtleistung auf alle Kultur könnte man unsern Knaben und Jünglingen einige Jahre absoluter und unbewufster Unschuld mehr geben. Denn die Sinnlichkeit ist mit fast allen Erscheinungsformen der Menschheit amalgamiert. Wer sie demnach um jeden Preis eliminieren will, gerät leicht in eine lügnerische Prüderie, deren schädliche Wirkungen bei weitem den augenblicklichen kleinen Erfolg an der gewollten Stelle überwiegen. In dem Mafse als die physische Natur reift, gewinnt die Jugend Verständnis für das Sinnliche. Bietet man nun zum Zwecke höherer Bildung lauter Isolierbilder zurechtgemachter Geistigkeit, so weckt das eine Art von Widerspruch, und im Grunde überläfst man damit die eine Seite der menschlichen Natur ihrer eigenen Erziehung, anstatt sie vorsichtig mit überlegenem Geiste in angemessene Bahnen zu lenken. Ja, durch diese Entrückung eines wesentlichen Elementes, welches in einem gewissen Sinne geistig zu erkennen sie einen dunkeln Drang in sich fühlt, reizt man sie stärker, als wenn man der Sinnlichkeit, wo sie in edel menschlicher oder wenigstens natürlicher Vereinigung mit andern Regungen erscheint, sich ihr zu nahen gestattet. Und wie weniges bleibt da übrig, was noch als hinlänglich rein gelten kann! Soll alles, was auf das Erotische und Sympotische Bezug hat, aus den heiligen Hallen der Schule verbannt sein, weg denn auch mit Homer, mit Sophokles, mit dem herrlichen vierten Buche der Äneide; ja, die heilige Schrift selbst wird man der Jugend dann nicht mehr in die Hand geben können. Man soll vielmehr zwischen Sinnlichkeit und Lascivität zu unterscheiden wissen. Diese letztere ist fern zu halten, und deshalb gehört Ovid zu einem grofsen Teil seiner Schriften nicht auf die Schule. Die natürliche Sinnlichkeit aber, wie Homer vor allem sie atmet, hat nicht etwas so gar Verführerisches; ja, sie übt einen heilsam bildenden und beruhigenden Einflufs auf die erwachende Sinnlichkeit aus und macht viele Bilder und Töne raffinierter Lüsternheit, wie sie das moderne Leben auch dem bestbewachten

Knaben und Jünglinge in unseren grofsen und kleinen Städten bietet, unschädlich. Wie will man auch nur die Meisterwerke unserer Litteratur oder das Beste aus Shakespeare oder Molière lesen, wenn man den Mafsstab absoluter Unsinnlichkeit bei der Aufstellung eines Kanons für die Jugend anlegt? Von Horaz gestehe ich, dafs einige Oden und Epoden, weil lasciv, nicht auf der Schule gelesen werden dürfen, und dafs auch aus den Satiren einige ausgeschieden werden müssen, weil sie mit brutaler Rücksichtslosigkeit den Schleier von den Mysterien des Lebens reifsen und in höchst unnatürlicher Weise die auch natürliche Scham mit Füfsen treten; aber die Mehrzahl seiner Lieder zeigt die Sinnlichkeit in jener harmonischen Vereinigung mit dem Geistigen, welche so charakteristisch ist für die ganze Art des Altertums, und es ist überhaupt nicht begreiflich, wie man ein unverfälschtes Bild des Altertums vor dem Schüler will erstehen lassen, wenn man ihm alles auf Liebe und Wein Bezügliche als unrein vorenthält.

Aber auch wenn ich von der höhern Aufgabe des Gymnasiums absehe, den Geist des Altertums in den Höherstrebenden lebendig zu machen und ihnen dadurch ein Gegengewicht zu geben gegen die Einseitigkeit und gegen das Konventionelle der modernen Kultur, verstehe ich nicht, wie man, was aus Horaz übrig bleibt nach Eliminierung der Sinnlichkeit, im richtigen Lichte zeigen will. In dem Bestreben nur Reines zu bieten im engsten Sinne des Wortes, fürchte ich, verfehlt man den reinen Geist des Dichters und verfälscht sein doch verehrungswürdiges Bild. Das kann nimmer heilsam sein. Von dem Takte des Lehrers darf erwartet werden, dafs er nach Ausscheidung der offenbar lasciven Gedichte in den übrig bleibenden die Stellen unverhüllt hervortretender Sinnlichkeit bei der Interpretation zu behandeln wisse. Interpretiert er sie aus dem antiken Geiste heraus, oder begnügt er sich, sie selbst sich erklären zu lassen, so werden sie ganz gewifs ebensowenig eine Verwüstung in den jungen Seelen anrichten als der Anblick nackter antiker Statuen. Ebenso sicher aber als durch eine Miene lüsternen Behagens kann man durch heiliges Eifern das dem reinen Sinne Unverfängliche in Sündliches und Lascives verwandeln. Deshalb haben sich auch Männer, wie

Schrader[1]), dem doch gewifs daran liegt, dafs unsere Jugend zu einer reinen Sittlichkeit gebildet werde, durchaus nicht mit eiferndem Zorn gegen die Sinnlichkeit des Altertums ausgesprochen. In Bezug auf Horaz läfst er sich folgendermafsen vernehmen: „Die wirklich anstöfsigen Gedichte und Stellen des Horaz, welche sich übrigens nicht in seinen Oden, sondern in den Epoden und Satiren finden, wird der Lehrer bei dem Schulunterricht übergehen; manches andere aus ihm verliert durch eine unbefangene und gelegentlich auch auf die verschiedene Sittenentwicklung der alten Welt mit Ernst hinweisende Erklärung seinen schädlichen Charakter". Und auch Eckstein (a. a. O. S. 658) warnt in Bezug auf die erotischen Lieder die Prüderie zu weit zu treiben.

Weit entfernt also die erotischen und sympotischen Gedichte des Horaz von der Schule auszuschliefsen, meine ich vielmehr, dafs sie vor den übrigen verdienen gelesen zu werden, sowohl wegen der glücklichen Laune, welche sie atmen, als wegen ihrer nahen Beziehung zu den religiösen und sittlichen Vorstellungen des Altertums und zur Philosophie des Horaz. Unter der Maske glücklichen Leichtsinns bergen sie meist gehaltvollen Ernst.

Zweites Kapitel.

6.

In merkwürdigem Gegensatze zu seinen Liebesliedern stehen die ernsten politischen Gedichte des Horaz. Es sind dies, einige wenige ausgenommen, die unbedeutendsten, die er seiner Muse abgerungen hat, was zum Teil aus der unpoetischen Natur der behandelten Gegenstände, zum Teil auch aus der Anlage des Horaz herzuleiten ist. Da nicht alle Oden gelesen werden können, wenn man den Sermonen die gebührende Berücksichtigung schenken will, so empfiehlt es sich, vor allem auf die Mehrzahl dieser ernsten Gedichte zu verzichten, deren frostige Rhetorik

[1]) Erziehungs- und Unterrichtslehre. S. 96.

wenig geeignet scheint Seelen zu entzünden. Wenn in Anmerkungen von offenbar langweiligen und mühselig erquälten Gedichten dieser Gattung in einem besonders hochgesteigerten Tone der Bewunderung geredet wird, so ist dies aus einer doppelten Quelle herzuleiten. Einmal imponiert vielen alle äufsere Gröfse, auch wenn sie öde und leer ist; sodann gehört es zu den eigentümlichen Verkehrheiten unserer Zeit, auf dem Gebiete der Poesie allem mit dem Politischen oder Nationalen irgendwie Verquikten eine vor dem Tribunale der Ästhetik nicht gerechtfertigte Bevorzugung zu teil werden zu lassen. Die Poesie und Kunst wird von vielen heute als ein Anhang zur politischen Geschichte behandelt. Historiker glauben sich berufen auch die Geschichte der geistigen Entwicklung summarisch in Schlufskapiteln zu behandeln, und offenbar leben sie dabei der Überzeugung, dafs dieses Werden, Wachsen und Verfallen des Geistigen die unmittelbare Folge der vorher von ihnen erzählten geschichtlichen Vorgänge ist[1]). Sie fassen demgemäfs die Dichter, Philosophen und Künstler in viel zu grofser Abhängigkeit von der Zeit, in welcher sie erstanden sind. Aus den Wandlungen des politischen Lebens heraus will man sie vor allem erklären, und was in ihren Werken offenbar aufser allem Zu-

[1]) Scheinen doch manche Historiker fast zu glauben, dafs mit jeder neuen Parlamentsmajorität auch eine erkennbare Änderung nicht blofs in der gesamten Volksseele, sondern auch in den einzelnen Dichter- und Denkerseelen vor sich gehe. Das Leben gerade derer freilich, welche von nachhaltigem Einflufs auf die Kulturentwicklung gewesen sind, zeigt oft mit einer rührenden Deutlichkeit, wie sie, gewissermafsen unter der Tyrannei eines in ihnen selbst entstandenen Gedankens, einzig mit dem Ausbau desselben beschäftigt, wie Fremde in ihrem Jahrhundert gelebt haben (quid Tiridaten terreat, unice securi). Die innere Stimme kann eben so mächtig tönen, dafs der Lärm der grofsen Zeitereignisse daneben nicht aufkommt. Das hindert aber unsere Historiker nicht tausend fruchtbare Einwirkungen des Politischen zu erkennen, auch wo die Sache sich ganz anders verhält; und wo sich das Schaffen eines der Könige im Reiche der Geister in zu augenscheinlicher Weise einer solchen Betrachtungsweise nicht ergiebig erweist, kann es ihm nach seinem Tode begegnen, dafs ein Gervinus kommt und mit ihm, wie dieser mit Goethen, ins Gericht geht, dafs er mit seinem Talente so schlecht gewuchert und seine Zeit so schlecht angewendet habe.

sammenhang ist mit dem im engeren Sinne Geschichtlichen, das betrachtet man als unbedeutend, als des höheren Sinnes entbehrend, als taube Blüten am Baume des Volkes. Diese Betrachtungsweise zeichnet sich durch Einfachheit aus, aber von einer tiefen Einsicht in das Wesen geistiger Schöpfungen zeugt sie nicht. Durch die Schuld ästhetisierender Historiker, welche dem nationalen und politischen Stoffe als solchem stets eine gegen die Hauptgesetze der Ästhetik verstofsende Bevorzugung schenken, sind unzählige falsche litterarische Urteile verbreitet worden. Vor allem ziemt es uns auf der Schule, die heranwachsende Generation vor so unkritischem Vermengen des offenbar Heterogenen zu bewahren. Es ist nicht wahr, dafs das geistige Leben sich stets im Kielwasser des politischen Lebens bewegt oder bewegen soll, vielmehr steht das politische Leben zum geistigen in dem Verhältnis eines Teils zum Ganzen. Unter den Dichtern eines Volkes sind nur einige, welche man als ein Echo des Politischen bezeichnen kann; andere auch giebt es, welche durch feurig rhetorische Poesie zum Handeln, zum Kampfe entflammen oder sonst Empfindungen nähren, welche für die zukünftige politische Gestaltung ihres Staates folgenschwer sind. Die meisten aber und zugleich diejenigen, welche man als die echtesten Dichter bezeichnen mufs, dienen nicht direkt solchen Zwecken. Alle wahre Poesie wird in gewissem Sinne die Bilderin und Erzieherin der Nation; aber ihre edlen Samenkörner gehen langsam auf, und es heifst sich einem sonderbaren Wahne hingeben, wenn man meint, aus allem von einem wahren Dichter Gepflanzten müsse unmittelbar ein politisches Ereignis hervorgehen. Auch ist es verkehrt, einen Dichter höher oder geringer zu schätzen, je nachdem er der fernen Nachwelt einen gröfseren oder bescheideneren Beitrag zur politischen Geschichte seiner Zeit bietet. Ein armseliger Dichter kann für den Historiker eine reichfliefsende Quelle werden; aber dieser soll ihn nicht zum Dank dafür auf ein hohes Postament setzen wollen, damit die nachwachsenden Dichtergeschlechter an ihm sich ein Beispiel nehmen und ebenso nützliche Bahnen wandeln mögen[1]).

---

[1]) Ja, unsere Dichter selbst zeigen in diesem politischen Zeitalter nicht mehr das stolze Selbstbewufstsein, welches den Dichtern früherer Zeiten eigen war: nicht als divinae mentis, sondern als

Umgekehrt kann ein Dichter wahrhaft grofs und auch für die Nachwelt ein weltliches Evangelium sein, ohne dafs er als Quelle für den Historiker von dem geringsten Werte ist. Wenn dann so ein historischer Pseudoästhetiker, wie deren namentlich in Deutschland ja viele erstanden sind, kommt und geringschätzig redet von dem, was zu hoch ist, um seinen zeitlichen Zwecken dienstbar gemacht werden zu können, so soll man sich zur Wehre setzen und das unsichtbar aber mächtig fortwirkende Geistige vor der Unterordnung unter das Ereignisartige und politisch Körperliche bewahren.

Bekanntlich ist es Herder, welcher zu einer den Gründen zustrebenden Litteraturbetrachtung den ersten kräftigen Anstofs gegeben hat. Mit Zorn über die Flachheit der gewöhnlichen Betrachtung und zugleich verzückt wie ein Prophet und mit Begeisterung in die Weiten seines eigenen Gedankens schauend, verkündigt er seine Lehre von der Sprache, die ihm weder

---

publicae mentis vas et receptaculum gerieren sie sich gern, ja einer von den gefeiertsten unter den heutigen erklärte jüngst „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle", ein einziges Blatt Geschichte sei mehr wert als ein Band Gedichte, was doch weder von jedem Blatt Geschichte gilt, noch auch von allen Gedichten, so bereitwillig man es ihm auch hinsichtlich der seinigen zugestehen wird. Wie sehr sich das Tiefsinnige der Herderschen Idee in den Köpfen unserer gefeiertsten Litterarhistoriker verflacht hat, kann man z. B. aus dem Satze erkennen, welchen Gervinus seinem überschwänglichen Lobe der historischen Stücke Shakespeares einfügt, hier sei der Dichter in das grofse äufsere Weltleben, in Staat und Geschichte vertieft, und von politischen Gedanken, nicht blofs von sittlichen Gedanken und phychologischen Wahrheiten bewegt. Als ob irgend ein historischer Stoff für den Dichter brauchbar wäre, wenn er sich nicht aus dieser ewig fliefsenden Quelle „sittlicher Gedanken und psychologischer Wahrheiten", die hier geringschätzig erwähnt werden, speisen läfst. So zeigt sich auch an vielen andern Stellen bei jenem Historiker der Litteratur ein beleidigender Mangel an Verständnis für das still und ohne Drang nach augenblicklicher Verwirklichung waltende Geistige, so dafs man wohl mit Karl Hillebrand behaupten darf, eigentlich habe Gervinus die Geschichte der deutschen Poesie nur geschrieben, um zu zeigen, welch ein erbärmliches Ding das geistige Leben sei im Vergleich mit dem staatlichen. Zu politisieren und politische Geschichte zu schaffen, gilt diesen falschen Aposteln der Ästhetik als der höchste und menschlichste Zweck unseres Daseins.

göttlichen Ursprungs ist, noch auch die Schöpfung einiger Auserwählten, sondern das eigentümlichste Produkt der Volksseele, weil Millionen Menschen Jahrhunderte lang daran arbeiten müfsten, die Sprache zu bilden. Was die Litteratur selbst aber betrifft, so kann man sie nach ihm nur dann würdig ihrem Werden nach erklären, wenn man sie, der Hauptsache nach wenigstens, als ein Produkt der Sprache und als eine Manifestation der in der Sprache liegenden Kräfte betrachtet. Von diesem Gedanken geleitet, zeigt er der deutschen Litteratur in zuversichtlichem Tone die Ziele, für welche sie durch die Eigentümlichkeit der deutschen Sprache prädestiniert sei.

Es ist also im Sinne Herders, wenn unsere heutige Litteraturgeschichte sich nicht daran genügen läfst, Biographisches und Bibliographisches zu berichten, sondern vor allem bemüht ist das Verhältnis des Schriftstellers und seines Werkes zur Zeit und zu seiner Nation zu erörtern. Gleichwohl würde Herder, wenn er wiedererstünde, unmutsvoller als gegen irgend etwas je während seines Lebens gegen die heute herrschende Ästhetik und Litteraturbetrachtung protestieren. Es waren geheimere, weiter zurückliegende Quellen der Litteratur, auf welche er hingewiesen hatte, und wenn man heute also die Litteratur als einen Wiederschein der augenblicklichen staatlichen Verhältnisse betrachtet, so würde Herder antworten, dafs man da etwas seinem Wesen nach allerdings sehr Wichtiges, in seiner Erscheinung aber mit tausend Zufälligkeiten und Gleichgültigkeiten stets Vermischtes und ganz und gar nicht Ursprüngliches zum Erklärungsprinzip macht. Scheint doch die Litteratur manchem Historiker nur insofern sie politische Entwickelung direkt oder indirekt unterstützt, über den Wert des blofsen Spiels etwas hinausgehoben.

Horaz gehört nun allerdings zu den Dichtern, welche auch für den Historiker ergiebig sind; doch behaupte ich, dafs er von dieser Seite aus betrachtet am wenigsten Ertrag bietet für die Bildung unserer Jugend. Die Mehrzahl seiner Gedichte ist aus bestimmten Gelegenheiten herausgewachsen. Da nun seine Freunde zum Teil hochgestellte Personen waren, so läfst sich über manche von denen, an welche er seine Gedichte und Episteln gerichtet hat, manches sagen und manches Zeugnis

aus den Geschichtsschreibern beibringen. An anderen Stellen werden direkt wirklich historische Ereignisse erwähnt. Allerdings wird man also bei der Interpretation des Horaz Blicke auch in die Geschichte jener Zeit thun müssen; aber dergleichen soll man nicht als Hauptsachen behandeln, durch welche allererst etwas Substanzielles in das leichte Spiel seiner Muse gebracht würde. Die Zahl der personae Horatianae ist außerordentlich groß. Von vielen, die er erwähnt, wissen wir garnichts; von einigen wenigen wissen wir teils anderswoher, teils aus ihm selbst genug, um sie wirklich charakterisieren zu können; eine dritte Klasse bilden diejenigen, von welchen wir Gleichgültiges wissen, als z. B., wann sie geboren oder gestorben sind, daß sie der Partei des Brutus angehört haben, daß sie zum Antonius übergegangen sind, dieses oder jenes Amt verwaltet haben und mehr dergleichen, woraus für das Verständnis des Horaz kaum je etwas Erhebliches gewonnen wird. Man soll die Dichter des Altertums, welche man auf der Schule interpretiert, nicht historisch mißbrauchen. Man mißbraucht sie aber, wenn man anstatt ihre Seele zu wecken und in ihr Inneres zu dringen, auf das Wesentliche verzichtend sich mit großem Nachdruck den Punkten zuwendet, wo, so zu sagen, die Peripherie ihres Wesens mit dem Historischen, d. h. dem empirisch Reellen und im höheren Sinne Zufälligen ihrer Zeit zusammenstößt. In dem sechsten Gedichte des ersten Buches (Scriberis Vario fortis et hostium) z. B., welches an den M. Vipsanius Agrippa gerichtet ist, kann man Tausenderlei über den als Staatsmann und Feldherrn hochverdienten Mann sagen und über die hohe Gunst, in welcher er bei Augustus gestanden. Für das Verständnis dieses Gedichtes genügt jedoch, was das Gedicht selbst enthält; wie ja überhaupt alles Fertige in der Kunst den Schlüssel zu seinem Verständnis in sich trägt. Alles, was darüber hinausgeht, heißt bei der Erklärung eines Dichters ἔξω τοῦ πράγματος λέγειν, und durch solche Abschweifungen wird das Wesentliche verfinstert. Man begegnet Anmerkungen wie dieser: „Seine Feldherrntugenden bewies er be-“ „reits im Philippensischen und Perusinischen Kriege als Ratgeber“ „des noch unerfahrenen und jugendlichen Octavianus, mehr“ „noch im Seekriege gegen S. Pompeius durch Herstellung einer“

„achtunggebietenden Flotte, Befestigung des Julischen Kriegs-“
„hafens an der Campanischen Küste, endlich durch den grofsen“
„Seesieg bei Naulochos 36 v. C., durch welchen er S. Pompeius“
„zwang, mittellos nach Mytilene zu fliehen. Derselbe Agrippa“
„ist der eigentliche Sieger von Actium und somit der Gründer“
„der Alleinherrschaft, wenn auch Dio Cassius 52, 1—13 er-“
„zählt, dafs er von der Monarchie abgeraten habe. In den“
„Jahren 28 und 27 war er mit Octavian zusammen Consul“
„und ordnete mit ihm die gesamte innere und äufsere Verwal-“
„tung des Staates auf zum Teil neuen Grundlagen“. Es klingt das wie etwas ganz Fremdartiges in das Gedicht hinein. An sich stände es gut um die Interpretation der Dichter, wenn das, was zu sagen frommt, so grob fafsbarer Natur wäre. Alle die Einzelheiten aus Agrippas Leben gehören hier aber nicht her. Man mag kurz und mit leiser Stimme an die wichtige Rolle erinnern, welche der Mann in der Geschichte gespielt hat; aber das Genauere über seine Thaten schafft keine gröfsere Klarheit an dieser Stelle, sondern übertönt die Stimme des Dichters. Man hüte sich also bei der Horazerklärung vor Exkursen in das Detail der politischen Geschichte. Aber gesetzt auch, dem eigentlichen Sinne des Gedichts würde aufserdem noch genügt, so sind doch jene überflüssigen historischen Erklärungen keine harmlose Beigabe, sondern müssen durch ihre anmafsende Ausdehnung die Vorstellung erwecken, dafs sie etwas Wesentliches zum genaueren Verständnis beitragen und werden somit die Idee des Gedichts nicht allein, sondern auch die der Poesie überhaupt im Geiste des Schülers trüben. Auch hinsichtlich der neueren Litteratur sündigt die gelehrte Forschung fortwährend darin, dafs sie ein massenhaftes Material von Thatsachen herbeischleppt und dabei so lauten Lärm macht, dafs nur geübte Ohren noch den Dichter selbst hören. Nun ist es aber doch offenbar, dafs der Dichter aus dem Material der gewöhnlichen und der historischen Wirklichkeit vorsichtig das für seine Zwecke Brauchbare aussucht. Welchen Dienst erweist man ihm nun, wenn man in Vorbemerkungen und Anmerkungen alle die Schlacken herbeischleppt, die er bei seinem poetischen Schaffen hat fallen lassen? Was würde ein kunstreicher Schmied sagen, wenn man zur besseren Wür-

digung seines Kunstwerkes alle Abfälle seiner Arbeit mit zur Schau stellte? Wenn nun diese Abfälle vollends, wie das leicht geschehen kann, äufserlich umfangreicher sind als die Arbeit selbst, wie nahe liegt da nicht die Gefahr, dafs der unreife, im Erkennen innerer Bedeutsamkeit ungeübte Sinn das Gleichgültige für das Wesentliche nimmt!

7.

In Bezug auf Agrippa also, um auf dieses Beispiel zurückzukommen, genügte es zu sagen, dafs dies ille Agrippa ist, der berühmte Feldherr und Staatsmann des Augustus, dem er durch seine Verbindung mit Julia, der Tochter desselben, noch näher gerückt war. Nach kurzer Erledigung dieser Aeufserlichkeit findet die Erklärung noch genug zu schaffen, den eigentlichen Sinn des Gedichtes blofszulegen. Denn, ist Horaz auch nur selten dunkel, so bereitet doch seine geistreiche Urbanität und seine Selbstironie auch den besten Schülern fortwährende Schwierigkeiten. Die Hauptsache lässt sich überall leicht erfassen; aber das feine Lächeln des Horaz sieht der Schüler nicht. Es ihn sehen lehren, heifst ihn in die Geheimnisse geistreicher Kunstübung einführen; darauf aber verzichten, heifst die am meisten charakteristische Schriftstellereigenschaft des Horaz unerörtert lassen. Die leicht erkennbare Hauptsache in diesem Gedicht ist folgende: „Andere, Agrippa, werden deine Siege verherrlichen. Ich bin für epische und tragische Stoffe nicht gemacht. Nur trüben würde mein schwaches Lob den Glanz von deinen und des Augustus Thaten. Nicht Kämpfe, nur Liebe und Liebeskämpfe besinge ich, und auch diese ohne eigentliche Leidenschaft". Die proelia virginum sectis in iuvenes unguibus acrium bilden einen scherzhaften Gegensatz zu den wirklichen und ernsten Kämpfen, die Agrippa dem Horaz zu verherrlichen zumutet. Aber die Liebe selbst, als deren Dichter Horaz sich vorführt, reicht an die Gröfse der erhabensten Stoffe heran. Wer sie würdig besingen kann, der ist jedem Stoffe gewachsen. Um dieser Folgerung zu entgehen, fügt Horaz hinzu, dafs seine Muse mit der tragischen Gröfse wirklicher Leidenschaft nichts zu thun hat. Nur zum poetischen Tändeln und Scherzen traut er sich die Kraft zu. Das alles

ist richtig und doch nicht ganz richtig. Es heifst nicht willkürlich dem Dichter Gedanken unterlegen, die er in diesem Augenblick nicht gehabt hat, wenn man über dieses Naheliegende und Ausgesprochene den unausgesprochenen Nebengedanken des Horaz nachspürt. Ja, man erklärt das Gedicht offenbar falsch, wenn man bei der einen Seite seines Wesens, die er selbst bei dieser Gelegenheit zu zeigen und für sein ganzes Wesen auszugeben für gut befindet, stehen bleibt. Um die ungestüme Bewegung nach der einen Seite zu entkräften, wirft man sich ungestüm nach der entgegengesetzten Seite. Ist Horaz denn nur ein tändelnder Sänger der Liebe und entspricht er genau dem Bilde, welches uns von Anakreon vorschwebt? Auch wenn er vom Wein und von der Liebe singt, hören wir einen philosophischen Dichter. So ganz leichtfertig, als er uns selbst hier und an anderen Stellen glauben machen will, ist er also nicht. Aber Horaz ist ohne politische Leidenschaft, hört nicht gern von Politik reden und noch weniger gern besingt er derartiges. Er hatte seine ganze Urbanität nötig, seine ganze Kunst im Umgange mit den Grofsen, um nach dieser Seite hin nicht anzustofsen. Gar zu häufig wurden ihm solche Stoffe, für die er sich bei aller Liebe und Bewunderung für den Augustus nicht erwärmen konnte, zugemutet. Um sich dem zu entziehen, mufste der wahrhaftige Horaz die Maske des Heuchlers vornehmen; aber er ist zu wahr und zu geistreich, um den gemeinen Heuchler zu spielen. Statt zu sagen: „Ich will nicht; eure Siege und Grofsthaten rufen in mir die Muse nicht wach,“ sagt er: „Ich kann nicht, das übersteigt meine Kraft. Mein ungeschicktes Lob würde eure Thaten nur verdunkeln. Ein gröfserer Dichter, als ich bin, mag euch verherrlichen“. Die Art aber, wie er es sagt, hindert doch sein Selbsturteil im strengsten und eigentlichen Sinne zu nehmen und ihn für einen so gar flügellahmen Dichter zu halten. Die ersten drei Verse, wenn man sie liest, wie sie gelesen werden müssen, klingen wahrlich nicht wie Verse eines tändelnden Erotikers. Aufserdem sehen wir aus den grofsen Gedichten des zweiten Buches, dafs auch Horaz jene militärischen und politischen Erfolge mit viel Würde zu besingen wufste. Dafs jene Gedichte dennoch viel Unpoetisches in sich haben, kann frei-

lich nicht Wunder nehmen. Denn der Dichter soll noch gefunden werden, welcher solche Grofsthaten, welche nicht direkt aus der Individualität der Handelnden herausgewachsen, sondern durch ein Zusammenwirken unzähliger und zum Teil recht nüchterner Faktoren zustande gekommen sind, mit der wahren Begeisterung des Dichters und sich von der künstliehen Glut der Rhetorik durchaus fern haltend besingen kann? Wer weifs, ob es Varius, ob es Antonius, denen höflich Horaz den Vorrang abtritt, besser gemacht haben würden? Ja, wer vermag zu behaupten, dafs Vergil selbst in einem epischen Gedichte die Thaten des Augustus oder Agrippa ebenso wirkungsvoll verherrlicht haben würde, als er immerhin die des Aeneas verherrlicht hat? Es fehlt den grofsen kriegerischen Ereignissen der eigentlichen Geschichte die Ursprünglichkeit einer individuellen und koncentrierten Leidenschaftlichkeit, und damit fehlt ihnen die poetische Seele. Wie klar sich dessen Horaz bewufst gewesen ist, vermögen wir nicht zu erkennen; aber jedenfalls dürfen wir behaupten, dafs das Gefühl von der poetischen Unfruchtbarkeit solcher Stoffe sich in ihm geregt hat. Er verehrte ja den Augustus, und kein eigensinniges Festhalten an früheren Idealen hindert ihn sich dieser Verehrung zu überlassen. Dafs er seinen Freunden und dem Augustus selbst zur vollen Zufriedenheit im grande genus solche Stoffe behandeln konnte, davon hat er einige viel bewunderte Proben gegeben. Es mag ihm freilich schwer geworden sein. Bei solchen Gedichten vor allem kam er sich wie die Biene von Matinum vor, mühereiche Gedichte ersinnend; daher sein Zögern, daher seine Entschuldigungen mit dem Unzureichenden seiner Kraft. Eitel war Horaz nicht; deshalb wollte er sich lieber für so grofse Aufgaben unfähig nennen, als gegen den Instinkt seiner Natur handelnd sich reiches Lob erwerben. Der Lehrer wird aus seiner Kenntnis des ganzen Horaz heraus die Einseitigkeit des Gedichtes zu ergänzen wissen und vielleicht auch die Erinnerungen an andere, von den Schülern schon gelesene Stellen auffrischen, in welchen Horaz ebenfalls über sich selbst als Dichter urteilt[1]).

---

[1]) carm. I, 1; II, 1, 37; II, 12; II, 18; II, 20; III, 30; IV, 2, 25; IV, 3; IV, 6; IV, 9; IV, 15.

Man soll also nicht in seinem Respekt vor dem Historischen so weit gehen, alle Gedichte des Horaz, welche ganz oder zum Teil politisch sind, mit den Schülern lesen zu wollen, was doch, da eine Auswahl durchaus getroffen werden mufs, nur mit Zurückdrängung anderer Lieder geschehen könnte, welche sowohl an sich schöner, als auch gedankenreicher und in höherem Grade für Horaz charakteristisch sind. Wer in seinem ästhetischen Urteile fest geworden ist, könnte selbst die besten von den, so zu sagen, öffentlichen Oden des Horaz entbehren, ohne dafs ihm ein irgendwie wesentlicher Zug im Wesen des Dichters fehlen würde; dem Unmündigen aber empfiehlt es sich, auch den Dichter von dieser Seite zu zeigen, um der leicht entstehenden Meinung, als sei seine heitere Weisheit, seine bei dem Gegenwärtigen sich bescheidende Weltfreudigkeit würdelos, ein kräftiges Gegengewicht zu halten. Was nämlich die Seele jener politischen Gedichte betrifft, welche nach Abstreifung der rhetorischen Emphase übrig bleibt, so findet sie sich in dem weniger glänzenden Körper kleinerer Gedichte bei ihm wieder. Nur soweit aber als jene anspruchsvolleren Gedichte teil haben an der Weltanschauung des Horaz, leben sie und können eine lebendige Erregung hervorbringen.

Andrerseits soll man aber verhindern, dafs die Würde der politischen Oden dem Schüler zu sehr imponiere. Der Unterricht soll allerdings auf ein Verständnis der vorgelegten Litteraturwerke hinzielen, nicht auf ein naseweises Beurteilen oder gar Verurteilen derselben. Wie will man aber ohne alle ästhetische Kritik irgend eine Dichtung zum Verständnis bringen? Indirekt wenigstens übt der Interpret eine fortwährende Kritik an dem Interpretierten, selbst wenn er noch so vorsichtig mit offenem Lobe und offenem Tadel an sich hält. Es heifst also ein richtiges Erfassen jener feierlichen öffentlichen Gedichte verhindern, wenn man durch seine gesamte Auslegung nicht den Schüler dahin bringt, die offizielle und rhetorische Würde derselben, wo der Dichter ein os ad severitatem et gravitatem compositum zeigt, von den Tönen natürlicher und nicht künstlich in die Höhe geschraubter Empfindung zu unterscheiden. Da dem Lehrer selbst eine gewisse steife Würde leicht zur anderen Natur wird, so ist zu fürchten, dafs er, mit

der Interpretation des Horaz betraut, sich unbehaglich fühlt bei Gedichten wie III, 9 (Donec gratus eram tibi) oder III, 12 (Miserarum est) und sie ausläfst, oder nach der Verlegenheit, die ihm der Leichtsinn des Dichters bereitet hat, aufatmet, wenn er dann wieder Strophen wie diese zu interpretieren hat:

Descende caelo et dic age tibia
regina longum Calliope melos,
seu voce nunc mavis acuta,
seu fidibus citharaque Phoebi,

an deren hohler Würde umgekehrt jeder Kenner wahrer Poesie gern vorübereilt.

8.

Hat man sich einmal davon überzeugt, dafs eine Ode dadurch nicht an Wert wächst, dafs sie den damaligen politischen Zustand Italiens beleuchtet oder einen Sieg des Augustus oder seiner Stiefsöhne verherrlicht, so wird man sich leicht entschliefsen, durch Auslassung der meisten Gedichte dieser Art, die noch dazu ausnahmslos alle sehr lang sind, Zeit für das Wichtigste aus den Satiren und Episteln zu gewinnen. Von vielen Gedichten dieser Gattung darf man sogar behaupten, dafs sie zu dem Bilde des Horaz nicht allein keinen Beitrag liefern, sondern es sogar trüben in dem Geiste des Lesenden. Doch betrachten wir die einzelnen Gedichte politischen Inhaltes, und suchen wir daraus eine Auswahl zu treffen. Da ist gleich zu überschlagen I, 2 (Jam satis terris nivis atque dirae). Seinem Abscheu über die Bürgerkriege und seiner Bewunderung für Augustus hat Horaz in anderen Oden einen glücklicheren und natürlicheren Ausdruck gegeben. Das Aufgebauschte des Entsetzens über die Überschwemmung und das Weithergeholte der dem Augustus dargebrachten Huldigung mufs jedem, der den wahren Horaz zu würdigen versteht, mifsfallen. Auch I, 12 (Quem virum aut heroa lyra vel acri) zeigt nicht das natürliche Antlitz des Horaz. Gedichte wie dieses stehen bei allen Lehrern, die nicht von innen heraus erklären, sondern immer nach einzelnen Stellen suchen, um eine Anmerkung daran zu heften, in höchster Gunst. Was läfst sich hier nicht alles anmerken? Zunächst bietet der Helikon, Pindus und Hämus Ge-

legenheit dem Schüler zu zeigen, dafs er die Geographie des alten Griechenland schon wieder vergessen hat. Dann kommen die Heroen und Götter, in betreff deren sich wieder viele Erinnerungen auffrischen oder ergänzen lassen. Wie mufs aber erst einem Lehrer, der Freude hat am Thatsächlichen, zu Mute werden, wenn nach dem Romulus und der friedlichen Regierung des Pompilius und den stolzen Fasces des Tarquinius plötzlich des glorreichen Todes Catos Erwähnung gethan wird! Dabei läfst sich die ganze römische Geschichte repetieren. Der einzige Flecken in der Sonne ist, dafs Horaz bei der Aufzählung römischer Helden so leichtsinnig mit der Zeit umgeht. Hier nach Jahreszahlen zu fragen und länger zu verweilen, weil alle Antworten beweisen, dafs trotz der häufigen Repetitionen so hochwichtige Dinge wieder vergessen sind, scheint zur Pflicht zu werden. Gleich darauf wird des jungen, hoffnungsvollen Marcellus Erwähnung gethan. Das wird gewifs wieder vielen Veranlassung von der Eroberung von Syrakus ausgehend ein gutes Stück aus der Geschichte des zweiten punischen Krieges zu repetieren und dann die Familie des Augustus durchzusprechen, weil ja doch Marcellus mit der Tochter des Augustus vermählt war. Ja, bei dieser ersten Vermählung der Julia werden sich manche auch der zweiten und dritten erinnern. Viele werden auch ungründlich zu verfahren fürchten, wenn sie nicht die Söhne und Töchter der Julia abfragen und jedem unter ihnen das Jahr seines frühzeitigen Todes hinzufügen. Zum Schlufs läfst sich dann noch manches über die Partherkriege hinzufügen. Wer denkt dabei dann auch nicht an Crassus? Wer kann aber an Crassus denken, ohne auch dem Cäsar einen Augenblick des Interesses zu widmen u. s. w. Wahrlich mehr konnte Horaz nicht thun, um sich zu einem fruchtbaren Schriftsteller zu machen. Hier mufs doch jeder etwas anzumerken finden. Hier stört keine Leichtfertigkeit, hier ist nichts Erotisches, nichts Sympotisches; kurz hier ist Horaz so, wie viele Leute wünschen, dafs er immer gewesen sein möchte. Ich bin überzeugt, dafs manche mit dieser „wichtigen und gehaltvollen“ Ode drei Wochen hinbringen und ernstlich der Meinung sind, dafs dergleichen auswendig gelernt dem Schüler zu einem κτῆμα εἰς ἀεὶ werde. Ich mufs leider

wie Cato, als er die Rede des Cäsar angehört hatte, antworten: Longe mihi alia mens est. Hätte Horaz nur Gedichte wie dieses gemacht, so würde er nicht als ein Lehrer der Menschheit gelten können. Wir erblicken ihn hier in der frostig stimmenden Tracht eines offiziellen Dichters, und nichts Besseres können wir zu seinem Lobe sagen, als dafs er diese Tracht nur ungern angelegt hat. Befestigung des historischen und geographischen Wissens aber gehört nicht zu den Zwecken der Dichterlektüre. Durch ein kurzes Wort soll eine zum Verständnis solcher Stellen vielleicht nötige historische oder geographische Einzelheit dem Schüler mitgeteilt werden; sobald man aber auf lose Anknüpfungen hin sich in ein selbständiges Repetieren verliert, sündigt man gegen ein Hauptgesetz der Methode und hindert, Fremdartiges dazwischenschiebend den Schüler näher an Horaz heranzutreten. Viel bemerkenswerter als die historischen Einzelheiten, auf welche angespielt wird, scheint mir übrigens die weitausholende feierliche Umständlichkeit, mit welcher der Dichter seinen Gegenstand behandelt. Es sind das Aufbauschungen im Sinne Pindars, um einem Stoffe, der nicht viel Inhalt bietet, einen imponierenden Umfang zu geben. Das verlangt eine fein erklärende Rechtfertigung, die zugleich vor einer Überschätzung alles in alten und modernen Litteraturen mit pomphafter Feierlichkeit Auftretenden bewahren soll. Dasselbe kann man aber besser aus Gedichten des vierten Buches lernen, in denen überdies dem Augustus ein viel bezeichnenderes Lob gespendet wird. Aufser diesen beiden langen Oden (I, 2 u. I, 12) ist als dritte im ersten Buche zum Auslassen zu empfehlen die fünfzehnte (I, 15), womit nicht gesagt sein soll, dafs nicht auch von den übrigen manche entbehrt werden können, wenn man aus den anderen Büchern schon eine hinlänglich klare Einsicht in diese Teile der Gedanken- und Empfindungswelt des Horaz seinen Schülern glaubt verschafft zu haben.

Auch das erste Gedicht des zweiten Buches (Motum ex Metello consule civicum) bietet bei wenig Innerlichkeit viel zeitraubende äufsere Schwierigkeiten, bei deren Bewältigung für den Schüler kein rechter Gewinn abfällt. Das Lob, welches dem Polio gespendet wird, ist ohne Zweifel mehr stark als

wahr. Mit der affektierten Pracht der vorhergehenden Verse vermag kaum das schöne Wort über Cato: „Cuncta terrarum subacta praeter atrocem animum Catonis“ auszusöhnen. Die kriegerischen Ereignisse seiner Zeit hat Horaz viel glücklicher negativ verherrlicht. Denn wo er sich anschickt Schlachtgewühl und Kampfeswut zu schildern, geht ihm bald der Atem aus, wohingegen ihm der Ueberflufs der wahren Poesie zu Gebote steht, sobald er seinem Unwillen über die Greuel des Bürgerkrieges das Wort gestattet. So klingt denn auch das letzte Drittel dieses Gedichts weniger erquält, als was vorhergeht. — Ein Zeitgedicht ist auch das 15. des zweiten Buches (Iam pauca aratro iugera regiae). Für besonders glücklich kann ich es nicht halten. Die Einfachheit und Genügsamkeit preist Horaz besser in seinen unpolitischen Gedichten; der übrigbleibende Gedanke aber, dafs Prachtbauten und Parkanlagen den Ackerbau zurückdrängen, liefse sich in schlichter Prosa wirkungsvoller ausdrücken. Politische Stoffe sind eben nur dann einer poetischen Behandlung fähig, wenn ihre Wurzeln sich bis in das Gemütsleben zurückverfolgen lassen. Wo das nicht möglich ist, wird eine gemachte Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks vergebens für die Poesie Ersatz zu bieten versuchen, wie hier:

Tum violaria et
myrtus et omnis copia narium
spargent olivetis odorem,
fertilibus domino priori.

Ebenso steht es mit dem 18. Gedichte (Non ebur neque aureum), welches zur Hälfte wenigstens ein Zeitgedicht ist. Die Ungenügsamkeit der Menschen und, im Gegensatz dazu, die erbarmungslose Notwendigkeit des Todes hat er in anderen Gedichten ohne diese emphatische Hervorhebung der unsinnigen Baulust seiner Zeit weit natürlicher und besser geschildert. Es trägt nichts dazu bei, den Horaz kennen zu lernen; denn was er in der ersten Hälfte des Gedichts von sich sagt, dasselbe sagt er an anderen Stellen klarer und urbaner. Auch die beiden letzten Gedichte des zweiten Buches (19: Bacchum in remotis carmina rupibus. — 20: Non usitata nec tenui ferar) sind in meinen Augen solche, welche ohne Zweifel auf der

Schule nicht zu lesen sind. Die bloſse Würde giebt doch darauf kein Anrecht. Wenn diese Würde, wie hier, eine steife ist und die Empfindung des Dichters kaum wie durch einen Schleier erkennen läſst, so hat sie nichts Bewunderungswürdiges. Diese beiden Gedichte scheinen mir weit anstöſsiger als die meisten von Steiner wegen der hervorlugenden Sinnlichkeit aus der Schule verbannten. Denn nichts ist anstöſsiger als der Mangel an innerer Wahrheit; diesen aber werfe ich ihnen vor, trotzdem sie ein so feierliches Gesicht zeigen.

Unter den groſsen, so zu sagen, öffentlichen Gedichten des Horaz stehen obenan die sechs ersten des dritten Buches. Ja, manche scheinen der Ansicht zu sein, daſs Horaz sich in diesen selbst übertroffen habe. Wer das im Ernst behauptet, der kennt den wahren Horaz nicht und entbehrt eines natürlichen Urteils über das Schöne in der Kunst. Ich räume ein, daſs in diesen Gedichten sich Stellen von herrlichster Erhabenheit finden, welche jeder Schüler als dauernden Besitz in das Leben oder in die fremde Wissenschaft seiner Wahl mit herübernehmen sollte. Als solche bezeichne ich diese:

Aequa lege Necessitas
sortitur insignes et imos,
omne capax movet urna nomen.

Ferner (III, 1, 37):

Sed Timor et Minae
scandunt eodem quo dominus, neque
decedit aerata triremi et
post equitem sedet atra Cura.

Aus dem zweiten Gedicht V. 13: Dulce et decorum est pro patria mori u. d. f.

Auch das sich daran schlieſsende, stoisch gefärbte Lob der Tugend: Virtus repulsae nescia sordidae u. d. f.

Vor allem aber die beiden ersten gewaltigen Strophen des dritten Gedichts (Justum et tenacem propositi virum). Von diesen Gedichten in ihrer Gesamtheit jedoch muſs ich behaupten, daſs ihre Gröſse eine frostige ist, und daſs sie nicht beseligend und hinreiſsend wirken, wie ein wahrer sittlicher Enthusiasmus immer thut. Es spricht nicht sowohl eine schöne Menschlichkeit aus ihnen, wie sonst aus dem Griechen Horaz, sondern

eine prahlerische Römergröfse, welche den feineren Sinn nicht erhebt sondern beleidigt, weil sie viel Anmafsendes, Pedantisches nnd Unwahres enthält. Liest man diese langen sechs Oden hintereinander mit seinen Schülern, gründlich den nicht unerheblichen Schwierigkeiten, die sie bieten, Rechnung tragend, so trübt sich ihnen in bedenklicher Weise das Bild des Horaz, welches sich schon aus früher gelesenen, schöneren und bezeichnenderen Oden gebildet hatte. Darum rate ich sich an einem Teil dieser Römeridealität genügen zu lassen und dann gleich das anmutige und seiner glücklichen Laune wegen nicht gebührend geschätzte siebente Gedicht (Quid fles, Asterie, quem tibi candidi) folgen zu lassen, in welchem Horaz wieder ganz er selbst ist. Dieses zugegeben, dafs dem Schüler mit einem Teile dieser anspruchsvollen sechs Oden besser gedient ist als mit allen sechs, würden die beiden ersten vor den übrigen den Vorzug verdienen. Die drei Teile des zweiten lassen sich freilich durch keine Interpretationskünste zu einer glücklichen Einheit zusammenbringen; aber im einzelnen bietet die Ode so viel Grofses, dafs ein solcher Vorzug gerechtfertigt erscheint. Dazu würden sich die berühmten zwei ersten Strophen der dritten Ode noch gesellen müssen, welche losgetrennt von dem Nachfolgenden sogar an Nachdruck gewinnen. Hier in der That hat Horaz fumum ex fulgore gegeben. Er sinkt schnell von der Höhe des Anfangs herab. Wer den heiligen Schauer, den der Anfang erregt hat, nicht schnell wieder aus den Seelen seiner Schüler verscheuchen will, breche mit impavidum ferient ruinae ab.

9.

Fast alle langen Oden des Horaz sind matt, wiewohl sich diese gerade durch ihre offizielle Feierlichkeit und weil sie nichts von Wein und Liebe enthalten, unter den Bildnern der Jugend hohe Gunst erworben haben. Man irrt aber sicherlich, wenn man diese auf Stelzen gehende Sprache und künstlich in die Höhe geschraubte Empfindung solcher Festfeier- und Einzugspoesie für so aufserordentlich bildend hält. Der Schüler soll den Horaz auch als politischen und öffentlichen Dichter kennen lernen; aber alle diese langatmigen Gedichte lesen, über

deren unnatürliche Grofsartigkeit Horaz am Schlusse gelegentlich selbst erschrickt, heifst dieser einen Seite, die noch dazu nicht einmal eine charakteristische Seite ist, zu viel Beachtung schenken. Wie viel Zeit kann man nun für die anmutigen, kleinen Lieder des Horaz und für seine herrliche philosophische Lyrik und für die Sermonen gewinnen, wenn man sich hinsichtlich dieser „reinsten" Horazischen Gedichte, die fast ausnahmslos ebenso schwer als lang sind, mit einer Auswahl begnügt. Von den übrigen Gedichten des dritten Buches schlage ich vor das lange und verworrene elfte (Mercuri, nam te docilis magistro) auszulassen, ferner das vierzehnte (Herculis ritu modo dictus, o plebs), ein Einzugsgedicht, welches durch die viel bessern Gedichte dieser Art im vierten Buche völlig in Schatten gestellt wird, sodann das sechzehnte, weil es in sehr anspruchsvoller Form nur Gedanken enthält, welche dem Horaz in anderen Gedichten sich williger ergeben haben, obgleich der Schlufs als besonders klare Formulierung eines Hauptgedankens der Horazischen Philosophie (multa petentibus desunt multa, bene est, cui deus obtulit parca, quod satis est, manu) dem Gedächtnis des Schülers eingefügt zu werden verdient.

Im Vergleich zu den grofs angelegten und mit Würde durchgeführten politischen Gedichten des vierten Buches erscheint, was Horaz in den drei ersten Büchern in dieser Gattung bietet, nur wie ein unvollkommener Anfang. Als politischen Dichter kann der Schüler den Horaz ausreichend allein aus dem vierten Buche kennen lernen. Aber auch abgesehen von dem Inhalt bieten diese späteren Oden weit vollkommenere Beispiele hymnenartiger Feierlichkeit als jene früheren. Schwulst und Unklarheit sind die Klippen, die bei einer Fahrt auf diesen Gewässern von allen Seiten drohen. Ganz seinen eigenen Instinkten überlassen ist Horaz einfach und natürlich; bei jenen Überschreitungen seiner natürlichen Grenzen aber weigerte sich sein poetischer Genius lange ihm zu folgen. Man darf wohl behaupten, dafs nach den mehr oder weniger mifsglückten Vorübungen in den früheren Büchern es ihm im vierten Buche gelungen ist, auch auf dem Felde der politischen Poesie Klassisches zu leisten. Vor allem also verdient das zweite Gedicht (Pindarum quisquis studet aemulari) gelesen zu werden, wobei

jedoch gewarnt werden mufs, die Bescheidenheit, mit welcher Horaz hier aus leicht ersichtlichen Gründen sich und seine Lyrik vor der tönenderen Poesie derer verbirgt, welche Götter, Könige und Kämpfe verherrlichen, für durchaus ernst gemeint zu halten. Oder sollte es wirklich ein Zufall sein, dafs auf jene demütige Stelle von der apis Matina, der ähnlich er operosa parvus carmina dichte, nunmehr das stolz bewufste dritte Gedicht folgt, in welchem er sich, den die Muse zum Dichter geweiht, als einen Ebenbürtigen den Siegern im Wettspiel und triumphierenden Feldherrn gegenüberstellt? Das vierte, dem Preise der Neronen geweihte Gedicht (Qualem ministrum fulminis alitem) reicht an das zweite nicht heran, mufs aber doch gelesen werden, damit der Schüler auch den Römergeist von Horaz verherrlichen höre, nachdem wir ihm das dritte bis sechste Gedicht des dritten Buches vorenthalten haben, zugleich auch weil für die weihevolle Umständlichkeit der panegyrischen Poesie sich kein bezeichnenderes Beispiel finden läfst als der Anfang dieses Gedichtes. Scaliger hält dafür, dafs der Dichter in dieser Ode sich selbst und alle Griechen übertroffen habe. Dieses Urteil ist in viele Horazausgaben übergegangen und wird vermutlich täglich in Horazstunden wiederholt. Wer ernstlich dieser Meinung ist, weifs nicht, was wahre Poesie ist, und weifs auch nicht, wo die wahre Gröfse des Horaz zu suchen ist Erstens bedarf es doch wohl keines Beweises, dafs die längsten Gedichte nicht immer zugleich die schönsten sind. Weniger leicht gewinnt man für diesen Satz Zustimmung, dafs auch nicht die Gröfse des behandelten Gegenstandes den Wert einer Dichtung ausmacht, sondern vielmehr die Art der Behandlung Am schwierigsten aber ist es diesem Satze Glauben zu verschaffen, dafs äufserlich grofse Gegenstände innerlich dabei sehr arm sein können. Innerlich reich aber ist der Gegenstand, der in das Herz menschlichen Begehrens zurückreicht; innerlich arm aber trotz aller äufseren Gröfse ist alles, was mit jenen sich ewig gleichbleibenden Urinteressen des Menschen keinerlei Verwandtschaft hat. Auch die grofsen und politischen Oden des Horaz werden von würdigen aber mit dem Wesen der Poesie eben nicht sehr vertrauten Männern seinen kleineren Liedern und selbst seinen philosophischen Liedern vorgezogen,

teils wegen ihrer einförmig ernsten Färbung, teils weil sie nicht ein flüchtig bedeutungsloses Stückchen individuellen Lebens verherrlichen, sondern den weithin sichtbaren Stamm grofser historischer Vorgänge umranken, mit welchen zusammen sie für immer zu leben bestimmt scheinen. Wie trügerisch aber diese Erwartung ist, beweisen z. B. Uhlands Gedichte. Die politischen Lieder, die sich in jener Sammlung befinden, lesen wenige, und wer sie liest, denkt ihnen nicht weiter nach, sondern sucht sie sich als merkwürdig langweilige Gedichte schnell wieder aus dem Sinn zu schlagen; wogegen manche von seinen kleinsten Liedern, um von seinen nicht historischen und nicht politischen Balladen ganz zu schweigen, leben werden, so lange es eine deutsche Sprache giebt.

Aufserdem soll man nicht übersehen, dafs ein grofses politisches Ereignis für den Dichter nur dann ergiebig ist, wenn die Motive, die es zustande gebracht haben, auch vom Standpunkte der individuellen Existenz mit Wärme nachempfunden werden können. Wo ein Volk handelt wie ein Mensch im grofsen; wo edler Zorn oder Verzweiflung oder Rache oder Neid oder leidenschaftlicher Ehrgeiz es treibt, da ist das Ereignis, welches aus solchen Motiven entspriefst, nicht blofs äufserlich grofs, sondern auch innerlich bedeutsam. Fehlt aber ein solches pathologisches Element, geschehen Ereignisse und staatliche Umwälzungen nur, so zu sagen, aus nüchterner Abwägung der Gesamtinteressen eines Volkes oder aus einer Art logischen Zwanges in der Entwicklung des Staates, handelt es sich dabei weder um einen rauschartigen Ehrgeiz einzelner, die es zu glanzvollen Höhen mit Sturmesgewalt hinzieht, noch auch um leidenschaftliche Antriebe, die aus der Volksseele selbst, sei es aus einer Art Racenhafs oder aus innewohnender Thatenfreudigkeit oder aus einem Rachegefühl beleidigter Ehre hervorgegangen sind, so wird auch der gröfste Dichter das Ereignis poetisch nicht verewigen können, so überragend grofs es auch für alle Zeiten in den Büchern der Historiker dastehen mag. Ja, ein äufserlich grofses, innerlich bedeutungsarmes Ereignis kann bedeutungsschwere Folgen haben und wirklich poetische Leidenschaftlichkeit erzeugen. Darum braucht es selbst aber doch noch nicht für den Dich-

ter fruchtbar zu sein. Solcher Art sind die politischen und militärischen Ereignisse des Augusteischen Zeitalters. Augustus selbst war kühl und klug. Im Anfang ohne Sinn für den Wonnerausch der Gefahr, soll er später freilich sich in dieser wie in mancher anderen Hinsicht geändert haben, so dafs des Horaz Worte „morte venalem petiisse laurum“ nicht der reellen Grundlage entbehren, wiewohl der Dichter, in diese Bahn getrieben, sicherlich von dem Aufbauschungsrechte der offiziellen Verherrlichungspoesie Gebrauch gemacht hat. Gleichwohl war Augustus kein Held, wie ihn die Phantasie der Dichter liebt. Das Heilsame und die grofsartige Nützlichkeit seines Regiments erkannten alle, die nicht mit Eigensinn an ihrem bedeutungslos gewordenen Freiheitsideal festhielten, bereitwillig an; aber von solcher befriedigten Anerkennung bis zur Poesie entzündenden Begeisterung ist ein weiter Schritt. Den Augustus konnte man warm loben, aber nicht poetisch verherrlichen. Er besafs ohne Zweifel die Eigenschaften eines besonnenen Herrschers; aber diesen Eigenschaften fehlte der echte Glanz. Sie waren mehr erworben, als angeboren; überdies warfen jene ersten Jahre, welche der Befestigung seiner Macht und dem eigentlichen goldenen Zeitalter seiner Regierung vorausliegen, einen Schatten auf die wohlwollende und segensreiche Vernünftigkeit dieser spätern Zeit. Ebenso hatten seine militärischen Erfolge nichts, was die Dichtung herausfordert. Ich will nicht sagen, dafs es ihnen an Gröfse fehlte; aber es fehlte ihnen die Seele der Leidenschaftlichkeit, ohne welche sich kein Stoff für das grande genus eignet. Die Politik und die kriegerischen Thaten des Augustus bedurften nicht blofs einer Bearbeitung, wie sie jedes Material unter der Hand des Dichters sich mufs gefallen lassen, sondern die Impulse, die von dort ausgingen, hatten eine lügnerische Verstärkung nötig, um bis zur glanzvollen Erregtheit der wahren Poesie zu gelangen. Horaz aber war ehrlich und wahr. Obgleich er also völlig von dem Freiheitsideale zurückgekehrt war, welches auch er in kurzem Rausche und durch das Beispiel anderer fortgerissen als Jüngling verfolgt hatte, fühlte er ein natürliches Widerstreben, sich in eine Begeisterung, die nicht von selbst kommen wollte, hineinzulügen. Was ihm an der Regierung des Augustus das Preiswürdigste

schien, die wiederhergestellte securitas nach den Greueln der Bürgerkriege, war nur etwas Negatives, aus dem sich allerdings leicht ein positives Lob der Segnungen des Friedens gewinnen liefs. Die Bemühungen des Augustus um Wiederbelebung der alten Römertugenden, 'durch welche Rom grofs geworden, waren dem Horaz um so sympathischer, als jenes Ideal anspruchsloser, sich an dem Natürlichen genügen lassender und durch keine Künstlichkeiten einer raffinierten Kultur verdorbenen Einfachheit mit dem Lebensideale, das er sich selbst aus seiner eigenen Natur und dem Studium der Philosophie heraus gebildet hatte, übereinstimmten. Freilich fehlte jenen früheren Römern der Glanz der Kunst: sie waren mit nüchterner Berechnung auf das Nützliche gerichtet. Wenn er sie von dieser Seite betrachtete, fühlte sich Horaz sie zu preisen nicht getrieben. Ihre starre Gröfse, ferner ihr unbeugsamer Mut und ihre kriegerische Vaterlandsliebe waren Eigenschaften, welche von seiner Individualität weit ab lagen, für die er aber, Dank der Proteusnatur des Dichters, leicht Verständnis gewann, und die er namentlich in den Eingangsoden des dritten Buchs mit angemessener Gröfse gefeiert hat. Obgleich also Horaz, wie er das selbst deutlich fühlte, auf die leichtere Lyrik durch die Eigenartigkeit seines Talentes hingewiesen wurde, so besafs dieses sein Talent doch Dehnbarkeit und Gefälligkeit genug, um ihm auch bei der Behandlung der grofsen Stoffe den Dienst nicht zu versagen. Lucian Müller weist mit Recht darauf hin, dafs die Grandezza der römischen Sprache einem Dichter dabei zu Hülfe kam. Ich bin fern davon zu glauben, dafs niemand derartiges, wie die starren Tugenden, die strenge Sitte und Religiosität des alten Roms, die Regentenweisheit des Augustus, seine und seiner Stiefsöhne Siege mit weihevollerer Gröfse hätte besingen können, als Horaz sie besungen hat; aber ich meine, dafs dieser, unterstützt durch die römische Sprache und durch das unsichtbare Wehen des Römergeistes, hier politische Stoffe nicht unglücklich behandelt hat, wiewohl es ihm in kaum einem dieser Gedichte gelungen ist, in dem Bestreben ihre seelenlose Nüchternheit zu beleben, sich vor gemachtem Pathos und geschraubter Erhabenheit ganz zu bewahren. Wie dem aber auch sei, die politischen Gedichte

des Horaz sind seine unbedeutendsten Gedichte. Dieser Überzeugung soll man sich in einem falschen Streben nach Reinheit nicht verschliefsen. Mit einer Zuversicht und Klarheit, die nichts zu wünschen übrig lassen, erklärt sich vor allem Lucian Müller in seiner Biographie des Horaz gegen die unberechtigte Bevorzugung, welche gerade diesen langen, anspruchsvollen, an Schwierigkeiten aller Art so reichen und deshalb viel Zeit raubenden politischen Oden auf unseren Schulen zu teil wird. Doch will es mir durchaus nicht billigenswert scheinen, dafs er die politischen Oden mit den moralischen zusammen den sympotischen und erotischen entgegensetzt. Auch in den moralischen Oden zeigt sich eine glückliche Ausprägung der eigensten Eigentümlichkeit des Horaz, und wenn ihr Ernst sich gelegentlich auch zu einer falschen Gröfse steigert, so scheinen sie mir doch grundverschieden von dem Pathos des offiziellen Dichters in den politischen Oden. Gleichwohl leuchtet es ein, dafs auch als Verherrlicher römischer Tüchtigkeit und Grösse Horaz den Schülern vorgeführt werden mufs. Wenn aus irgend einer Klasse von Gedichten jedoch, so gilt es aus dieser auszuwählen. Am schönsten hat Horaz den Augustus in dem fünften Gedichte des vierten Buches verherrlicht (Divis orte bonis, optime Romulae). Die pietätvolle und dankbare Liebe des glücklichen Unterthanen, der einem gütigen Herrscher für seine segenspendende Mühe dankbar ist und mit Innigkeit den Frieden geniefst, nachdem er in früheren Jahren sein grauses Gegenstück kennen gelernt hat, findet in diesem Gedichte Worte, die wirklich zum Herzen sprechen, und denen man die unerquälte Leichtigkeit, mit welcher sie sich dem Dichter dargeboten haben, anmerkt. Die Sprache steigt hier allerdings nicht bis zu der dithyrambischen Kühnheit des zweiten und vierten Gedichts, aber sie erhebt sich über das blofs Liebliche bis zum Grofsen, und das ganze Gedicht zeichnet sich vor denen im dritten Buche durch guten Zusammenhang und durch sinnvolle Verständlichkeit aus, ohne darum nüchtern zu werden. Das vierte Buch schliefst mit zwei anderen, demselben Gegenstande gewidmeten Gedichten (Quae cura patrum quaeve Quiritium — Phoebus volentem proelia me loqui), welche an die eben besprochenen nicht heranreichen,

ohne doch etwas wesentlich Neues hinzuzufügen. Man wird also gut thun die Zeit, welche die Erklärung ihrer vierundachtzig Verse beanspruchen würde, den kleineren Gedichten und den Sermonen zu gute kommen zu lassen.

10.

Auch dem Preise der Unsterblichen hat Horaz sein Lied geweiht. Jedoch auch diese Gedichte soll man nicht alle lesen wollen, weil sie „rein“ sind. Oft mischt sich das Lob der Götter den Wein- und Liebesoden bei, wodurch der Leichtsinn dieser Lieder in gewinnender Weise verklärt wird. Die rein religiöse Poesie des Horaz aber wird leicht frostig. Doch prüfen wir die einzelnen Gedichte dieser Art genauer. Da ist zuerst im ersten Buche (10) ein Lobgesang auf den Merkur (Mercuri, facunde nepos Atlantis), welcher die konventionelle Feierlichkeit eines religiösen Festgesanges zeigt und als solcher den Schülern erklärt werden mag, der aber schwerlich in ihrer Seele einen Eindruck zurücklassen wird. Weniger feierlich aber wärmer klingt das Lied zum Lobe des Faunus, durch welches Horaz die Tyndaris auf sein Sabinum einladet (17: Velox amoenum saepe Lucretilem). Den Faunus liebt Horaz, den Gott der Felder, der über seinem Sabinum wacht, und dessen Wehen er in diesem ungläubigen Zeitalter spürte, so oft er sich in stiller Zurückgezogenheit seines Landgutes erfreute. Dieses Gedicht mufs durchaus gelesen werden, weil es die Frömmigkeit des Horaz in charakteristischer Vereinigung mit Empfindungen zeigt, mit welchen sie nach den modernen Vorstellungen von Frömmigkeit und Heiligkeit nicht recht zu vereinigen scheinen. Aus solchen Gedichten lernt man aufserdem die Weltanschauung des Altertums überhaupt kennen und würdigen. Es wäre eine üble Prüderie, des erotischen Schlusses wegen auf solchen Vorteil zu verzichten. Als ein religiöses Lied zum Lobe des Bacchus mufs man auch das folgende (18), an den Varus gerichtete, bezeichnen. Die Sprache ist hier, was von nur wenigen Liedern des Horaz gilt, bis zur Dunkelheit potenziert, mag das Absicht sein, weil er dies geheimnisvolle Halbdunkel für geeignet hielt, die Mysterien des Bacchus zu besingen, oder mag diese halb sonderbare, halb feierliche Umständ-

lichkeit auf die ängstliche, den Worten sich zu eng anschliefsende Nachahmung eines griechischen Vorbildes zurückzuführen sein. Jedenfalls mufs dieses Gedicht sorgfältig erklärt werden und zwar aus einem doppelten Grunde. Erstens lehrt es den heiligen, ekstatischen Wahnsinn des Dionysoskultes kennen. Sodann zeigt dieses Gedicht den Horaz in charakteristischem Unterschiede von Alkäus und Anakreon als laudator vini. Ich wiederhole, dafs nur wenige Horazische Oden sich der üblichen Einteilung willig fügen und als rein ernste, rein politische, rein sympotische, rein erotische Lieder bezeichnet werden können. Die Philosophie blickt überall hindurch. Sie ist die Quelle, aus der sich Horaz' Poesie nährt. Wie sich allerdings nur wenige seiner ernsten und moralischen Gedichte jeder Beimischung des Scherzes enthalten, so blickt andrerseits der Ernst verklärend in seine heiteren und leichten Gedichte hinein und erhebt sie dadurch über die leichtsinnige Anmut anakreontischer Tändeleien.

Das einundzwanzigste Lied (Dianam tenerae dicite virgines) dagegen ist ein konventionelles Festtagslied, aus welchem man weder hinsichtlich des Horaz, noch des Altertums überhaupt an Einsicht gewinnt, und welches man ungelesen lassen kann, wenn der Schüler diese Gattung eigentlicher Festpoesie aus anderen Beispielen kennen gelernt hat. Übrigens ist es so einfach, dafs es eine Erklärung von Seiten des Lehrers gar nicht nötig hat. Das berühmte zweiundzwanzigste Lied (Integer vitae scelerisque purus) gehört ebenfalls zur religiösen Poesie, obgleich der Name keines Gottes darin vorkommt. Wer es zur erotischen Poesie rechnet, macht ein nebensächliches Element zur Hauptsache. Andrerseits gehört es auch nicht zur reichfliefsenden philosophischen Poesie des Horaz. Nicht als eine unmittelbare Folge naturgemäfser Vernünftigkeit, sondern als eine Huld der Götter wird dieses gefahrlose Wandeln durch Gefahren bezeichnet, zur Belohnung für kindliche Reinheit des Herzens und für ein schuldloses Leben. Ähnlich gesellt sich im sechsundzwanzigsten Gedichte (Musis amicus tristitiam et metus) zu der wohlthuenden Wärme ungekünstelter Freundschaftsempfindung ein ungekünsteltes und aus naivem Dichterherzen quellendes Lob der Musen. War Horaz auch dem an-

tiken Dogma, falls man überhaupt von solchem reden darf, entfremdet, wie dies nicht anders im Zeitalter des Augustus sein konnte, so besafs er doch jene innige Naturempfindung, welche einst diese Göttergestalten hatte entstehen lassen. In seinen Mythologemen und Gebetsanreden hat man also mehr zu erblicken als einen hergebrachten poetischen Apparat, wie ihn die modernen Dichter gebrauchen[1]. Die Religiosität hat mehr Formen und Nuancen, als man gewöhnlich glaubt, und es gehört demnach zu den gröfsten inneren Schwierigkeiten der Horazischen Poesie, die Art seiner Religiosität zu erkennen und deutlich zu wissen, an welchen Stellen auch er vielleicht mit der Mythologie nur wie mit einem ergiebigen Hülfsmittel der Poesie operiert. Gerade in seinen grofsen und ungemischt ernsten Gedichten nämlich finden sich mythologische Ausführungen, die kein religiöses Leben mehr in sich haben; umgekehrt lebt in manchem kleinen Liede, das wohlmeinende aber für den feinen Hauch der griechischen Muse nicht eben empfängliche Pädagogen wegen eines erotischen Bestandteils aus der Schule verbannen möchten, die unmittelbare Wärme antiker Religiosität. Die Religion ist aus der Wein- und Liebespoesie des Horaz, wie oben ausgeführt ist, eben gar nicht hinwegzudenken. Wie ein öffentliches Gebet voll Würde, aber ohne eigentliche Wärme klingt auch das kleine Gedicht zum Lobe der Venus (I, 30: O Venus regina Cnidi Paphique). Das vierunddreifsigste Gedicht (Parcus deorum cultor et infrequens) bietet der Erklärung, wenn man es mit dem Verstande erfassen will, die allergröfsten Schwierigkeiten, weil das erwartete und versprochene Lob der Götter sich in eine Verherrlichung der dunkeln Gewalt des Schicksals verkehrt. Das Gefühl andachts-

---

[1] Man erwäge auch, von wie echt antiker Religiosität oft Goethe als Dichter ist. Auch er zwar hat den Amor nicht selten tändelnd wie einen poetischen Statisten gebraucht; an anderen Stellen aber leben die Götter der Alten bei ihm. Ich weise nur auf die römischen Elegieen hin. Im religiösen Hymnus nun vollends hat er sich innerhalb der antiken Empfindung haltend gelegentlich die Alten weit übertroffen. So gewaltige antik-religiöse Poesie wie „Grenzen der Menschheit“ („Wenn der uralte heilige Vater“) hat kein antiker Dichter aufzuweisen.

ollen Zusammenschauerns unter dem Eindrucke eines gewaltigen Naturereignisses aber läfst sich, wenn man den allerdings iel gewaltigeren Goetheschen Hymnus zu Hülfe nimmt, zum laren Verständnis bringen. Diese Empfindung ist aber die eele des Gedichtes, und jener eben erwähnte Widerspruch ist ur dogmatischer Art und bei der Gleichgültigkeit der Alten egen dogmatische Klarheit nicht zu hoch anzuschlagen.

Von wirkungsvoller Grofsartigkeit ist der folgende Hymnus n die Fortuna (35: O diva, gratum quae regis Antium). Mit ollstem Klange und doch ohne falsches Pathos schildert Horaz ie Allgewalt der Göttin, der alle Stände, alle Völker zitternd uldigen. Ihr Gefolge aus der nüchternen römischen Mythologie (Necessitas, Spes, Fides) gewinnt in den Versen des Dichters wirkliche Persönlichkeit. Ebenso anschaulich als kraftvoll läfst er bedeutende Lebensbilder an unserem inneren Auge vorüberwandeln. Mit einer ebenso natürlichen als feierlichen Wendung stellt er zum Schlufs den Cäsar und die Heere Roms unter den Schutz dieser gewaltigen Göttin.

Wie verschieden davon ist die neunzehnte Ode des zweiten Buchs (Bacchum in remotis carmina rupibus). Die seltsame Ekstase des Bacchuskultes darzustellen, war für einen Dichter von der mafsvollen Natürlichkeit des Horaz schwer. So haben wir denn hier Mühe an die freudig schmerzliche Verwirrung zu glauben, in welche ihn die Erscheinung des Gottes geworfen haben soll. Das Gedicht zeigt mythologische Gelehrsamkeit, aber keine Religiosität. Der Schule soll es demnach fern bleiben, falls man nicht an einem Beispiel zeigen will, wie etwa alexandrinische Dichter ohne poetische Erfindung und Empfindung durch blofse Kunst und Gelehrsamkeit Gedichte von einer gewissen Gröfse und Feierlichkeit zustande brachten.

Ebenso quillt das Lied auf den Merkur (III, 11: Mercuri, nam te docilis magistro) aus einem mehr gelehrten als gläubigen Herzen. Die Rede der Hypermnestra freilich zeigt einen Anflug moderner Gefühlsinnigkeit, welchen Ton Horaz auch an einigen andern Stellen angeschlagen hat; man kann das Gedicht deshalb für notwendig halten, um das Gesamtbild des Horaz durch einen bisweilen hervortretenden neuen Zug zu vervollständigen.

Zu den religiösen Gedichten darf man auch das auf die Quelle Bandusia rechnen (III, 13: O fons Bandusiae splendidior vitro). Man hüte sich ja es wegen des geringfügigen Gegenstandes der Huldigung oder wegen seiner Kürze zu verachten. Auf diesem kleinen Gedichte ruht die ganze Anmut des Horaz. Es zeigt, wie auch manches Lied Goethes (z. B. „Über allen Gipfeln ist Ruh“), wie der Dichter auch einen geringen Stoff behandelnd und durchaus nur Naheliegendes sagend, durch die höhere Deutlichkeit seiner Kunst doch eine Welt von Schönheit in uns aufgehen lassen kann. Wie leicht hätte Horaz auch ein frostiges langes Gedicht daraus machen können! Er hätte mit trockener Feierlichkeit vieles über jene berühmten Quellen erzählen können; dafs er es nicht gethan und seinen Stoff durch solch eine unnatürliche Gröfse nicht verdorben hat, auch das soll unsere Erklärung zu würdigen wissen. Fast ebenso anmutig ist das nachstehende Lied zum Faunusfeste (III, 18: Faune, Nympharum fugientum amator). Der Faunus war der Gott der friedlichen Feldeinsamkeit. Ihn gestaltete sich die Phantasie des Dichters zu einem schützenden Genius seines Landgutes um. Er sah ihn gegenwärtig bei seinen Heerden, gegenwärtig bei den ländlichen Festen. Wie leicht wurde es seiner Empfindung, an solchen Gott zu glauben! Gedichte wie dieses sind, so anspruchslos sie auch klingen, von einer unverwüstlichen Jugend und, so zu sagen, von kulturhistorischem Interesse, weil in ihnen wirklich etwas von der Seele des Altertums verborgen liegt, wogegen jene anderen, welche die militärischen Erfolge des Augustus und seiner Stiefsöhne verherrlichen, nur zeitgemäfse Gedichte sind und deshalb nur durch die historische Wissenschaft galvanisch wieder belebt werden können.

Auch das einundzwanzigste (O nata mecum consule Manlio) ist ein religiöses Gedicht, der wirkungsreichen Cottheit des Weines dargebracht. Als solches nur fafst man es richtig und lernt zugleich so die sympotische Poesie des Horaz im Lichte der weltfreudigen Religion des Altertums erblicken. Das folgende Gebet zur Diana (22: Montium custos nemorumque, virgo) ist trocken und klingt nicht sowohl religiös als rituell und gottesdienstlich. Wäre es ein langes und schweres Gedicht, so würde man zu Gunsten anderer, bedeutenderer Gedichte

darauf in der Schule verzichten müssen. — Sehr viel Freunde hat sich von jeher das dreiundzwanzigste Gedicht erworben (Caelo supinas si tuleris manus). Dieses Thema, dafs auch die geringfügige Gabe des Armen der Gottheit angenehm ist, hat Horaz sonst nicht wieder behandelt. Aus dem Liede spricht etwas wie die Vorahnung einer geistigeren Frömmigkeit. — Ein anderes Lied, welches den Bacchus als Gott der dichterischen Ekstase verherrlicht (25: Quo me, Bacche, rapis tui), ähnelt jenem früheren, indem es gleichfalls nicht an die Wahrheit seiner Stimmung glauben machen kann. Man lese es nicht mit den Schülern. Den Bacchus konnte Horaz wohl als Erheiterer des Lebens, als Spender der Freude, der Hoffnung, des Mutes verherrlichen, aber ihn als religiöse und dichterische Verzückung schaffenden Gott mit Glück zu preisen, lag aufserhalb des Kreises seiner Stoffe. Von allen Stimmungen, deren die Alten fähig waren, ist diese die erregteste; ja diese Erregtheit streifte an den Wahnsinn. Für so Transcendentes war Horaz nicht geschaffen. Das Gedicht ist demnach nicht blofs nicht glücklich, was mit der Schwierigkeit des behandelten Gegenstandes zu entschuldigen wäre, sondern es ist unwahr. Von seiner natürlichen Wahrheit abzufallen, ist Horaz offenbar durch das Bestreben bewogen worden etwas nicht Gewöhnliches zum Lobe des Augustus zu sagen, eine Verpflichtung, der er in seiner Stellung sich von Zeit zu Zeit nicht entziehen konnte. Bei seiner Gleichgültigkeit gegen politische Freiheit und bei seinem tiefen Gefühl für die Segnungen des Friedens und der geordneten Zustände, welche Augustus den Römern gegeben hatte, fehlte es ihm nicht an gutem Willen, jenem eine poetische Huldigung darzubringen; aber sicherlich hat er sich bei dieser pathetischen Begeisterung des panegyrischen Gedichtes selbst nicht recht wohl gefühlt. —

Auch die nachfolgenden Gedichte des dritten und vierten Buches zeigen, dafs Horaz durch Beimischung eines religiösen Elementes andern Stoffen, und zwar nicht blofs politischen sondern auch Wein- und Liebesliedern, sehr glücklich etwas Weihevolles zu geben verstand, wogegen er in den ungemischt religiösen Oden meist trocken wird. Diese letzteren Gedichte lehren in der That nur den Körper und die Erscheinung der

antiken Religion kennen, während in jenen kleinen, launigen Liedern, die manche nicht als hinlänglich rein und ideal dem Schüler vorenthalten möchten, oft das Wesen antiker Religiosität und antiker Weltanschauung lebt. Zu diesen rein religiösen Gedichten, deren kalte Gröfse weder den Horaz noch das Altertum recht kennen lehrt, rechne ich auch IV, 6 (Dive, quem proles Niobea magnae) und das carmen saeculare.

• 11.

Was die Wein- und Liebeslieder betrifft, so habe ich schon oben den Horaz gegen den Vorwurf raffinierter Sinnlichkeit in Schutz genommen. In den Epoden und Satiren finden sich allerdings einige Stellen von brutaler und beleidigender Sinnlichkeit; in den Oden wird so ziemlich alles an sich unanstöfsig scheinen, obgleich zugegeben werden mufs, dafs man auch aus diesen einige in der Schule ungelesen lassen kann, sobald man diese Seite der Horazischen Poesie von dem Schüler erfafst glaubt. An einigen nackten Stellen hängt es durchaus von dem Takte des Lehrers ab, sie im Sinne der unschuldigen Sinnlichkeit der Alten hinnehmen zu lassen. Im Grunde ist diese unverhüllte Sinnlichkeit weniger gefährlich für die Jugend als die Geistigkeit in der modernen Liebespoesie, welche oft nur über die glühende Sinnlichkeit eine leichte Decke breitet. Der Erklärungen bedarf es übrigens diesem Stoffe gegenüber kaum: wenn für irgend einen, besitzen alle für diesen ein natürliches Verständnis und ein treffendes Ahnungsvermögen. Die Erklärung würde daher immer Gefahr laufen durch ihre langweilige Überklarheit die schamhafte Grazie des Dichters zu zerstören. Man lasse diese Gedichte also selbst wirken, und erst am Schlusse, wenn man den Boden zum Aufnehmen und Festhalten bereitet glaubt, vergleiche man überschauend die moderne Liebespoesie und die moderne Liebe mit der antiken. Handelt es sich hier doch um einen höchst charakteristischen Unterschied der beiden Kulturen. Die antike Sinnlichkeit in ihrem wahren Lichte zeigen, heifst sie unschädlich, ja segensreich machen. Wäre es möglich, alle Stimmen der Sinnlichkeit vom Ohre des Schülers bis zu seiner völligen körperlichen und geistigen Reife fern zu halten, so würde man auch vorsichtig

aus den alten Dichtern alles darauf Zielende zu vermeiden haben. Da aber eine solche Abschliefsung unmöglich ist, zumal wenn einer in den Jahren der Bildung sich der Hauptelemente früherer Kulturen zu bemächtigen strebt, ist die Sinnlichkeit eines Horaz wie die Homers vielmehr geeignet die unheimliche Glut der sinnlich-geistigen Gefühlsmystik moderner Dichter zu paralysieren. Aufserdem ist es gar nicht möglich, mit völliger Übergehung dieses Punktes von dem Altertum ein vollständiges und treues Bild zu geben. Oder handelt es sich hier um eine mit unzähligen anderen nur gleichberechtigte Seite? Handelt es sich nicht vielmehr um etwas, was bis zur Wurzel alles Denkens und Empfindens zurückgreift, und dessen leise fortwirkende Kraft sich deshalb bis in die entferntesten Teile des gesamten Organismus erstreckt? Wer als letztes Ziel des klassischen Unterrichts das klassische Kulturideal selbst hinstellt, damit dieses in den Jahren des Werdens dem Geiste eingepflanzt segensreichen Widerstand leiste gegen das Einseitige, Ungesunde und Konventionelle, durch welches die Hoheit und geistige Schönheit des modernen Kulturideals getrübt wird, der mufs auch die Wein- und Liebespoesie des Horaz, weil sie eine dem Schüler von anderswo nicht zugängliche charakteristische Seite des Altertums höchst glücklich vertritt und durch ihren Gegensatz die moderne Poesie erklärt, auf der Schule gern zulassen. Wer dagegen meint, auf dem Gymnasium gelte es nur, die Grammatik der alten Sprachen sich anzueignen und lateinisch schreiben zu lernen, der suche sich die grofsen Gedichte des Horaz aus nnd vermeide alles, was mit feineren Organen erfafst sein will, weil es seiner Natur nach vieldeutig ist.

Die einzelnen Wein- und Liebesoden zu besprechen und darauf hin zu prüfen, ob sie in der Schule zuzulassen sind, ist überflüssig, weil sie ihrem poetischen Werte nach bei weitem die besten Gedichte des Horaz sind und auch ihrem Inhalte nach nicht bedenklich erscheinen können, wenn man, wie billig, zugiebt, dafs die Höherstrebenden, für deren Jugendbildung man das Altertum als Grundlage gewählt hat, auch die Sinnlichkeit des Altertums kennen lernen müssen. Wie kann, wer diese Seite streng ausscheidet, die Religion der Alten, ihre Kunst, ihre Litteratur, ihre Philosophie, ihr öffentliches und

privates Leben kennen lehren? Besser aber als durch moralische Betrachtungen lernt der Sohn einer modernen Zeit das Wesen eines menschlich-natürlichen Sensualismus aus den Oden des Horaz kennen. Wie sollten diese Lieder auch im Ernste gefährlich sein, da sie doch der Seele eines Mannes entflossen sind, der nicht erst in den späteren Lebensjahren, nachdem er sich ganz der Philosophie zugewendet hatte, denkend sich dem Willen der Natur gemäfs zu leben bemühte und keineswegs in der übermütigen Stimmung besinnungslosen Leichtsinns die Liebe und den Wein verherrlichte! Jede herrschende Tendenz hat Neigung sich in gewöhnlichen Seelen eine uneingeschränkte Alleinherrschaft anzumafsen. Nicht so bei Horaz, dessen Empfindung zwar echt antik ist, aber doch auch limitiert und temperiert im Sinne des antiken Ideals. Seine Sinnlichkeit ist zugleich voll sinnlicher Schönheit und mit Anmut umkleidet, und durch die Vernunft wird ihr ein Gegengewicht gehalten. Indessen wird man auch aus seiner Liebespoesie einiges als dem berechtigten modernen Empfinden unsympathisch von dem Schüler fern halten dürfen. Welcher Dichter bewegte sich auch immer auf der schmalen Grenze des Richtigen? Ein solches Gedicht ist z. B. III, 10 (Extremum Tanain si biberes, Lyce). Zwar ist das Wort „ingratam Veneri pone superbiam" recht geeignet die Nebel zu verjagen, welche dem modernen Sinn zunächst das Wesen des Altertums verdecken; aber das folgende Detail aus der antiken Liebeskunst ist für die menschliche Bildung, welche wir für unsere Schüler in den Werken des Altertums suchen, unerheblich und kann andrerseits seine Schamhaftigkeit verletzen. Aufserdem zeigt das Gedicht einen pathetischen Ernst; Schilderungen leidenschaftlicher Liebe aber kann der Schüler besser aus den modernen Litteraturen kennen lernen. Aus Horaz' Liebespoesie hingegen soll er den holden anmutigen Leichtsinn des wahren Altertums kennen lernen wie er von ihrer Religion und Philosophie beleuchtet er scheint, wie er in seiner Unschuld auch nicht durch de leisesten Zweifel an seiner Berechtigung getrübt wird. Betracht man es mit diesen Augen, so scheint in manchem kleinen un jedes prahlerischen Glanzes entbehrenden Gedichte des Hor das Altertum sich wie durch ein glücklich gewähltes Beispi

zu erläutern. Hat sich der Interpret des Horaz, wie sich das für jeden Lehrer der Prima ziemt, auch die Hauptwerke der modernen Litteraturen zu eigen gemacht, so wird seine Bewunderung für die glückliche Anmut dieser Gedichte wahrlich für den Schüler unschädlich sein. Seinem ganzen Unterrichte mufs ja dann diese Einsicht zu Grunde liegen, dafs das Altertum etwas unwiederbringlich Verlorenes ist, dafs es aber andrerseits wegen der Harmonie, zu welcher sich auf seinem Boden entgegengesetzte Kräfte des Menschen verbunden zeigen und wegen seiner gesunden Einfachheit nicht blofs die Führerschaft im Jugendunterrichte verdient, sondern auch dem Manne die treffliche Hülfe gewährt seine moderne Natur aus diesem Gegensatze zu verstehen und zu einer reinen Entfaltung zu bringen.

Zu den auszuscheidenden Liebesgedichten rechne ich ferner I, 23 (Vitas hinnuleo me similis, Chloe), wiewohl es sehr schön ist; nicht weil ich es an sich für unzüchtig halte, sondern weil es peinlich ist, dem modern empfindenden Schüler zu beweisen, dafs das „tandem desine matrem tempestiva sequi viro“ etwas anderes ist als die gemeine Rede des Verführers. Aus einem ähnlichen Grunde wird das fünfte Gedicht des zweiten Buches (Nondum subacta ferre iugum valet) nur dem, der sich in die antike Empfindungsweise eingelebt hat, völlig verständlich sein. Man wähle also aus den Liebesliedern des Horaz diejenigen aus, deren Sinnlichkeit sich durch sich selbst erklärt und dem Lehrer Erläuterungen erspart, welche allein deshalb schon unkeusch heifsen müfsten, weil sie, was eine auch natürliche Scham im Dämmerlichte eines immerhin klaren, aber nicht in Worten formulierten Empfindens zu lassen gebietet, an das helle Licht des Tages herausziehen. Man kann sicher sein, dafs in den Tiefen auch der modernen Jünglingsnatur latente Sinnlichkeit genug vorhanden ist, um alle diese Gedichte ohne sachliche Erläuterungen zu verstehen. Vor unkeuschen Auffassungen wird sie ihre Anmut bewahren, vor leichtfertiger Hinnahme die Dosis Philosophie, welche ihnen der Dichter beigemischt hat. Langer Empfehlungen bedürfen sie auch nicht. Denn sie tragen den Gürtel der Aphrodite, der nur Pädagogen gegenüber seine Kraft zu verlieren scheint, wenn sie sich in ein falsches Ideal von Reinheit und Schönheit hineinräsonnierend,

ein starres Pathos voll gemachter Würde für fruchtbarer halten als jene natürliche Anmut und Heiterkeit, welche doch der Wiederschein ist vom Antlitz der antiken Götter.

12.

Ich wende mich zu den Epoden, welche bekanntlich den Oden der Zeit nach voranliegen. Aus mehreren Gründen darf man sie bis auf wenige Ausnahmen von der Schule ausschliefsen. Man mag mit Recht auf ihre Korrektheit in metrischer Hinsicht hinweisen, mag auch einiges Befremdende im Ausdruck durch die Bemerkung rechtfertigen, dafs sich die Sprache im Jambus in der Mitte zwischen Satiren und Oden halten müsse[1]). Dennoch behaupte ich, dafs wir hier noch nicht den reifen Horaz vor uns haben. Zunächst können die wirklich archilochischen Schmähgedichte von keiner Bedeutung für die moderne Erziehung sein, weil sie gegen nicht recht erkennbare Personen und Fehler (Mävius) oder gegen völlig hingeschwundene und nicht mehr nachempfindbare Verkehrtheiten (Canidia, Sagana) mit einem übrigens mafslosen und affektierten Zorne losrasen. Es mag das archilochisch sein; unsere Schüler aber können es um so mehr ohne Schaden entbehren, als man doch die Sermonen als höhere Produkte dieser satirischen Anlage in Horaz betrachten darf, in welchen er nach der früheren Nachahmung anderer sich seiner eigenen Natur und Anlage bewufst zeigt. Andere Teile dieser Sammlung hingegen kann man als Vorläufer der Oden ansehen, so dafs die Epoden des Horaz bis auf einige gleich zu nennende Ausnahmen als antiquiert durch die Sermonen zur einen und durch die Oden zur anderen Hälfte angesehen werden dürfen. Oder klingt die Freundschaftsbeteuerung des ersten Gedichtes nicht ungeschickt im Vergleich zu dem, was er an so vielen Stellen der Oden seinem Mäcenas versichert? Wie blafs und unbedeutend erscheint das neunte Gedicht (Quando repostum Caecubum ad festas dapes) neben dem vorletzten Gedichte des ersten Buches (Nunc est bibendum, nunc pede libero)! Und das dreizehnte

[1]) Q. Horatius Flaccus. Eine litterarhistorische Biographie von Lucian Müller. S. 101.

(Horrida tempestas caelum contraxit et imbres), ersteht es nicht zu schönerem Leben im siebenten Gedichte des ersten Buches (Laudabunt alii claram Rhodon aut Mitylenen) und in dem neunten Gedichte (Vides, ut alta stet nive candidum)? Viel nachdrücklicher ferner als im siebenten Gedichte (Quo, quo scelesti ruitis aut cur dexteris) und im sechzehnten (Altera iam teritur bellis civilibus aetas) hat Horaz in den Oden über den Jammer der Bürgerkriege gesprochen. Mögen nun auch alle diese Gedichte hinsichtlich der Formsauberkeit reif erscheinen, was die Ausprägung der Situation betrifft, mufs man sie als einer Periode des Tastens angehörig bezeichnen. Es giebt eine Kraft in der Poesie, die nicht hinreifst, sondern zum Frösteln bringt. So, wenn Horaz die Römer, als sie sich von neuem zum Bürgerkriege anschicken, folgendermafsen anredet:

Furorne caecos an rapit vis acrior,
an culpa? responsum date!

und dann fortfährt:

Tacent et albus ora pallor inficit,
mentesque perculsae stupent.

Mag man immer ein solches Beginnen wahnsinnig schelten, so ist es doch keine eindringliche noch geschmackvolle Kraft, die Römer hier wie Wahnsinnige in des Wortes eigentlicher Bedeutung einherstürzen zu lassen. Und ebenso sind im ersten Gedichte, mit welchem er den Mäcenas in den Krieg geleitet, jene Verse, wo er sich mit dem Vogel vergleicht, der wiewohl ohnmächtig gegenüber der Schlange, doch gegenwärtig, weniger für seine Jungen fürchtet, als wenn er sich von ihnen entfernt hat, wohl gutgemeint, aber der Situation nicht angemessen, wie auch das Vorhergehende ungeschickt prahlerisch ist. Nicht minder entbehrt im sechzehnten Gedichte der Vorschlag auszuwandern und nach den glückseligen Inseln zu gehen jener höchsten poetischen Wahrheit, welche in der genauen Angemessenheit der Bilder und Motive besteht. Das Ganze sieht nicht wie etwas von selbst Entstandenes, sondern wie etwas Erquältes aus. Den Epoden fehlt, um es kurz zu sagen, der Schein natürlicher Leichtigkeit, welchen ein reifer Dichter auch seinen langsam ausgearbeiteten und ausgefeilten Produktionen zu geben versteht. Sie leiden fast ausnahmslos an einer unbe-

zeichnenden Breite, und man merkt es nur zu deutlich, dafs der Dichter seine Anstrengung noch nicht genau auf die beabsichtigte Wirkung zu berechnen versteht. Was er eigentlich empfunden hat und sagen wollte, erkennt man besser aus den parallelen Behandlungen in den Oden. Was die schmähenden Jamben dieser Sammlung aber betrifft, so wird niemand sie für die Schule empfehlen wollen. Die Satire ist hier im Gegensatz zu den Satiren eine persönliche und ohne Interesse für uns, weil wir die angegriffenen Personen weder kennen noch auch aus diesen Gedichten wirklich kennen lernen. Den Liebesliedern dieser Sammlung rühmt Lucian Müller (a. a. O. S. 100) eine gröfsere Wärme und eine gröfsere Wahrheit der Empfindung nach als denen der Oden, was leicht erklärlich sei, da Horaz sie im Feuer der Jugend geschrieben habe. Von dem fünfzehnten Gedichte (Nox erat et caelo fulgebat luna sereno) darf man das wohl behaupten. Es klingt ebenso innig als leidenschaftlich und gehört in den engsten Kreis des Lesenswerten aus Horaz. Aufserdem soll sich die Schule das zweite Gedicht nicht entgehen lassen. Es ist ein carmen omnibus numeris absolutum. Auch hier könnte leicht wie in den anderen Epoden der Gedanke in eine ungebührliche Länge gedehnt scheinen; aber was dort ein Fehler ist, wird hier zur Schönheit. Der Dichter schwelgt im Nachempfinden ländlicher Genüsse, und in ununterbrochenem Flusse fügt sich ein freundliches Bild an das andere. Überall bietet er klar Geschautes und treu Erfafstes. Das kann nicht ermüden, weil jedes nachfolfolgende Verspaar von neuem durch seine reale und doch poetische Wahrheit gefällt. Und dann der kurz abbrechende und mit stummer Beredsamkeit nach einer ganz anderen Seite hinreifsende Schlufs! Als eine höhere Schönheit wird man solch plötzliches Umspringen gerade nicht preisen; aber geistreich ist es im höchsten Grade und erweckt hier, ohne doch die Poesie des Vorhergehenden zu nichte zu machen, echt satirische Gedanken über die Kraft menschlicher Entschlüsse.

Drittes Kapitel.

13.

Ich komme nun zu den Sermonen des Horaz. Wenn ich oben bemüht war gerade aus den langen, pathetischen und vorwiegend politischen Oden, welche durch ihre Länge und ihre Schwierigkeit so viel Kraft und Zeit wegnehmen, eine kleine Auswahl des Unentbehrlichsten zu treffen, so geschah es, um Zeit zu gewinnen für die Sermonen, die auf der Schule fast überall zu nebensächlich behandelt werden. Früher war sogar die Meinung verbreitet, die Satiren und Episteln seien überhaupt für die Schule zu schwer und könnten nur von dem reifen Manne gebührend gewürdigt werden. Auch heute scheint diese Meinung noch nicht ausgestorben zu sein, wie ihr ja in der That etwas Richtiges zu Grunde liegt. Nur hat sie in sehr viel weiterem Kreise Geltung als diejenigen, welche sie aussprechen, meist glauben. Keines von den klassischen Werken, mit welchen wir das Knaben- und das Jünglingsalter nähren, kann ja seinen ganzen Wert und Gehalt Unreifen und Unmündigen enthüllen. Wer ist aber selbst im Mannesalter durchaus reif und durchaus dem klassischen Autor, den er für sich liest oder anderen erklärt, kongenial? Und ist er dem Horaz und Cicero hinlänglich verwandt, um sie von Grund aus zu verstehen, wird er da auch den Tacitus und Seneca aus der Tiefe ihres Wesens erfassen können? Wie verschieden geartete Autoren, deren Kultur auf verwickelten und uns nur zum kleinsten Teil bekannten Verhältnissen beruht, lassen wir fortwährend auf uns wirken, trotzdem es mit dem alten Satze des Empedokles, dafs nur das Gleiche durch das Gleiche erkannt werde, seine Richtigkeit hat! Wie man einerseits dem gebildeten Mannesalter wohl zu viel zutraut, so traut man der Jugend zu wenig zu. Wer warten will mit dem Studium der grofsen Schriftsteller, bis er sie wirklich verstehen kann, so könnte man die Frage paradox entscheiden, der wird nie dahin gelangen, sie verstehen zu lernen. Gleichwohl ist es kein sinnloses Beginnen, wenn der noch nicht Erstarkte oder der

zur Unselbständigkeit Prädestinierte sich einem kräftigen und selbständigen Führer anvertraut und in der Hoffnung eines guten Erfolges sich in die Bahnen eines fremden kühnen Geistes wagt. Ihr durchaus gemäfse Schriftsteller würden die Jugend erschlaffen lassen; nur an dem Gröfseren kann sich der Geist in die Höhe ranken. Um die Möglichkeit des Verstehens überhaupt zu fassen, mufs man sich zwischen dem Verstehen und Nichtverstehen ein Drittes in der Mitte denken, eine der Entwicklung fähige Anlage, welche durch ein richtiges Ahnen, auch ehe das Bewufstsein völlig erhellt ist, der Hauptsache nach zureichend die Gedanken eines höheren Geistes erfafst. Auf dieser Voraussetzung beruht unsere ganze Unterrichtskunst, und stillschweigend hoffen auch wir, die Bildenden, für unsere Weiterbildung dasselbe. Der Zwischenzustände zwischen dem unbestimmten, aber in der Richtung sich nicht täuschenden Erfassen und einer völligen Klarheit des Erkennens sind zahllose.

Nun kann man freilich auf das vorausahnende Fassungsvermögen des Geistes nur innerhalb bestimmter Grenzen rechnen. Es fragt sich demnach, ob die Schwungkraft des jugendlichen Geistes stark genug ist, um die Kluft, die ihn von den Sermonen des Horaz trennt, zu überwinden. Ich behaupte, dafs die Schwierigkeiten nicht so grofse sind, ja dafs die Oden, wiewohl in mehrfacher Hinsicht weniger anspruchsvoll, doch in formeller Hinsicht gröfsere Schwierigkeiten bieten, so dafs das Plus auf der einen Seite durch ein Minus auf der anderen aufgewogen wird. Man bedenke ferner, dafs die Sermonen des Horaz es vorwiegend mit Objekten zu thun haben, für deren Erkenntnis der menschliche Geist, so zu sagen, prädestiniert ist. Es sind die grofsen Fragen der Moralphilosophie, welche Horaz hier ohne Schulgedanken behandelt, stets bemüht seine Erörterungen an das einfachste und natürlichste menschliche Empfinden und Denken anzuknüpfen. Auch dem Jünglinge gebricht es nicht an der erforderlichen inneren Erfahrung, um sich mit Interesse solcher Rede zuwenden zu können. Man braucht zum Verständnis der moralischen Sermonen des Horaz nicht viel äufserlich erlebt zu haben, braucht auch nicht mit den mannigfaltigen Formen des realen Lebens durch Berührung bekannt geworden sein; es bedarf dazu nur jener inneren Erfahrung,

welche der Geist ohne künstliche Anstrengung durch alle Poren ohne Unterlafs in sich aufnimmt zum Aufbau seines Lebens, dabei einem ebenso unabweisbaren Bedürfnisse genügend wie die Lungen durch das Atmen. Die moralischen Sermonen des Horaz zielen auf das Objekt menschlichen Interesses κατ' ἐξοχήν, welchem auch der Unreife schon ein williges Ohr leiht, und welches doch andrerseits auch dem Reifen seines vollen Interesses würdig, ja gerade diesem von nicht auszudenkender Tiefe scheint.

14.

Ein grofser und reiner Vorteil ist aber aus den Sermonen des Horaz auch für den Schüler nicht zu gewinnen, wenn ihm die Sermonenform nicht scharf und gründlich erklärt wird. Läfst man ihn über das Wesen dieser Litteraturgattung im unklaren, so wird er, wie ja auch die Erklärer selbst so oft in diesen Fehler verfallen, um eingebildeten Forderungen der Form zu genügen, sich einen künstlichen Zusammenhang ergrübeln, wo vielleicht kein Zusammenhang ist, oder er wird den Ernst und die Schönheit, welche sich hier hinter der Maske des Scherzes, des Leichtsinns und der Nachlässigkeit verbergen, nicht zu würdigen vermögen. Horaz selbst bezeichnet seine Sermonen als repentes per humum (epist. II, 1, 250), welchen Ausdruck man sich jedoch hüten mufs als ganz ernst gemeint zu nehmen[1]), so glücklich er auch eine Hauptseite dieser litterarischen Gattung charakterisiert. Man hat vielmehr darin etwas von jener Horazischen Selbstironie zu erblicken. Denn ahmt diese Gattung, wie ihr Name sagt, auch die bescheidene Form des Gesprächs nach, so mufs sie doch, wenn sie mit Recht im Reiche der Kunst Zutritt gefunden hat, das ideale Bild des Gesprächs bieten. Nach allem, was wir von den Satiren des Ennius und Lucilius wissen, dürfen wir wohl behaupten, dafs Horaz erst die Kunstform der Sermonen geschaffen hat. Wie aus nüchternen Früchten und Stoffen, hinter welchen man derartiges gar nicht ahnt, durch rationelle Be-

[1]) Unmittelbar auf diese Stelle folgen Verse, wie sie Ennius und Vergil nicht schwungvoller gedichtet haben.

arbeitung geistige Extrakte gewonnen werden, so hat auch Horaz aus dem so unscheinbaren Gespräch, welches in mehr als einer Hinsicht in feindseligem Verhältnisse zur Poesie steht, durch feine Behandlung ein sehr wohlschmeckendes, litterarisches Mahl bereitet.

Schon längst hatte der epische, hatte der dramatische Dichter etwas von der Seele des Gesprächs aufgefangen[1]. Die mannigfaltigen Formen des gebildeten Gesprächs jedoch, auch wo es nicht wie im engern Kreise der Poesie zu einer Leidenschaftsentfaltung hindrängt, noch in eine Empfindungsstimmung getaucht ist, poetisch zu verwerten, war dem Horaz vorbehalten. Frische, Ursprünglichkeit und Lebhaftigkeit charakterisieren vor allem das Gespräch. Auch dringt es wie das Lied des Dichters aus verborgenen Tiefen und gehorcht der gebietenden Stunde. Auf dem Boden dər Philosophie freilich und zum Dialoge erhoben mufste es manches von seiner freien und beweglichen Natur einbüfsen. Wird es im Dienste des Denkers zu gehorsam und beugt es sich zu willig der Forderung vorausdenkender Planmäfsigkeit, so verliert es seine empfehlendsten Eigenschaften und wird frostig und langweilig.

Der Gedanke und die Empfindung altern, während sie den langsamen Prozefs der kunstvollen poetischen Behandlung durchmachen. „Auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren!“ Gilt das nicht auch von der poetischen Gestaltung?

Vor allem bringe man also die Schüler zu der Einsicht, dafs diese Sermonen poetisch und litterarisch, was ihre Form betrifft, viel höher stehen als man nach dem, was Horaz selbst gelegentlich darüber urteilt, zunächst glauben möchte. Allerdings ist ein grofser Unterschied zwischen den feierlichen Versen des römischen Epikers und dem Hexameter des Horaz; aber auch wenn man dem Vorschlage des Horaz (sat. I, 4, 54) folgend seine Verse auflösen und die Worte umstellen wollte, würde man doch nur selten, was dabei herauskäme, für bare

[1]) Ausführlicher findet sich das hier Vorgetragene in meiner „Ästhetisch-kritischen Analyse der epistula ad Pisones“ (im 56. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins), deren erster Abschnitt eine allgemeine Charakteristik der Sermonenform bietet.

Prosa halten können. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, als spiegelten die Sermonen das Gespräch der gebildeten Römer wieder mit der Treue eines Spiegels, der weder verhäfslicht, noch verschönt, noch auch verdeutlicht, wie der Spiegel der Kunst. Was wäre das für eine imponierende Gesellschaft gewesen, welche wirklich im Tone der Horazischen Sermonen sich zu unterhalten gewufst hätte! Vielmehr hat man diese Entscheidung zu treffen: wie sich die Leidenschaft in der Wirklichkeit zu der Leidenschaft verhält im Bilde des Dichters, so verhält sich das gebildete urbane Gespräch der Zeitgenossen des Horaz zu seiner Gestaltung desselben in den Sermonen. Und zwar gilt dies nicht blofs von der Führung der Gedanken, sondern auch von der Form.

Auch Lucian Müller (a. a. O. S. 73 u. f.) fafst sein Urteil über die Sprache in den Satiren und Episteln dahin zusammen, sie sei „durchweg in dem leichten, eleganten Ton der Konversation gebildeter Römer jener Tage, also ebenso frei von auffälligen Archaismen oder nur dem höhern Stil eigenen Gräcismen als von Barbarismen". Die in den Satiren sich doch findenden Archaismen, wie die Syncope in erepsemus, evasti, surrexe und die Infinitive auf ier erklärt er daher, dafs diese Formen zwar aus der gewöhnlichen Schriftsprache, jedoch noch nicht ganz aus der gebildeten Konversation geschwunden waren. Auch auf eine Anzahl plebejischer Wörter macht er aufmerksam (S. 75), die sich in den Sermonen finden (balatro, blatero, garrio, mutto, vappa, caldus, soldus, surpite) und auf die zahlreichen Deminutiva. Auch solche Pronomina, Adverbia, Konjunctionen und Satzwendungen gebrauche hier Horaz, die sich zwar häufig in der Prosa, aber teils selten, teils nie im höhern Dichterstil fänden. Er erwähnt noch den häufigen Gebrauch fremder, in das gemeine Leben recipierter Substantiva, wie rheda, ambubaia, pharmacopola, caballus, parasita. Auch die nicht seltenen Häufungen von Begriffen, auf welche Lucian Müller hinweist (viribus, ingenio, specie, virtute, loco, re), und der sehr häufige Gebrauch des Asyndeton geben den Sermonen etwas von den ungenierten Behaglichkeit der gewöhnlichen Rede. Aber das alles sind doch nur Mittel, die ausgesuchte Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks gewöhnlich zu färben.

Gerade wenn man die Sermonen des Horaz von Seiten ihrer Sprache betrachtet, scheint kein Wort des Lobes zu stark. Eine gleichmäfsig gewählte und vornehme Sprache ist leichter zu schaffen als diese temperierte Sprache der Sermonen, welche trotz ihrer häufigen Berührungen mit der Sprache des gewöhnlichen Lebens dennoch sich stets darüber erhebt. Die Sermonen bieten also auch in der Sprache das vergeistigte Abbild des Gespräches. Die Ähnlichkeit mit diesem ist unverkennbar, aber auf ihrer Seite ist der Vorzug charakteristischer Bedeutsamkeit. So entsteht denn ein Zwischenraum auch zwischen diesem Abbilde und dem Gegenstande der Nachahmung, wie er gröfser nicht das Gesicht des Menschen von dem des Affen trennt. Man höre also auf die Sermonen des Horaz ein unverschöntes Echo der damaligen gebildeten Konversation zu nennen. Dafs die bald knappe, bald behäbige Nachlässigkeit der gewöhnlichen Rede und des Volkstons mit der kühnsten Schönheit des poetischen Ausdrucks sich verschwistern kann, beweist z. B. auch Goethes Faust, in welcher wir doch die höchste Leistung dichterischer Sprachbewältigung bewundern. So gewifs es schwerer war, eine solche Sprache zu schaffen, als jene gleichmäfsige Sanftheit des Ausdrucks in der Iphigenie und im Tasso, so gewifs wäre es für Horaz auch leichter gewesen, sich in den Sermonen von allem Gewöhnlichen fern zu halten und sich der pathetischen Sprache des römischen Epos zu bedienen, welche zu einem Drittel wirklich höhere Poesie atmet, deren zweites Drittel aber gelehrte Nachahmung zeigt und deren letztes Drittel konventionell ist. Nicht blofs für die Würdigung des Horaz, sondern zur Klärung der ästhetischen Einsicht überhaupt, welche ein wesentlicher Teil der modernen Bildung ist, scheint es notwendig, dafs die Sprache der Horazischen Sermonen im Lichte solcher Betrachtung gezeigt werde. Erschwert wird das Erfassen dieser höheren, charakteristischen Schönheit des Ausdrucks durch die irreleitende Ironie, mit welcher Horaz selbst von dem Unpoetischen dieser Halbpoesie redet. Wäre diese Sprache aber wirklich so schlicht wie viele zu glauben scheinen, so wäre es doch ein geschmackloser Mifsbrauch der poetischen Form gewesen, derartiges in Verse zu fassen. Man darf freilich darauf hinweisen, dafs jene alte Vorstellung, als sei die poetische Form zugleich

die litterarische überhaupt, und dafs also alles, was über den Augenblick hinaus dauern wolle, in Verse gegossen sein müsse, damals durch die That allerdings längst widerlegt war, dafs aber ihre Nachwirkung, wie dafs auch auf andern Gebieten zu geschehen pflegt, in den litterarischen Gewohnheiten sich noch lange zu erkennen gab. Allerdings hätten also die Themata der Sermonen sehr passend in reiner Prosa behandelt werden können. Die poetische Form übernahm Horaz als Überlieferung einer früheren Zeit, und er übernahm sie willig und gern, weil er sich getrauen durfte mit Hülfe jener höheren Sinnlichkeit seines anschauenden Denkens sie mit Glück zu gebrauchen. Das Versmafs selbst übte eine erhebende Kraft aus und zwang ihn leise von der schlichten Gewöhnlichkeit des alltäglichen Gedankenausdrucks hinweg zu der ausgesuchteren, geistreichen, mannigfaltigeren Rede der Dichter. Lucilius ist, wie sich aus den Trümmern seiner Satiren erkennen läfst, gelegentlich kühner und schwungvoller im Ausdruck als Horaz selbst an seinen kühnsten Stellen; aber dennoch scheinen seine Satiren in ihrer Gesamtheit sich wenig über das Saloppe des gewöhnlichen Gesprächstons erhoben zu haben. Für diese charakteristische Schönheit des temperierten Ausdrucks aber haben nur wenige ein natürliches Verständnis. Erst nachdem man lange den reinen Wohllaut gleichmäfsig fliefsender Verse bewundert hat, gelangt man dahin, auch hinter dieser anspruchslosen Gewöhnlichkeit etwas Höheres zu ahnen. Kein Wunder, dafs auch von Horaz Satiren viele meinten, Verse wie diese könne man tausend an einem Tage herunterspinnen (sat. II, 1, 3). Den Lucilius hatte Horaz selbst sich dessen rühmen lassen. Aber so gewifs die Nachlässigkeit des Lucilius eine natürliche war, so gewifs war die des Horaz eine künstliche und erinnert an das Wort Ciceros, dafs das die gröfste Kunst ist, die Kunst zu verbergen. Wenn irgend ein Punkt, so verdient dieser Berücksichtigung auf der Schule. Wer alle die Abstufungen zwischen dem harmlosen Plauderton und der höchsten tragischen Feierlichkeit, zwischen welchen sich die Sermonen des Horaz bewegen, zu fühlen und beim Lesen zu markieren fähig geworden ist, der hat die gröfsten Schwierigkeiten des Verständnisses überwunden. Ja, auch für die Würdigung anderer Litteraturwerke wird dem Schüler daraus

der gröfste Vorteil erwachsen, weil auf den natürlichen Menschen zunächst nur das sinnlich Schöne und das glanzvoll Ideale gewinnend wirkt, und er sich das Verständnis jener mannigfaltigen charakteristischen Schönheit, deren sinnlicher Glanz vielfach durch Rauheiten getrübt ist, erst auf dem Wege der Bildung erobern mufs. Die Grundlage dieser Sprache, zu welcher sie immer wie zu ihrem Schwerpunkt zurückkommt, ist allerdings die bequeme Nachlässigkeit des Gesprächstons; aber wie Aristophanes kann auch Horaz, wenn dazu eine Veranlassung vorliegt, feierlich reden. Man denke an jenes Orakel, das ihn vor dem Schwätzer warnt (sat. I, 9, 31):

> Hunc neque dira venena nec hosticus auferet ensis,
> nec laterum dolor aut tussis, nec tarda podagra:
> garrulus hunc quando consumet cumque; loquaces,
> si sapiat, vitet, simul atque adoleverit aetas.

Oder man denke an den feierlichen Bescheid des Trebatius Testa (sat. II, 1):

> Ter uncti
> transnanto Tiberim, somno quibus est opus alto,
> irriguumque mero sub noctem corpus habento.

Und sind die gleichfolgenden Verse nicht eines Vergil würdig?

> Neque enim quivis horrentia pilis
> agmina nec fracta pereuntes cuspide Gallos
> aut labentis equo describit vulnera Parthi.

Zumal wenn er versichert, wie gern er, wenn er sich dazu den Schwung zutraute, die kriegerischen Ereignisse seiner Zeit verherrlichen würde, steht er da an Gröfse des Ausdrucks hinter irgend wem zurück? Epist. II, 1, 252:

> Terrarumque situs et flumina dicere et arces
> montibus impositas et barbara regna, tuisque
> auspiciis totum confecta duella per orbem,
> claustraque custodem pacis cohibentia Ianum,
> et formidatam Parthis te principe Romam.

Das klingt doch gewifs nicht wie die gebildete Umgangssprache! Aber ebenso wenig darf man in der zwanglosen Natürlichkeit anderer Stellen ein blofses Abbild der gebildeten Umgangssprache erblicken, wie es etwa damals, nachdem die Sprache

geschmeidig gemacht worden war, jeder Mann von Geist aus der höheren Gesellschaft hätte bieten können. Es gehörte vielmehr das individuelle Talent des Horaz dazu, um selbst unter so günstigen Bedingungen jenen klassischen Stil scheinbarer Kunstlosigkeit zu schaffen. Man höre z. B. den Horaz eine Fabel erzählen (sat. II, 3, 314):

Absentis ranae pullis vituli pede pressis
unus ubi effugit, matri denarrat, ut ingens
belua cognatos eliserit. Illa rogare,
quantane? Num tantum, sufflans se, magna fuisset?
„Maior dimidio.“ Num tantum? — Cum magis atque
se magis inflaret, „Non, si te ruperis“, inquit,
„par eris.“

Hier haben wir jenen knappen, bezeichnenden Stil, den sich Lessing für seine Fabeln in Prosa geschaffen. Aber diese Kürze hat hier nichts unangenehm Spitzes und Beabsichtigtes, wie so oft in jenen Fabeln Lessings. Wo, wie hier, die Form dem Inhalt durchaus adäquat ist, entsteht der Schein müheloser Leichtigkeit, welcher das Gefühl einer berechneten Kürze, in welcher kein Wort zu viel wäre, nicht aufkommen läfst. Wie kann man aber deshalb glauben, Mäcenas selbst oder irgend ein anderer aus seinem Kreise würde derartiges ungefähr auch so erzählt haben!

Dem Stil der Sermonen entspricht auch die Versform. Hin und wieder begegnet man Versen, deren Pracht und stolzer Rhythmus Vergils würdig wären; die meisten aber tragen den Charakter der Lässigkeit, obgleich der Abstufungen sehr viele sind. Jeder Lehrer weifs, dafs die Hexameter des Horaz den Schülern die gröfsten Schwierigkeit bereiten. Nicht blofs Vergil ist ihnen leichter zu lesen, sondern selbst die lyrischen Versmafse scheinen ihnen nicht von fern so schwer wie diese Sermonen, welche doch in einem, seit lange ihnen vertrauten Rhythmus verfafst sind. Der erste Gedanke des Schülers wird sein, dafs das kunstlose und schlecht gebaute Verse seien (versus inculti et male nati). Giebt man aber zu erwägen, dafs eben dieser Horaz den Lucilius bei aller Anerkennung seines Talentes mit dem nachdrücklichsten Spotte sträflicher, überstürzter Nachlässigkeit zeiht, dafs er ernstlich glaubt oder wenigstens zu glauben vorgiebt, nicht

minder als durch seine Waffen würde Rom durch seine Litteratur berühmt geworden sein, wenn seine Dichter langsamer gearbeitet und die Mühe des Feilens nicht gescheut hätten, so mufs es dem Schüler klar werden, dafs diese Rauheit der Verse eine beabsichtigte ist, und er wird mit einiger Anleitung finden, dafs dieser Rhythmus durchaus mit der charakteristischen Mannigfaltigkeit des Stils in der Sermonen, wie wir ihn eben beschrieben haben, im Einklange ist. Horaz scheut sich nicht gewisse, damals streng gewahrte rhythmische Gesetze des Hexameters in seinen Sermonen zu verletzen, offenbar weder aus Unkenntnis, noch aus Nachlässigkeit, sondern um einen weniger feierlichen und zugleich mannigfaltigeren Klang zu erzielen, wie er ihm für seinen Zweck angemessen schien. Nicht mit erhabenem, zornvollem Ernste, auch nicht mit der unverbrüchlichen Würde eines Philosophen, sondern mit dem Lächeln des Satirikers wollte er die Wahrheit verkünden (ridentem dicere verum). Eine rein poetische Wirkung würde die Gedankenmitteilung beeinträchtigt haben; eine Form aber, welche wie die von Horaz gewählte sich vielmehr die Schönheit des Bezeichnenden zum Ziel setzt und den reinen Wohlklang wie eine Klippe vermeidet, lenkt nicht ab von dem Gedanken, sondern unterstützt ihn mächtig. Deshalb setzt Horaz unbedenklich vier- und fünfsilbige Wörter an den Schlufs des Verses oder läfst an dieser Stelle einem einsilbigen ein viersilbiges vorhergehen, deshalb erlaubt er sich die kühnsten Enjambements, deshalb ist er nicht ängstlich bemüht harte Verschleifungen und Synizesen zu vermeiden. „Umgekehrt freilich macht er keinen Gebrauch von manchen Licenzen, welche die Kunstdichter der Zeit in den höheren Stilarten anwendeten; so z. B. findet sich nie der Spondeus an fünfter Stelle des Hexameters; ebensowenig Verlängerung von Endsilben oder Hiatus bei folgendem griechischen Worte“. (Lucian Müller, a. a. O. S. 77).

Ich rechne es mit zu den Hauptaufgaben der Horazinterpretation, die Form der Sermonen nach Gebühr zu würdigen und den Schüler dahin zu bringen, dafs er als etwas Feines, Urbanes, Schönes empfindet, was ihm im Anfange wie eine holprichte Ungeschicklichkeit vorkam. Handelt es sich doch hierbei darum, einen Hauptsatz der Ästhetik zu begreifen und

zu einem Urteil über die Schönheit der Form überhaupt zu gelangen. Man kann auf den Unterschied zwischen dem lyrischen und dramatischen Vers hinweisen, kann der Äufserung Lessings über seine Verse in Nathan dem Weisen Erwähnung thun, dafs diese Verse, wenn sie viel besser wären, viel schlechter sein würden. Auch von den rauhen und doch so dramatischen Versen Kleists und Shakespeares empfiehlt es sich zu reden und damit die Pracht und den Wohllaut der Schillerschen Verse im Drama und die sanfte Gleichmäfsigkeit der Verse in der Iphigenie und im Tasso zu vergleichen. An bekanntem Stoffe kann man den Schüler also zum Nachdenken über die Form anleiten und ihn dadurch vor einer Überschätzung des sinnlichen Wohllauts wie vor einer Unterschätzung der temperierten Redeweise bewahren. Horaz war ein Dichter, der über die Gesetze der Form nachgedacht hatte und ernstlich bemüht war jenen Resultaten seines Nachdenkens Gemäfses zu schaffen. Er schrieb überhaupt mit einem hohen Grade von Bewufstsein und glich durchaus nicht jenen Dichtern, die im Taumel der Verzückung die Fessel der Form abwerfen. Inmitten aller Freiheiten, die er sich nahm, blieb er strengen Gesetzen mit Bewufstsein unterthan. Man darf also wohl behaupten, dafs er diese inaequabilis dicendi asperitas in seinen Sermonen ad rationem et artem revocavit.

15.

Schwerer noch ist es für den Schüler, die höhere Berechtigung jener halb scheinbaren, halb willkürlichen Nachlässigkeit zu erfassen, mit welcher die Gedanken in den Sermonen an einander gefügt werden. Der Schüler trägt in sich nach so langen Jahren strengster Zucht ein zu eng gefafstes Ideal korrekter Schönheit, dem kaum die Meisterwerke der alten und modernen Litteraturen recht entsprechen wollen. Auf der obersten Stufe gilt es, wie hinsichtlich der Grammatik, so auch in seinen Urteilen über Litteratur und Kunst, ihm zu diesem Sinne strenger Gesetzmäfsigkeit etwas von jener Liberalität des Urteils zu verschaffen, welche den Geist offen erhält und vor dünkelhaftem Absprechen dem Bedeutenden gegenüber bewahrt,

falls darin diese oder jene subalterne Eigenschaft vermifst werden sollte. Dafs die Art, wie Horaz seine Gedanken in den Sermonen entwickelt, gefällt, ist klar; es gilt nun zu begreifen, dafs sie auch gefallen dürfe. Aus Lessings Dramaturgie hat der Schüler das Genie als den Urquell der Regeln kennen gelernt. An mehr als einer Stelle hat ihm Lessing bewiesen, dafs man für untergeordnete Fehler Verzeihung gewähren müsse, wenn dafür höhere Schönheiten geboten werden. Das sind nun zwar gefährliche Sätze; aber doch, meine ich, darf es die Schule nicht ganz der Unmethode des späteren Zufalls überlassen, das Ideal von Korrektheit und Gesetzmäfsigkeit, welches sie in die Seele des Schülers gepflanzt hat, zu modifizieren. Nur zu bereitwillig wird er sonst sein, sobald er der zu engen Grenzen, die man ihm früher gezogen, inne wird, alle Regeln und Gesetze wie einen pedantischen Zwang seines unmündigen Alters von sich zu werfen. In der Prima soll man demnach weitere Ausblicke eröffnen und den Schüler fähig machen die Ausnahmen mit seinen Regeln zu versöhnen und auch zwischen dem Buchstaben und dem Geist eines Gesetzes zu unterscheiden.

Von einer wie herrlichen Wirkung müssen in dieser Hinsicht die Sermonen des Horaz sein, wenn sie von einem geistig freien Lehrer interpretiert werden! Von Pedanterie ist hier keine Spur. Ist aber auch der Ordnung und Gesetzmäfsigkeit genügt? „Die Formen eines Ganzen, eines plastischen Gebildes", sagt Lehrs (p. CLIX), „wurden dem Horaz keineswegs leicht". „Auch in der Art, wie Horaz seine Schriftstellerei trieb, zeigt sich sein Aristippismus". „In späteren Jahren sagte er sich von dieser Beschwerlichkeit (ein Ganzes zu gestalten) los". Er nahm oder erfand sich die Form der Epistel d. h. die Form der Formlosigkeit". „Jenen Charakter des Lockeren, Springenden, Unvollständigen, ungleichmäfsig Ausgeführten mufs man erwarten und anerkennen." So glücklich auch in diesen Ausdrücken die Freiheit der Sermonenform charakterisiert wird, vermifst man doch die rückhaltlose Anerkennung, dafs diese Form eine berechtigte und für den Zweck, den sich Horaz gesetzt hatte, durchaus glücklich gewählte ist, obgleich zugegeben werden mufs, dafs hier und da, namentlich in der epistula ad

Pisones, die Grenzen der dieser Gattung zu gestattenden Zwanglosigkeit überschritten sind. Selbst ein so wohlwollender und der Dichterindividualität des Horaz so nahe verwandter Beurteiler, wie Wieland war, gesteht, dafs die Freiheit und angenehme Nachläfsigkeit des Briefstils hier nicht mehr ausreichen wolle den Dichter zu entschuldigen. Doch ist er an anderen Stellen, unter dem Eindrucke des stets gelungenen Einzelnen, doch willig das Ganze zu rechtfertigen und dem Dichter „in seinem schlendernden Gange nachzuschleichen".

Für die Sprache des Horaz in den Sermonen ist jedenfalls kein Lob zu grofs. Sie besitzt im höchsten Grade die hohe Eigenschaft der Proprietät, sie zeichnet sich durch Kühnheit wie durch Mannigfaltigkeit aus. Ebenso tragen die Gedanken alle das Gepräge einer langsam gezeitigten Reife. Nirgends zeigt sich eine Spur, dafs Horaz seinem Geiste etwas abgerungen hat. Alles dies scheinen Gedanken, welche ohne jede Nebenrücksicht, nachdem sie im stillen Nachdenken sich gekräftigt hatten, auf eine leise Veranlassung hin aus dem Dunkel der Seele herausgetreten sind. Dieses aber ist das höchste Lob, welches man einem Dichter und Schriftsteller spenden kann. Unter den Tausenden, welche den Kampfplatz der Litteratur betreten haben, gebührt es nur wenigen Auserlesenen. Wie aber steht es, frage ich weiter, mit der Anordnung der Gedanken in diesen Sermonen? Von Anfang an bemüht man sich den Schüler an ein übersichtliches Disponieren, wie es sich mit Notwendigkeit aus dem einheitlichen Grundgedanken ergiebt, zu gewöhnen. Auch in der Prima erklärt man sich nicht mit gelungenen Einzelheiten zufrieden, wenn das Ganze seines Aufsatzes willkürlich und zusammenhangslos ist. Seine Aufmerksamkeit ist also, wenn er methodisch zum Aufsatze angeleitet worden ist, für Fehler in der Disposition geschärft. Bietet jenes Lockere, Springende, Unvollständige, ungleichmäfsig Ausgeführte dieser Sermonen ihm da nicht ein verführerisches Beispiel? Zunächst also lasse man den Schüler dieser Stufe ahnen, dafs nicht blofs die Pfade des Lebens, sondern auch die Pfade der Kunst verworrener sind, als seine Schulweisheit sich träumen läfst, ermahne ihn aber zugleich, trotz aller Freiheit, die er überlegene Geister sich

gelegentlich nehmen sieht, mit kindlicher Ehrfurcht seinem strengen Gesetze zu gehorchen, weil nur, wer als Unfertiger diesem Gesetze willig unterthan gewesen ist, später als Reifer Freiheit von Willkür wird zu unterscheiden wissen.

Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Grofses will, mufs sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Sodann mache man ihm begreiflich, dafs eine unverbrüchliche Ordnung in der Gedankenentwicklung dem Charakter dieser Litteraturgattung widerspricht und sie frostig, zu augenscheinlich lehrhaft, verstandesmäfsig nüchtern gemacht haben würde. Andrerseits streitet aber auch die Unordnung mit der Kunst. Die höchste Schönheit, zumal in dieser Litteraturgattung, würde demnach darin bestehen, gut geordnet zu schreiben, aber durch mannigfaltige Mittel, bald durch poetischen Schmuck, bald auch durch anmutigen Übermut diese Ordnung zu verdecken. Man kann darauf hinweisen, dafs das Werk des Schriftstellers die Natur nachahmen soll, welche die Übergänge überall sich abzuschleifen bemüht. Die wahre Ordnung aber ist kein Traum der Pedanten, sondern etwas Natürliches. Auch den kühnsten Schöpfungen der Phantasie wird demnach die richtig verstandene Ordnung eingeboren sein, obgleich sie nicht so klar an der Oberfläche liegt als in den Werken, welche die nüchterne Besonnenheit geboren hat. So wird Horaz, weil er auch in den Sermonen häufiger und in höherem Grade Dichter ist, als er selbst scheinen will, durch Einzelheiten stetig angezogen und von dem Wege abgelenkt, den ein nüchterner Kopf nach ausgeklügelten Partitionen eingeschlagen haben würde. Natürlich kann jene natürliche und unverlierbare Klarheit in der Gedankenausprägung ohne die bewufste Absicht disponiert zu schreiben nur in einem kleinen Ganzen bestehen, welches man sich als unter einem einzigen Gedankenimpuls entstanden vorstellen kann. Sobald fremde Gedanken dazwischen kommen, kann nur durch die Absicht ein passendes Verhältnis zwischen den Teilen hergestellt werden. So sind nicht blofs in der epistula ad Pisones, sondern auch in anderen

Sermonen mehrere, ursprünglich von einander unabhängige Gedankenbewegungen zu einem Ganzen vereinigt, welches dann begreiflicherweise den höchsten Anforderungen hinsichtlich der Einheit und Geschlossenheit der Komposition nicht genügt.

Der Schüler begreife, dafs jene vernünftige Ordnung auf ein Ziel gerichteter Gedanke, welche wir Disposition nennen, φύσει ist, nicht blofs θέσει, indem jeder klare Kopf disponiert schreibt, auch wenn er nie von der Notwendigkeit seine Gedanken künstlich zu ordnen hat sprechen hören. Man mufs demnach zwischen der künstlichen, schulmäfsigen Disposition und dieser natürlichen unterscheiden. Jene will die Ordnung und gefällt sich oft im Übermafs des Teilens und Unterteilens; dieser bietet sich die Ordnung ungesucht dar, so lange nicht eine andere Fähigkeit dazwischen tritt, so lange z. B. nicht der Witz, die satirische Laune, die starke Anziehung, welche das Einzelne übt, einer gleichmäfsigen Entwicklung des Gedankens entgegenarbeiten. So hat auch Horaz oft sich durch das Einzelne und die Laune des Augenblicks auf Seitenwege ablenken lassen. Meist kehrt er wohl nach einiger Zeit auf den verlassenen Weg zurück, so dafs das Ganze, aus einiger Entfernung gesehen, sich doch in gerader Richtung vorwärts zu bewegen scheint; mitunter aber bleibt er bei dem neuen Gedanken und verliert offenbar die Richtung.

So mag man den Schüler allmählich auf einen Satz vorbereiten, der auf der Schule wie eine arge Ketzerei klingt, mit welchem man aber doch nicht zurückhalten kann, wenn man ihm eine lästige Verirrung seines ästhetischen Urteils ersparen will. Man wird ihm zum Schlufs gestehen müssen, dafs Dispositionslosigkeit von den ästhetischen Übeln nicht das gröfste ist. Wie viele Romane und Dramen sind von tadelloser Anlage und entbehren doch der eigentlichen poetischen Eigenschaften! Wie manches Stück umgekehrt ist von gewaltigster Wirkung, trotzdem sich vieles gegen seinen Bau vorbringen läfst! Gewifs mufs beiden Rücksichten genügt sein, damit etwas Vollendetes entstehe; aber wie es verkehrt wäre, die peinliche Ordnungsliebe, so hoch sie anzuschlagen ist, als die moralische Tugend *κατ' ἐξοχήν* zu betrachten, so soll man auch nicht wähnen, die Gewohnheit streng zu disponieren sei die erste und

nehmste Schriftstellereigenschaft. Man kann in dieser Hinsicht auf Lessing verweisen, in dessen kritischen Schriften Strenge der Methode mit einer grofsen Freiheit des Disponierens sich vereinigt findet. Vor allem aber soll man dem Dichter in diesem Punkte Nachsicht gewähren. Seine Göttin ist nicht der Verstand, sondern die Phantasie, die ewig bewegliche, immer neue, seltsame Tochter Jovis. Aus dem, was oben über den Gesamtcharakter der Sermonen gesagt ist, geht ferner hervor, dafs eine gewisse, über das gewöhnliche Mafs hinausgehende Freiheit in der Anordnung hier sogar notwendig ist, damit diese Gattung das darstelle, was sie darstellen will, nämlich das Ideal einer gebildeten, bald moralisierenden, bald kunstbetrachtenden Unterhaltung.

Nachdem die so schwer zu würdigende Form der Sermonen charakterisiert ist, bleibt noch übrig den Gedankengehalt dieser Dichtungen unter Gesichtspunkte zu ordnen. Für jede dieser Gedankenreihen mufs auf der Schule Zeit gewonnen werden. Bei den meisten wird man eine bezeichnende Epistel oder Satire, mitunter sogar blofs eine bezeichnende Stelle auswählen müssen, um diese dann zu dem Ganzen durch Interpretation zu erweitern. In dieser Weise kann man den Schülern den ganzen Horaz bieten und wird den besseren unter ihnen zugleich das sehnsüchtige Verlangen erwecken jene nicht gelesenen, nur erwähnten Teile, für deren Verständnis man sie vorbereitet hat, durch Privatstudium zu bewältigen.

16.

Eine andere Frage wäre die nach dem Charakter derer, welche Horaz in seinen Episteln anredet. Diesem Punkte kann ich keine grofse Bedeutung beimessen. Wir lernen keinen von den Freunden des Horaz aus seinen Oden und Episteln recht kennen. Selbst von Augustus und Mäcenas würde man aus Horaz allein sich kein richtiges und scharfes Bild schaffen können: es handelt sich immer nur um freundliche Anreden und Widmungen. Zum Charakterisieren gehört aber mehr, vor allem Freiheit dem Gegenstande seiner Darstellung gegenüber. Horaz konnte den Freunden allenfalls einen freundlichen Rat

geben, konnte sie trösten im Unglück, wenn sie verzagten, konnte sie an die Unbeständigkeit des Glücks erinnern, wenn sie im Glücke waren; aber er konnte nicht Licht und Schatten verteilend, ihnen ihr wahres Bild vorhalten. Das wäre unhöflich gewesen, und man würde sich bald vor ihm wie vor dem bösen Feinde gehütet haben. Ebensowenig aber lernt man aus seinen Satiren und Epoden diejenigen in Wahrheit kennen, die er anfeindet. Wer würde es unternehmen wollen, den Mävius oder die Canidia nach Horaz zu charakterisieren? Aus seinem Freundes- und Feindeskreise schauen uns also keine mit greifbarer Klarheit gezeichneten Gesichter entgegen. Es wäre das ein Fehler, wenn Horaz ein dramatischer Dichter wäre. So aber ist es unbillig, von ihm etwas zu verlangen, wozu ihn die Dichtgattungen, welche er sich erwählt hatte, nicht verpflichteten. Es handelt sich darin stets nur um gelegentliche Erwähnungen von Personen.

Es ist demnach von der höchsten Wichtigkeit, dafs man die Horazischen Episteln in ihrem Verhältnis zu denen, an welche sie gerichtet sind, richtig zu erfassen lehre. Vor allem halte man an dem Satze fest, dafs jedes reife Kunstwerk den Schlüssel zu seinem Verständnis in sich trägt. Horaz hat sicherlich seine Episteln nicht nur für den engeren Kreis seiner Freunde bestimmt. Ohne Zweifel hat er ihnen also der Hauptsache nach alles auch für eine ferne Nachwelt Notwendige mitgegeben. Er träumte ja doch von Unsterblichkeit, wenn sich diese Träume auch glänzender, als er damals hoffen konnte, erfüllt haben. Von fast allen Erklärern wird aber die Bedeutung dieser persönlichen Beziehungen überschätzt; von keinem vielleicht mehr als von Wieland, welcher sie zur Hauptquelle der Erklärung macht. Im Gegensatz dazu mache man den Schülern klar, dafs die Episteln des Horaz für alle bestimmt sind und stets Themata behandeln, welche nicht für diesen einen Freund ausschliefslich oder auch nur in höherem Grade interessant waren, sondern die auf Interesse bei allen Gebildeten für alle Zeiten rechnen durften. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dafs mitunter auf persönliche Beziehungen hingedeutet wird, die uns heute unbekannt sind. Wo sich derartiges durch scharfsinnige Kombinationen

aufhellen läfst, wird jeder Freund des Horaz es mit Dank hinnehmen; aber für die Hauptsache erwarte man von dieser Seite kein neues Licht. Was dem Horaz selbst wichtig schien, hat er direkt und unzweideutig für den, der Ohren hat zu hören, herausgesagt. Selbst in den wenigen Episteln, welche gewöhnlichen Briefen ähnlich sind, sehen wir ihn bemüht seinem Gegenstande ein höheres Interesse zu geben. Nicht einmal dieses kann man zugeben, dafs Horaz jede Epistel an denjenigen von seinen Freunden gerichtet hat, welchem er für eine Frage dieser Art ein besonders feines Verständnis zutraute. Wer sind z. B. die Pisonen? Niemand kennt sie. Von allen denen, mit welchen unser Dichter verkehrte, sollte niemand fähiger gewesen sein seine Ansichten über die Kunst zu erfassen? Kaum glaublich. Auch vergifst man diese Pisonen ganz während des Lesens. Wenn hier und da ihr Name wiederkehrt, wundert man sich fast über die Erwähnung. So ganz und gar ist man vielmehr mit den vorgetragenen Gedanken beschäftigt. Wieland selbst, so sicher er sonst ist, tausend Aufschlüsse aus jeder Epistel über den Charakter des Empfängers gewinnen zu können, gesteht doch in der Einleitung zur epistula ad Pisones, Horaz vergesse hier öfters, dafs er – nicht allein sei. Die längeren Episteln namentlich wird man vielmehr als moralische oder ästhetische Essays definieren können, für welche bei jedem Gebildeten, jedenfalls bei jedem Freunde des Horaz Interesse vorauszusetzen war, und die er deshalb ebenso gut diesem als vielen anderen widmen konnte. Mitunter mag das behandelte Thema dem Einzelnen, dem die Epistel gewidmet ist, wirklich etwas näher gelegen haben; aber jedenfalls ist Horaz nicht bemüht gewesen diesem höheren Grade von Interesse bei der sachlichen Behandlung einen bemerkenswerten Einflufs zu gewähren. Seine Widmungen waren Huldigungen der Freundschaft. Wissen wir doch sogar vom Augustus, wie viel ihm daran lag, sich solche Gaben dargebracht zu sehen. Besonders lehrreich ist in dieser Hinsicht die letzte Epistel. Auf eine gleichgültige Veranlassung hin richtet hier Horaz an die Pisonen eine Epistel, in welcher das sachliche Interesse dermafsen überwiegt, dafs es die Pisonen fast verdriefsen mufste, sich, die Angeredeten, so ganz ignoriert

zu sehen. „Seine Beziehungen zu den Pisonen“, sagt Spengel (Philol. XVIII, p. 108), „kennen wir nicht, und die wenigen Hinweisungen in diesem Briefe gestatten keine sicheren Schlüsse. Doch ist einleuchtend, dafs, was zunächst diesen gesagt ist, seine gröfsere, ja allgemeine Geltung haben sollte“. Und Lehrs erklärt im zuversichtlichsten Tone (p. CCX): „Nicht für die Pisonen schrieb Horaz die ars poetica“.

17.

Auch als Spiegel der Augusteischen Zeit überhaupt gefafst kann Horaz seine fruchtbarsten Seiten nicht enthüllen. Die meisten Verkehrtheiten seiner Zeit weifs er ja doch auf ihren wahren Ursprung zurückzuführen; so dafs die Farben der Zeit, welche er darüber breitet, nur eine leichte, dabei die Anschaulichkeit und das Interesse erhöhende Modifikation des Substantiellen hervorbringen. Dieses philosophische Bedürfnis, über die zufällige Erscheinungsform in die Tiefe zu dringen, ist für Horaz charakteristisch. Gleichwohl findet sich auch in seinen Satiren manches blofs Zeitliche, welches nicht in dem Grunde des allgemein Menschlichen festgeankert ist. Auch auf dieses verlohnt es sich hinzuweisen, einerseits weil dieses Detail das Bild der Zeit vor dem innern Auge des Schülers lebendig macht, sodann weil es, ganz abgesehen von dem Inhalt, wegen der Kunst der Darstellung auf Interesse Anspruch hat, endlich weil sich durch diesen Gegensatz die tiefere Bedeutsamkeit der eigentlich philosophischen Satire des Horaz klar machen läfst. Übrigens wird jeder, je nach dem Umkreise seiner äufseren Erfahrungen, auch für diese vorwiegend zeitlichen Typen der Horazischen Satire Analogieen in der heutigen Zeit zu erkennen vermögen. Hierher gehört die lästige und abgeschmackte Aufdringlichkeit der Dichter, die überall und oft zu unpassendster Zeit ihre Gedichte vorlesen (sat. I, 4, 75. Vergl. auch die Schilderung des recitator acerbus am Schlufs der epistula ad Pisones). Auch in der Epistel an Augustus (II, 1, 220) schildert er diese Dichter als aufdringlich, empfindlich, eitel, anspruchsvoll und gierig. Ich erinnere ferner an den lästigen Streber, welcher sich auf der sacra via zu

Horaz gesellt und durch ihn dem Mäcenas empfohlen werden möchte (sat. I, 9). — Damasippus (sat. II, 3) hat sein Vermögen verspekuliert, wurde dann Antiquitätenkenner, kaufte mit Glück Häuser und Gärten. Nunc excussus propriis aliena negotia curat. — Die zeitliche Erscheinung der luxuria, Repräsentant Nomentanus (sat. II, 1), filius Aesopi (sat. II, 3, 240), progenies Arri (v. 245). — Füglich ungelesen bleiben wird, was Horaz über die Geheimnisse der damaligen Kochkunst offenbart (sat. II, 4 und 8). Auch das Thema der Habsucht wird an vielen Stellen der Oden und Sermonen tiefer erfafst, als dafs wir die sehr launige aber blofs zeitgemäfse Behandlung in der fünften Satire des zweiten Buches, in welcher Tiresias dem Ulixes die Erbschleicherei empfiehlt, mit unseren Schülern zu lesen brauchten. — Auch der Typus des ungebildeten Reichen (Nasidienus, sat. II, 8) kann der Schule fern bleiben. Zwar verspottet Horaz hier nicht blofs die Plumpheit des äufseren Benehmens, sondern es enthält diese Satire ein indirektes Lob der frugalitas. „Divitias miseras" ruft Horaz dazwischen, als Nasidienus mit seinen Weinsorten prahlt. Doch das lernen wir aus andern Satiren besser.

In die litterarischen Gönnerschaften und in die pfiffigen und doch plumpen Erpressungsversuche jener Zeit gewähren die siebzehnte und achtzehnte Epistel des ersten Buchs einen Einblick. Sie sind zwar der Hauptsache nach ebenfalls blofse Zeitbilder und darum für die Zwecke des höheren Unterrichts weniger ergiebig; aber Horaz hat es doch verstanden, auch dieses Thema in seine Philosophie münden zu lassen. Aufserdem charakterisieren die hier vorgetragenen Grundsätze den Horaz selbst und lehren uns seine Stellung zu Mäcenas verstehen.

In unpolitischen Zeitaltern steigt das Interesse an der Litteratur. So auch zur Zeit des Horaz. Das Dichten wurde immer allgemeiner, wiewohl Horaz übermütig übertreibt, wie ja in der Satire als solcher die Tendenz zur karikierenden Übertreibung liegt (epist. II, 1, 108):

> Mutavit mentem populus levis et calet uno
> scribendi studio; pueri patresque severi
> fronde comas vincti cenant et carmina dictant.

Und Vers 117:

Scribimus indocti doctique poemata passim.

Zu den historischen und zeitgemäfsen Elementen seiner Satire gehört vor allem, was er über die Plumpheit der Menge sagt, welche durch die Kunst selbst gelangweilt wird und Faustkämpfer und Bären allen Tragödien vorzieht (epist II, 1, 184). Und doch, kann man nicht auch heute noch sagen: His plebecula gaudet? Auch von unsern so genannten Gebildeten gilt heute nicht minder:

Migravit ab aure voluptas
omnis ad incertos oculos et gaudia vana (epist. II, 1, 187),

aber die nachfolgende Schilderung von der grotesken Pracht im römischen Theater und von dem dort herrschenden Lärm, den keine menschliche Stimme durchdringen könne, bietet ein reines Zeitbild und ist zwar von nicht geringem Interesse, reicht aber nicht von ferne an die Bedeutung der eigentlich moralischen Satire des Horaz heran.

Von den besonderen Verkehrtheiten der damaligen reichen Römer ist noch ihre Bauwut zu erwähnen (carm. II, 18, 18). Auch hier aber strebt Horaz in die Tiefe des Moralischen (sepulcri immemor struis domos), was Lucilius nicht gethan zu haben scheint.

Auch wo er die Last des Reichtums schildert, bietet er Scenen echt römischen Lebens (sat. I, 6, 101). Das alles aber ist von geringer Bedeutung für das Humanitätsideal des Gymnasiums.

Viertes Kapitel.

18.

Kommt es auch in unserm hyperkritischen Zeitalter nicht so leicht vor, dafs Falsches, Insipides, Legendenhaftes von den Biographen grofser Männer ihren Lesern aufgetischt wird, so blüht doch in den heute erscheinenden Lebensbildern das unnütze Detail. Was die Quellen Zuverlässiges bieten, teilt man

auch alles mit, und da sie in Bezug auf die modernen Geistesheroen sehr reichlich fliefsen und von Jahr zu Jahr durch neue Zuflüsse verstärkt werden, sieht man die Biographieen zu einer immer schwerfälligeren Beleibtheit anschwellen. Was Horaz und die andern Dichter des Altertums betrifft, so wissen wir aus ihrem äufseren Leben nur das Wichtigste, von einigen nur das Notdürftigste. Dafs im Laufe der Jahre nennenswerte Bereicherungen hinzutreten werden, ist auch nicht anzunehmen. Das bewahrt unsere Betrachtung vor der Gefahr der Zerstreuung. Von einem Dichter, der, wie Horaz, Liebling der Alten und Jungen ist, und von welchem selbst diejenigen, welche das Altertum auf der Schule nicht zu begeistern vermochte, einige freundliche Erinnerungen ins Leben mit hinüberzunehmen pflegen, würde es uns hohe Freude gewähren, mehr zuverlässige Einzelheiten zu erfahren; aber zum Verständnis seiner Werke genügt, was wir wissen, vollständig. Im Grunde könnten alle grofsen Männer sich wünschen, dafs gerade soviel, weder viel mehr, noch viel weniger als über Horaz, aus den persönlichen Umständen ihres Lebens auf die Nachwelt käme. Man sollte die tausend Beziehungen, hinsichtlich welcher auch ein ungewöhnlicher Sterblicher nur gewöhnlich war, unbeleuchtet in der Nacht der Vergessenheit liegen lassen, sich seines bedeutenden und unsterblichen Teils hingegen freuen und die ganze Kraft fleifsigen Forschens auf diese Punkte zusammendrängen. Ja, diese pietätvolle Hingabe an das Geringfügigste aus den persönlichen Erlebnissen grofser Männer hat etwas Pietätloses, und man fühlt sich fast traurig gestimmt, wenn man bedenkt, dafs nur sie, die der Menschheit eine Leuchte angezündet haben, selbst durch den Tod für tausend, ihnen vielleicht recht peinliche Gleichgültigkeiten ihres irdischen Wallens nicht Vergessenheit erlangen können.

Mancher geistiges Schaffen ist vollständig losgelöst von den Schicksalen ihres Lebens zu verstehen, der schriftstellerische Ertrag anderer hingegen ist der geistige Reflex ihres Lebens. Zu diesen letzteren möchte ich auch den Horaz rechnen. Was er geschrieben, ist wirklich die Blüte seiner Persönlichkeit. Die Situationen, in denen er sich befunden, die Eindrücke, die seine private und seine öffentliche Umgebung auf ihn machte,

die Anregungen, welche er dem Verkehr mit den Geistern der Vergangenheit verdankte, es trieb ihn, sie mit den Mitteln, die ein Gott ihm gegeben, zu einem geistigen Bilde zu verarbeiten. So können wir denn auch von seinem Leben sagen, was er selbst so schön vom Lucilius sagt: es liegt in seinen Schriften vor uns, wie auf einer Votivtafel abgebildet. Ohne viel Positives von ihm erzählen zu können, vermögen wir genau die Entwickelungsmomente seines Lebens anzugeben, vermögen ihm die Seligkeit seines behaglich heiteren Lebensgenusses nachzuempfinden, vermögen zu sagen, wie, in welchen Gesinnungeu und Gedanken und womit beschäftigt er seine Tage hinspann.

Was wir vom äufseren Leben des Horaz wissen, betrifft fast nur Wesentliches und ist für die Erfassung seines geistigen Bildes von Bedeutung. Wenn wir von einigen Einzelheiten der vita des Sueton absehen, verdanken wir es ihm selbst alles. Die wenigen Ereignisse, die er aus seinem Leben erzählt, sind nicht in der Laune einer zufälligen Stimmung von ihm erwähnt worden. Mag er auch planlos zu plaudern scheinen, seine Darstellung folgt trotz ihrer sich windenden Pfade sicher leitenden Sternen. Mehr als das, was er gesagt, glaubte er seinen Lesern nicht zu sagen brauchen, ja, ohne den höheren Zielen seiner Schriftstellerei untreu zu werden, nicht sagen zu dürfen. Was darüber hinausging, schien ihm wohl nur von persönlichem Interesse, oder er glaubte, dafs es seinem tieferen Gehalte nach genugsam durch Ähnliches, was er schon mitgeteilt hatte, mitdargestellt sei. So können denn Schriftsteller aus ihm lernen, wie sie sich selbst der Mitwelt und Nachwelt vorzustellen haben. Den Biographen aber bietet er ein Musterbeispiel, wie man mit wenigem, gut beleuchtetem Material die Idee eines bedeutenden Lebens, welche allein man der Nachwelt soll übermitteln wollen, zu einer klaren Darstellung bringen kann. Wie wenige grofse Männer stehen vor unserem geistigen Auge mit so scharfen Umrissen da als Horaz! Und doch genügen einige Seiten, um erschöpfend alles, was aus seinem äufseren Leben bekannt ist, zu erzählen.

19.

Q. Horatius Flaccus wurde im Jahre 65 unter dem Konsulate des L. Cornelius Cotta und L. Manlius Torquatus in Venusia am weithin brausenden Aufidus geboren, auf der Grenze Apuliens und Lukaniens. Sein Vater war ein libertinus und exactionum exactor. Genaueres über sein Geschäft wissen wir nicht; doch ist klar, dafs er weder reich war, noch auch in drückender Armut lebte. Das goldene Mittellos also, das Horaz als das glücklichste nachher pries, wurde ihm durch die Gunst der Geburt zu teil. Wir sehen ferner, dafs dieser Vater nicht blofs von zärtlicher Liebe für seinen Sohn erfüllt war, sondern auch natürliche Klarheit des Kopfes genug besafs, um ihm die richtigen Bahnen zu zeigen. Von seiner Mutter redet Horaz merkwürdigerweise nirgends, wiewohl der Mutter in der ersten Jugenderziehung auch nach der selbst zu Horaz' Zeiten noch nicht erloschenen Römersitte die wichtigste Rolle zukam; des Vaters aber erwähnt er stets im Tone der gröfsten Pietät. Offenbar hat er von diesem „des Leben ernstes Führen" und die Neigung zu moralisieren und reflektieren. Für die Vermutung, dafs der Vater seines Stammes ein Grieche gewesen sei, fehlt es durchaus an jedem Beweise. Das aber steht aufser allem Zweifel, dafs der Sohn in seiner ganzen Denk- und Empfindungsweise einem Griechen weit ähnlicher war als einem Römer. Auch ist ja bekannt, dafs die Bewohner Unteritaliens dem Griechentum auch damals noch näher standen als die Bewohner Latiums. War doch die dortige Gegend mit griechischen Kolonieen wie übersät und die Zahl derer, die dort des Griechischen vollkommen mächtig waren, scheint auch nach der Latinisierung Italiens nicht gering gewesen zu sein. Sind wir aber auch nicht berechtigt Horaz' Vater irgend welche höhere Bildung zuzuschreiben, so dürfen wir uns doch von seinem Kopfe wie von seinem Herzen die vorteilhaftesten Vorstellungen machen. Er erkannte die Begabung seines Sohnes, und wenn er, wie wahrscheinlich, selbst ohne Bildung war, so gereicht es ihm zu doppeltem Lobe, dafs er den Segen einer solchen zu würdigen verstand. Wiewohl er nur einen kleinen Acker sein nennen konnte, schien ihm die Schule in Venusia

unter dem Rektor Flavius, die von Kindern angesehener Leute besucht wurde, doch für seinen Sohn Quintus nicht gut genug. Er brachte ihm das Opfer seinen Acker zu verkaufen, seine Stellung in Venusia aufzugeben und mit ihm nach Rom zu ziehen, um ihn dort in allem, was Ritter und Senatoren ihre Sprößlinge lernen ließsen, selbst auch unterrichten zu lassen. Ein großer Entschluß, der weit kühner war in der damaligen Zeit, als er heute scheinen würde! Deshalb nennt ihn Horaz aber auch den besten der Väter. Indessen wollte er nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Er mochte wohl fühlen, daß er seinen Sohn, falls sein Anzug und Auftreten gar zu bescheiden wäre, dem Spotte der Schulkameraden aussetzen würde. Deshalb ließ er es an nichts, was die Sitte in Rom verlangte, fehlen, sorgte für prächtige Kleider und gab ihm einen Sklaven zur Begleitung. Wer's sah, meint Horaz, mußte glauben, daß dieser Aufwand mit dem Gelde eines reichen Großvaters bestritten wurde.

Nach der pietätvollen Schilderung des Sohnes erblicken wir in dem Vater einen Mann von ehrlicher Gradheit des Herzens, dem es eine heilige Pflicht schien, seinem Sohne in dem falschem Glanze der Hauptstadt die altväterische Ehrbarkeit zu erhalten. Nicht nur, um dem Augustus sich angenehm zu machen, hat Horaz nachher die alten Römertugenden verherrlicht: seine angeborene Neigung, welche durch die Erziehung zur Gewohnheit befestigt wurde, zog ihn nach dieser Seite hin. Auch die Keime zur Satire wurden schon damals in ihm gepflanzt. Nicht bloß hütete der Vater mit der peinlichsten Sorgfalt die Reinheit seines Gemütes, sondern machte ihn auch warnend auf die Verkehrtheiten anderer aufmerksam.

Die Jugend des Horaz wird sich mit den in Rom allgemein üblichen Objekten genährt haben. Das Hauptgewicht wurde sicherlich auch vom „schlägereichen“ Orbilius auf die Rhetorik gelegt. Er selbst erzählt nur, dort habe er gelernt, iratus Grais quantum nocuisset Achilles, was weniger umständlich ausgedrückt und in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übersetzt heißen würde, dort habe er die Ilias gelesen.

Nach Anlegung der Mannestoga gingen vornehme römische Jünglinge damals Studierens halber und um ihrem Geiste einen

feineren Schliff zu geben, nach Athen. Denn das besiegte Griechenland hatte den wilden Sieger unterjocht; ja, es genofs damals ein gröfseres Ansehen als zuvor. Gab es im Altertum auch keine Universitäten in dem heutigen Sinne des Worts, so gab es doch viele Sitze der Gelehrsamkeit, wo so ziemlich alles für wissenwert Gehaltene gelehrt wurde. Rhetorik und Philosophie waren die beiden Disciplinen, die alles andere überstrahlten und sich nicht selten rivalisierend befehdeten. Von vielen Griechen wurden beide in Rom sowie in den Städten Griechenlands und Kleinasiens und auf den anliegenden Inseln gelehrt. Alle anderen Städte aber wurden durch den litterarischen Ruhm Athens in Schatten gestellt. Die glorreiche politische Vergangenheit nicht minder als die herrliche, durch keine Vergessenheit je auszulöschende Blüte der Kunst und Litteratur machte diese Stadt zu einer heiligen. Dort fanden sich die berühmtesten Rhetoren und Philosophen zusammen. Die Stätte, welche Sokrates und Plato geweiht hatten, schien für immer ein Wallfahrtsort der Philosophen bleiben zu sollen. Die anderen Wissenschaften wurden gesondert für sich nicht gelehrt. Die Astronomie, Medicin, Rechts- und Naturwissenschaft ordneten sich der Philosophie als Teile unter. Was die philologischen Studien betrifft, so blühten sie zwar seit dem Abblühen der klassischen griechischen Litteratur; aber sie fanden doch nicht, wie die Philosophie und Rhetorik, eine allgemeine und bevorzugte Pflege. Von der Rechtswissenschaft wurde das Staatsrecht unter dem Titel Politik der Ethik angefügt; das Privatrecht aber zu lehren, überliefsen die Römer der Praxis und dem Leben selbst.

Für die Staatsverwaltung sich geschickt zu machen, lag dem Horaz nicht im Sinne: zu schöner Menschlichkeit vielmehr wollte er sich bilden. Jene griechischen Muster, die er nachher seinen Zeitgenossen so warm empfohlen, in Athen studierte er sie. Auch der Philosophie widmete er die gebührende Aufmerksamkeit. Das Krumme, sagt er, habe er dort vom Graden unterscheiden lernen und habe die Wahrheit im Haine des Akademus gesucht. Unter seinen Lehrern werden der Akademiker Theomnestus und der Peripatetiker Kratippus genannt. Über die Dauer seines Aufenthalts fehlt es durchaus

an genaueren Nachrichten. Keines von seinen vorhandenen Gedichten reicht soweit zurück; ja, er bekennt ausdrücklich, dafs er erst nach seiner Rückkehr sich der Poesie gewidmet habe. In der zehnten Satire des ersten Buches redet er allerdings von griechischen Versen, die er in Athen gemacht habe. Zu verwundern wäre es freilich sehr, wenn er das zwanzigste Lebensjahr überschritten hätte, ohne sich seines Dichterberufs bewufst zu werden.

Dort in Athen schlofs er viele Freundschaften. Besafs er auch keine Ahnen, so besafs er doch einen liebenswürdigen, heiteren Sinn, und selbst Hochgeborene verkehrten gern mit ihm. Auch M. Brutus, dem nach dem Morde Cäsars die Provinz Macedonien vom Senat angewiesen war, hielt sich damals in Athen auf. Die Philosophie war ihm nach Plutarch nur ein Vorwand, in Wahrheit habe er unter den jungen Römern dort für seine Partei werben wollen, wohingegen aus Ciceros Briefen klar ersichtlich ist, dafs er durch die naturgemäfse und unentrinnbare Entwicklung der Ereignisse zum Kriege gezwungen wurde. Wimmelte doch in Thessalien, Macedonien und Griechenland alles von Soldaten, Flüchtlingen und Unzufriedenen, und Brutus mufste der Führer dieses Heers werden, welches bald auf acht Legionen anwuchs.

20.

Die ernsten Ereignisse, die nun folgten, entfernten Horaz bald von dem liebgewordenen Orte und zogen ihn in den Strudel des Krieges. Er wurde sogar von Brutus zum tribunus militum gemacht, woraus Lessing glaubt schliefsen zu können, dafs er besonders kriegstüchtig gewesen sei. Wohl mit Unrecht. Brutus hegte vielmehr von ihm die Erwartung, dafs er recht kriegstüchtig werden würde. Wenn Horaz, ohne gezwungen zu sein, an diesem Kriege teilnahm, so befand er sich im Augenblicke des Entschlusses in Unkenntnis seiner eigenen Natur. Es ist weniger Gewicht darauf zu legen, dafs er sich später selbst unerfahren im Kriege (rudem belli), körperlich unbrauchbar (parum firmum) nennt: von gröfserem Gewichte ist die von ihm so oft und so unzweideutig ausgesprochene Ab-

neigung gegen alles Politische und Militärische. Die entschieden unkriegerische Gesinnung, die sich in dem, was er geschrieben, verrät, ist nicht dem Studium der Philosophie erst entsprossen, sondern ihm natürlich und im engsten Zusammenhange mit den originellsten Seiten seines Wesens. In den Jugendjahren aber befassen wir uns oft mit Dingen, die unserer Natur fern liegen. Wir sind eben nachahmende Geschöpfe, und besonders in diesen Jahren vermag das Beispiel und die Überredung anderer gar viel über uns. Nichts aber steckt leichter an als die Kriegslust. So vergafs auch Horaz ganz sich selbst, als täglich um ihn herum aus aller Munde die Worte: „Kampf, Sieg, Freiheit“ ertönten. Alles beweist, dafs sein Enthusiasmus sich bald auf Nimmerwiederkehren abgekühlt hat.

Der Einwand übrigens, Brutus habe doch nicht einen ahnenlosen Jüngling, den Sohn eines Freigelassenen, ohne alle militärische Kenntnisse, zu einem so hohen Posten erheben können, widerlegt sich leicht. Erstens war die damalige Kriegswissenschaft weniger verwickelt als die heutige; sodann hatte auch damals noch jeder Römer ein Recht von Natur für den Krieg wie geschaffen geglaubt zu werden. Horaz nun gerade machte eine Ausnahme. Die Freude am Erkennen und Meditieren und das Streben nach friedlich behaglichem Genusse überwog bei ihm die Freude am Handeln. Das konnte Brutus aber nicht wissen, um so weniger als Horaz sich damals dessen selbst noch nicht bewufst geworden war.

Wenn Horaz nun gleich im Anfange an diesem Feldzuge teilgenommen hat, so mufs er auch mit Brutus in Asien gewesen und gegen die Lykier und andere Völker jener Gegend marschiert sein. Schon aus der genauen Beschreibung gewisser Örtlichkeiten in Asien scheint das vielen wahrscheinlich. Wer Lebedus z. B. so erwähnt, wie Horaz in der 11. Epistel des ersten Buches, so den Hellespont in der 3. Epistel des ersten Buches, müsse, meint man, selbst dort gewesen sein. Auch den Rechtshandel vor dem Tribunal des Brutus in Clazomenae, den er so schalkhaft erzählt, habe so nur, wer selbst zugegen gewesen, beschreiben können. Der Anfang ferner der Ode an den Pompejus Varus (II, 7) rede doch von den Gefahren eines Feldzuges, nicht blofs einer einzelnen Schlacht.

Hat man aber kein Recht den Horaz für besonders kriegerisch und kriegstüchtig zu halten, so wäre es auch äufserst unbillig, ihn schimpflich feige zu nennen, weil er bei Philippi, als die Niederlage entschieden war, mit so vielen andern lieber fliehen, als im Gewühl der Schlacht einen Tod suchen wollte, welcher der schon verlorenen Sache des Brutus keinerlei Nutzen gebracht hätte. Lessing hat die Anklage der Feigheit, die man gegen den Dichter auf sein eigenes Geständnis fufsend erhoben hat, widerlegt; aber er geht im Eifer nach der andern Seite zu weit und schreibt ihm Eigenschaften zu, von denen wir Grund haben anzunehmen, dafs sie ihm gefehlt haben. Selbst wenn der schimpflich weggeworfene Schild (II, 7, 10) nicht auf Nachahmung des Archilochus und Alcäus zu setzen wäre, müfste es als übereilt gelten, darauf eine Anklage schimpflicher Feigheit zu gründen.

Sicher ist, dafs Horaz von aller Kriegslust für die übrige Zeit seines Lebens geheilt war. Zum Unglück befand sich Venusia, seine Vaterstadt, unter jenen achtzehn Städten, deren Äcker von den siegreichen Triumvirn unter ihre Veteranen verteilt wurden. Das brachte auch unsern Dichter, dessen Vater inzwischen gestorben war, in eine verzweiflungsvolle Lage. Er kehrte, wie man gewöhnlich annimmt, nachdem er auf der Seefahrt beim Vorgebirge Palinurus an der Küste Lukaniens beinahe Schiffbruch gelitten, nach Venusia zurück und kaufte sich dann in Rom mit dem Wenigen, was von seiner väterlichen Erbschaft übrig war, eine Schreiberstelle. Sehr lange hat er dieses Amt gewifs nicht verwaltet. An einer einzigen Stelle seiner Satiren findet sich eine Hindeutung darauf. Er konnte unmöglich in einer solchen Beschäftigung ein Genügen finden; deshalb sträubte sich wohl seine Erinnerung in diese Zeit seines Lebens zurückzukehren. In dieser Niedrigkeit, dies sind seine eigenen Worte, in diesem Zustande, wo ihm die Flügel beschnitten waren, nach dem Verluste seines väterlichen Hauses und Ackers, trieb ihn die Armut, die kühne, Verse zu machen d. h. mit dem Dichten sein Glück zu versuchen. Diese Stelle hat den Erklärern grofse Schwierigkeiten bereitet. Durch keine Kunst der Interpretation schien dieses daraus entfernt werden zu können, dafs Horaz des Geldes

wegen gedichtet habe. Ist das denn so schlimm? haben andere geantwortet. Hat nicht auch der junge Goethe zuerst für Geld Gelegenheitsgedichte verfafst? Andere meinen, man müsse hier, wie an so mancher anderen Stelle, den Horaz gegen ihn selbst verteidigen. Es könne nichts Wahres an der Sache sein. Mit Jamben d. h. Schmähgedichten habe Horaz angefangen. Dergleichen bringe kein Geld ein. Das ist nun freilich übereilt geschlossen. An ein Honorar für die einzelnen Gedichte ist ja nicht zu denken, und dafs Horaz von denen selbst, die er in Jamben geschmäht, für diesen Dienst nichts ausgezahlt bekommen hat, steht völlig aufser Zweifel. Was hindert uns aber jenen Worten von der audax paupertas den Sinn unterzulegen, dafs Horaz durch Leistungen auf dem Gebiete der Dichtkunst, wie so viele andere, und wie ihm das ja auch gelungen ist, die Augen eines reichen und einflufsreichen Gönners auf sich zu ziehen hoffte?

Man erwäge die Hauptabsicht jener Epistel an den Florus (II, 2). Horaz will sich seiner lästig quälenden Freunde erwehren. Florus selbst möchte von ihm lyrische Gedichte zugeschickt bekommen, ein zweiter erwartet Jamben, ein dritter fordert ihn auf Satiren zu schreiben. Umsonst hat er dem Florus beim Scheiden erklärt, er sei faul und unbrauchbar für dergleichen Gefälligkeiten. Man beschuldigt ihn nun, sein Wort nicht zu halten, weil die Gedichte, auf die man sich Aussicht gemacht, nicht ankommen. Horaz hätte ernsthaft auf alles dieses so antworten können: „Dergleichen befiehlt sich nicht. Man ist als Dichter von der Gunst der Stunde abhängig. Nichts Aufserordentliches, wie damals, als ich zu dichten anfing, erregt jetzt stark meinen Dichtertrieb. Ein Narr müfste ich mir selbst scheinen, wollte ich die Mufse, die mir jetzt vergönnt ist, mir durch künstliche und eben deshalb wenig erfolgreiche Aufreizungen zum Dichten verkümmern“. Dies etwa wollte Horaz antworten; aber er wollte es scherzend sagen, wollte die wahren Motive, die ihn vom Dichten abhalten, die wahren Motive, die ihn früher zum Dichten antrieben, mehr andeuten als klar heraussagen. Aufserdem empfindet er auch hier, wie an anderen Stellen, wo er sich selbst charakterisiert, ein eigentümliches Behagen sein eigenes Treiben böswillig zu

interpretieren und ins naheliegende Schlechte umzudeuten[1]). Aber kein Leser von Urteil kann über die allein richtige Auffassung in Zweifel bleiben. Betrachten wir die Stelle näher, um den wahren Sinn des Dichters aus der scherzenden Umhüllung herauszufinden.

Er vergleicht sich einem Soldaten des Lucullus, dem nachts, während er in tiefem Schlafe dalag, sein mühselig erspartes Reisegeld gestohlen wird. Wie ein grimmiger Wolf, wütend gegen sich selbst wie gegen alle übrigen, stürzt dieser sich auf die Feinde und vollführt eine glänzende That, indem er einen stark befestigten Ort nimmt und den Feind daraus vertreibt. Das verschafft ihm Ruhm, bringt ihm militärische Ehrenzeichen und eine grofse Belohnung an Geld ein. Bald darauf ist wieder solch ein Kastell zu nehmen, und mit schmeichelhaften Worten, wie sie einem Feigling selbst Mut ins Herz hätten flöfsen können, ermahnt ihn der Prätor seiner Tapferkeit jetzt eingedenk zu sein und verspricht ihm zugleich neue Belohnungen. Der Soldat aber antwortet pfiffig lächelnd: „Dahin mag gehen, wer seine Börse verloren hat".

Diesem Soldaten also findet sich Horaz ähnlich. Nach Verlust seines väterlichen Vermögens befand auch er sich in einem Zustande verzweiflungsvoller Wut, die seine Kraft erhöhte und ihn etwas Aufserordentliches wagen hiefs. Der Schlufssatz, dafs kein Mittel stark genug sein würde, seine Tollheit zu heilen, wenn er jetzt, wo er das zum Leben Notwendige besitze,

---

[1]) Im Unmut über die unklar strebende Idealität geht Horaz mitunter allerdings etwas zu weit, so dafs er Worte fallen läfst, die aus ihrem Zusammenhang herausgerissen und ohne Rücksicht auf seine feine Ironie in der vollen eigentlichen Bedeutung gefafst, ihn allerdings zum Typus des bequemen, um die idealen Regungen der menschlichen Natur gänzlich unbekümmerten Philisters machen würden. So klagt sich auch Goethe eines gewissen realistischen Tics an, der aus seiner innersten Natur käme, durch welchen er seine Existenz, seine Handlungen, seine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. In der Unterredung mit Fremden und Halbbekannten werde er deshalb den unbedeutenderen Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen und sich leichtsinniger benehmen als er sei. Das gilt auch von dem Leichtsinn des Horaz.

nicht lieber „schlafen“ wollte als dichten, ist nun aber doch sicher nicht wörtlich zu nehmen und mufs uns mahnen mit Vorsicht auch bei dem Übrigen den thatsächlichen Kern von den poetischen Ausschmückungen nnd von der beabsichtigten Selbstsatire zu sondern. Ein genaues Abwägen aller Momente führt, glaube ich, zu folgendem Resultat.

Durch den Schlag, der ihn getroffen, wurde des Horaz Talent zum Hervorbrechen reif, indem jenes Unglück zur Folge hatte, dafs er sich seiner Dichternatur klar bewufst wurde. So lange hatte er sich sorglos allen Eindrücken hingegeben; jetzt beim Anprall der harten Armut sah er die Funken jenes göttlichen Feuers, welches den Dichter macht, aus seiner Seele sprühen. Das Unglück thut uns eine grause Gewalt an, schüttelt uns die Unentschlossenheit und Schlaffheit aus dem Sinne und lehrt uns durch Selbstprüfung die Schätze unseres Innern erkennen und sie heben. Das hat auch Horaz an sich erfahren. Dieses Talent, dessen er sich damals recht bewufst wurde, sollte die Grundlage seines künftigen Lebens werden. Nicht um von einem Tage zum andern das zum Leben Notwendige zu gewinnen, beschlofs er Verse zu machen; aber andrerseits lag auch ihm der Gedanke nicht fern, dafs sein Talent für die Dichtkunst ihm den zusammengestürzten Bau seines Glückes wieder würde aufrichten helfen, noch kann man in dieser Hoffnung etwas des Dichters Unwürdiges erblicken. Jedenfalls würde, wenn man den „Erwerb“ als etwas für die Auffassung der Stelle Unwesentliches ganz eliminieren wollte, der ganze Vergleich seine Berechtigung verlieren und die ganze Entschuldigung eine rein fingierte sein. Ist das anzuzehmen? Horaz konnte dem ernst Gemeinten eine scherzhafte Einkleidung geben; aber konnte er auch seine wahren Gedanken und Motive hinter einem Scherz verbergen, der gar nichts damit gemein hatte? Eine Erwägung, welcher meinem Gefühle nach, bei der Erklärung der, so zu sagen, allegorischen Stellen des Horaz noch mehr, als bisher geschehen, Rechnung getragen werden sollte, ist diese. Horaz hat, obgleich er ein denkender, ein philosophischer Dichter ist, bei der Mitteilung auch seiner Gedanken, nicht blofs beim Ausmalen von Situationen in den lyrischen Gedichten, eine weit gröfsere Lust am Formen der Gedanken, einen weit stärkeren

Trieb sie sinnlich auch sichtbar zu machen, als gewöhnliche Menschenkinder, welche Gedanken rein verstandesmäfsig zu erfassen Neigung haben, zunächst auch nur ahnen. Mit so unnachahmlicher Laune die Geschichte vom Soldaten des Lucullus, für sich betrachtet, erzählt ist, so kann man doch nicht behaupten, dafs sie eine unzweideutige Klarheit auf die Gemütsverfassung des Horaz nach seiner Rückkehr aus dem Kriege werfe. Die Verlegenheit, die sie einer scharfen Erklärung bietet, hat meines Bedünkens nun einen doppelten Grund. Erstens fühlte Horaz sich so sicher in der Liebe und Gunst seiner Freunde und war so gleichgültig gegen die hämischen Urteile seiner Neider, dafs er seine guten oder wenigstens dem Tadel nicht zugänglichen Motive, dem angeborenen Hange zur Satire nachgebend, in die verwandten schlechten Motive umdeutete. Namentlich, wo man ihn mit unbequemen Aufforderungen quälte, greift er zu Entschuldigungen, welche andere, die ihres wahren Wertes sich weniger bewufst sind, nicht vorgebracht haben würden. In diesem vorgeschobenen selbstverläumderischen Motive steckt gleichwohl stets ein Quantum Wahrheit, dessen genaues Gewicht zu finden, eine der feinsten Aufgaben der Horazerklärung ist. Die andere von der graden Linie abziehende Kraft aber ist seine Freude an der geschilderten Situation als solcher. Auch diese Anekdote vom Soldaten des Lucullus gewinnt ihm unter der Hand eine Art selbständiger Bedeutung. Wer merkt das dem reichen Detail der Erzählung nicht an? Man soll sich deshalb hüten ihre einzelnen Momente in gezwungener Weise auf Horaz zu übertragen. Ohne manchen selbständigen Zug konnte es ja gar keine Erzählung werden. Wo haben sich je zwei verschiedenen Sphären angehörende Zustände so gedeckt, dafs der Parallelismus sich auf alle einzelnen Umstände erstreckte? So scheint es mir verkehrt, wie Francke thut in den Fastis Horatianis, in dem wütig losstürmenden Soldaten (vehemens lupus et sibi et hosti iratus pariter, ieiunis dentibus acer) ein Bild des schmähenden, jambendichtenden Horaz zu erblicken. Das Substantielle an dem Vergleich ist vielmehr dieses: „Unter dem Drucke der Not erwachte damals in mir der Trieb zum Dichten. Jetzt, wo ich der Not entrückt bin, geht mir nichts über das behagliche Nichtsthun“. Mit diesem

Nichtstun, wenn ich so „dormire“ übersetzen darf, hat es aber wieder eine eigene Bewandtnis. Auch Horaz hätte sich rühmen können nie weniger otiosus zu sein, als wenn er otiosus war. In diesem stillen Geniefsen der Gegenwart zeigt er sich als wahrer Dichter, ja als ein noch gröfserer Lebenskünstler, als Goethe war. In solchen ungestörten Stunden ruhigen Aufnehmens der Eindrücke und in sich gekehrter, zum Empfange bereiter, aber das Resultat durch künstliche Beschleunigung nicht ertrotzender Betrachtung reifen unsterbliche Werke, welche dem Wechsel der Zeiten trotzen. Horaz war sicher von allen, zu denen er sprechen wollte, verstanden zu werden, und wenn die andern sich durch seine hinterlistige Klarheit zu falschen Auffassungen verleiten liefsen, so betrübte ihn das offenbar nicht sehr. Wenigstens sehen wir ihn nirgends ängstlich bemüht dergleichen ärgerlichen Mifsverständnissen vorzubeugen; ja, wenn man, was er über sich selbst sagt, im ganzen überschaut, hat man den Eindruck, als wolle er schwache Leser übermütig verwirren.

21.

Über die nächsten Jahre des Dichters wissen wir nicht viel. Bald lenkten seine Gedichte die Aufmerksamkeit des L. Varius und des Vergilius auf sich, und diese empfahlen ihn dem C. Cilnius Maecenas, jenem Patron der Dichter, mit welchem er bis zu seinem Tode im engsten Freundschaftsverhältnisse stand. Wer aber dem Mäcenas so nahe stand, mufste notwendigerweise bald auch dem Augustus selbst bekannt werden.

Es ist nicht zu verwundern, dafs ihm die Freundschaft eines so reichen und beim August so angesehenen Mannes viel Neid erregte, ihm, dem Sohne eines Freigelassenen, dem ein Glück in den Schofs gefallen, nach dem so viele von höchst edler Geburt vergeblich verlangten. In der sechsten Satire des ersten Buches, wo er sich im Besitze seines sabinischen Landgutes, das er der Freigebigkeit des Mäcenas verdankte, glücklich preist, erfahren wir von ihm selbst, wie er mit Mäcenas bekannt geworden. Augenscheinlich sucht er dort seinen Einflufs bei jenem als möglichst gering darzustellen, um sich der

überlästigen Bitter, die von ihm empfohlen werden wollten, zu erwehren. Aber auch das geht aus jener Satire hervor, dafs er sich in keiner Weise dem Mäcenas aufgedrängt hat. So stolz er auf diese Freundschaft ist, so glaubt er sich doch andrerseits ihrer würdig. Vielleicht beneide man ihn mit Recht um die kriegerischen Ehren, die ihm Brutus erwiesen. Er giebt unzweideutig zu verstehen, dafs sie ihm selbst wenig verdient scheinen. Aber anders stehe es mit der Gunst des Mäcenas, auf die er Wert legt, nicht weil dieser ein hochgestellter Mann sei, sondern weil er mit klarem Blicke das Gute vom Schlechten zu unterscheiden wisse.

Vor allem aber wirft die siebente Epistel des ersten Buches (Quinque dies tibi pollicitus me rure futurum) auf diese Freundschaft ein helles Licht. Den Andeutungen dieser Epistel folgend wird man ein bestimmteres Bild von dem Verkehr der beiden Freunde entwerfen müssen. Der Schüler wird, durch einige Fragen aufmerksam gemacht, einige Mühe haben, den vertrauten Ton dieser Epistel mit der Förmlichkeit anderer Stellen in Einklang zu bringen. Horaz nennt den Mäcenas in der ersten Ode „praesidium et dulce decus meum“, in einem anderen Gedichte „mearum grande decus columenque rerum“ (II, 17, 3). Ja selbst in dieser Epistel schreibt er „rexque paterque audisti coram nec verbo parcius absens“. Im Widerspruch damit läfst die ganze Situation, aus welcher heraus diese Epistel geschrieben ist, einen sehr hohen Grad von Vertraulichkeit erkennen. Horaz selbst nennt den Mäcenas vorsichtig in der Wahl seiner Freunde (sat. I, 6, 51), durch Intriguen könne man sich nicht bei ihm einschleichen (sat. I, 9, 49), von aristokratischen Vorurteilen sei er frei (sat. 1, 6, 10), nur den persönlichen Wert schätzte er an anderen. Aus Horaz' Erzählung über die Anfänge dieser Freundschaft (sat. I, 6; II, 6) geht so viel hervor, dafs zuerst das Verhältnis den Charakter eines Klientenverhältnisses trug. Bald indessen entwickelte sich daraus eine Freundschaft von einer solchen Innigkeit, dafs der Unterschied des Standes zwischen ihnen aufgehoben schien (carm. II, 17; III, 29). Die feierliche Förmlichkeit mancher Anreden, auch in solchen Oden und Sermonen, welche von den Anfängen ihrer Freundschaft

weit entfernt liegen, erklären sich leicht aus dem Taktgefühl des Horaz. Adel der Geburt, Einflufs und Reichtum waren zwar keine Eigenschaften in seinen Augen; aber er glaubte doch nicht mit den bissigen Cynikern, dafs man eine trotzige und herausfordernde Verachtung dieser Dinge zur Schau tragen müsse (epist. I, 17). Sein Vorbild war vielmehr Aristipp, der bei aller geistigen Freiheit sich doch in die Art der Menschen zu finden wufste; ja, dem Umgange mit Vornehmen (regibus uti, maioribus uti) hatte Horaz ein wahres Studium gewidmet (epist. I, 17 und 18). Es hiefse nun freilich arg fehlgreifen, wenn man annehmen wollte, er habe ängstlich selbst alle diese Vorsichten beobachtet, um sich in Mäcenas' Freundschaft einzunisten. Was er in der Epistel an Lollius (I, 18) über diesen Punkt sagt, klingt vielmehr wie Spott über die jammervolle Abhängigkeit, mit welcher so ein Klient das Bischen Wohlleben bezahlen mufste. Aber Horaz wufste doch, welche Rücksichten ihm der gesellschaftliche Takt gegen Mäcenas auferlegte. Wenn er ihn in seinen Oden und Sermonen anredete, redete er in Gegenwart anderer zu ihm, und wie Goethe in diesem Falle trotz aller sonstigen Vertraulichkeit Karl August gegenüber den Ton respektvoller Förmlichkeit annahm, so auch Horaz dem Mäcenas gegenüber. Der eigentlich konventionelle Zwang aber war den Alten unbekannt. Deshalb kann es andrerseits auch nicht Wunder nehmen, dafs Horaz an anderen Stellen mit einer natürlichen Wärme zu Mäcenas redet, der man das Bewufstsein einer trennenden Standeskluft ganz und gar nicht anmerkt. Vor allem legt dieser Brief davon Zeugnis ab, dafs Horaz sein anfängliches Kliententum durchaus überwunden hatte und in des Wortes voller Bedeutung des Mäcenas Freund war. Zugleich auch dieses aber ist klar, dafs er sich allenfalls zutraute die Freundschaft des Mäcenas zu entbehren, wogegen dieser jede längere Abwesenheit des Horaz schmerzlich empfand. Horaz war eben der stärkere, war, so leichtfertig er dem Fernstehenden erscheint, mit Ernst bemüht gewesen sich zu der Selbständigkeit, welche die alte Philosophie ihren Anhängern verheifst, zu erziehen. Mit welcher charaktervollen Bestimmtheit er an dem als richtig Erkannten festhielt, auch dafür kann dieser Brief Zeugnis ablegen. Wer auf so vieles verzichtet,

was andere mit unruhiger Leidenschaft erstreben, den darf niemand der Unfreundlichkeit zeihen, wenn er auf das einzige Gut, welchem er selbst einen höheren Wert beilegte, auch dem Freunde zu Liebe nicht verzichtete. Was aber erflehte Horaz von den Göttern? Nicht Reichtum, nicht Überflufs, nicht langes Leben! Er betete um Gesundheit des Geistes und Körpers (carm. I, 31); er flehte sie an ihm das zu seinem Gedeihen Notwendige zu geben (sit bona librorum et provisae frugis in annum copia, epist. I, 18, 109); er wünschte sich leben zu können (mihi vivam), nicht um egoistisch zu geniefsen, sondern um die höhere Tendenz seiner Natur zu erfüllen; er bittet sie ihn vor unentschlossenem Schwanken und Zagen zu bewahren (neu fluitem dubiae spe pendulus horae, epist. I, 18, 110). Dies Letztere freilich, fühlt er, ist etwas, was man sich selbst erringen müsse, und in echt antiker Zuversicht hofft er dieses höchste Gut zu erwerben (aequum mi animum ipse parabo). Wie ganz anders erscheint Mäcenas, selbst wenn man annimmt, dafs Seneca im Tadel zu weit geht! Wiederholentlich (epist. 19, 92, 101, 113, 114, de providentia 3) erwähnt ihn dieser als ein trauriges Beispiel von der entnervenden Kraft des Glückes und des Genusses: er nennt ihn voluptatibus marcidum et felicitate nimia laborantem. Der Schüler wird sich vielleicht verwundert fragen, wie zwischen zwei so verschiedenen Charakteren eine so innige Freundschaft entstehen konnte. Er wird sich an manches schöne Wort erinnern, welches die Gleichheit der Neigungen als Hauptbedingung der Freundschaft hinstellt. So hat er bei Sallust gelesen: Idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est; im Cato maior: pares cum paribus facillime congregantur; im Laelius: Est amicitia nihil aliud nisi omnium divinarum humanarumque rerum cum benevolentia et caritate consensio. Und dieser haltlose, weichliche Mäcenas sollte der, wie Horaz es für sich als höchstes Ziel erstrebte, seiner Natur getreu zu bleiben die Kraft und den Mut gehabt haben? Das mag dem Schüler zunächst beweisen, dafs es in der menschlichen Anlage Rätsel giebt, von welchen seine Schulweisheit sich nichts träumen läfst. Man wird ihm sodann leicht zeigen können, dafs nicht völlige Übereinstimmung, sondern Übereinstimmung in den Hauptsachen bei sonstiger

Verschiedenheit die sicherste Gewähr bietet für eine dauernde und genufsreiche Freundschaft. Aber sind Mäcenas und Horaz nicht gerade in dem Wesentlichsten von einander verschieden? Sie waren sich ähnlicher, als es beim ersten Blicke scheint. Man wird ungefähr das Richtige treffen, wenn man in dem Mäcenas einen unfertigen Horaz erblickt. Er hatte wie Horaz einen freien, klaren Blick und teilte nicht die Vorurteile Reicher und Edelgeborener (sat. I, 6); er liebte es, in anderer Seelen zu lesen; im ersten Anlaufe gewann man nicht leicht seine Freundschaft (difficilis aditus primos habet, sat. I, 9, 56); auch vermochten Schmeicheleien und Intriguen nichts über seinen geraden, natürlichen Sinn (domus hac nec purior ullast, sat. I, 9, 49). Gemeinsam war ihm also mit Horaz, dafs er Wahrheit und Natürlichkeit zu schätzen wufste. Beide waren reine antike Naturen und lebten mit völliger Hingebung in der diesseitigen Welt, um alles Transcendente durchaus unbekümmert. Wie hoch aber steht Horaz in dieser Hinsicht über seinem Freunde! Vor allem leben zu dürfen, wünschte sich Mäcenas (Seneca, epist. 101), und wäre es das jammervollste, durch Qualen aller Art geängstete Leben. Auch Horaz' Freuden fliefsen einzig aus dieser Welt: nur um zum Lebensgenusse zu mahnen, beschwört er so oft das Bild des Todes; in die ewige Verbannung führt uns die Barke des Charon, hinweg aus der irdischen Heimat (carm. II, 3, 27). Nirgends aber äufsert er den schimpflichen Wunsch, turpissimum votum, wie es Seneca nennt, das Leben um jeden Preis möglichst weit auszudehnen; seine Mahnungen das Leben zu geniefsen richten sich vornehmlich gegen die unsinnige Gier der Menschen, die eifrig mit Zurüstungen für eine zukünftige, gleichfalls irdische Glückseligkeit beschäftigt die holden Geschenke der gegenwärtigen Stunde ungenossen vorbeifliefsen lassen. Verständen sie zu geniefsen, so würden sie auch befriedigt, wenn die Zeit erfüllet ist, aus dem Leben scheiden, und häufiger würde dann jemand wie ein satter Gast sich von der Tafel des Lebens erheben. So schreibt er seinem Mäcenas, der dieses Gastmahl gleichfalls in eine endlose Ferne ausdehnen möchte (sat. I, 1, 117—119).

Zu behaglichem Genusse im Sinne der antiken Lebensfreudigkeit waren beide angelegt. Horaz freilich war als Knabe

durch die Mahnungen des Vaters, als Jüngling durch die auch damals schon ihm leise ertönende Stimme der Philosophie, welche den Alten die Stelle der Religion vertrat, vor Überschreitungen des vernünftigen und im Sinne der Alten sittlichen Mafses bewahrt worden. Auch seine Armut war ihm ein schützender Genius. Bald ergab er sich ganz der Philosophie, ohne sich freilich den harmlosen Freuden des Lebens grämlich zu verschliefsen oder mit dem Zorne eines Bekehrten auf sein früheres Leben zurückzublicken. Vor der Zeit erklärte er sich alt, um nach dem natürlichen Rechte des Alters innerlicher leben zu können. Mäcenas Sinnlichkeit hingegen wurde nicht in gleich glücklicher Weise durch eine angeborene und im Studium erstarkte Philosophie im Zaum gehalten. Überdies fehlte ihm die heilsame Erziehung der Armut. Sein Glück selbst wurde ihm zum Unglück. Il avait le malheur d'être né prince, könnte man mit Rousseau sagen. Habuit enim ingenium grande et virile, nisi illud secunda discinxissent (Seneca, epist. 92). Wie ähnlich und zugleich auch wie unähnlich erscheint er auch in dieser Hinsicht dem Horaz. Von ungefähr gleichen Anfangspunkten hatte sich ihre Entwicklung in entgegengesetzter Richtung bewegt: Mäcenas war in Mitleid erregender Weise verweichlicht worden (enervavit eum felicitas, immo castravit, Seneca, epist. 19), Horaz aber hatte seine natürliche antike Sinnlichkeit zu jener idealen Sinnlichkeit des Dichters verfeinert, welche inniger die Schönheit der Natur empfindet und mit dankbarem Bewufstsein die holden Geschenke der Götter geniefst.

Beide waren frei von der Unruhe des politischen Ehrgeizes. Denn hat Mäcenas auch vorübergehend eine politische Rolle gespielt, so hätte er doch bei dem hohen Vertrauen, das ihm Augustus schenkte, auf diesem Felde eine wirkliche Berühmtheit erlangen können, wenn er nicht gegen den Ruhm gleichgültig gewesen wäre. Augustus gab viel auf seinen Rat und erblickte in ihm seinen guten Genius. Im Schmerze soll er später ausgerufen haben: Horum mihi nihil accidisset, si aut Agrippa aut Maecenas vixisset (Seneca, de benef. VI, 32). Die beschauliche, durch die Beschäftigung mit der Poesie und Philosophie geadelte Mufse des Horaz war auch das Lebensideal

des Mäcenas. Nur fehlte ihm die hohe Befriedigung eigenen Schaffens. Deshalb war es kein Wunder, dafs er doch nicht, wie dies dem glücklicheren Horaz möglich war, die Krone eines solchen Lebens erringen konnte und in beklagenswerter Weise hin und her schwankte. Zwar hat er auch selbst gedichtet; aber Horaz schweigt davon, woraus genügend erhellt, wie unbedeutend diese Dichtungen waren. Andrerseits mufs es ihm das Lob einer wahren und klaren Hochherzigkeit erwerben, dafs dieses Schweigen seine Liebe zu Horaz nicht verminderte. Ein feines Urteil über die Leistungen anderer wird man ihm nachrühmen dürfen; er selbst aber verfiel in dem Bestreben geistreich zu schreiben in Geschmacklosigkeit, haschte nach Absonderlichkeiten, verschmähte das Naheliegende, gebrauchte im Übermafs veraltete Wendungen und trieb mit der Metapher einen kindischen Mifsbrauch (Seneca, epist. 113 u. 114). Kurz sein Stil war haltlos wie er selbst und nach Senecas Urteil das treue Abbild seines Lebens (oratio eius aeque soluta est atque ipse discinctus).

Man kann das Gesagte dahin zusammenfassen, dafs Horaz' Natur der des Mäcenas ähnlich, aber um einige Grad edler war und deshalb reife und schöne Früchte tragen konnte, während Mäcenas ein Unfertiger blieb. Daraus erklärt sich auch seine tiefe Zuneigung zu Horaz. In diesem erblickte er die Reife seiner eigenen Natur, so dafs er sich im Verkehr mit ihm selbst ein Besserer scheinen konnte. Horaz war ohne Zweifel auch ein angenehmer Gesellschafter in des Wortes gewöhnlicher Bedeutung; aber es heifst die Sehnsucht des Mäcenas sehr flach erklären, wenn man sagt, Mäcenas gelangweilt, habe nach den unterhaltenden Scherzen des Horaz verlangt und ihn deshalb beschworen zurückzukehren. An Geselligkeit konnte Mäcenas in Rom keinen Mangel leiden, aber der tieferen Sehnsucht seiner Seele nach ihrem eigenen Ideale konnte nur Horaz entsprechen. Aus einem Klienten war dieser der Freund des Mäcenas geworden; bald wurde er der überlegene Freund, ja der Erzieher desselben. Auch der vorliegende Brief erteilt dem Mäcenas eine Lehre, wie ihm viele in den Oden sowohl als in den Sermonen erteilt werden. Was den Mäcenas aber dem Horaz teuer machte, war aufser der

Dankbarkeit, die er ihm als seinem Wohlthäter zollte, das willige Verständnis, welches er in dessen verwandter Natur für seine eigene Natur fand. Die Bewunderung hat stets eine gewinnende Kraft; nichts aber schmeichelt sich tiefer in das Herz hinein als die ehrliche und bevorzugende Bewunderung eines so viel umworbenen Mannes als Mäcenas war.

Mit gröfserem Rechte scheint ihn dem Augustus gegenüber der Vorwurf der Heuchelei zu treffen. Horaz, der unter Brutus und Cassius die Freiheit verteidigt, durfte er der Lobredner des Augustus werden? Gewifs durfte er das, wenn er von den Verdiensten des Augustus überzeugt war; dafs er ihn aber aus Überzeugung gelobt, unterliegt keinem Zweifel. Es war überdies keine tiefe, aus seiner innersten Individualität fliefsende Leidenschaft gewesen, welche den Horaz in das Lager des Brutus getrieben hatte; vielmehr war er aus einer Art von Zufall und durch den allgemeinen Strom mit fortgerissen unter die Freiheitskämpfer geraten. Aber selbst, wenn er damals als Jüngling für die politische Freiheit geschwärmt hätte, legte ihm das den Zwang auf ohne Rücksicht auf die inzwischen im Staate vorgegangenen Veränderungen als Mann dieser Überzeugung treu zu bleiben? Diejenige Staatsform schien ihm bald die beste, welche die sicherste Gewähr eines andauernden Friedens zu bieten vermochte. Unter Augustus aber atmete Rom auf nach den Greueln der Bürgerkriege. Das Gefühl, von Augustus unschätzbare Wohlthaten empfangen zu haben, durchdrang alle Klassen der Bevölkerung, und viele erblickten in ihm einen Gott auf Erden. So nennt ihn auch Horaz, und man wird diesen Ausdruck begreiflich finden, wenn man bedenkt, dafs Gott und göttlich in der Sprache eines polytheistischen Volkes weniger schwer wiegen. Vor allem preist auch er ihn als Wiederhersteller des Friedens. Ihm sei es zu verdanken, dafs der Stier wieder ruhig die Felder durchwandele, dafs die Fruchtbarkeit zu den Feldern zurückgekehrt sei, dafs Schiffe wieder das friedliche Meer durchfliegen können. Jedoch liefs sich Augustus daran nicht genügen, den Nationalwohlstand gehoben zu haben: er wollte dem verfallenden Staate die sicheren Stützen der Sittlichkeit und der Religion zurückgeben. Allerdings war er selbst ohne sittlichen Enthu-

siasmus, und was er that, um der herrschenden Unsittlichkeit zu steuern, um die Tugenden des alten Roms, die alten Götterkulte wiedererstehen zu lassen, er that es aus politischer Klugheit, weil er darin die festesten Säulen des Staates erblickte. Und der Erfolg hat wenigstens einen Teil seiner Bemühungen gekrönt. Rom genofs während seiner Regierung hohes Ansehen nach aufsen, nachdem es über seine äufseren Feinde triumphiert hatte, und nach innen so tiefe Ruhe, wie kaum je in den Zeiten der Republik. Der Luxus freilich und die Schwelgerei und was sonst im Gefolge eines von der Einfachheit der Natur längst abgefallenen Sittenzustandes sich einstellt, lassen sich nicht schnell durch einige Gesetze beseitigen. Indessen hatte Augustus auch zu diesem Ziele den sichersten Weg eingeschlagen, wenn er durch die einschmeichelnde Stimme der Poesie seinem Volke die altväterische Sittenstrenge empfehlen liefs. Nicht blofs aus einem privaten und persönlichen Interesse hat er dem Genius eines Vergil und Horaz Huldigungen dargebracht. Beide besafsen ein natürliches, nicht blofs künstlich erworbenes Verständnis für die ehrbare Einfachheit des alten Roms und für alle jene Tugenden, welchen der Staat seine Gröfse verdankte, obgleich ohne Zweifel in Vergils Seele ein reinerer Enthusiasmus für diese entschwundene Zeit lebte. Kann es da Wunder nehmen, wenn der sonst kalte und nüchterne Augustus inmitten seiner Regierungsgeschäfte an dem, was die Musen durch den Mund dieser im edelsten Sinne des Wortes patriotischen Dichter verkündigten, den lebhaftesten Anteil nahm?[1])

Aber vergessen wir nicht, dafs Horaz dem Augustus nicht nach dem Munde geredet hat, sondern dafs seine Überzeugungen mit dem, was jener etwa aus politischen Gründen durch die Dichter dem Volke verkündet wünschte, auf das schönste zusammenstimmten. Horaz war nicht der Mann, die Gunst der Umstände durch Entgegenkommen der eigenen Neigung zum Trotz zu seinem materiellen Wohle auszubeuten. Vor Kriecherei wurde er erstens durch seinen angeborenen Freiheitssinn bewahrt, sodann durch seine liebenswürdige, die Grenzen der

---

[1]) Man vergl. aus G. Boissier, La religion romaine d'Auguste aux Antonius, das Kapitel über Vergil.

natürlichen Bedürfnisse nicht überschreitende Bescheidenheit. Um ihn sich enger zu verbinden, wollte Augustus ihn zu seinem Privatsekretär machen. Horaz lehnte ab. Als er dann später seine Gedichte und Episteln bald diesem, bald jenem Freunde widmete, wurde Augustus eifersüchtig. „Wisse, dafs ich Dir zürne", so schreibt er in einem bei Suetonius aufbewahrten Briefe, „weil Du nicht in derartigen litterarischen Erzeugnissen mit mir vor allem bisweilen redest. Oder fürchtest Du, es möchte Dir bei der Nachwelt zur Unehre gereichen, wenn es aussieht, als hättest Du mir nahe gestanden?" Da schrieb Horaz jene lange Epistel, die erste des zweiten Buches, in welcher er gegen die übertriebene Bewunderung ankämpft, mit welcher viele Roms ältere Dichter erhoben, das Gegenwärtige zugleich mifsgünstig verkleinernd. „Gegen das Interesse des Staates", so antwortet er, „würde ich sündigen, wollte ich den vielbeschäftigten Cäsar mit einem langen Gespräche belästigen". Ebenso beweist eine andere aus den Briefen des Augustus erhaltene Stelle, dafs Horaz diesem gegenüber in einer bescheiden stolzen Zurückhaltung lange beharrte. „Neque enim", so heifst es da, „si tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo nos quoque ἀνθυπερφρονοῦμεν".

Doch genug davon. Was bedarf es äufserer Beweise und Zeugnisse? Der Verdacht einer servilen Schmeichelei kann neben dem Bilde des Horaz, welches uns aus seinen Schriften entgegenblickt, nicht bestehen. Bald nach seinem Bekanntwerden mit Mäcenas bekam er von diesem jenes Landgut im Sabinerlande geschenkt, welches er in der sechsten Satire des zweiten Buches so wonnig geschildert hat. Fortan lebte er bald in Rom im regen Verkehr mit einem auserlesenen Kreise von Freunden, bald, zumal im Sommer, vor der Hitze der Hundstage fliehend und um sich von dem Rauch und Gelärme der Stadt zu erholen, zog er sich auf sein Landgut zurück. Auch Horaz pries den glücklich, „der in der Stille der ländlichen Flur, fern von des Lebens verworrenen Kreisen kindlich ruht an der Brust der Natur". So sehr er die Geselligkeit liebte, war ihm die Einsamkeit doch von Zeit zu Zeit ein Bedürfnis. Abreisend packte er wohl einige Bände griechischer Dichter und Philosophen ein (sat. II, 6, 61). Im Umgange mit diesen

und im genufsreichen Anblicke einer lieblichen und mit friedlicher Stille ihn labenden Natur schlürfte er dann süfse Vergessenheit des bangen Lebens. Die Abende aber brachte er in Einfachheit und frei vom Zwange einer unsinnigen Etikette im Kreise seiner Haussklaven zu (sat. II, 6, 69: solutus legibus insanis). Das einfache Mahl, das er mit ihnen einnahm, schien ihm ein Göttermahl. Bis in die Nacht pflegte er das Gespräch auszudehnen, sich von den Futilitäten des Stadtklatsches stets fern haltend und sich nur solchen Fragen zuwendend, welche ergründet zu haben dem Menschen vor allem frommt. Man verglich das Glück, welches der Reichtum gewährt, mit dem, welches der Lohn der Tugend ist; man sprach über die Bedingungen der Freundschaft und über dergleichen mehr. Zur Winterszeit begab sich der etwas frostige Horaz mitunter ans Meer, zum grofsen Leidwesen des Mäcenas, der ihn je länger je weniger entbehren konnte und ungeduldig wurde, wenn er über die verabredete Zeit ausblieb. Von bestimmten Ereignissen seines späteren Lebens ist nichts bekannt; wie er aber seine Tage verlebte, liegt in seinen Gedichten und Episteln klar ausgedrückt. Sein Leben verflofs ereignislos. Alles einem Ereignis Ähnliche zu vermeiden, war ja das Ziel seines Strebens. Im Jahre acht vor Christo starb er, kurz nach dem Mäcenas, welcher den Augustus in seinem Testamente gebeten hatte des Horaz wie seiner eingedenk zu sein. Neben diesem liegt er auch begraben.

Fünftes Kapitel.

22.

Was den Horaz vor allem befähigte ein für so viele Generationen ebenso genufsreicher als lehrreicher Schriftsteller zu werden, war die Natürlichkeit seiner Empfindungsweise. Man rühmt es den Alten überhaupt nach, im Einklang mit der Natur gelebt oder wenigstens darnach wie nach dem höchsten Ziele menschlicher Entwicklung gestrebt zu haben. Wenige aber selbst von den auf dem Boden des Altertums Gewachsenen

dürfen sich rühmen die Bescheidenheit der Natur so selten überboten zu haben, sich so beharrlich und vorsichtig vor allem gehütet zu haben, was den klar erkennbaren Absichten dieser zuwiderläuft, als Horaz. Aus dieser Quelle fliefsen seine Vorzüge, fliefsen aber auch die Fehler, welche man vom Standpunkte des modernen Idealismus aus vielleicht an ihm entdecken könnte. Auf Horaz wirken alle Motive uur nach ihrem natürlichen Stärkegrade, nicht nach der Bedeutung, welche die willkürliche und vorurteilsvolle Gewohnheit einer bestimmten Zeit unter irgend welchen Einflüssen ihnen gegeben hat. Konventionelle Motive kennt er also nicht. Was die Meinung der Menschen hochstellt, läfst ihn gleichgültig, wenn seinem klarblickenden Auge jene gepriesenen Güter sich von einem falschen Glanze umgossen darstellen. In Horaz' Charakter, wie er mit höchster Klarheit in seinen Gedichten und Sermonen von ihm selbst gezeichnet vorliegt, können wir die charakteristische Eigentümlichkeit des Altertums überhaupt wiedererkennen, als welche zu suchen ist in der Bestimmtheit, mit welcher sich die Objekte dem Verlangen darboten, wohingegen dem Wollen des modernen Menschen der Charakter eines unbestimmten Schweifens in eine oft unendliche Ferne als eigentümlich zugesprochen wird. Das Gute scheint dem Horaz stets so nahe zu liegen. Von all dem, was er mit gieriger Hast täglich verfolgen sieht, reizt ihn nichts. Was die Natur selbst ihn trieb haben zu wollen, hat er sich längst ohne sonderliche Mühe zu verschaffen gewufst. Seitdem ist es fast wunschlos in ihm geworden. Die Leidenschaft, welche die Geistesblüten verwüstet, vermochte ihm nichts anzuhaben. Aus der Ruhe seines Gemütes, welches im Besitze der von der Natur für ausreichend erachteten Güter sich nach Höherem nicht gelüsten liefs, schuf er seine Lieder, wie seine Sermonen, so dafs man in Wahrheit behaupten darf, er verdanke seinen schriftstellerischen Ruhm seinem moralischen Charakter, welcher von einer feinen natürlichen Erregbarkeit war, aber ohne die Steigerungen, welche die menschliche Thorheit hinzufügt. So blieb er vor einer Vergeudung seiner Kraft auf weniger einträglichen Gebieten bewahrt.

Wem wie dem Horaz der Blick gegeben ist, die Absichten der Natur klar durch das bunte und wirre Treiben der Menschen

zu erkennen, den wird kein Ehrgeiz peinigen, keine Sucht nach Glanz, kein Durst nach Rēichtum. Mit der Einsicht in die Nichtigkeit der meisten Motive, welche eine rastlose und flimmernde Bewegung in das Leben der Menschen bringen, erwächst ihm die Notwendigkeit für das eigene Leben eine sichere Grundlage zu suchen. Mit jenem Blicke für das Natürliche und Notwendige verband Horaz die Kraft seiner Überzeugung Wirklichkeit zu verschaffen. Die Begierde warf ihm nicht seinem besseren Wollen zum Trotz hin und her. Von inneren Kämpfen, durch welche er seiner Einsicht zum Siege verholfen hätte, wird weder etwas überliefert, noch bieten seine Dichtungen dafür irgend welchen Anhalt. Es ist sicherlich falsch, Horaz' Charakter als einen nach Grundsätzen erschaffenen anzusehen. Wäre ihm das Mafs nicht eingeboren gewesen, so würde er weder so mühelos, noch so vollständig der mafsvollen Natürlichkeit in sich haben zum Siege verhelfen können. Umgekehrt hat seine moralische Anlage vielmehr kräftig auf die Bildung seiner intellektuellen Eigentümlichkeit eingewirkt. Wie hätte er mit dem fieberhaften, jedenfalls immer schnellen und kräftigen Pulsschlag einer leidenschaftlichen Natur, unbeirrt um alle Trugbilder, welche die Phantasie uns geschäftig vorgaukelt, ein so beredter Apostel der Genügsamkeit werden können?

Dem sinnlichen Genusse gab er sich freilich ohne Skrupel hin; doch war seine Sinnlichkeit die ideale und, so zu sagen, religiöse des reinen Altertums, welche mit freier Stirn und voll Bewufstsein ihres Rechtes einherschreitet und doch bereitwillig das Joch der Vernunft, welche Mafs gebietet, auf sich duldet. Wir haben nicht nötig, wie Lessing that, den Horaz gegen den Vorwurf einer raffinierten, unnatürlichen Sinnlichkeit durch Emendationen einzelner Stellen zu retten: wem aus den gesamten Dichtungen des Horaz nicht das Bild einer auch im Sinnlichen mafsvollen Natur entgegenblickt, dem ist durch die Auslegung einzelner Stellen diese Überzeugung nicht beizubringen. Versteht man unter sinnlichem Charakter einen solchen, in welchem die Sinnlichkeit ein ungebührliches Übergewicht hat, in welchem die vielgestaltige Begierde der Befehle des Geistes spottet, so darf man den Horaz nicht in dieser tadelnden Bedeutung des Wortes sinnlich nennen.

Ebensowenig freilich wird man von einer idealen Vergeistigung seines Wesens reden dürfen. Seine Sinnlichkeit ist vielmehr geistig, wie andrerseits seine Geistigkeit sinnlich ist. Vergeblich wird man in der neuesten Litteratur nach Schriftstellern suchen, in welchen sich die zwei Bestandteile unserer Natur zu solcher Harmonie ganz ohne leise tönenden Mifsklang zusammenschliefsen. Wo sich heute derartiges findet, ist es im Kampfe gegen die prädominierende Geistigkeit der modernen Zeit entstanden und errungen. Die Sinnlichkeit des modernen Dichters, auch wenn er früherer Ketten spottet, ist kaum ja ganz frei von allem Schuldbewufstsein, während sie bei einem Dichter, auf welchem der reine Geist des klassischen Altertums ruht, wie bei Horaz, mit unschuldsvoller Miene einherschreitet, ja von der ihr günstigen Religion her sogar die Farben der Heiligkeit borgt. Bezeichnet man aber mit sinnlicher Natur schon eine solche, welche ihre Sinnlichkeit nicht ausgerottet und ertötet hat, so gebührt auch dem Horaz diese Bezeichnung. Seine Freuden quellen ja ganz aus dieser Welt, sein Idealismus ist durchaus ein immanenter. Durch die Pforten der Sinnlichkeit ist ihm der Stoff zu seinen besten Gedichten, ist ihm auch all sein Philosophieren gekommen. Die Sinne scheinen ihm nicht zu lügen. Was sie ihm sagen, gilt ihm als lautere Wahrheit, nicht als gaukelnder Trug. Wer ihren Gaben sich verschliefst, verschliefst sich damit in seinen Augen eine Welt nicht blofs voll Schönheit, sondern auch voll Wahrheit.

Mit dem allem ist freilich nichts gesagt, was den Horaz allein charakterisierte. Das war die Empfindungsweise des gesamten Altertums während der eigentlich klassischen Zeit. Daher aber gerade leitet sich seine hohe Bedeutung für unsere heutige Bildung. Bei aller individuellen Besonderheit zeigt er die Züge des Altertums, welche inmitten einer anders gearteten und in mancher Hinsicht sogar nach der entgegengesetzten Seite hinziehenden Bildung uns selbst und unserer Jugend in den Jahren des bereitwilligsten Aufnehmens gegenwärtig zu erhalten, für eine gediegene Bildung nicht minder des Charakters als des Geistes von höchster Bedeutung erscheint. Nun giebt es freilich tausend verschiedene Mischungsverhältnisse des Sinnlichen und Geistigen. Zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten

liegt ein breites indifferentes Grenzgebiet, und recht schwer ist es im einzelnen Falle auszumachen, was erlaubt sei. Das Mischungsverhältnis in Horaz' Charakter war das denkbar günstigste für die Zeitigung einer rein antiken Natur. Es sei ferne von uns, in ihm ein unübertreffliches Ideal der Sittlichkeit zu verehren; auch haben auf dem Boden des Altertums selbst viele eine verehrungswürdigere Vollkommenheit erreicht als er: aber wohin die eigentliche Tendenz des Altertums im Moralischen und im Intellektuellen führte, kann man aus wenigen, mit bestimmten Umrissen vor uns stehenden Charakteren der Alten so gut lernen, wie aus dem des Horaz. Man versteht ihn falsch, wenn man ihn als ein Kind seiner Zeit zunächst fafst. Denn gehört er auch dem sinkenden Altertum an, so fehlen doch durchaus bei ihm die Kriterien des Verfalls. Die Anerkennung der Sinnlichkeit ist freilich stets gefährlich. Auch wer ihr nur eine relative Berechtigung zuerkennt, mufs befürchten, dafs sie eines Tages die ganze Herrschaft wird an sich reifsen wollen. Sie in gebührender Abhängigkeit zu halten, scheint nur dadurch möglich, dafs man sie unterdrückt. Das Altertum in seinen besten Entfaltungen beweist uns aber, dafs es möglich ist, geistig zu sein, ohne darum aufzuhören sinnlich zu sein. Freilich mufs zugestanden werden, dafs die auf solchem Wege erzielte sittliche Vollkommenheit blafs erscheint im Vergleich zu dem überirdischen Glanze des christlichen Heiligkeitsideals; aber es wohnt diesem Ideal des Altertums doch eine freundliche, gewinnende Kraft inne, und man darf wohl sagen, dafs es uns unsere Natur erfüllen hilft, wenn es uns auch nicht darüber hinauszuheben und zur völligen Überwindung der Erdenschwere zu kräftigen vermag.

Horaz, behaupte ich also, war kein Sklave der Sinnlichkeit, sondern zeigt ein vollendetes Beispiel antiker Sinnlichkeit, voll Frische, Leben, schuldunbewufster Naivetät und allen Verschleierungen abholder Wahrhaftigkeit.

23.

Doch treten wir den einzelnen Objekten der Sinnlichkeit näher. In erster Linie wären da die Gedanken des Horaz über die Liebe zu prüfen, welche er mit der unbefangensten Klarheit

auseinandersetzt, und denen nachzuleben, er keinerlei Bedenken trug. Es wäre gefährlich, einen Punkt von dieser Bedeutung für die Auffassung des Horaz im besonderen und des Altertums im allgemeinen vor dem Schüler völlig mit Schweigen zu übergehen. Die unausbleibliche Folge würde entweder ein geheimes lascives Behagen an der unverhüllten Körperlichkeit antiker Liebesscenen sein, oder bei ernst gesinnten Jünglingen ein hochmütiges pharisäisches Verachten des Altertums, welches sie vielleicht auch den ernsteren Stimmen, die von dorther tönen, verschliefsen würde. Die Dämonen verschwinden, wenn man ihnen fest ins Gesicht sieht. Es ist ja wohl nie einem Lehrer eingefallen, mit seinen Schülern die zweite Satire des ersten Buches zu lesen, in welcher Horaz mit einer für unser Gefühl beleidigenden Kälte und Nüchternheit den wilden Trieb in vernunftgemäfse Schranken zu zwängen sucht. Gleichwohl müssen wir uns gestehen, dafs selbst dort in seinem Philosophieren über die Liebe eine erbarmungslose Konsequenz ist, und dafs alle diese Gedanken als eine Anwendung der höheren Grundsätze seiner Lebensweisheit erscheinen. Er will nicht, dafs man das Gute in der Nähe verachtet, wie die meisten in ihrer Leidenschaft, und nach dem Entweichenden hasche (sat. I, 2, 108). Er liebt sich eine Liebe, die leicht zu gewinnen ist (sat. I. 2, 119). Das sei die Gesinnung, die einem natürlich in uns entstandenen und dem Durste ähnlichen Verlangen entspräche, und die ihm ein Kennzeichen wahrer Genügsamkeit scheint. Diejenigen hingegen, welche nach Matronen verlangen, vergleicht er den Gourmands, denen nur ausgesuchte Speisen genügen (sat. I, 2, 115). Horaz selbst ist sich, während er diese Gedanken entwickelt, bewufst vernünftig, ja weise zu reden und bildet sich alles Ernstes ein damit etwas zu lehren, die Menschen zu bessern und zu bekehren. Uns scheint diese Satire empörend; gleichwohl ist nicht zu leugnen, dafs der reife Mann, dem sich allmählich in langem Verkehr mit den Schriftstellern der Alten ein leidlich vollständiges Bild antiken Lebens und antiker Empfindungsweise zusammengesetzt hat, sie in ganz anderer Beleuchtung erblickt, als wer immer nur im Modernen gelebt und sich namentlich durch den rosenfarbenen Pseudoidealismus unserer Dichter zweiten bis zehnten Grades den Blick für

alles Natürliche hat trüben lassen. Dem Schüler es in dem richtigen, von Horaz gewollten Lichte zu zeigen, würde nicht gelingen, und es wird demnach diese Satire für immer aus der Schule wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sie einer gründlichen Erklärung bieten würde, verbannt bleiben müssen. Dafs sie auch denen, welche in dem Altertum zu Hause sind, peinliche, unangenehme Empfindungen bereitet, und dafs man ein Gefühl sittlicher Empörung dabei nicht unterdrücken kann, mufs ebenfalls zugegeben werden; aber wir dürfen uns nicht von dieser Entrüstung, welche als ein unserer modernen Vergeistigung geschuldeter Tribut angesehen werden darf, hinreifsen lassen gegen Horaz darauf hin die Anklage der Immoralität zu erheben. Dafs dieser Trieb unterdrückt werden könne oder müsse, kam selbst den am strengsten Gesinnten unter den alten Schriftstellern nicht in den Sinn. Ihm aber Nahrung bieten und zu einer Quelle raffinierten Genusses machen zu wollen, lag niemandem ferner als dem Horaz. Mit unbefangenem Blicke das Treiben der Menschen und zugleich auch sich selbst beobachtend, konnte er das Dasein dieses Verlangens nicht hinwegleugnen. Es war offenbar natürlichen Ursprungs; der Natur aber gemäfs zu leben, war ihm auch ein unanfechtbarer Grundsatz der Lebensweisheit. Sein Sinnen war demnach, wie das des Sokrates gelegentlich und vieler Edlen, darauf gerichtet, den natürlichen Trieb vor unmäfsiger Wut d. h. vor unnatürlicher Stärke und vor unvernünftiger Befriedigung zu bewahren. So widerwärtig und unsittlich unserer modernen Zartheit diese seine Rede hier und in anderen ähnlichen Satiren, z. B. in der siebenten des zweiten Buches, klingt, so ist Horaz doch kaum je lüstern, und ich sehe nicht, wie man gegen einen Dichter die Anklage der Unsittlichkeit erheben kann, der sich vielmehr ernstlich bemüht zeigt das Richtige in einem für das Lebensglück so wichtigen Punkte zu finden. In seinem Zeitalter gehörte kein Mut dazu, derartige Stoffe unbefangen zu behandeln. Unsere heutige Zeit überläfst es der privaten Überlegung des einzelnen, sich feste Ansichten über die Natur der Liebe zu bilden, obgleich auch die philosophische Litteratur jetzt anfängt in dieser Hinsicht gesprächiger zu werden. Sicherlich ist es unbillig, in der Verschämtheit,

welche im allgemeinen den modernen Menschen hindert so unbefangen frei dies Thema öffentlich zu behandeln, nichts als eine spiritualistische Prüderie zu erblicken. Es ist diese Scham vielmehr natürlich. Die Alten besafsen sie ursprünglich auch. Auf dem Wege des Reflektierens aber ist sie ihnen abhanden gekommen. Nachdem sie die Natur oft und von allen Seiten betrachtet und aus ihrem obersten Grundsatze von der Naturgemäfsheit als der wahren Weisheit und Vernünftigkeit alle Folgerungen gezogen hatten, kostete es ihnen keine Überwindung mehr, so delikate Fragen, welche der natürlich empfindende Mensch sich tief im geheimen beantwortet, mit weithin tönender Stimme öffentlich zu erörtern. Man kann es deutlich verfolgen, wie seit den Zeiten der Sophisten die Philosophen und Dichter immer unbefangener in dieser Hinsicht geworden sind, denn dafs sie schamloser geworden seien, wäre verkehrt gesprochen, weil die meisten unter ihnen mit solchem Raisonnement einer guten Sache zu dienen glaubten.

24.

In unseres Dichters Auffassung von der Liebe spiegelt sich sein Charakter, wie in seiner ganzen Philosophie, so dafs es nicht gut möglich ist, ein Bild von ihm zu zeichnen, ohne zugleich ein gutes Stück von seiner Philosophie mitvorwegzunehmen. In allem ein vernünftiges Mafs nicht zu überschreiten, war der oberste Grundsatz, nach welchem er sein Leben zu gestalten sich bemühte. Haben diesen auch viele andere vor ihm verkündet, so war doch nichts mehr dem Horaz aus der Seele gesprochen; ja, für eine solche Auffassung des Lebens war er dermafsen prädestiniert, dafs er auch ohne Vorgänger in der Moralphilosophie zu dem nämlichen Resultate gelangt sein würde. Mafs nun aber mag in allem andern möglich sein; aber mit der eigentlichen Liebesleidenschaft, wie sie den Dichtern und Philosophen des Altertums erschien, steht diese mafshaltende Klugheit in einem kaum zu versöhnenden Gegensatze. Die Liebe ist demgemäfs in seinen Augen eine der Philosophie und Vernunft feindliche Macht. Andrerseits war der Dichter Horaz den Wirkungen der Schönheit zugänglich; auch als Philosoph konnte er sie bei seiner Verehrung für das Göttliche und in seinem

frommen Glauben, dafs man die holden Gaben der Götter mit dankbarer Hand entgegennehmen müsse, nicht mit der plumpen Wut bekämpfen, wie in früheren Zeiten Antisthenes, der die Aphrodite, wenn er sie zu fassen bekäme, tot zu schiefsen drohte[1]). Auch war sein Standpunkt nicht genau der Aristipps. War er mit diesem auch wohl der Meinung, dafs nicht in der völligen Enthaltsamkeit die wahre Herrschaft über die Lust zu erblicken sei, sondern vielmehr in dem Geniefsen unter Wahrung der Selbständigkeit[2]), so schien doch dem Horaz, der sich nie eigensinnig in Prinzipien festsetzte, sondern dem Einspruche der Wirklichkeit stets sein Ohr offen erhielt, ein solcher Sieg weit schwieriger als dem Aristipp.

Horaz war nicht mit starker, aber mit gesunder Sinnlichkeit ausgerüstet. Mit liebevoller Aufmerksamkeit hatte sein Vater ihn vor jugendlichen Ausschweifungen bewahrt. Seine Reden waren sicherlich nicht im Sinne der heutigen Moral (sat. I, 4, 111); aber sie waren doch geeignet die erwachende Liebesglut des Sohnes zu dämpfen. Bald brauchte Horaz, wie der Vater das vorausgesehen hatte, keines Hüters mehr. Seine Vernunft erstarkte, und die Liebe zur Litteratur und Philosophie wurde ihm ein kräftiges Gegengewicht gegen die wühlende Sinnlichkeit, nicht als ob ihm jemals in den Sinn gekommen wäre einen Trieb, in welchem er nichts an sich Sündhaftes erblickte, zu unterdrücken, sondern indem sie teils ablenkend wirkte, teils die Überzeugung in ihm festigte, dafs es schimpflich ist, sich diesem vernunftfeindlichen Triebe widerstandslos zu überlassen. Mit seiner erreichten Vollkommenheit brüstet sich freilich Horaz nie. Er war zu scharfblickend, um sich Täuschungen über das Schwankende seiner Natur hinzugeben, und zu ehrlich, um hinter tönenden Worten das Gefühl seiner Unvollkommenheit sich und andern zu verbergen. Überdies schämte er sich seiner Liebeslust nicht, lo lange es der Dämon nicht gar zu arg trieb. Ganz scharfe Grenzen zwischen vernünftiger und unvernünftiger Befriedigung dieser Leidenschaft lassen sich

---

1) *Τὴν Ἀφροδίτην κἂν κατατοξεύσαιμι, εἰ λάβοιμι.* —

2) *Κρατεῖ ἡδονῆς οὐχ ὁ ἀπεχόμενος, ἀλλ' ὁ χρώμενος μέν, μὴ παρεκφερόμενος δέ· τὸ κρατεῖν καὶ μὴ ἡττᾶσθαι ἡδονῶν κράτιστον, οὐ τὸ μὴ χρῆσθαι.* —

aber vom Standpunkte des Horaz aus nicht ziehen. Seine eigenen Äufserungen verwirren, ja verführen zu falschen Behauptungen, so lange man sich nicht von seinem Temperamente überhaupt aus seiner ganzen, an direkten und indirekten Bekenntnissen so reichen Schriftstellerei eine richtige Vorstellung gebildet hat. Sein Temperament war offenbar weder feurig, noch phlegmatisch. Er empfand mit natürlicher Wärme und dankte, wie es scheint, seinem Genius, dafs das Blut nicht wilder in seinen Adern rollte. So war er weder leidenschaftlich, noch ohne Leidenschaft. Zumal in der Jugend rifs es ihn nicht blofs zum Zorn, sondern gelegentlich auch zur Liebesraserei fort; aber keiner von beiden Zuständen hielt lange an. Das vernünftige Mafs war ihm eingeboren. Er rühmt sich nicht ohne Ruhm unter der Fahne des Liebesgottes gedient zu haben; aber früher, als die meisten wohl mögen, und freudigeren Herzens nimmt er seinen Abschied, alle Waffen seiner Liebesfeldzüge im Tempel der Venus aufhängend (carm. III. 26). Zu früh freilich, wie es scheint, war dieser Abschied genommen. Venus schien ihn noch nicht für immer entlassen zu haben; nach langer Zwischenzeit berief sie ihn wieder ein. Vergebens fleht er, ein Fünfzigjähriger, zur Mutter der süfsen Liebesgötter, nicht mehr seinen rebellischen Nacken unter ihr sanftes Joch beugen zu wollen. Vergebens! Von neuem fliesen seine Thränen, von neuem stockt seine Zunge, von neuem peinigen ihn liebessehnsüchtige Träume (carm. IV, 1). Für eine echte, verzehrende Leidenschaft war Horaz aber nicht gemacht. Damit hängen seine Vorzüge zusammen, das erklärt aber zugleich auch die Schranken seiner moralischen und intellektuellen Begabung. Er war zu vernünftig und innerlich zu reich, um in Sinnlichkeit unterzugehen, vermochte aber ebensowenig seine Sinnlichkeit zu einer wahren Leidenschaft veredelnd zu steigern. So viel er auch von Liebe gesungen hat, hat er sie doch immer nur im Lichte harmloser Schönheit gezeigt, nie in ihrer orkanartigen Wut. Einige wuchtiger klingende Stellen haben entweder einen schalkhaften Hintergedanken, oder ihre Stärke ist eine blofs rhetorische. So z. B. carm. I, 19, 9:

in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit, nec patitur Scythas

et versis animosum equis
Parthum dicere nec quae nihil attinent,

welche Worte ganz so klingen, als solle damit auf eine unbequeme Aufforderung zu einem politischen Liede geantwortet werden.

Nach der idealisierenden und metaphysischen Kultur, welche die moderne Welt lange Jahrhunderte hindurch diesem Triebe hat zu teil werden lassen, hält es für die einfacher empfindenden und aller Gefühlsmystik abgeneigten alten Dichter sehr schwer, sich selbst mit ihren glücklichsten Behandlungen dieses Gegenstandes zur Geltung zu bringen. Doch lasse man sich vor allem dies gesagt sein, dafs die Alten meist mehr sagen, als es scheint, während umgekehrt unter dem vornehmeren Gewande, in welches sich der moderne Gedanke wie die moderne Empfindung hüllen, nur selten ein entsprechender Körper wohnt. Wo sie sich auf diesem Gebiete bewegen, wird es uns am schwersten, die einfache Gröfse der Alten nach Gebühr zu würdigen. Der grofse Aufwand rhetorischer und poetischer Phrasen, mit welchem gerade diese Leidenschaft auch von zahllosen kleineren Dichtern gefeiert worden ist, läfst uns die, so zu sagen, immanente Liebespoesie der Alten leicht nüchtern erscheinen. Wer wird leugnen, dafs erst die moderne Dichtung diesem Objekte, welches ihr das Objekt *κατ' ἐξοχὴν* ist, gerecht geworden ist. Das ist ihr Ehrentitel, und die Gemütstiefe, die weihevolle Erhabenheit und göttliche Schwärmerei, die sie dabei entfaltet hat, berechtigten sie mit stolzem Selbstbewufstsein ihre Eigenart der unerreichbaren Plastik und Naturwahrheit der alten Poesie gegenüberzustellen. Aber dennoch verdient auch die Liebespoesie des Horaz etwas Besseres als einen Blick mitleidiger Nachsicht. Der wahre Idealismus der Kunst ist nicht dort, wo einer im kühnsten Fluge die Wirklichkeit tief unter sich läfst, sondern wo die Wirklichkeit tief in ihrer Wesenheit erfafst wird. So erscheinen denn auch die wahrhaft grofsen Dichter unter den modernen mit ihrer Wahrheit denen, welche von den luftigen Höhen des Pseudoidealismus nicht den Weg zur wahren Bedeutsamkeit und Schönheit absteigend gefunden haben, leicht farblos und nüchtern. Das beste Mittel aber, sich gegen die Verirrungen der modernen Kultur zu schützen,

ist und bleibt das Studium der Alten, welche, wenn sie von der schmalen Linie der strengen Schönheit und Wahrheit abweichen, stets nach der andern Seite abweichen und uns dann allerdings nicht leicht Gefahr bringen, aber für sich Gefahr laufen ungünstiger deshalb, als billig, beurteilt zu werden.

Wenn überlegene Geister einer fernen Zeit aus den erhaltenen Geistesprodukten, welche Dank ihrer hervorragenden Würdigkeit der Vergessenheit entronnen sind, die heute moderne Weltanschauung einst zu begreifen versuchen, so werden sie unsere Liebe ohne Zweifel für viel geistiger halten, als sie war. Ist die Vermutung zu kühn, dafs umgekehrt die Liebe der Alten, wie sie sich auch in den heiteren, glücklichen Schilderungen des Horaz spiegelt, viel mehr Geistiges in sich barg, als man nach der naiven Körperlichkeit ihres Auftretens vermuten sollte? Auf die einzelnen Stellen bei Horaz, denen der unverkennbare Stempel gemütvoller Zartheit aufgeprägt ist, will ich kein grofses Gewicht legen, wiewohl es sich verlohnt, auf sie hinzuweisen. Preist nicht auch er die hohe d. h. geistige Seligkeit einer beständigen Liebe, die beide mit unzerreifsbaren Banden aneinanderknüpft und durch keinen Zank je getrübt bis zum letzten Atemzuge fortdauert? (carm. I, 13, 17)

Felices ter et amplius,
quos irrupta tenet copula, nec malis
divolsus querimoniis
suprema citius solvet amor die.

Wie zart klingt die Rede der mitleidigen Hypermnestra (carmina III, 11, 45)!

Me pater saevis oneret catenis,
quod viro clemens misero peperci;
me vel extremos Numidarum in agros.
classe releget!
I, pedes quo te rapiunt et aurae,
dum favet nox et Venus; i secundo
omine, et nostri memorem sepulcro
scalpe querelam!

Wie tief und innig klingt die Mondscheinpoesie der fünfzehnten Epode, in welcher Horaz von Eifersucht gequält die ungetreue Neaera an die Liebesschwüre erinnert, die sie einst

mit ihm getauscht hat, sich in seine Arme schmiegend, sowie der Epheu den hohen Stamm der Eiche umrankt. So lange der Wolf in die Heerden fällt, der Sturm auf dem Meere rast und der Wind mit den langen Locken Apollos spielt, versprachen sie damals sich treu zu sein. Und mit einer wie rührend ehrlichen Sinnlichkeit fährt er dann fort, dafs er es nicht ertragen wolle, assiduas potiori te dare noctes. Das ist die Sprache der Natur und Wahrheit, nicht die Lascivität eines gesunkenen Zeitalters. Wer möchte nicht bei aller Verehrung für die moderne Emfindungstiefe, wo sie wahr ist und aus berufenem Munde tönt, für ein Gedicht wie dieses oder wie jenes wunderherrliche Catulls, in welchem er von der Liebe der Acme und des Septimius singt, ganze Scheiterhaufen voll erlogener moderner Liebesschmerzen hingeben? Doch diese Stellen sind vereinzelt, und man soll sie nicht sophistisch ausnutzen, um die Liebespoesie des Horaz in einem unserer heutigen Empfindungsweise angenehmeren Lichte erscheinen zu lassen. Auch wenn man ohne gutgemeinte Umdeutungen ins Ideale seine Liebesgedichte treu erfafst, wird man sie gegen grobe Anklagen in Schutz nehmen können. Als oberstes Argument gelte dabei dieses: *Οὐκ ἔστι κάλλος οἷον ἀλήθει' ἔχει.* Denn wahr sind sie, nur erschöpfen sie die Wahrheit nicht.

Wie Horaz, auch wenn er warm empfand, als Freund oder die Herrlichkeit fremder Geisteswerke bewundernd, sich nie einer gewissen vernünftigen Gefühlsklarheit entäufsert, so neigte er auch in der Liebe nicht zu unendlicher Sehnsucht, zum Hangen und Bangen in schwebender Pein. Der Liebe zu opfern, betrachtete er als das Recht seiner Jugend, wie der Jugend überhaupt. Doch ging er mutig auf sein Ziel los und hütete sich vor der süfsen, erschlaffenden Sehnsucht. Nie ging es ihm, wie dem Sybaris (carm. I, 8), dem früher so rührigen, in allen männlichen Künsten eifrigen und gewandten, der jetzt nach Lydia seufzend dasitzt, seiner Männlichkeit vergessend wie der Sohn der Thetis einst unter den Töchtern des Lykomedes. In weichen, tändelnden Rhythmen spottet er leise über die schmachtende Sentimentalität Neobules, (carm. III, 12), welche von Hebrus männlicher Schöhnheit besiegt für alles, was ihr früher Freude gemacht, gleichgültig geworden ist. Wie be-

klagt er den Neuling, der sich rückhaltlos der Liebe hingiebt mit dem seligen Traum im Herzen, es werde immer so bleiben! Wie oft wird dieser die Treue wanken und Ungewitter heraufziehen sehen!

Heu quoties fidem,
mutatosque deos flebit et aspera
nigris aequora ventis
emirabitur insolens,
qui nunc te fruitur credulus aurea,
qui semper vacuam, semper amabilem
sperat, nescius aurae
fallacis!

Er selbst, dem Schiffbruche entronnen, hat früher dem mächtigen Meeresgebieter ein Votivgemälde zum Dank dargebracht. —

Wie dem einzelnen, so wird die Liebe für ganze Völker verhängnisvoll. So ist es immer gewesen. Lange vor Helena hat sie wilde Kriege entflammt. Aber in toter Vergessenheit liegen sie da, die Unzähligen, die, bevor die Ehe dem sinnlichen Verlangen feste Grenzen zog, einem kräftigeren Rivalen zum Opfer fielen (sat. I, 3, 107). Von dieser Seite aber betrachtet Horaz sie nicht oft. Er meidet die starken Erregungen im Leben, wie beim Dichten (carm. I, 6). Eine Gröfse, welche der Anmut entbehrt, reizt nicht seinen Dichtertrieb, wie sie ihm menschlich nicht sympathisch war.

Doch nicht blofs als das Recht der Jugend betrachtet er die Liebe, sondern als eine Pflicht, als eine heilige, religiöse Pflicht. Der männlichen Jugend seiner Zeit brauchte er diese Lehre allerdings nicht zu predigen, wohl aber den spröden und stolzen Mädchen, die sich in harter Zurückweisung der liebeglühenden Jünglinge gefielen, selbst die Empfindung bekämpfend oder sie dem seligen Bewufstsein ihrer siegreichen Schönheit opfernd. Solcher Stolz ist der Venus verhafst (carm. III, 10). Denn die Schönheit ist eine Gabe der Göttin (carm. IV, 10)[1], die zu

[1]) So antwortet Paris dem Hektor (Ilias III, 64. 65):
Μή μοι δῶρ' ἐρατὰ πρόφερε χρυσέης Ἀφροδίτης·
Οὔ τοι ἀπόβλητ' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα.

vergraben, von Undank zeugt. Der zögernden, von Verschämtheit zurückgehaltenen Natur sucht er durch kosende Ermahnungen zum Durchbruch zu verhelfen. Es weicht von der Sprache und Art unserer Dichter ab, zeichnet sich aber ebenso durch Wahrheit, wie durch sinnliche Anschaulichkeit aus, wenn er die spröde und schüchterne Chloe (carm. I, 23) mit einem Hirschkalbe vergleicht, das auf entlegenen Bergen nach seiner Mutter sucht. Scheu schreckt es bei jedem Rascheln des Laubes, beim leisesten Hauche des Windes zusammen, mit klopfendem Herzen und zitternden Knieen. So flieht Chloe vor ihm, der Mutter nacheilend, sie, die tempestiva sequi viro. Mag uns das wie die Rede des Verführers klingen, Horaz glaubte nicht Unsittliches der Chloe zuzumuten. Die Natur war ihm eine heilige Göttin, deren deutlich vernehmbaren Mahnungen man nachkommen müsse. Auch an anderen ähnlichen Stellen, wo ein durchaus modern Empfindender sich beleidigt fühlen mufs, wird man ihm doch das Lob der klar erfafsten Wahrheit nicht vorenthalten können. Dahin gehört das fünfte Gedicht des zweiten Buches mit seiner Schilderung spielsüchtiger, liebenswürdig unreifer Mädchenharmlosigkeit; dahin auch das elfte Gedicht des Buches, in welchem die junge, noch gefühllose Lyde, die vor seiner Berührung flieht, mit einem Füllen verglichen wird, das übermütig auf weiter Wiese umherspringt.

Wie er vom Standpunkte seiner gesunden, ihres Rechts sich bewufsten Sinnlichkeit die zögernde Liebe, wenn er sie von holder Verschämtheit zurückgehalten sieht, durch freundlich kosende Worte hervorlockt, so hafst er die Verliebtheit des Alters. Das „turpe senilis amor" ist ihm aus der Seele gesprochen. An verliebte, alte Koketten hat der urbane Horaz seine gröbsten Gedichte gerichtet. Wo Cupido ein graues Haupt und Runzeln auf dem Gesicht sieht, da fliegt er vorüber; auf den weichen Wangen der Jungfrau vielmehr, sagt Horaz in Übereinstimmung mit Sophokles, liebe der Gott zu übernachten (carm. IV, 13). Diese Mahnungen richtete er an andere, wie er selbst sie zu befolgen die Kraft hatte. Früher als es vielleicht auch nach seinem Standpunkte nötig war, hat er der Liebe den Rücken gekehrt, nicht etwa voll Überdrufs, nachdem er in mafslosem Genusse seine Jugend verschwelgt

hatte, sondern dem kontemplativen Hange seiner Natur nachgebend. Er fand in seiner Phantasie eine zu reich fliefsende Quelle innerer Genüsse, als dafs er der äufseren Erregungen sinnlicher Leidenschaft noch bedurft hätte, sobald nach verrauschter Jugend das Blut in seinen Adern kühler geworden war. Denn die Liebe galt auch ihm als eine leidenschaffende Kraft, und ihre Genüsse schienen ihm bald nicht mehr ein hinlänglicher Ausgleich für die fortwährenden Störungen, welche sie der Gemütsruhe bereitete.

Vor allem mufs man sich aber des religiösen Bestandteils in Horaz' Liebesempfindungen bewufst werden. Preist er die Venus auch nicht in so feierlichen Versen wie Lucrez im Anfange seines Gedichtes, als Urquell alles Lebens, als allmächtig über alle Teile der Schöpfung gebietende Göttin als die eigentliche Königin der Natur, ohne welche nichts zum Lichte des „himmlischen Tages“ emporsteigen, nichts sich in die heiteren und gewinnenden Farben des Lebens kleiden kann[1]), so ist sie ihm doch nicht blofs die Göttin des grob sinnlichen Genusses (*πάνδημος*), sondern weit häufiger die hohe, die himmlische Göttin (*οὐρανία*), die Quelle holder, echt menschlicher Freuden, zu der sich die züchtigen Grazien gesellen, durch welche die Jugend erst zur Jugend wird (carm. I, 30, 5), die Verklärerin des Lebens, zu der sich auch gern Bacchus gesellt als Sorgenlöser. Es ist nicht ein ehrfurchtvolles Staunen über die Riesengröfse der im ununterbrochenen Strome allüberall neues Leben hervortreibenden Naturkraft wie bei Lucrez, welches aus den Liedern des Horaz zu uns spricht, sondern er feiert die Venus vielmehr als Mutter anmutiger Gestaltungen, welche mit sanften Banden uns an diese Erde knüpft. Horaz blickt nicht in die wühlenden Tiefen des Werdens, sondern bewundert die farbigen, harmonischen, mannigfaltigen Erscheinungen der

---

1) Lucretius I, 19:

Omnibus incutiens blandum per pectora amorem
efficis, ut cupide generatim saecla propagent.
Quae quoniam rerum naturam sola gubernas,
nec sine te quicquam dias in luminis oras
exoritur neque fit laetum neque amabile quicquam,
te sociam studeo scribendis versibus esse.

Oberfläche. Es fehlt seinem Sensualismus also nicht an einer religiösen Weihe. Aber Venus ist ihm gleichwohl nicht blofs die schöne und Schönheit schaffende Göttin, sondern sie selbst und alle ihre holden Gaben und Genossen hindern die Weisheit. Schafft sie doch süfse Unruhe, stört sie doch den Frieden unserer Seele und hindert jene Gleichmäfsigkeit der Stimmung, in welcher Horaz die wahre Reife des Lebens erblickt.

Unser Dichter denkt demnach menschlicher über die Liebe als der wütige Antisthenes und fühlt sich andrerseits vor ihren Pfeilen nicht so sicher im Panzer seiner Philosophie als die meisten anderen Philosophen und namentlich auch der feine Aristipp. Die Macht der Göttin fühlt er nicht so tief als Lucrez; aber inniger fühlt er ihre anmutschaffende Kraft, und sie ist ihm die wahre Göttin der Jugend, die aber im reifenden Alter je länger je mehr neben der ernsten Weisheit zurücktreten mufs. Nicht wie Mimnermus in seiner bekannten Elegie wünscht er sich den Tod, wenn diese Quelle der Freuden einst in ihm versiegen sollte. Hat er sich doch bei Zeiten nach einer andern Stütze umgesehen. Der heiteren Liebe abschwörend tritt er ganz zur ernsten Philosophie über, die von den Tagen seiner Jugend an mitten durch den Jubel bekränzter Zecher vernehmlich seinem Ohr gesprochen hatte. Er scheidet ohne Wehmut von ihr, aber auch nicht im übereifrigen Zorne des Neubekehrten auf die so lange Verehrte schmähend. Er empfand ähnlich wie Kephalos, der im ersten Buche von Platos Staat das Greisenalter als die glücklichste Zeit des Lebens preist, weil das genufsreiche Verlangen nach Erkenntnis in dem Mafse in ihm zunehme, als die sinnliche Genufsfähigkeit erstürbe. *Εὖ ἴσθι*, sagt dieser, *ὅτι ἔμοιγε ὅσον αἱ ἄλλαι αἱ κατὰ τὸ σῶμα ἡδοναὶ ἀπομαραίνονται, τοσοῦτον αὔξονται αἱ περὶ τοὺς λόγους ἐπιθυμίαι τε καὶ ἡδοναί.* Und in Bezug auf die Werke der Liebe sagt er: *Ἀσμεναίτατα αὐτὸ (τὸ γυναικὶ συγγίγνεσθαι) ἀπέφυγον ὥσπερ λυττῶντά τινα καὶ ἄγριον δεσπότην ἀποφυγών. Τῶν τοιούτων ἐν τῷ γήρᾳ πολλὴ εἰρήνη γίγνεται καὶ ἐλευθερία.*

Wer, wie Horaz, sein Leben nicht weit über die fünfzig hinausgebracht hat, der kann freilich noch nicht zur vollen Heiterkeit des wahren Greises gelangt sein, dem man nach Senecas

geistreichem Unterschiede (de brevitate vitae, 7) zugestehen kann, dafs er lange gelebt hat (diu vixisse) und nicht blofs lange dagewesen ist (diu fuisse); aber das gerade ehrt ihn ja, dafs er eher geistig alt geworden ist, als körperlich. Mit so freudiger Sinnlichkeit er auch aus dem Becher des Lebens getrunken hatte, er hatte nicht gierig getrunken, und in Jahren, in welchen sich andere gegen das Alter sträuben, giebt er sich ihm ganz und bereitwillig hin, um den tieferen Instinkten seiner Natur nun ihre Befriedigung zu teil werden zu lassen. Auch zog er sich nicht voll Ekel wie von einem schwelgerischen Mahle zurück, nicht in der Stimmung des früh gealterten Lüstlings, dem nur matten Glanzes noch die Lebensflamme leuchtet, noch schmälte er mit schlecht verhehltem Neide auf die genufsfreudige Jugend, sondern im vollen Bewufstsein der unentrinnbaren Notwendigkeit früherer Ideale, dabei aber ohne Verlangen die stürmische und weisheitsfeindliche Lust der Liebe noch einmal durchzukosten.

Nimirum sapere est abiectis utile nugis
et tempestivum pueris concedere ludum,
ac non verba sequi fidibus modulanda Latinis,
sed verae numerosque modosque ediscere vitae.

(epist. II, 2, 141.)

Wenn oben von der mafsvollen Natürlichkeit von Horaz' Sinnlichkeit geredet ist, so scheint dagegen die siebente Satire des zweiten Buches Einspruch zu erheben, in welcher der Sklave Davus ihm angstvolle und raffinierte Ehebrechereien zum Vorwurf macht. Aber dieser scheint nur diese Anklagen gegen ihn zu erheben. Die eigene gemeine Natürlichkeit setzt Davus der unsinnigen und gefahrenschaffenden Lüsternheit der höheren Stände entgegen. Dabei bedient er sich freilich zu Horaz redend der zweiten Person, indem er sich die Freiheit der Saturnalien zu nutze macht, als frisch angelernter Stoiker seinen ganzen tugendschwätzerischen Zorn über die verderbte Menschheit an dem Horaz auszulassen, welchen er zum Repräsentanten der Nichtweisen macht. Gesteht er doch selbst bald ein (v. 72: Non sum moechus, ais), dafs es mit Horaz nicht ganz so schlimm stehe. Da die Stoiker keine Gradunterschiede der Thorheit und Unsittlichkeit anerkannten, war es ja auch

gleichgültig, auf die Individualität des Angeredeten Rücksicht zu nehmen. War Horaz, wie er selbst gestand, noch nicht zur vollen Weisheit gelangt, pafste offenbar auch auf ihn keiner von den Zügen des allein freien Weisen, so war er doch gleichfalls ein Sklave seiner Begierde, ein nervis alienis mobile lignum (v. 82), mochten es auch andere noch etwas ärger treiben als er.

Wenn man andrerseits erwägt, mit wie begeistertem Lobe Horaz des Augustus' Bemühungen um Wiederherstellung altväterischer Sitte und Ehrbarkeit preist, so scheint man entweder an der harmlosen Ehrlichkeit seiner Sinnlichkeit, oder an der Ehrlichkeit jenes Lobes zweifeln zu müssen. Ich glaube, dieser Widerspruch läfst sich lösen. Horaz war nicht blofs weniger sinnlich als seine Zeitgenossen im allgemeinen, sondern war es auch weniger als allgemein damals und überhaupt in den Zeiten des Altertums für erlaubt galt. Auch die strengsten Philosophen der Alten rotteten den Liebesdrang nicht aus, sondern ordneten ihn nur der Vernunft unter. Es genügte dem Horaz aber offenbar nicht, seine Sinnlichkeit vernünftig zu zügeln: er wufste sie durch Geist und Grazie, wie alle seine Liebeslieder beweisen, zu veredeln. Zu den wenigen Auserwählten dieser Zeit, welche sie mit den Kräften des Gemüts und des Herzens gestalteten, gehörte er nicht. Seine Vernünftigkeit bewahrte ihn vor wüster Ausschweifung, wie sie ihn andrerseits verhinderte die Töne wahrer und grofser Leidenschaft zu finden. Von den Bemühungen des Augustus hatten die auf die Heiligung der Ehe gerichteten seine volle Sympathie (nullis casta domus polluitur stupris). Der folgende Vers (mos et lex maculosum edomuit nefas) bezieht sich aber ebenfalls, wie das daran Schliefsende (laudantur simili prole puerperae) beweist, nur auf die Ehe. Man darf bei der Beurteilung eines alten Dichters nicht das moderne Ideal einer keuschen Jugend als Mafsstab nehmen. Pudor und pudicitia beziehen sich zunächst bei ihm auf die strenge Reinheit der Ehe. Ohne Zweifel war die Jugend des früheren Roms, dessen Tugenden Horaz verherrlicht, keuscher als die Jugend des Augusteischen Roms, die früh den Verführungen der Hauptstadt zum Opfer fiel; aber an das moderne Ideal jugendlicher Keuschheit reichte auch sie nicht heran. Jene Frühreife war gleichfalls in den

Augen des Dichters eine Unkeuschheit. Diese doppelte Beziehung des Wortes zeigt sich recht deutlich in der sechsten Ode des dritten Buches, wo er so seine Zeitgenossen geifselt (v. 17 u. folg.):

Fecunda culpae saecula nuptias
primum inquinavere et genus et domos:
hoc fonte derivata clades
in patriam populumque fluxit.
Motus doceri gaudet Jonicos
matrumque[1]) virgo fingitur artibus
iam nunc et incestos amores
de tenero meditatur ungui.
Mox iuniores quaerit adulteros
inter mariti vina, neque eligit etc.

Der reifen Sinnlichkeit der reifen Jugend jedoch legte Horaz übereinstimmend mit den antiken Grundsätzen natürlicher Sittlichkeit das Joch einer absoluten Enthaltsamkeit nicht auf. Auch in dem feierlichen carmen saeculare ist bei folgenden Worten (V. 57):

Jam Fides et Pax et Honos Pudorque
priscus et neglecta redire Virtus
audet

an kein anderes Ideal als an jenes eben charakterisierte einer relativen Keuschheit zu denken.

Augustus freilich wollte nicht blofs, dafs die Ehe heilig gehalten würde, er wollte auch, dafs Ehen geschlossen würden. In diesem Punkte war ihm Horaz nicht zu Willen, wie es auch dem August nicht einfiel, in die einzelnen ihm Näherstehenden zu dringen sich diesen auf das Gedeihen des Staates gerichteten Plänen zu fügen. Horaz war eine Ausnahmenatur und glaubte ohne Zweifel, dafs er als caelebs reiner und besser das Ideal seiner Persönlichkeit erfüllen würde. Er war ohne Begehrlichkeit; aber er hatte den Egoismus, mit Wenigem zufrieden in durchaus uneingeschränkter Freiheit ganz sich leben

---

[1]) „Matura virgo" ist unerträglich; „matrumque virgo" giebt einen guten Sinn. Wer aber auf Buchstabenähnlichkeit verzichtet, weil er es für eine unverständig ausgefüllte Lücke hält, der lese mit Lehrs, bis etwas Besseres gefunden wird, „Romana virgo et".

zu wollen, ein Egoismus, der viele geistig hervorragende Männer bewogen hat einsam durch das Leben zu wandeln.

Man hat einen schweren Stand, wenn man die Sinnlichkeit eines alten Dichters vor dem Tribunal der modernen Empfindungsdelikatesse zu rechtfertigen sucht; doch darf man sich dieser Aufgabe nicht entziehen, weil sonst unzählige Stellen aus Horaz' Oden einer falschen Auffassung ausgesetzt sind. Ich glaube dies nachgewiesen zu haben, dafs seine Sinnlichkeit weder unnatürlich war, noch besonders stark, dafs sie zwar nur an wenigen Stellen gemütvoll und herzlich scheint, stets aber graziös und geistreich ist in den Oden, und dafs er nur in den Satiren gelegentlich von dem Genius der Schönheit verlassen wird und mit brutaler Vernünftigkeit die Liebeswut zu zügeln unternimmt. Dafs jemand sich vollständig in den Jahren der Jugend der launenreichen Liebesgöttin entziehen könne, hält er nicht für möglich. Denn sie sei allmächtig und zwinge oft an Körper und Geist Ungleiche mit grausamem Scherz unter ihr ehernes Joch (carm. I, 33, 10). Aber auch undankbar wäre es, sich ihrer Herrschaft zu entziehen. Auch sie bietet Gaben, auch sie ist eine Gottheit, und die Gaben der Götter mit Weisheit zu nutzen, das gehört zu den grofsen Geheimnissen der Lebenskunst (carm. IV, 9, 47).

25.

Zur Liebe gesellt sich der Wein. Viel leichter ist es den Horaz in dieser Hinsicht vor dem modernen Empfinden zu rechtfertigen. Gleichwohl betrachtet er die Gabe des Bacchus mit denselben Augen wie die Gabe der Venus. Wir aber, die Modernen, zumal wir modernen Normalmenschen in Deutschland, denken über den Genufs des Weines ebenso liberal, als wir umgekehrt mit unverbrüchlicher Strenge festhalten an dem Ideale einer makellosen Jugendkeuschheit. So viel nun auch Horaz zum Lobe des Weines gesungen hat, erscheint er doch wie ein Apostel der Mäfsigkeit, wenn man seine Grundsätze und sein ohne Zweifel diesen gemäfs gestaltetes Leben mit dem heute für ziemend Geltenden vergleicht. Auch hier ist es nicht möglich, die Betrachtung von Horaz' Charakter von seiner Verherrlichung des Weines zu trennen. Die Art und der Stärke-

grad seiner Sinnlichkeit hat in seinen mit Reflexionen durchwebten Schilderungen sinnlicher Situationen den wahrsten und ehrlichsten Ausdruck gefunden. Die herrschende Sitte seiner Zeit gestattete auf allen Gebieten des sinnlichen Genusses weit mehr als dem Horaz nach seinem Temperamente, wie nach seinen erworbenen Überzeugungen für billigenswert galt. Keine Furcht vor Verdächtigungen konnte ihn also hindern seiner wahren Empfindung und Meinung einen klaren und unentkräfteten Ausdruck zu geben. Bacchus ist eine Gottheit, die er sich gern mit Venus, mit den Musen, mit den Grazien, mit der Juventas im Bunde vorstellt. Furchtbare Rache pflegte Bacchus an seinen Verächtern zu nehmen. Nicht minder aber beleidigen ihn die, welche sein edles Geschenk durch unmäſsigen Genuſs entweihen. Oft lehnt sich Horaz, wo er den Wein preist, in nachweisbarer Weise an seine griechischen Vorbilder an; an vielen anderen Stellen, wo es der Fall ist, läſst es sich aus den spärlichen Trümmern griechischer Lyrik nicht nachweisen. Aber fast nirgends sehen die unverarbeiteten Stücke der Nachahmung aus der Umgebung des Eigenen verräterisch abstechend hervor. Horaz war selbständig, und wo er nachsprach, hatte er das Nachgesprochene so durchaus sich zu eigen gemacht, daſs es auf seinem eigenen Boden gewachsen zu sein schien. Von allen seinen Oden sind die dem Weine gewidmeten die beliebtesten. Mit keinem anderen Gegenstande erobert sich seine Muse so siegreich aller Herzen wie mit diesem. Trinker wie Nichttrinker empfinden die glückliche Laune dieser Gedichte, welche wie die Gabe des Bacchus eine Sorgen und Grämlichkeit wegspülende Kraft ausüben. Anakreon, oder vielmehr die zierlichen Anakreonteen mit ihren ewigen Liebesgöttern und Aufforderungen zum Rasen erscheinen arm und flach neben der originellen Gedankenfülle und neben der Mannigfaltigkeit von Tönen, die wir an des Horaz weinpreisenden Oden bewundern. Von Alcäus Gedichten haben wir aber zu wenig, als daſs ein Vergleich möglich wäre.

So beliebt aber auch diese Gedichte des Horaz sind, so oft sie auch nachgeahmt sind, eines daran und gerade das, was ihn über die modernen Nebenbuhler hinaushebt, hat sich im allgemeinen dem Verständnis wie der Nachahmung unzugänglich

gezeigt: des Horaz Gedichte zum Preise des Weins sind religiöse Gedichte, und nur wer das Weihevolle dieser Freude empfindet, kann sich rühmen sie in dem Geiste, der sie geboren, erfafst zu haben. Wir erblicken in diesen Oden das Ideal antiker Genufsfreudigkeit und weltlicher Seligkeit. Die Himmlischen selbst kredenzten jenen den Becher des Lebens. Die holdesten Geschenke aber brachten Venus und Bacchus. Nicht verstohlen brauchten die Alten nur zu nippen, nicht mit Reueahnungen sich die Stunde des Genusses verkümmern. Aber das Leben war ihnen zugleich eine Offenbarung voll göttlicher Schönheit. Wüste Mafslosigkeit wäre ein Mifsklang gewesen in dieser Harmonie und der Gottheit zuwider. Wer so ihre Gaben genofs, der beleidigte sie und zog ihre Rache auf sein schuldiges Haupt (carm. I, 18, 7):

> Ne quis modici transiliat munera Liberi,
> Centaurea monet cum Lapithis rixa super mero
> debellata, monet Sithoniis non levis Euhius,
> cum fas atque nefas exiguo fine libidinum
> discernunt avidi.

Zumal dieses Gedicht ist ungemein feierlich und infolge dessen sogar nicht frei von Dunkelheit, was von andern auf eine zu eng den Worten sich anschmiegende Nachahmnng eines griechischen Vorbildes gesetzt wird. Wer des Bacchus Mysterien entweiht, über den kommt zur Strafe tolle Eigenliebe, prahlerischer Stolz, verräterisch läfst seine Zunge die anvertrauten Geheimnisse entweichen (V. 14):

> Subsequitur caecus amor sui
> et tollens vacuum plus nimio gloria verticem,
> arcanique fides prodiga, perlucidior vitro.

Vor allem ist ihm der Wein der Sorgenlöser. Horaz hätte das aus sich finden können. Aber hatten auch die Griechen schon die herrlichsten Epitheta zu Ehren des Dionysos erfunden (*λυαῖος*, *ἐλευθερεύς*, *παυσίλυπος*), Horaz steht ihnen an bezeichnender Mannigfaltigkeit nicht nach. Die Sorgen, die gefrässigen Sorgen verscheucht ihm der Wein (carm. II, 11, 17: Dissipat Euhius curas edaces), die bittern Sorgen hat er die Kraft hinwegzuwaschen, in verschwenderischer Fülle weckt er neue Hoffnungen (carm. IV, 12, 19: Spes donare novas largus

amaraque curarum eluere efficax). Der Wein enthüllt das Verborgene, macht den Feigling mutig zum Kampfe, befreit das Gemüt von der drückenden Kümmernis, macht geschickt und anstellig, er giebt Beredsamkeit und löst von den Fesseln der engen Armut (epist. I, 5, 16—20). Seine Wirkungen sind mannigfaltige nach des Trinkenden Charakter und Begabung. Klagen schafft er und Scherze, Zank und wahnsinnige Liebesglut, in gefälligen Schlaf versenkt er andere. Mit leise wirkender Kraft beflügelt er oft den Schritt träger Geister, seine heitere Klarheit lächelt die Wolken hinweg, welche dem einsamen Forscher seine Probleme umhüllen. Vor allem aber führt er die Hoffnung zurück in bekümmerte Seelen, giebt Mut und Kraft dem Armen, den der Anblick keiner Tyrannei, keiner Gewaltthat nun mehr erbleichen macht (carm. III, 21). Erst der Wein macht des Lebens froh. Wie ein Fluch lastet es auf dem, der ihn entbehren mufs. Keine Klagen aber kommen über die Lippen des Trinkenden. Den Bacchus vielmehr preist er und die züchtige Venus (carm. I, 18). Freude schafft der Gott; aber lärmende, wüste Freude beleidigt ihn. Andachtsvoll soll man zum Becher greifen (carm. I, 27):

Natis in usum laetitiae scyphis
pugnare Thracum est. Tollite barbarum
morem verecundumque Bacchum
sanguineis prohibete rixis.

Und gleich darauf ruft er den tobenden Genossen zu: Impium lenite clamorem.

In Bacchus verehrt Horaz also den Geber einer wunderkräftigen Gabe, welche gewissermafsen der Sonne vergleichbar die bösen Dünste, welche sich über der Erde zusammenfinden, verscheucht und dem ganzen Leben den Charakter heiterer, lichtvoller Schönheit aufdrückt. Über die materiellen Schranken des vielfach behinderten Daseins hebt der Wein hinweg, beflügelt die Phantasie und den trägen Schritt unserer Gedanken. Vor allem aber durch seine hoffnungschaffende, sorgenverscheuchende Kraft wird Bacchus zum Wohlthäter der Menschen. Ohne seine Gabe würde der düstere, trübe Sinn der Sterblichen sich nicht zu reinem, genufsvollem Anschauen der Natur und des

Lebens erheben können. Der Wein verhilft der höheren Stimmung zum Durchbruch und schafft jenen holden Leichtsinn, ohne welchen alle Lebensfreude im Keime erstirbt. So wird der Wein gewissermafsen zum Wecker und Förderer der philosophischen Stimmung, falls die wahre Lebensphilosophie nämlich darin besteht, das freundliche Geschenk des Augenblicks zu geniefsen, sich nicht mit überflüssigen Sorgen zu quälen, sich nicht „so furchtbarlich mit Gedanken zu schütteln, die unsere Seele nicht erreichen kann“. Die Poesie des Weines bestand dem Horaz in dem Gefühle freundlich leichter Klarheit, welches er schafft, und in der Erhöhung unserer Fähigkeit, wodurch er uns zu vornehmeren Wesen macht und in eine Welt emporhebt, die ebenso von der irdischen Gewöhnlichkeit absticht als die wolkenlose Helle, welche den seligen Sitz der Homerischen Götter umwebt.

Auch im Weingenufs aber war Horaz mäfsig, aus Natur und aus Berechnung. Er wufste, dafs es eine schmale Grenze ist, welche den in Gemeinheit versinkenden Rausch von jener poetischen Verklärung des Lebensgefühls trennt, mit welcher Bacchus seine pietätvollen Opferer begnadet. Auch verlangte er nicht nach kostbaren Weinen, wiewohl es ihm nicht an Organen der Unterscheidung fehlte. Auch an dem gewöhnlichen Weine offenbart der Gott seine Kraft. Seine aufserordentlichen Gaben sollen für die aufserordentlichen Gelegenheiten aufbewahrt bleiben.

Wie hinsichtlich der Liebe, sind auch hinsichtlich des Weines die Stimmungen und Gedanken des Horaz von Widersprüchen nicht frei, welche sich aber leicht aus der Natur des gefeierten Gegenstandes erklären. Er hafst den wüsten Lärm der Zecher, und doch findet er es süfs, die Wiederkehr des Freundes durch einen Rausch zu feiern (carm. II, 7, 27: Recepto dulce mihi furere est amico). Man wird das nicht verwunderlich finden, wenn man an sein Ideal der Weisheit denkt. Die ungemischte und auf die Spitze getriebene Weisheit scheint ihm ja Thorheit. Eine so hohe Reinheit streitet mit der Bedürftigkeit menschlicher Natur. Grämlichkeit und üble Laune sind die Strafe für so eigensinniges und vermessenes Streben nach dem Höchsten und dem Menschen Unerreichbaren. Es ist

demnach bescheiden zugleich und klug und wahrhaft weise, der Weisheit eine kleine Dosis Thorheit gelegentlich beizumischen. Diesen Tribut sind wir unserer Natur schuldig. So ruft er dem Freunde, der zögert sich einen Augenblick des Genusses zu gönnen, warnend zu (carm. IV, 12, 25):

> Pone moras et studium lucri
> nigrorumque memor, dum licet, ignium
> misce stultitiam consiliis brevem:
> dulce est desipere in loco.

Man sieht, dafs mit dieser Thorheit, diesem Rasen nichts Ärgeres gemeint ist als jener oben erwähnte holde Leichtsinn, welcher die eigentliche Stimmung des Lebenden und wahrhaft Geniefsenden ist. Bacchus verhilft zu dem Genusse des Daseins, indem er unseren Sinnen eine feinere, ideale Empfindungsfähigkeit verleiht und die unruhvolle, bei keinem Ziele rastende Selbstquälerei, die ebenfalls echt menschlich ist und doch jede Lebensfreude hindert, zum Schweigen bringt. Wie diese Thorheit auf der einen Seite von dem entwürdigenden Rausche weit entfernt ist, so ist sie auch nicht mit der Behaglichkeit des mafsvoll zechenden Philisters zu verwechseln. Was sie von dieser unterscheidet, ist jene bis zur poetischen Erfassensfähigkeit fortschreitende Potenzierung der Phantasie wie der Sinnlichkeit. Das aber ist die eigentliche Stimmung des Dichters, so lange er nicht in die Tiefen des Lebens blickt; das ist nach Horaz aber auch die Stimmung des Philosophen, weil er den für den wahren Weisen hält, welcher dem endlosen Zuge in eine nebelhafte Ferne sowohl im Denken, als im Handeln widersteht und mit froher Dankbarkeit vielmehr das Gegenwärtige geniefst.

26.

Noch schöner aber bewährt sich des Horaz Genügsamkeit auf den anderen Gebieten des Genusses. Wir kennen zunächst nur seine Grundsätze. Aber bietet er auch der fafsbaren Einzelheiten aus seinem Leben nur wenige, so klingen seine Lehren doch ganz so, als ob sie einem überzeugten Herzen entströmten, und hat er auch nicht immer mit unfehlbarer Sicherheit auf der schmalen Linie rein menschlichen Begehrens sich bewegen

können, so erlag er doch sicher nur auf Augenblicke und nicht gar zu häufig dem verführenden Beispiele mafsloser und künstlich gesteigerter Begehrlichkeit, welche im Gefolge einer alternden Kultur erscheint. Ein Dichter und Philosoph von heute würde es für einen Raub erachten, so oft und im Tone eines so ernsten Interesses von der Mäfsigkeit im Essen und Trinken zu reden wie Horaz. Das hängt mit dem Charakter geringerer Vornehmheit zusammen, welchen das gesamte Reflektieren der Alten trägt. Aus dieser Quelle fliefsen ihre Vorzüge, fliefsen ihre Mängel, wohingegen die Modernen meist ganz wie eine jener langbeinigen Cicaden aus dem Prologe des Faust sind, „die immer fliegt und fliegend springt, und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt". Alles Körperliche stand hoch in der Schätzung der Alten, weil ihnen daraus das Geistige hervorblühte, ja weil ihnen das Körperliche im Grunde nichts anderes war, als das sichtbar gewordene Geistige.

Mit Enthusiasmus predigt Horaz die Mäfsigkeit einer natürlichen Lebensweise als Hauptbedingung des wahren Genusses. Noch leichter als edle Weine entbehrte er ausgesuchte Speisen. Anspruchslos leben zu können (vivere parvo) ist ihm aber die unumgängliche Vorbedingung, um zur Harmonie des Innern zu kommen. In der zweiten Satire des zweiten Buches setzt der einfache Ofellus mit Gründen, wie sie ihm die Natur eingegeben, auseinander, wie zu dieser Mäfsigkeit zu gelangen sei, und warum die Schwelgerei für eine so arge Thorheit gelten müsse. In diesem allen haben wir Selbstbekenntnisse des Horaz zu erblicken. Wenn irgend wo, so bietet er in dem, was er über die Mäfsigkeit sagt, die Resultate selbstgemachter Erfahrungen. Viele haben vor ihm und nach ihm dasselbe gesagt, aber wenige mit so glücklicher, zum Herzen sprechender Nachdrücklichkeit, wenige im gleichen Tone der Überzeugung. Dabei spricht nicht sowohl aus ihm zürnender Unwille über das Unmoralische der Schwelgerei, als Staunen und Spott über die seltsame Verblendung, mit welcher die Menschen an dem Richtigen vorbeigehen und sich vielmehr in die Bahn des Verderbens stürzen. Das einfache, aber saubere Mal gilt ihm als das wohlschmeckendste (carm. III, 29, 14). Wer anders denkt, der empfindet nicht natürlich. Wer seinem Körper, wie die

Natur es verlangt, Arbeiten zumutet, wird die leicht zu erwerbenden Speisen nicht verachten (sat. II, 2, 14). Dem Hungernden genügt Salz und Brot (sat. II, 2, 17). Das alles sind Gedanken, die nicht neu sind; aber wer hat einen so glücklichen und reifen Ausdruck dafür gefunden als Horaz? Er war durch die unentwegbare Natürlichkeit seines ganzen Wesens dazu prädestiniert, alles dies aus sich von neuem zu finden. Dieses Lob der Mäfsigkeit, welches mit unglaublicher Mannigfaltigkeit immer wieder uns aus seinen Schriften entgegentönt, ist als eine reine Frucht seiner sittlichen und intellektuellen Eigentümlichkeit zu betrachten, und es ist deshalb nicht möglich, ihn selbst zu charakterisieren, ohne auf diese so oft von ihm geäufserten Gedanken einzugehen. Mit lächerlichen Gründen, sagt er, rede sich der Schlemmer ein, nur dieses oder jenes teure und ausgesuchte Gericht könne seinem Appetit genügen. Ifst man doch nicht die strahlenden Federn des Pfaus, mufs man doch Tiere von seltener Gröfse erst in Stücke schneiden. Jeiunus raro stomachus volgaria temnit (sat. II, 2, 38). Aber auch ins andere Extrem soll man nicht fallen, wie der Geizhals thut. Sordidus a tenui victu distabit. Einfach leben heifst nicht schmutzig geizig leben. Man vergegenwärtige sich nur die Vorteile einer vernünftigen und naturgemäfsen Einfachheit des physischen Lebens. Zunächst erhält solche Lebensweise gesund, an Körper wie an Geist, wogegen der durch Unmäfsigkeit beschwerte Leib auch den Geist mit sich zu Boden zieht. Frisch und elastisch greift der Mäfsige am Morgen seine Aufgabe an. Hat er sich nicht zu früh und in gesunden Tagen an den weichlichen Genufs gewöhnt, so wird dieser ihm im Alter und in Tagen der Krankheit zur Wohlthat werden. Aufserdem schadet die Schwelgerei dem guten Rufe, zieht den Hafs der Nachbarn zu, macht uns uns selbst zum Ekel, zerrüttet unsere Vermögensverhältnisse, ja bringt manchen so weit herunter, dafs ihm nicht mehr ein Dreier übrig bleibt, sich einen Strick dafür zu kaufen (sat. II, 2, 96). Und wie segensreich für sich und andere kann man seinen Überflufs verwenden! Darben nicht Unglückliche? Liegen nicht Tempel in Trümmern? Und Wechselfälle des Glückes sind doch immer möglich! Wer in Tagen ru-

higen Glücks mit Geringem zufrieden ist und auch der Zukunft vorsorglich gedenkt, den wird das hereinbrechende Unglück gewappnet finden (sat. II, 2, 110).

Diesem Lobe der Mäfsigkeit in Bezug auf die körperlichen Genüsse entspricht durchaus, was er über die Notwendigkeit sagt die Wunschgier des eitlen Herzens zu bändigen. Mit der Erfüllung des einen Wunsches stellt sich immer gleich ein neuer ein und keine Erfüllungen sind imstande den Abgrund unseres Verlangens auszufüllen. Durch Gewähren wirst du die Begierde nicht stillen, nur durch Vernunft und Philosophie kannst du sie bändigen (carm. II, 2, 9). Entsagen macht reich. Das Wünschen deutet auf Mangel. Glücklich, wem die Gottheit mit sparsamer Hand das Notwendige zugegemessen hat (carm. III, 16, 21). Was darüber hinausliegt, nährt die unruhvolle Lüsternheit. Wie herrlich belohnt sich hingegen die bescheidene Genügsamkeit! Tausend Sorgen und Qualen bleiben dem unbekannt, der über das Ausreichende hinaus nichts verlangt. Was kümmern ihn die Stürme des Meeres! Keine Schiffe von ihm können dem gierigen Ocean zum Opfer fallen! Kein Acker kann seine Hoffnungen täuschen, nicht Regen, nicht Hagel, nicht Frost, nicht Sonnenglut können ihm die Ernte vernichten. Nicht aber flieht der ruhige Schlaf die niedrige Hütte des Landmanns. Weshalb soll Horaz da sein ruhiges Sabinum gegen sorgenschaffende Reichtümer vertauschen? (carm. III, 1). Ja, könnte man die Furcht und die drohende Sorge durch das Geld und den Glanz des Lebens verscheuchen! Aber diese folgen überallhin. Man steige zu Rosse: die Sorge sitzt hinter uns. Man besteige das erzbeschlagene Schiff: auch dort giebt sie dem reichen Herrn das Geleit (carm. III, 1, 37—40). Gern gedenkt deshalb Horaz der alten Römer, die so frugal und genügsam waren.

Hos utinam inter
heroas natum tellus me prima tulisset!

ruft er voll Bewunderung aus. Darin zeigten jene ihre Stärke, das ist die Hauptquelle ihrer Macht, dafs sie das Gold zu verachten wufsten (carm. III, 3, 49). Einfach waren sie in ihrem Privatleben, grofs in allem, was den Staat anging. Schmucklos waren ihre Häuser; aber prächtig schmückten sie ihre Tempel

und die öffentlichen Gebäude (carm. II, 15, 13—20). Wie wenig gleichen die genufssüchtigen Weichlinge der Horazischen Zeit jenen alten Römern, den Besiegern des Pyrrhus, Antiochus, Hannibal! Wie markig waren diese einfachen Landbauer, von wie ehrbarer Sitte und wie pietätvoll den Befehlen der strengen Mutter gehorsam! In harter Arbeit brachten sie die Tage hin und genossen mit dankbarer Freude den Abend, wenn der wachsende Schatten der Berge sie einlud dem ermüdeten Stier das Joch abzunehmen (carm. III, 6, 37). Dieses alte Rom konnte Hannibal mit der Hydra vergleichen. Es war unvertilgbar wie jene. Kaum besiegt wandte es sich gleich von neuem gegen den ungeschwächten Sieger und lieferte ihm Kämpfe, von denen die Frauen in jenes Heimat zu erzählen wufsten (carm. IV, 4, 61).

Zu den charakteristischen Zügen des Horaz gehört ferner seine vernünftige Gleichgültigkeit gegen den entbehrlichen und sorgenschaffenden Besitz. Der Reichtum gehört ihm nicht allein zu den gleichgültigen Dingen, sondern zu den positiv schädlichen. Es ist ganz in seinem Sinne, was der griechische Dichter sagt:

Πλοῦτος ὁ τῆς ψυχῆς πλοῦτος μόνος ἐστὶν ἀληθής.
Τἄλλα ἔχει λύπην πλείονα τῶν κτεάνων.

Sechstes Kapitel.

27.

Betrachten wir nunmehr, wie Horaz selbst direkt seinen Charakter schildert, und wie er selbst über seine Fähigkeiten urteilt. Von verderblichen Fehlern fühlt er sich frei, was er der sorgfältigen Erziehung des Vaters zu verdanken glaubt. Mediocribus et quibus ignoscas vitiis teneor (Sat. I, 4, 130). Ebenso sagt er, der zum eitlen Selbstlob sonst keinerlei Neigung zeigt, in der sechsten Satire (v. 65) von seiner Natur: Vitiis mediocribus ac paucis mendosa est, alioqui recta. Er nennt sich purus et insons:

niemand könne ihm avaritia, sordes, mala lustra vorwerfen. Dem Mäcenas, welcher das Gute vom Schlechten zu unterscheiden weifs, habe er gefallen, non patre praeclaro, sed vita et pectore puro (Sat. I, 6, 64). Er ist frei von Ehrgeiz, den er misera et gravis nennt (sat. I, 6, 129). Schon aus Bequemlichkeit möchte er nicht vornehm sein. Das würde ihn zwingen auf Vermehrung seines Vermögens bedacht zu sein, anderen den Hof zu machen u. s. w. (sat. I, 6, 92 u. ff.). Wie grofs erscheint ihm im Vergleich damit das Glück der Genügsamkeit! Behaglich erzählt er von seiner einfachen, bequemen Lebensweise, von seinem einfachen Mahle, seinem ruhigen Schlafe, der durch keine Sorge um das Frühaufstehen gestört wird. Geadelt wird diese Harmlosigkeit durch sein Lesen, Meditieren und Schreiben. Niemand kann darnach die Schilderung, die Damasippus (sat. II, 2) von Horaz entwirft, für ernst nehmen. Einiges darin ist karikierend übertrieben (horrenda rabies; mille puellarum, puerorum mille furores), anderes dem feststehenden Bilde des Horaz geradezu widersprechend (aedificas, longos imitaris). Man mufs sich überhaupt gesagt sein lassen, dafs Horaz sich in seinen Selbstschilderungen zu einem Repräsentanten der Menschheit erweitert, und dafs er umgekehrt dem Allgemeinen, das ihm vorschwebt, eine persönliche Einkleidung giebt. So kann es kommen, dafs er, wie hier, eine allgemeine menschliche Thorheit, nämlich höher hinauszuwollen in unersättlichem Ehrgeize, sich selbst zuschreibt, obgleich er gerade sich davon frei glauben durfte.

Dafs er sich mit dem, was er hatte, zu begnügen wufste, das eben ist seine Weisheit (sat. II, 6, 13: Quod adest, gratum iuvat). Möge das Vorhandene ihm gedeihen. Nach mehr gelüstet ihn nicht. Wenige Acker Landes, ein Garten, eine Quelle, etwas Wald entsprechen seinen Träumen von Lebensglück. Die Götter haben ihm mehr gewährt als nötig war, und er fleht nun zum Merkur, „ut propria haec munera faxis“ (sat. II, 6, 5).

Aus dem Lärm der Stadt, aus dem Gedränge der Menge sehnt er sich hinaus aufs Land, wo er sicher ist vor gerichtlichen Diensten und frei von den tausend lästigen Verpflichtungen, welche die Gesellschaft auferlegt (sat. II, 6, 60):

O rus, quando ego te aspiciam quandoque licebit
nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae iucunda oblivia vitae?

Er sehnt sich nach den einfachen und kräftigen Speisen der Landleute, nach dem ungebundenen, gehalt- und gemütvollen Verkehr mit seinen Sklaven (sat. II, 6, 65):

O noctes cenaeque deum, quibus ipse meique
ante Larem proprium vescor vernasque procaces
pasco libatis dapibus. Prout cuique libido est,
siccat inaequales calices conviva solutus
legibus insanis . . . .

Ewig bedeutsame, nahe liegende und doch nicht auszudenkende Probleme sind seinem Geiste in dieser ungestörten Ruhe gegenwärtig (sat. II, 6, 73):

Utrumne
divitiis homines an sint virtute beati.
Quidve ad amicitias, usus rectumne, trahat nos,
et quae sit natura boni summumque quid eius.

Auch die Schilderung, welche der Sklave Davus in der siebenten Satire des zweiten Buchs entwirft, darf man nicht als Quelle zu einem Charakterbild des Horaz benutzen. Wir haben vielmehr auch in dieser Stelle ein Bild der allgemeinen menschlichen Begehrlichkeit und Unbeständigkeit zu erblicken, unter welches Horaz, um Würde der Erscheinung unbesorgt und unbekümmert um die Mifsdeutungen Übelwollender und um die Mifsverständnisse Kurzsichtiger, seinen Namen setzte. Wer den Horaz kennt, kann dem Davus nicht glauben, dafs jener fortunam et mores antiquae plebis lobt und doch selbst dafür danken würde, dafs er veränderlich vom Lande sich in die Stadt, aus der Stadt auf das Land wünscht (v. 30). Auch was er dann von des Horaz Ehebrechereien sagt, will nicht auf den passen, den sein Vater gelehrt hat concessa Venere uti. Mit jeder nachfolgenden Anklage erweitert sich das Bild, welches Davus entwirft, deutlicher zu einer Schilderung gewöhnlicher menschlicher Thorheit. Der Schlufssatz zumal bietet das völlige Gegenteil von der Lebensweisheit, die wir an Horaz kennen (v. 112):

Non horam tecum esse potes, non otia recte
ponere, teque ipsum vitas fugitivus et erro,
iam vino quaerens, iam somno fallere curam.
Frustra: nam comes atra premit sequiturque fugacem.

Natürlich hat auch Horaz der menschlichen Natur gelegentlich den Tribut thörichter und veränderlicher Begehrlichkeit zahlen müssen. Solche Widersprüche mufs man zu vereinigen wissen: die vorherrschenden Züge, nicht vereinzelte Ausnahmen schaffen das Bild eines Charakters. Gelegentlich hatte der skeptische Horaz, dem es Ernst war mit seiner Selbsterziehung, Anwandlungen einer unphilosophischen Schwäche und des Mifsbehagens, entsprungen aus dem Gefühl, dafs es mit seiner Entwicklung nicht recht vorwärts wolle. So zeigt er sich in der Epistel an den Celsus Albinovanus (I, 8). Blofs materielle Verluste würden ihm allerdings keine Kümmernis mehr bereiten, aber er ist mit sich selbst nicht zufrieden (v. 7):

Quia mente minus validus quam corpore toto
nil audire velim, nil discere, quod levet aegrum;
fidis offendar medicis, irascar amicis,
cur me funesto properent arcere veterno;
quae nocuere sequar, fugiam quae profore credam:
Romae Tibur amem ventosus, Tibure Romam.

Anwandlungen moralischer Schwäche hat auch der Festeste, sowie auch der Gesundeste Anwandlungen von Krankheit hat. Nur ganz selten wurde Horaz in solcher Weise an sich irre. War er er selbst, so lautete seine Rede anders.

Die Gewohnheiten des Horaz waren einfach. Er war offen, gerade und fähig treuer Ergebenheit und wahrer Freundschaft. Trotz seiner geselligen Natur wufste er aber die Freunde zu entbehren; ja, es war ihm von Zeit zu Zeit ein Bedürfnis, in der Stille der ländlichen Flur sich und seinen Gedanken zu leben, im Verkehr mit jenen edleren Freunden, deren verwandte Stimme aus der Vergangenheit herübertönte (Plato, Menander, Eupolis, Archilochus, sat. II, 2). Im Verkehr mit Mäcenas war er ungeniert (simplicior, sat. I, 63), ohne in plumpe Dreistigkeit dem reichen und hochgestellten Manne gegenüber zu verfallen (saepe verecundum laudasti, epist. I, 7, 37). Über den Umgang mit Vornehmen (regibus uti) hatte er ja mit Aristipp

nachgedacht. Nichts hafste er im übrigen so sehr als die Aufdringlichkeit.

Gewisse Fehler sind gewissen Tugenden nahe verwandt. Die philosophische Genügsamkeit kann zum Mangel an Idealität und an Energie werden; die weise Beschränkung auf das Naheliegende und sicher Erreichbare kann zum faulen und bequemen Philister machen. Vor dieser Gefahr des Versumpfens bewahrte den Horaz sein unverlierbarer Hang zum Moralisieren. Im Vergleich zu dieser Innerlichkeit des Lebens war ihm selbst das Schreiben Nebensache, mit solcher Emphase er auch von seinem Schriftstellerberufe redet (sat. II, 1, 57). Er schrieb wenig und nur ungern einem anderen Impulse als dem seiner eigenen Natur gehorchend. Deshalb antwortet er dem Florus, welcher Gedichte und Briefe von ihm erwartet (epist. II, 2, 20):

> Dixi me pigrum proficiscenti tibi, dixi
> talibus officiis prope mancum, ne mea saevus
> iurgares ad te quod epistula nulla veniret.

Die darauf folgende Vergleichung mit dem Soldaten des Lucullus ist mit grofser Vorsicht aufzunehmen. So grob materielle Erwerbsucht war nicht die Seele von Horaz' Schriftstellerei. Vergl. § 20.

Man mufs sich also wiederum hüten es für Ernst zu nehmen, wenn er sich selbst auch als von der Schreibeepidemie, welche damals herrschte, ergriffen darstellt (epist. II, 1, 111):

> Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
> invenior Parthis mendacior, et prius orto
> sole vigil calamum et chartas et scrinia posco.

Früh machte er sich alt, dem Scherz, der Liebe, dem Wein, zuletzt sogar der eigentlichen Poesie entsagend (epist. II, 2, 55), und die Philosophie trat nun in den vollen Besitz der Rechte, die sie so lange mit andern geteilt hatte (epist. II, 2, 141). Sehr unruhvoll war sein Streben nie gewesen; jetzt aber ist eine finale Beruhigung in ihm eingetreten, ein Zustand heiterer Wunschlosigkeit, in welchem ihm die Strebelust anderer aber immer noch ein interessantes Schauspiel ist. So sagt er am Schlusse jener Epistel an den Florus (II, 2), die Summe gewissermafsen ziehend aus seinem Streben und seinen Erfolgen:

Pauperies immunda procul procul absit: ego utrum
nave ferar magna an parva, ferar unus et idem.
Non agimur tumidis velis aquilone secundo:
non tamen adversis aetatem ducimus austris,
viribus, ingenio, specie, virtute, loco, re
extremi primorum, extremis usque priores.

Man darf den Horaz als einen Repräsentanten jener edlen, wahrhaft freien Menschen betrachten, welche fern von den Geschäften und Sorgen des Lebens sich selbst, ohne Egoismus in des Wortes tadelnder Bedeutung, gelebt haben und leben. Nicht dem Vergnügen jagte er nach (sperne voluptates, nocet empta dolore voluptas): sein ganzes Leben war eine fortlaufende Selbsterziehung. Zwar sind alle seine Bekenntnisse in heitere Farben gekleidet, aber sein Streben nach vernünftiger Gestaltung des Lebens war darum nicht minder ernst. Dieses Ideal, welchem sich das ganze Leben des Horaz entgegenbewegt, ist das Lebensideal des gebildeten Altertums, und nur wenige hervorragende Geister hat es damals darüber hinausgetrieben. Fehlt dieser Lebensauffassung auch das Transcendente des christlichen Heiligkeitsideals, so entbehrt es doch nicht der Würde und des Ernstes. Es zeigt, wie edle Söhne des Altertums aus eigener Kraft die schwere Aufgabe des Lebens zu bewältigen und durch welche Selbsterziehung sie sich gegen das Unglück d. h. gegen die Launen der Glücksgöttin zu schützen suchten. Auch Horaz will seiner Natur vor allem gemäfs zu leben. Metiri se quemque suo modulo ac pede verumst (epist. I, 7, 98), antwortet er dem Mäcenas, als dieser ihm seine individuelle Freiheit beschränken will. Gleichwohl ist es klar, dafs er nicht blofs ein ihm, dem Horaz, sondern ein der Idee des Menschen überhaupt gemäfses Leben zu leben glaubte. Denn naturgemäfs leben hiefs den Alten nicht allen Launen und Regungen der individuellen Natur die Zügel schiefsen lassen[1]). Auch Horaz stärkte sich bei jener Selbsterziehung, welcher

[1]) Diog. Laert. VII, 88: *Τέλος γίγνεται τὸ ἀκολούθως τῇ φύσει ζῆν, ὅπερ ἐστὶ κατά τε τὴν αὑτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων, οὐδὲν ἐνεργοῦντας ὧν ἀπαγορεύειν εἴωθεν ὁ νόμος ὁ κοινός, ὅσπερ ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος διὰ πάντων ἐρχόμενος ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διί.* Vgl. Zeller, Philosophie d. Griechen, III, 1, S. 193.

seine ganze Mufse gewidmet war, durch das stete Hinblicken auf jenes allgemeine Gesetz (κοινὸς νόμος) d. h. auf jenes Ideal, welches die Vernunft selbst der menschlichen Natur gesetzt hat. Freilich, wer so lebte, war wenig geneigt, teilzunehmen an dem aufregenden Kampfe des Lebens. Pythagoras verglich das Leben mit den olympischen Spielen (Tuscul. disput. V, 9). Die einen zog der Ehrgeiz nach Olympia: sie wollten dort den Siegerkranz erwerben. Andere kamen aus Gewinnsucht, um bei dem Volksfeste durch Kauf oder Verkauf Geld zu erwerben. Die edelsten aber schienen ihm diejenigen, qui nec plausum nec lucrum quaererent, sed visendi causa venirent studioseque perspicerent, quid ageretur et quo modo. Diese fand er den Philosophen ähnlich, die um alles Übrige unbekümmert nur auf Erkenntnis gerichtet seien. Das mufs man sich gesagt sein lassen, um die Mufse so vieler edler Römer von damals, die fern vom Staate sich selbst lebten, nicht vorschnell zu verurteilen[1]).

---

[1]) Aus diesem philosophischen Genufs, welchen die Beobachtung menschlicher Eigentümlichkeiten gewährt, fliefst alles tiefere Interesse nicht blofs an der Philosophie, sondern auch an der Poesie. Wir dürfen auch den Mäcenas für einen solchen Beobachter halten, und nichts weiter als dieses hat er mit dem Philippus (epist. I, 7, 46—98) gemeinsam, den, als er müde von Geschäften zurückkehrt, eine psychologische Neugier anwandelt jenen glücklichen Bedürfnislosen näher kennen zu lernen. Wenn er dem Voltejus nachher das Geld giebt zum Ankaufe eines Ackers, so geschieht das wiederum nicht blofs, um sich einen Spafs mit ihm zu machen; sondern um die Widerstandsfähigkeit einer solchen Natur zu erproben impft er ihm die Unruhe des Besitzenden ein. Horaz selbst hat freilich zu der Auffassung, als handele es sich hier nur um einen schlechten Spafs, durch v. 79 (dum risus undique quaerit) Veranlassung gegeben; aber wir haben bei diesen Worten nicht an die grausame Kurzweil zu denken, welche einem blasierten Reichen die hinterlistig bereiteten Verlegenheiten eines Armen gewähren, sondern vielmehr an das mit Spott gemischte Behagen, mit welchem der philosophisch Gesinnte seinen Blick auf dem thörichten Treiben der Menschen ruhen läfst. Erst von dieser Seite betrachtet enthüllt auch die Erzählung ihren wahren Sinn. Allerdings ist auch die Erzählungskunst des Horaz hoch anzuschlagen, aber nirgends bieten sich uns bei ihm nur nugae canorae, stets vielmehr handelt es sich

Erwägen wir zum Schlufs, wie er über seinen eigenen Wert als Dichter dachte.

Voll Stolz setzt er sein Dichterglück den Bestrebungen anderer gegenüber in der Widmungsode an den Mäcenas (me doctarum hederae praemia frontium dis miscent superis) und zweifelt selbst nicht daran, dafs er ein wahrer Dichter ist. Er glaubt wirklich gesungen zu haben, quod et hunc in annum vivat et plures (carm. I, 32). Er redet (carm. III, 30) von dem unzerstörbaren Denkmal, welches er sich selbst in seinen Oden gesetzt hat und zählt sich zu denen, welche die Muse mit dem Blicke der Weihe bei ihrer Geburt angeblickt hat, denen es gelungen ist, über den Neid zu siegen. In Demut dankt er dafür der Muse, als deren Priester er sich fühlt (carm. IV, 3, 21). Vergl. auch carm. IV, 6, 27 u. II, 16, 37.

Die Form stand den Alten auf allen Gebieten höher als uns. Daraus erklärt sich der Stolz, mit welchem Horaz sich rühmt die lyrischen Metra der Griechen auf italischen Boden verpflanzt zu haben. Er ist sicher, dafs sein Lied ewig dauern wird (carm. IV, 9). Deshalb soll man auch nicht um ihn weinen und klagen. So in der frostigen Selbstverherrlichung des zweiten Buches (20).

Was er über die bescheidenen Grenzen seines Talentes sagt, die ihm nicht gestatteten grofse politische Stoffe, den Augustus und seine Siege, zu verherrlichen, ist mit Vorsicht aufzunehmen und bedarf der Erklärung. Vergl. § 7. Ihm sei es gefährlich, auf Pindars Bahnen zu wandeln. Er dichte vielmehr nach Art der Biene von Matinum (IV, 2, 29).

Den gewaltigen epischen und tragischen Stoffen des Varius (carm. I, 6, 5) setzt er seine leichteren Stoffe gegenüber. Er nennt seine Muse imbellis lyrae potens. Nur Liebe und Liebesscherz vermöge er zu singen.

---

um die Einkleidung eines moralischen Satzes. Seine Fabeln erzählt er bald in einem so epigrammatischen Tone, dafs selbst Lessing während der Zeit, wo er seine Fabeln in Prosa schrieb, nichts davon hätte wegstreichen können; bald gefällt er sich, wie hier, in poetischer Detailmalerei, ohne je dabei in unbezeichnende Weitschweifigkeit zu verfallen.

28.

Wer auf die Philosophie des Horaz verzichten will, thut beser auf Horaz ganz zu verzichten. Sein Denken und Empfinden, sein Leben und sein Dichten sind ohne Kenntnis dieser Philosophie gar nicht zu verstehen. Horaz ist weder ein rein römischer Dichter, noch konnte er die ganze Bedeutsamkeit seines Wesens in den politischen Oden erschöpfen. Grundfalsch ist es auch, ihn als den Repräsentanten einer genufssüchtigen, müden, auf die Ideale der Republik wie überhaupt auf jedes höhere Streben verzichtenden Zeit zu fassen. Er steht vielmehr über seiner Zeit, seine Lebensauffassung ist vielmehr die des reinen Altertums, womit nicht geläugnet werden soll, dafs er sich vielfach mit seiner Zeit im Einklange befindet, ja dafs mitunter die reine Natur in ihm durch die Einflüsse des alternden und sich dem Untergange zuneigenden Altertums getrübt worden ist. Betrachten wir also den Horaz vor allem als einen glücklichen Interpreten antiker Sinnesweise, und wir werden in die Seelen unserer Schüler Samenkörner pflanzen, die früher oder später Früchte hervorbringen, obgleich sie bis zum Tage des mündlichen Abiturientenexamens vielleicht erst leise keimen. Ein solcher Gewinn überdauert den ganzen sonstigen Ertrag des klassischen Unterrichts. Wie schnell schon verwüstet die Zeit ihre sprachlichen Kenntnisse, wie jammervoll schnell entschwindet ihrem Gedächtnis die politische Geschichte, ohne etwas anderes als das psychologisch und ethisch Interessante zurückzulassen, welches, wiewohl es die nährendste geistige Speise nicht blofs für die Jugend, sondern für alle nach edler Menschlichkeit Strebenden ist, doch hinter das Juristische, Politische uud Militärische beim heutigen Geschichtsunterricht mehr als billig zurücktritt. Diese antike Denkweise kann aber ohne eine Besprechung gewisser Hauptlehren der alten Philosophie nicht gründlich behandelt werden. Überdies sind auch jene Oden des Horaz, auf welche niemand wird verzichten wollen, mit Philosophie förmlich durchtränkt. Man fürchte sich also nicht vor dem feierlichen Worte und bedenke, dafs die Philosophie nach der Ansicht der Alten die Kunst zu leben ist. Auch die antike Philosophie freilich hat hyperdialektische,

scholastisch spitzfindige Auswüchse. Mit dieser Schulphilosophie hat es das Gymnasium nicht zu thun. Die ethischen Prinzipien der Alten aber und die grofsen Grundsätze ihrer Moralphilosophie sollen dem reifen Schüler auf der Vorstufe zum selbständigen Studium klar gemacht werden. Ich bin weit entfernt die Elemente der Aristotelischen Logik aus der Schule verweisen zu wollen. Denn erachte ich den Gewinn, der daraus dem Schüler erwächst, auch nicht für gar so grofs, wie viele glauben, so soll man sich doch von dem geringen Quantum Philosophie, welches heute dem Gymnasium bleibt, nichts entreifsen lassen. Weit wichtiger aber ist es, den Schüler der oberen Klassen mit der Lehre des Antisthenes und Aristipp, mit jener Ethik Epikurs und Zenos bekannt zu machen, welche mit naivster Klarheit die Gegensätze unserer Natur zu erklären suchen und zur Zeit, wo das Altertum sich seiner bewufst geworden war, in den Seelen aller lebten und ihnen in Wahrheit eine Richtschnur im Handeln und ein Trost im Leiden waren. Bezeichnend für den philosophischen Standpunkt des Horaz sind vor allem seine schon oben berührten Ansichten über den Reichtum. War ihm der Reichthum auch kein *ἀδιάφορον* wie den Stoikern, so war er andrerseits von der Ansicht der Cyniker noch weiter entfernt. Die Ansicht, welche Antisthenes in Xenophons Symposion äufsert, Reichtum und Armut wohnten nicht in den Häusern der Menschen, sondern in ihren Seelen, macht er ganz zu der seinigen; aber er ging nicht so weit, mit den Anhängern dieser Schule das Bettlerleben als den geraden Weg zur Weisheit zu empfehlen und unumwunden zu erklären, die Tugend könne nicht in einem reichen Hause, könne nicht in einer reichen Stadt wohnen. Horaz besafs einen zu fein gebildeten Schönheitssinn und empfand zu menschlich, als dafs die schmutzige, häfsliche Armut hätte nach seinem Sinn sein können (carm. II, 10, 6 u. 7) Jene einfachste Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, sowie die Unterdrückung der künstlichen, welche die Cyniker empfahlen (*εὐτέλεια*), war im Princip durchaus nach seinem Sinn; doch umzog er die natürlichen Bedürfnisse mit weiteren Grenzen als jene, indem er z. B. die Liebe, den Wein, Kränze und Parfums dazu rechnet, kurz alles, was ohne ausgeklügeltes Raffinement das Leben schöner gestaltet.

Den Genufs als solchen liefs ja Horaz gelten. Die freundlichen Güter des Lebens galten ihm als Geschenke der Götter, die er frommen Sinnes genofs, und welche ihm selbst in späteren Jahren nicht in den Sinn kam wie der Weisheit und wahren Vollkommenheit feindliche Dämonen zu bekämpfen. Aber er wollte den Genufs innerhalb der Grenzen der Natur. Wer ihn darüber hinaus zu potenzieren versucht, dem verwandelt sich die Wonne in Bitterkeit, und der gezahlte Preis scheint bald zu hoch. Nocet empta dolore voluptas. Von dem Naturgemäfsen läfst sich nun freilich keine sichere Definition geben. So sehr Horaz die harte Genügsamkeit der alten Sabiner preist, ihr Leben würde ihm doch nicht in seiner Zeit, bei seiner geistigen Ausrüstung, bei dem hohen Grade erreichter Kultur lebenswert erschienen sein, ohne dafs er sich andrerseits selbst, darüber nachdenkend, wegen seiner höheren Ansprüche auf Genufs Vorwürfe gemacht haben würde. Der Begriff eines naturgemäfsen Lebens wechselt mit den Zeiten und Völkern. Der arme Holzhauer einer aller Kultur fernliegenden Gebirgsgegend wird schon für unnatürlichen Luxus halten, was einem armen Bürger einer kleinen Stadt durchaus zum Leben notwendig erscheint. Mit den sich verfeinernden Sinnen und geistigen Organen dehnen sich die unentbehrlichen Bedürfnisse aus, welche als natürliche bezeichnet werden müssen, so lange diese Natur nach ihrem gesamten, langsam unter tausend Einflüssen gewordenen Zustande sie gebieterisch fordert, wohingegen als unnatürlich bezeichnet wesden mufs, was plötzlich auf den Thron gehobenen Ansichten und Gewohnheiten entsprungen ist. Das sind die parasitischen Auswüchse auf dem Körper der Menschheit. Diese bekämpft Horaz, nicht aber kommt ihm der Gedanke die ganze liebliche Fülle schön gestalteter und gereifter Erscheinung ausrotten zu wollen. Es ist im Gegenteil ganz im Sinne des Horaz, wenn der moderne Dichter die Not als ein schlimmeres Übel als den Tod bezeichnet, weil sie nicht sterben und nicht leben lasse, weil sie was uns Herrlichstes gegeben, vom Herzen und Gemüte abstreife. Seine Empfindung wollte Horaz nicht abstumpfen, nicht alle Farben hinwegblasen und allem das Grau trotziger Entsagung überwerfen. Denn trotzig war die Entsagung der

alten Philosophen, im Prinzipe wenigstens; das unterscheidet sie wesentlich von der weihevollen Abweisung aller weltlichen Lust, zu welcher die Tendenz unleugbar in der christlichen Weltanschauung angelegt ist.

Ein anderer Gewinn, der dem Antisthenes vornehmlich aus der Philosophie schien gezogen werden zu können, *τὸ δύνασθαι ἑαυτῷ ὁμιλεῖν*, schien auch dem Horaz sehr erstrebenswert. Er selbst war ja in fortwährendem Gespräche mit sich; ja, man darf behaupten, dafs er nicht sowohl für andere, als für sich selbst schrieb (sat. I, 6, 123). Am nächsten aber kommt er mit seinen Ansichten über den Besitz und die Güter dieses Lebens dem Aristipp. An diesem bewunderte er ja die Leichtigkeit sich in alle Verhältnisse zu finden. Was Plato an jenem pries, dafs ihm allein es gegeben sei, den Purpur zu tragen, wie die Lumpen des Bettlers, rühmt ihm Horaz auch nach (epist I, 17, 13. 14 epist. I, 1, 19), nur mit ein wenig anderen Worten, indem er ihn jedoch feiner charakterisiert, als dies dem berühmten Ausspruche Platos gelingt:

Omnis Aristippum decuit color et status et res
tentantem maiora, fere praesentibus aequum.

Das Verlangen nach Glanz, Ehre, Reichtum lebte in Aristipps Seele. So gut er sich auch in die dürftigste Lage zu finden wufste, war es seiner Natur doch gemäfser, sich auf den Höhen der Menschheit zu bewegen. Er konnte das Bettlerleben ertragen und blieb frei in allen Lagen des Lebens; aber dennoch war er für den Umgang mit Hochstehenden wie geschaffen. Der Reichtum blendete ihn nicht; aber es war ihm ein erstrebenswertes Ziel, alles, was das äufsere Leben schön und glanzvoll macht, geniefsen zu können. Nicht sowohl die Genufssucht war es, was ihn so denken liefs, sondern sein gebildetes Schönheitsgefühl, welches die höchste Blüte idealer Sinnlichkeit ist. Ganz ähnlich empfand Horaz, wenn er die Armut preisend, doch die schmutzige egestas sich fern wünschte. Jedoch unterscheiden sich beide dem Grade nach. Die Sinne des Horaz waren anspruchsloser. Das wirklich Naheliegende genügte ihm vollkommen. Man darf behaupten, dafs er philosophischer über die Güter dachte, die das Leben vergänglich zieren, als vermutlich Aristippus. Auf Horaz scheint das Gold keinerlei E

scinierende Wirkung je ausgeübt zu haben. Zur Schönheit, die auch er um sich herum zu gestalten strebte, rechnete er nicht den Glanz und die Pracht. Mit derselben völligen Gleichgültigkeit wie Sokrates hätte er goldene und silberne Kostbarkeiten an sich vorübertragen sehen können. So wenig Eindruck aber der ausgeklügelte und der Natur feindliche Luxus auf ihn machte, der ihm, so zu sagen, eine vorwitzige Erfindung der Menschen schien, so hoch hielt er andrerseits die ruhige, mafsvolle Schönheit, welcher die Besseren unter unmittelbarer Einwirkung der Natur selbst zustreben. Bekanntlich teilt Epikur die Güter in drei Klassen: natürliche und notwendige, natürliche doch nicht notwendige, weder natürliche noch notwendige. Die Cyniker setzten ihren Stolz darein, sich mit der ersten zu begnügen; mit jedem Schritte darüber hinaus fürchteten sie sich von der Tugend zu entfernen. Aristipp als ein wahrhaft Freier wufste sich, wenn es sein mufste, mit einem Leben auszusöhnen, welches ihm nur das Natürliche und Notwendige bot; aber es war ihm lieber, auch die Güter der zweiten Klasse sein nennen zu können, ja er verschmähte nicht durchaus die der dritten Klasse. Auch dem Horaz genügte allein das Natürliche und Notwendige nicht zum vollen Lebensbehagen, aber auch das weder Natürliche, noch Notwendige reizte ihn nicht: im Besitze der mittleren Güter fühlte seine Mittelnatur sich reifen und sich erfüllen.

29.

Es ist die Glücksgöttin, welche diese Güter giebt, und nach ihr führen sie den Namen. Horaz weifs, wie mächtig diese Göttin ist. Aus den tiefsten Tiefen vermag sie zum Glanz zu erheben, von der höchsten Höhe vermag sie herabzustürzen; ja, je höher vorher das Steigen, um so grausiger der Fall. Triumphzüge verwandelt sie in Leichenbegängnisse, hier setzt sie eine Krone auf ein Haupt, dort entreifst sie eine Krone (carm. I, 34, 14). Ängstlich fleht zu ihr der arme Landmann, ängstlich auch der reiche Kaufmann, dessen Schiffe das Meer durchfurchen. Barbarenvölker fürchten sie, wie auch Rom selbst; ja, Könige im Purpur fühlen sich ihr unterthan (carm. I, 35). Horaz aber bietet ihr die Stirn, ohne sie zu reizen durch

Verachtung ihrer Gaben. Voll Mifstrauen gegen eine Göttin, die bald diesem, bald jenem lächelt und sich ihrer Grausamkeit freut, läfst er sie sich gefallen, so lange sie bei ihm weilt; wenn sie mit schnellem Flügelschlage von hinnen eilt, verzichtet er auf ihre Gaben, hüllt sich in seine Tugend und weiht sich der redlichen Armut (carm. III, 29, 53). Ohne Bild ausgedrückt heifst das: Kann ich die Güter der zweiten Klasse nicht haben, so weifs ich mich mit denen der ersten ohne brennende Sehnsucht nach etwas Besserem zu begnügen.

Horaz sucht sich auch von dieser Empfindung mit Gründen Rechenschaft zu geben. Die natürlichste Auffassung des Besitzes, sagt er, wäre, dafs einem das gehöre, was man gebraucht und nützt. Diese Erwägung vermag nach ihm am wirkungsvollsten vor der unsinnigen Gier nach immer gröfseren Schätzen zu schützen. Wer sein aufgespeichertes Geld nicht anzurühren wagt und es verbirgt, scheint ihm auf dem Gipfel des Wahnsinns angelangt zu sein (sat. II, 2, 110). Drastisch und mit jener Entrüstung, welche ein klarer Kopf beim Anblick offenbarer Unsinnigkeiten empfindet, schildert er, durch welches originelle Mittel den scheintoten Geizhals Opimius sein Arzt ins Leben zurückruft. Wer durch keine Not dazu gedrängt werden kann, aus seinem Geldbesitz Vorteil zu ziehen, der thäte ebenso klug sein Geld in den Abgrund zu schleudern (sat. II, 3, 166). Zwischen dem Wahnsinn des Verschwenders, der prassend sein väterliches Erbteil vergeudet, und jener ἔλλειψις, welcher dieser ὑπερβολή entspricht, und welche wir Geiz nennen, liegt die vernünftige Denk- und Handelsweise in der Mitte. Wozu etwas sich wünschen, was über unser Bedürfnis hinausgeht?

Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet (epist. I, 2, 46).

Der Geizige ist von unersättlichem Hunger. Solche unendliche Gier ist unsinnig: bestimmten, erreichbaren Zielen sollen wir zustreben (epist. I, 2, 56). Mit allen Mitteln suchen die meisten ihren Reichtum zu vergröfsern. Sie sehen ihn wachsen; aber stets scheint das Erworbene unvollständig, stets treibt es sie, die Summe abzurunden (carm. III, 24, 63).

Wer das Geld Herr über sich werden läfst, gleicht dem Pferde in jener Fabel, die Stesichorus den Himeräern erzählte.

Aus dem Bundesgenossen, der erst gute Dienste leistet, wird unvermerkt ein Gebieter, und die Gier, die sich an dem Geringen nicht genügen liefs, mufs nun durch Verlust der Freiheit gebüfst werden (epist. I, 10, 39). Man hat die Wahl am Gelde einen Diener oder einen Herrn zu haben. Die Vernunft gebietet, dafs es der Diener sei (epist. I, 10, 47).

Die Natur, selbst wenn wir nicht blofs die körperlichen Bedürfnisse als natürliche bezeichnen, ist mit so Wenigem zufrieden. Jenes schöne Wort Epikurs: *Εὐπόριστος ὁ τῆς φύσεως πλοῦτος*, das Cicero übersetzt: Facile parabiles sunt naturae divitiae, ist dem Horaz ganz aus der Seele gesprochen. Wer besitzt, was den Bedürfnissen seiner Natur genügt, kann nicht für arm gelten. Besitzt er aufserdem noch die Gesundheit, so würden selbst königliche Reichtümer nichts Gröfseres zu dem, was er schon hat, hinzufügen können (epist. I, 12, 4). Wie kann überhaupt jemand, wenn die philosophische Besinnung in ihm erwacht ist, an irgend einen Besitz sich festklammern oder etwas in Wahrheit für sein eigen halten, was im schnellen Wechsel der Stunden auf tausendfältige Art seinen Herrn wechseln kann und wechselt, was niemandem zum dauernden Gebrauche gesichert bleibt? (epist. I, 2, 175) Die einzige Definition des Besitzes ist dem gegenüber: Qui te pascit ager, tuus est (epist. II, 2, 160).

Und wie schön versteht er diese Mahnungen zu verdüstern, indem er das Bild des Todes herbeibeschwört. Wozu in atemloser Hast diese tolle Jagd nach irdischem Besitze, si metit Orcus grandia cum parvis, non exorabilis auro? (epist. II, 2, 178). Bald wird uns nichts mehr gehören. Nach kurzem Besitze treten wir es einem andern ab. Von all den Bäumen, die wir in unsern Gärten pflanzen, wird uns nur die verhafste Cypresse bleiben, als Hüterin unseres Grabes (carm. II, 14, 22).

Horaz ist nie liebenswerter, als wenn er die Genügsamkeit predigt. Von inneren Kämpfen, fehlgeschlagenen Hoffnungen, welche diese sich bescheidende Weisheit in ihm gezeitigt hätten, ist nirgends eine Spur. Daher fehlt auch ganz jede Beimischung von Bitterkeit[1]). Geadelt aber wird das Ganze erst

[1]) So sehr ich mich sonst geneigt fühle dem frischgeschriebenen Buche von Rosenberg (Die Lyrik des Horaz, Gotha 1883) Anerkennung zu zollen, kann ich mich doch mit dem Bilde, welches

durch die Erwägung, dafs er, der von dem Entbehrlichen in so gleichgültigem Tone redet, für die täglichen grofsen Wohlthaten der Natur, gegen welche die Gewohnheit so leicht abstumpft, die erregbarste Empfindung besafs. Das führt auf einen andern Punkt, auf sein Naturgefühl und auf seine Schwärmerei für das Landleben.

30.

In den Städten macht sich die Unnatur breit, auf dem Lande dagegen fühlt Horaz das reinste, das menschlichste Glück. Namentlich ist die zehnte Epistel des ersten Buches, die an

---

dort von Horaz' Charakter und seiner Gemütsverfassung entworfen wird, ganz und gar nicht in Übereinstimmung erklären. Da heifst es (S. 5): „Sein Wunsch des Lebens unschuldige Freuden zu geniefsen, hat etwas Forciertes, ja, ich würde sagen, etwas Krankhaftes, und seine Frage: „Festo quid potius etc." mit dem Refrain: „Trinken und Singen" würde etwas Albernes haben, wenn wir nicht wüfsten, dafs zu jenem die trübe Vergangenheit, zu diesem die traurige, so ganz anders geträumte Gegenwart die befriedigendste Erklärung giebt. . . . . So aber wurzeln dieselben (die elegischen Anwandlungen) in dem traurigen Lose, das unserem Dichter Körper und Politik zuteilen, in dem Kassandrablick für die Zukunft, in der nutzlosen Erkenntnis der Gegenwart. Schon in seinem 44. Jahre war er vollständig ergraut, sich sehnend nach Wärme und Sonne, und bis zu seinem Tode, welcher bei ihm, wie bei allen jenen Vulkanen, die in kurzer Zeit in sich ausbrennen, frühzeitig eintrat, gingen mit kurzen Pausen seinen Nervenleiden. Weder Bajas Schwefelquellen, noch die Kaltwasserkur im Digentiabach konnten ihn heilen von der Abspannung und Lebensunlust, von der launenhaften Reizbarkeit, die ihm das Leben vergällten." S. 6. „Ein gröfseres Recht noch, elegische Töne erklingen zu lassen, gab ihm sein trauriges persönliches und politisches Schicksal." S. 11. „So wird Horaz mit seiner Sisyphosarbeit allen, besonders aber der Jugend eine tragische, des Mitleids würdige, sympathische Persönlichkeit, und seine elegischen Töne werden begriffen und stimmungsvoll aufgenommen." Rosenberg redet von dem elegischen Zug in Horaz' Gedichten, „der so berechtigt aus dem gequälten Leben emporquoll." (S. 17). In dieser Auffassung erkenne ich den Horaz nicht wieder. Von politischen Schmerzen vermag ich bei Horaz nichts zu erblicken. Ich höre ihn nirgends seufzen, dafs ein unnütz Leben ein früher Tod ist, und dafs dies Schicksal ihm vor allem das seinige schien. Auch kann ich nicht zugeben, dafs er vor Kummer zu früh gealtert ist.

Aristius Fuscus gerichtet ist, voll vom Lobe des Landes. „Urbis amatorem“, ruft er aus, „Fuscum salvere iubemus ruris amatores“. Zunächst ist ihm der Aufenthalt auf dem Lande eine Quelle physischen Behagens: der Winter ist dort am lauesten, die Hitze des Sommers dort gemäſsigt. Nichts scheint ihm dem Dufte des Grases, dem Rauschen des Baches, dem frischen Wasser der krystallklaren Quelle gleichzukommen. Und sucht nicht der reiche Städter seinen Wohnungen etwas von den Vorzügen des Landaufenthaltes zu geben? So zieht es immer wieder aus der Überkultur mit Gewalt zur Natur zurück. Zu naturgemäſsem Leben fordert alles auf dem Lande auf, während Tausenderlei in den Städten von der Natur hinwegzieht. In der Stadt fühlt sich Horaz sich selbst untreu werden, auf dem Lande findet er sich wieder. Er gesteht es offen seinem Verwalter, den es wie die meisten nach den Genüssen der Stadt zieht: „Vilice silvarum et mihi me reddentis agelli“ (epist. I, 14, 1) und v. 10: „Rure ego viventem, tu dicis in urbe beatum“. Doch ist es nicht bloſs das körperliche Behagen über die Reinheit der Landluft, über die Abwesenheit jedes Lärms und Geschreis, welches ihm sein Landgut so angenehm macht: Horaz weiſs auch diese Empfindung bis zu den Quellen alles Lebens zurückzuführen und in den Zusammenhang höherer Gedanken zu bringen. Auf dem Lande schweigt die neidische Sorge. Dort kann jeder sich leben, während in der unnatürlichen Zusammendrängung der Städte infolge der groſsen Nähe und der sich kreuzenden Interessen fortwährend Haſs und Neid erweckt wird. Hier sieht kein neidisches Späherauge auf sein Glück, kein im geheimen schaffender Haſs, keine Verleumdung gieſst ihm Gift in das Leben, höchstens setzt er sich dem harmlosen Lachen der Landleute aus, wenn sie ihn bei der beschwerlichen Feldarbeit erblicken (epist. I, 14, 37).

Dort lebt er im seligsten Genusse des Augenblicks. Mit noch Geringerem, als was er sein nennt, könnte er dort zufrieden sein. Ob ihm lange zu leben vergönnt sein wird, ist ihm gleichgültig. So ganz geht er in der glücklichen Gegenwart auf, so hoch schätzt er das gegenwärtige Glück, wenn in lieblich friedlicher Umgebung Gedanken ihm ungestört aus der Seele flieſsen können.

Me quotiens reficit gelidus Digentia rivus,
quem Mandela bibit, rugosus frigore pagus,
quid sentire putas, quid credis, amice, precari?
„Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam,
quod superest aevi, si quid superesse volunt di:
sit bona librorum et provisae frugis in annum
copia, neu fluitem dubiae spe pendulus horae.

(epist. I, 18, 104).

So gesellig Horaz war, so ging ihm doch noch über den Verkehr mit seinen Freunden der Verkehr mit sich selbst und den grofsen Geistern der Vergangenheit, die er sich zu Mustern auserkoren hatte, und aus deren Werken ihm wie aus einem Spiegel die Züge der Natur und der Menschheit zurückstrahlten. Diesen Doppelverkehr genofs er besonders auf dem Lande, während in der Stadt ihn seine gefälligen und lieben, aber unbedeutenderen Freunde sich selbst und jenen vornehmen Toten so oft untreu machten. Horaz auf dem Lande ist der eigentliche Horaz. Denn dort begann das eigentümliche Leben seines Geistes und auch seiner Phantasie. Wie Antäus bei der Berührung mit der Erde frische Kräfte gewann, so erfrischte sich auch seine Einbildungskraft, stärkte sich auch sein Geist im einsamen Genusse der Natur nach der Pein und den Verlusten, welche ihm das Leben in Rom bereitet hatte. Am Bache sitzend, auf moosumkleideten Felsen ruhend (epist. I, 10, 7), im Walde herumschweifend, fühlte er die Götter an sich herantreten und ihn immer von neuem zum Dichter weihen (carm. I, 1, 29). Dem Volke war er dann entrückt. Halb Dichterwonne, halb Philosophie im Herzen, neidete er keinem Staatsmann, keinem Feldherrn seine Lorbeern und seine Triumphe (carm. IV, 3, 10). Dort fand er eine finale Befriedigung aller Wünsche. Nichts lockte ihn in die unbestimmte Ferne, weg von diesen Grotten, von diesen Bächen, von diesem Haine (carm. I, 7, 12). Im Besitze dieses Landgutes und sicher der Huld der Musen und sich kräftig fühlend, die hämische Menge zu verachten, glaubte er sich den Reichsten und Mächtigsten gleichstellen zu können, so wenig auch sein Glück nach aufsen hin blenden mochte (carm. II, 16, 37 u. II, 18, 9 u. 29).

Und die Natur spricht zu ihm. Sie mahnt ihn an die Vergänglichkeit des Lebens. In ihrem Wesen erblickt er das Bild seines Wesens. In ihrem Anschauen kann der Sterbliche, meint er, das schwindende Verständnis für das Angemessene und Vernünftige voll und rein wiedergewinnen. Für das Düstere, Erhabene und Überwältigende im Leben der Natur freilich hat Horaz keine Töne gefunden, wie ja dergleichen bei den Dichtern des Altertums überhaupt eine grofse Seltenheit ist. Der Regen und der Winter, der Schnee und das Eis sind nicht seine Freunde. Auch die Hochgebirgsnatur würde nicht zu ihm gesprochen haben, wenn er dieses Anblicks teilhaftig geworden wäre. Seinem Charakter fehlte ja die Leidenschaft. Der Grenzen menschlichen Könnens war er sich zu sehr bewufst, als dafs er sich je in eine Bahn hätte wagen mögen, auf welcher die Gefahr tragischen Scheiterns auf ihn gelauert hätte. Als ein echter Sohn des Altertums besafs er auch nicht jenes moderne Verständnis für die Poesie des Todes. Aber die harmonische Schönheit des Lebens und Werdens wufste er zu würdigen: seine Lieder atmen Lebenswonne. Vor allem feiert er deshalb den Frühling und zwar in so glücklichen Liedern, dafs sie auch heute noch uns Modernen, welche wir jene Kunst, die Natur zu beseelen und unser Leben sich in ihr spiegeln zu lassen, bis zur Virtuosität ausgebildet haben, von unverwüstlicher Jugend und Wahrheit scheinen. Wenn das Leben nach den Winterstürmen von neuem erwacht, treibt es ihn, sich in Einklang zu setzen mit den Wonneschauern des Werdens, welche die Natur durchbeben. Mit der grünen Myrte, mit den Blumen, welche der entfesselten Erde entspriefsen, kränzt er sich dann das Haupt und opfert dem Faunus im schattigen Haine (carm. I, 4, 9). Wenn die Frühlingslüfte wehen, wenn klagend wieder die Nachtigall singt, wenn die Hirtenflöte wieder an sein Ohr tönt, wenn die Jahreszeit die Wärme zurückgeführt hat, dann mahnt es ihn, mit seinen Ereunden zu trinken, um neue Hoffnungen in das Herz zu giefsen (carm. IV, 12). Lieblicher als alles, was er gesehen, scheint ihm die Gegend um Tibur und um Tarent, (carm. II, 6, 13); wobei zu bemerken ist, dafs die alten Dichter in ihren Naturschilderungen nicht leicht die Züge der Fruchtbarkeit mitzuerwähnen vergessen. Zerklüftete Felsen, öde

Alpengipfel, deren Erstorbenheit uns mit Andacht erfüllt, waren nicht nach dem Sinn der Alten. Über die Alpen sind unzählige Römer nach Deutschland gezogen, vergebens aber sucht man nach enthusiastischen Schilderungen so überwältigender Gebirgsnatur. Die bunte Fülle unverkümmerten Lebens im Thal und auf Hügeln schien ihnen schöner. So preist auch Horaz mit seligem Entzücken die freundliche Lage seines Landgutes, die Kascaden von Tibur, die Berge des Sabinerlandes. Das Ringen des Winters mit dem Sommer, dem die moderne Dichtung so weihevolle Lieder gewidmet hat, erregt auch ihm die Phantasie; aber für das Dämonische dieses Übergangs und für die symbolische Tiefe, welche im Winterschlafe liegt, hat seine freundliche, klare, immanente Natur kein volles Verständnis. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das vielbesprochene vierunddreifsigste Gedicht des ersten Buches, in welchem der Dichter die erschütternde Wirkung beschreibt, die ein plötzlicher Donnerschlag auf ihn gemacht hatte. Hier haben wir, so zu sagen, den modernsten Moment aus der Naturempfindung des Horaz, einen Augenblick demutsvollen Zusammenschauerns der Übergewalt der natürlichen Kräfte gegenüber. Es sind schöne, ja erhabene Verse, in welchen er den das All erschütternden Donner des Zeus verherrlicht, und schön schildert das Folgende das Unzureichende menschlicher Gröfse und Berechnung solcher Allgewalt gegenüber, indem ihm Zeus, dessen Wege dunkel sind, unvermerkt zur willkürreichen Fortuna wird:

Valet ima summis
mutare et insigne attenuat deus
obscura promens; hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
sustulit, hic posuisse gaudet.

Aber weit wuchtiger dem Gedankengehalte nach, weit glücklicher in der Ausprägung, von einer weit erhabeneren Musik des Klanges sind Schillers Verse in der Braut von Messina: „Wenn Wolken getürmt den Himmel schwärzen“ u. s. w. Was nun vollends Goethes „Grenzen der Menschheit“ betrifft, so reichen sich darin alle guten Geister der alten und der neuen Poesie zu einem wundervollen Bunde die Hände.

Mehr als einmal weist Horaz seine Freunde an die Natur, damit sie in ihr sich erkennen und im Hinblick auf ihr Schicksal das eigene zu gestalten suchen. Vor allem drängt sich ihm die Vergänglichkeit aller Erscheinungsformen auf. Doch stimmt ihn solcher Anblick nicht trübe, treibt ihn nicht „vom Wein in die sinnende Melancholie". „Tamquam semper victuri vivimus", ruft Seneca aus (de brevitate vitae 3). So leichtsinnig vergeuden die meisten ihre Zeit, indem sie in Wirklichkeit zu leben, d. h. der Philosophie gemäfs zu leben anfangen, wenn der Augenblick naht, wo sie aufhören müssen. Auch Horaz findet, dafs die Menschen im allgemeinen ihr Leben einrichten, als solle es ewig währen; aber die Ermahnungen, die er daran knüpft, zeigen nicht den ungemischten Ernst, mit welchem Seneca die kurzlebenden Sterblichen an das Hauptziel ihres Daseins erinnert. Da Horaz' durch Leichtsinn temperierte Weisheit mifsgünstigen Deutungen leicht zugänglich ist, verlohnt es sich um so mehr, einen Augenblick auch hierbei zu verweilen.

Alles in der Natur bietet ihm ein Bild ewigen Wechselns, ewigen Schwindens. Das warnt uns für uns Unsterblichkeit zu hoffen, d. h. eine Unsterblichkeit auf Erden zu hoffen. Wollten die Menschen ihr Leben im Hinblick auf seine Kürze einrichten, so würde es genufsreicher, vernünftiger, fruchtbarer sein. So aber tragen sie sich fortwährend mit den weitesten Plänen, sie, die nie auch nur des morgenden Tages gewifs sind:

Immortalia ne speres, monet annus et almum
quae rapit hora diem, (carm. IV, 7, 7)

und einige Verse später:

Quis scit an adiciant hodiernae crastina summae
tempora di superi?

Wie thöricht ist dieser Widerspruch zwischen der Unendlichkeit unseres Strebens und dem Ephemeren unseres Daseins!

Quid aeternis minorem
consiliis animum fatigas? (carm. II, 11, 11).

In den Geheimkulten der Griechen liefs der Anblick ewigen Sterbens und Wiedererstehens der Natur tiefsinnige Ahnungen über die Unsterblichkeit erwachen. Nicht so in Horaz' Seele, die aller Metaphysik abgeneigt war und um die weite däm-

mernde Ferne unbekümmert, mit liebevoller Beschränktheit sich ganz in das Erfassen des Naheliegenden verlor. Er sieht den wandelbaren Mond hinschwinden und sich erneuern, die Jahreszeiten auf einander folgen in unaufhörlichem Wechselstrome, aber der Mensch, einmal hinabgestiegen ins dunkle Reich, wird ewig Staub und Asche bleiben (carm. IV, 7, 13). Das scheint im Widerpruch und ist doch richtig geschlossen. Die pantheistische Betrachtung führt nicht zu der Überzeugung von einer individuellen Unsterblichkeit. *Ζῷον γεννᾷ ζῷον, φυτὸν φυτόν*, sagt Aristoteles, *ἵνα τοῦ θείου καὶ τοῦ ἀεί μετέχωσιν.* Horaz redet nur von dem Einzeldasein, für dessen Fortdauer nach dem Tode er aus der Betrachtung des Naturlebens keine Überzeugung gewinnen konnte. Er sah es entstehen, sich entwickeln, hinschwinden und verlöschen. Der Wald bleibt, sich ewig erneuernd; der einzelne Mensch aber gleicht dem flüchtigen Blatte und ist für den Tod geboren. „Debemur morti nos nostraque" (epist. II, 3, 63).

Es wäre gewifs im Sinne des poetischen Pantheismus gewesen, das dem Tode geweihte Einzelne mit seinem Fortleben in der Gattung zu trösten; aber Horaz, dessen Freuden, als eines normalen antiken Menschen, ganz aus dieser Erde quollen, hätte sich untreu werden müssen, um sich in diesen Gedankenkreis zu wagen.

Jene aeterna consilia aber, welchen er in der eben angeführten Stelle unseren Geist nicht gewachsen erklärt, sind durchaus nicht jene Hamletischen Gedanken, mit welchen furchbarlich wir unsere Seele quälen, obgleich wir ihnen nicht gewachsen sind. Es sind vielmehr weit aussehende irdische Pläne, die im Widerspruche stehen mit der Kürze unseres Lebens, und abgesehen von dem feierlichen Klange ist es doch derselbe Gedanke, wie in der vierten Ode des ersten Buches (v. 15): „Vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam".

Aus der Kürze des Lebens leitet Horaz die Aufforderung zum Genusse des Gegenwärtigen ab. Bald wird die ewige Nacht uns umfangen (carm. I, 4), bald werden wir sein in dem Lande, aus dessen Bezirk kein Wanderer wiederkehrt, vor welchem kein Adel der Geburt, keine Frömmigkeit, keinerlei Vorzüge bewahren können (carm. II, 14 u. IV, 7), aus welchem

selbst Götter ihre Lieblinge nicht zu befreien und an das holde Licht zurückzuführen vermögen.

Morgen können wir's nicht mehr,
Darum lafst uns heute leben!

Dann wird es aus sein mit der Liebe, mit dem Wein; drum lafst uns geniefsen, so lange die Parze es gestattet (carm. I, 4; II, 3, 15).

Wie leicht lassen sich diese und ähnliche Gedanken des Horaz, herausgerissen aus ihrem Zusammenhange und aus dem tiefen Grunde seiner Weltanschauung in eine frivole Verherrlichung behaglichen, um alles Ewige und Ideenartige unbekümmerten Philisterlebens umdeuten! Was ihnen aber eine höhere Weihe verleiht, ist vor allem dieses, dafs in jenen Objekten des Genusses Horaz Gaben der Gottheit erblickt, dafs Geniefsen, dankbares Geniefsen ihm also als Gottesdienst gilt. Aufserdem war seine Sinnlichkeit in der weitesten Bedeutung des Wortes nicht die Sinnlichkeit des modernen Menschen. Dem mit feinem Formsinne begabten Sohne des Altertums ist der Körper mehr als eine Fessel, als ein lästiger Gefährte des Geistes, ist die sinnliche Erscheinungswelt nicht eine über das Wesenhafte geworfene Hülle, sondern dieses Wesenhafte selbst, gewissermafsen das sichtbar gewordene Göttliche[1]). Nur wenn man sich die symbolische Tiefe der antiken Sinnlichkeit stets gegenwärtig erhält, wird man die Lehren des Horaz in die gebührende Entfernung von dem groben Realismus und Materialismus moderner Genufsverherrlicher setzen. Seine Empfindungsweise ist die jener Zeit, „da der Dichtung zauberische Hülle sich noch lieblich um die Wahrheit wand", da man höheren Adel der Natur zu geben wufste, da „alles dem eingeweihten Blicke eines Gottes Spur wies". Seitdem hat das Christentum den Ernst des Lebens offenbart, und niemand kann nun noch mit so holdem Leichtsinn den Genufs predigen, wie Horaz damals durfte, indem er die Götter damit zu ehren glaubte. Die Alten

---

[1]) Die spiritualistische Lehre des Pythagoras und Plato, dafs der Körper das Grab der Seele sei, liegt aufserhalb des Kreises der eigentlich antiken Weltanschauung.

erzählen von Mysterien, die so schauerlich erhaben waren, dafs, wer darin eingeweiht worden, nie wieder habe lachen können. Ein solches Mysterium ist auch das Christentum. Nur durch einen Abfall von seinem ursprünglichen Geiste und indem sie Ströme antiken Blutes, jene Traurigkeit temperierend, in die modernen Volkskörper lenkten, haben die nachgebornen Geschlechter wieder Lebensfreude und Schaffenslust gewinnen können.

Horaz sprach zu antik gesinnten Menschen, und seine Freude klang jenen weihevoller als uns, die wir mit der Überzeugung aufwachsen, dafs traurig sein besser ist als fröhlich sein. Ein moderner Dichter mufs, um dieselbe Wirkung einer religiösen und heiligen Lebensfreude hervorzubringen, die Würde des Ausdrucks um einige Grade höher nehmen. Man höre, wie Goethe die Iphigenie am Schlusse des ersten Aktes zur Diana beten läfst:

Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgeniefsendes fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen.

So feierlich klingt die Rede des Horaz nicht; aber wäre er, mit seiner antiken Natur begabt, in christlichen Zeiten geboren worden, so würde er ohne Zweifel nach ebenso feierlichen Worten für die Empfindung, die in ihm lebte, gesucht haben. Dies zur Warnung, damit nicht jeder zechende Student, jeder platte Philister, der an nichts glaubt, als was er mit seinen gemeinen Sinnen und noch gemeinerem Menschenverstande erfassen kann, in Horaz Seinesgleichen zu erkennen glaubt.

Siebentes Kapitel.

31.

Ich komme jetzt zur Ästhetik des Horaz. Seine ars poetica, d. h. seine epistula ad Pisones[1]), sowie auch die Poetik des Aristoteles sind Elementarbücher der Ästhetik, so jedoch, dafs sie stets mehr sagen, als sie zu sagen scheinen. Nichts lag beiden ferner als der vornehme Ton, den die modernen Ästhetiker so gern anschlagen. Was Jacob Bernays am Schlusse seiner Abhandlung („Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie“) in dieser Hinsicht über Aristoteles sagt, gilt auch von Horaz. Gerade in der Poetik, sagt Bernays, habe Aristoteles, um der schwankenden Natur des Stoffes das Gegengewicht zu halten, noch strenger als sonst es sich zur Pflicht gemacht, nur auf die allereinfachsten und in sich klaren Begriffe seine Regeln zu gründen. Er fährt fort: „Diese haben dadurch ein empirisches Ansehen und für manchen an die Spezereien der modernen Spekulationssprache gewöhnten Leser vielleicht einen faden Geschmack bekommen; wer sich jedoch den Sinn für die züchtige Einfalt der alten Denker erhalten hat, wird bald merken, dafs, nach Solgers (II, 546) treffendem Ausdruck, alle diese empirischen Regeln unter „stiller Voraussetzung eines höheren Grundes“ entworfen sind, und schwerlich wird man das immerwährende schellenlaute Anschlagen an jenen höheren Grund, wie es die neuere Ästhetik betreibt, ihr als einen wirklichen Vorzug anrechnen dürfen“. Gleichwohl hiefse es dem modernen Geiste sein verdientes Lob vorenthalten, wenn man es leugnen wollte, dafs unsere Ästhetik das Wesen der Poesie tiefer erfafst hat, als es irgend einem der alten Denker möglich war.

Wenn die Poetik des Horaz und Aristoteles in dem Rufe grofser Schwierigkeit stehen, so ist das nur den Erklärern zuzuschreiben, welche so viel Staub aufgewirbelt haben, dafs man

[1]) J. Vahlen: Neque enim est hic de poetica arte liber neque Horatius credi potest maluisse de ea arte librum componere quam more suo epistolam de rebus poeticis scribere.

dahinter den Horaz und Aristoteles kaum noch sieht. Im allgemeinen wächst ja die Schwierigkeit eines alten Autors mit der Zahl seiner Erklärer. So „problematisch" auch beide Schriften sein mögen, so wird doch jeder, der mit leidlicher Kenntnis des Griechischen und Lateinischen ausgerüstet, an Aristoteles und Horaz selbst heranzutreten wagt, alles Wesentliche bei ihnen durchaus klar und verständlich finden. Eben weil ihre Ästhetik die grundlegenden Hauptsachen behandelt und nirgends den sichern Boden des wirklich Diskutierbaren verläfst, eignen sie sich vostrefflich für einen Kursus in der ästhetischen Propädeutik. Als dritter und Ähnlicher mufs sich ihnen Lessing zugesellen. Auch bei diesem vermissen wir die Behandlung der höheren Probleme; dafür verliert er sich aber gleichfalls nie ins Phantastische und Mystische. Gewifs hat A. W. v. Schlegel Recht, wenn er in seinem Aufsatz über Schillers Künstler sagt, nicht alles sei Chimäre, hinsichtlich der ästhetischen Urteile, wovon sich nicht in deutlichen Begriffen Rechenschaft ablegen lasse, wenn er sagt, die Begeisterung finde auch Wahrheit und eile oft der Erkenntnis voraus, wenn er es leugnet, dafs poetischer über Kunst schreiben weniger wahr und gründlich schreiben hiefse. Man begreift es, wenn die kritischen Meister unserer romantischen Schule von ihrer Höhe gelegentlich mit einem Blicke mitleidiger Nachsicht auf die Kritik selbst eines Lessing herabblickten, welche sich ihnen nur mit Äufserlichkeiten abzuplagen schien. Der Anfänger aber kann sich keine besseren Führer auf dem schlüpfrigen Boden der Ästhetik wünschen als diese drei: Aristoteles, Horaz, Lessing. Sie sind kühl, klar und scharf. Wer an ihrer Hand gehen gelernt hat, wird sich nachher auch auf den nebligen und himmelwärts strebenden Pfaden der eigentlich modernen Ästhetik zurechtfinden.

Mit der Antwort, die epistula ad Pisones und die anderen litterarisch-ästhetischen Satiren und Episteln seien zu schwer für Primaner, wird man also die Horazische Ästhetik nicht aus der Schule verweisen dürfen: in den deutschen Stunden mufs man den Schülern, falls man nicht flach werden will, fortwährend Schwereres zumuten. Was der philologischen Kritik eine verzweiflungsvolle Schwierigkeit ist, ist nicht immer ein weg-

sperrendes Hindernis für die Schulerklärung. So kommt es auch bei der Erklärung dieser Epistel nicht darauf an, mit den Schülern feine Untersuchungen anzustellen über die Zeit ihrer Abfassung; die geheimnisvollen Pisonen dürfen durchaus in ihrem Versteck gelassen werden, und wo, wie öfters gerade hier, nur dem künstlich geschärften Auge nach langem Hinsehen zwischen zwei Gliedern ein Zusammenhang erkennbar scheint, hat man nicht nötig die aufgestellten Vermutungen mit den Schülern zu prüfen und wo möglich durch eine eigene zu vermehren, sondern wird sich daran genügen lassen, zu erklären, dafs hier unvermittelt eine neue Gedankenreihe ansetzt, welche eine andere Seite des vielgestaltigen Stoffes behandelt, womit man übrigens auch, wie mir scheint, in der Mehrzahl der Fälle der Wahrheit am nächsten kommt. Wenn man sich an das hält, was auch in den Augen des Horaz das Wesentliche war und sich aller neugierig spähenden Fragen enthält, werden auch bei dieser Schrift keine Schwierigkeiten übrig bleiben, welche der Schulerklärung unüberwindlich sind. Mag man es z. B. unentschieden lassen, ob die befremdende Ausführlichkeit, mit welcher Horaz das Satyrdrama, eine damals doch tote Dichtgattung, behandelt, aus dem Interesse herzuleiten ist, welche die eigentümlich temperierte Sprache dieser Form des Dramas ihm einflöfste, oder ob er dem älteren Piso, welcher das Satyrdrama auf römischen Boden zu verpflanzen die Absicht gehabt hätte, die Schwierigkeiten dieser Gattung hat zeigen wollen (Fritzsche, Philol. 44, S. 88—105), man wird doch ohne Mühe diesen Abschnitt selbst den Schülern erklären können. Und sollte selbst eine Beziehung auf eine Nebentendenz der Epistel im Dunkel gelassen werden müssen, bietet dieser Abschnitt an sich nicht genug des litterarhistorisch und ästhetisch Interessanten, um reiferen Schülern zugänglich gemacht zu werden?

32.

Man darf auch nicht einwenden, Horaz' Ästhetik könne man nicht erörtern, ohne auf die älteren römischen Dichter, welche doch aus der Schule ausgeschlossen seien, Rücksicht zu nehmen. Ich meine im Gegenteil, dafs Schriftsteller wie Horaz,

wo sie sich mit vollem Bewufstsein ihrer Eigenart einer früheren Litteraturperiode gegenüberstellen, in ganz besonders hohem Grade für die Erklärung auf der Schule geeignet sind. Und bedarf es denn übrigens so zeitraubender Erörterungen über Roms älteste Dichter, um jene litterarischen Sermonen zum Verständnis zu bringen? Und ist es denn so bedenklich, dem Schüler einige fertige Urteile darzubieten über Dichter, welche er weder gelesen hat, noch wahrscheinlich je lesen wird? Was hindert ferner den Lehrer, was Horaz über Lucilius, Plautus u. s. w. sagt, an einigen passend gewählten Proben zu erläutern? Es heifst, wie mir scheint, einen richtigen pädagogischen Grundsatz auf die Spitze treiben und vom Lehrer das Unmögliche verlangen, wenn man ihm nicht gestatten will zur besseren Beleuchtung des behandelten Gegenstandes von aufsen manches herbeizuziehen und dem Schüler einfach mitzuteilen. So mufs alles Historische zunächst mitgeteilt werden, und erst dann darf man daran denken, dem mitgeteilten Stoffe Gedanken zu entlocken und das Gewordene im Verkehr mit dem Schüler in ein Werdendes zu verwandeln. Nichts hindert auch die litterarhistorischen Mitteilungen über Roms älteste Dichter in dieser Weise auszunutzen. Und ist es nicht auch bei der Behandlung der modernen Litteratur aller Orten Brauch, alles dasjenige mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, was auf die vorliegende Erscheinung entweder durch die Ähnlichkeit oder durch den Gegensatz eingewirkt hat? Dazu kommt, dafs Horaz selbst in der glücklichsten Weise dem Unkundigen eine Bekanntschaft mit diesen ältesten Litteraturdenkmälern vermittelt. Ich erinnere in dieser Hinsicht an Lessing. Wer wird die Litteraturbriefe und die Hamburgische Dramaturgie für die Schule ungeeignet nennen, weil fortwährend litterarische Erscheinungen darin besprochen werden, welche dem Schüler unbekannt sind? Alle kritischen Erörterungen sind in der Form, wie sie Lessing bietet, der Hauptsache nach für sich verständlich. So gut versteht er zu vermitteln, solches Zutrauen erweckt er zu der Ehrlichkeit seiner Kritik. Darum mahnt uns, während wir ihn hören, keine peinigende Unruhe mit unserer Zustimmung an uns zu halten, bis wir auch den andern Teil gehört hätten. Wäre dem nicht so, so müfsten Lessings kritische Schriften zu den

antiquierten Teilen unserer Litteratur gerechnet werden, da sie zum gröfsten Teil an litterarische Erscheinungen anknüpfen, von welchen nur der Litteraturgelehrte noch Kenntnis nimmt.

Wie kann man ferner einen Schüler nach so langer Beschäftigung mit dem Lateinischen ruhigen Gewissens entlassen, ohne ihm zum Schlufs die Hauptmomente aus der Entwicklungsgeschichte des römischen Geistes zu bieten! Dieser philosophische Trieb nach Vollständigkeit, dieses Verlangen nach einer Übersicht, und wäre sie auch noch so summarisch, um das aus nächster Nähe betrachtete Einzelne in seinen Zusammenhang einzuordnen, verdient durchaus auch auf der Schule Berücksichtigung. Die einzelnen Stücke der alten Litteratur, welche man mit dem Schüler während so langer Jahre gelesen hat, müssen nunmehr zu einem Gesamtbilde vereinigt werden. Dazu ist zweierlei nötig. Erstens mufs man ihnen einen repräsentativen Wert geben durch eine in die Tiefe dringende Interpretation, sodann mufs man den in ihnen liegenden Aufforderungen folgend, zur Vervollständigung aufserhalb liegende Litteraturepochen in den Bereich ihres Lichtes ziehen.

Horaz nun gerade eignet sich deshalb in hervorragendem Grade dazu, zum Mittelpunkt solcher abschliefsenden Betrachtungen gemacht zu werden, weil man nicht blofs Gelegenheit findet, derartiges an einem Punkte in der Peripherie seines Wesens ansetzend in Exkursen zu erörtern, wie bei der Interpretation des berühmten zehnten Buchs von Quintilian, sondern weil sich seine litterarischen Urteile bis in den Mittelpunkt seiner eigenartigen Denk- und Empfindungsweise verfolgen lassen. Ja, ich gehe noch weiter und behaupte, dafs die litterarhistorischen und ästhetischen Elemente aus Horaz' Sermonen sämtlich Punkte von höherer Bedeutsamkeit betreffen, und dafs ähnliche Erwägungen auch in der Entwicklung der modernen Litteraturen eine grofse Rolle gespielt haben.

Es ist für eine nachfolgende gebildetere Zeit schwer, den vorhergehenden Perioden gerecht zu werden. Die meisten tadeln alles, was zu ihren eigenen Gewohnheiten nicht stimmt. Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen und objektiv, wie man es nennt, d. h. mit Zurückdrängung seiner modernen Natur und gewissermafsen mit fremdem Auge blickend, die Erzeugnisse

einer fremden Zeit und eines fremden Landes zu beurteilen, ist eine Kunst, welche erst spät gelernt worden ist und als deren Heimat man Deutschland, als deren Entdecker man Herder bezeichnen mufs. Um so bewunderungswürdiger ist es, mit einer wie erleuchteten Gerechtigkeit Horaz in dem anders gearteten Zeitalter des Augustus über Roms ältere Litteratur zu Gericht sitzt. Eine zunächst überraschende, aber bei genauerem Nachdenken doch begreifliche Erscheinung ist die entgegengesetzte, dafs der Mensch, der doch die Gewohnheit seine Amme nennt, dennoch geringschätzig oft das Gegenwärtige bei Seite schiebt und einen liebevollen Kultus mit dem Vergangenen treibt. Im Dialogus de oratoribus leitet Aper (cap. 18) dieses Lob der Vergangenheit aus einer dem Menschen eigentümlichen Scheelsucht her: „Vitio malignitatis humanae vetera semper in laude, praesentia in fastidio esse". So richtig dieser Ausspruch an sich ist, so wenig berechtigt freilich ist er in Apers Munde, welcher für die von ihm gepriesene Epoche des Verfalls die Anerkennung des höchsten Wertes beansprucht und in der vorhergehenden klassischen Periode nur ein mattes Vorspiel des gegenwärtigen Glanzes erblickt. Horaz erhebt dieselbe Anklage, aber von einem wesentlich anderen Standpunkte aus. Von der erreichten Höhe der Bildung blickt er auf eine vorklassische Litteraturperiode zurück und zeigt sich dabei offenbar bemüht unparteiisch dem Guten, was er an jenen Dichtern entdeckt, sein Recht zu teil werden zu lassen. Horaz wirft seinen Zeitgenossen vor, mit abergläubischer Verehrung an den älteren römischen Dichtern zu hängen. Nur das Längstentschwundene bewundern sie. Den Ennius glauben sie dem Homer ebenbürtig, Nävius ist in aller Händen und aller Gedächtnis, „adeo sanctum est vetus omne poema". Er behandelt dieses Thema in der langen Epistel an Augustus (II, 1). Auch in der epistula ad Pisones kommt er darauf zurück. Aufserdem berühren sich mit dieser Frage die beiden Satiren, welche über Lucilius handeln (I, 4 und 10).

Horaz will nicht, dafs Rom pietätlos seine ältere Litteratur vergesse; aber man gestehe sich doch auch, dafs des Veralteten, Harten und unbezeichnend Kraftlosen sich vieles bei jenen Dichtern findet. Wie könne man so blind sein, in jener Poesie beinahe die

absolute Vollendung zu erblicken! Hin und wieder ein passendes Wort, ein gefälliger Vers berechtigen doch nicht das Ganze zu loben. Verzeihung will er gern den alten Dichtern Roms gewähren, aber auf Ehre und Bewunderung scheinen sie ihm keinen Anspruch zu haben. Jene eigensinnigen und übertriebenen Bewunderer der älteren Dichter gehörten vornehmlich der alten Generation an, welche sich unter das Urteil Jüngerer nicht beugen, noch im Alter verwerfen wollte, was die Kost ihrer Jugend gewesen war (epist. II, 1, 80). Manche bewunderten sogar die allerältesten Sprachdenkmäler, die niemand mehr verstand und sie, die Bewunderer, auch nicht. Eine solche Verehrung des Alten war allerdings im Grunde nichts als Hafs und Neid gegen das Gegenwärtige. Bei den Griechen sind zufällig die ältesten Dichter auch die besten. Was hätte aber auch aus ihrer Litteratur werden sollen, wenn ihnen das Neue in gleichem Grade verhafst gewesen wäre? Seitdem das besiegte Griechenland den wilden Sieger unterjocht hatte durch seine Bildung, hatte sich der Geschmak der Römer verfeinert; aber auch jetzt zeigten sich noch Spuren der alten Roheit (epist. II, 1, 156).

Horaz wollte gleichwohl den römischen Dichtern, sie nach Griechenland verweisend, nicht alle Selbständigkeit nehmen. Er lobt sie, weil sie auch nationale Stoffe behandelt hätten. Die Römer schienen ihm geschaffen für die Tragödie. Besitzen sie doch Idealität und Leidenschaft, und auch im Ausdruck zeigen jene alten Dichter tragische Gröfse und glückliche Kühnheit (epist. II, 1, 164). Leider verstehen sie sich nicht aufs feine Ausarbeiten und halten die Arbeit des Glättens für schimpflich. Ohne diesen verhängnisvollen Irrtum würde Rom in der Litteratur nicht weniger Staunenswertes geleistet haben als im Kriege (epist. II, 1, 285). Hart tadelt er die Verse der alten Dichter, mag diese Mifsachtung wichtiger metrischer Gesetze nun auf Unkenntnis oder auf Nachlässigkeit zurückzuführen sein (epist. II, 3, 258). Vor allem findet er die Bewunderer des Plautus abgeschmackt, oder er müsse denn selbst weder wissen, was Rhythmus heifst, noch auch die geistreiche Urbanität von dem Plumpen und Possenhaften zu unterscheiden wissen (epist. II, 3, 270).

Man wird diesem Urteil der Hauptsache nach beistimmen müssen, mit dem Zusatze jedoch, dafs die Fessel einer noch

nicht gebildeten Sprache weit schwerer ist, als Horaz glaubt. Allerdings war auch die künstlerische Gewissenhaftigkeit jener Dichter beim Ausarbeiten nicht so grofs, als sie hätte sein müssen; aber ein grofser Teil von dem Vorwurfe der Nachlässigkeit wird doch auf Rechnung der noch gar zu rebellischen Sprache zu setzen sein. Trotz der höchsten Begabung sind einzelne nicht imstande sämtliche poetische Kräfte einer noch rohen Sprache glücklich zu entfesseln, wohingegen „in einer gebildeten Sprache, die für ihn dichtet und denkt", es selbst dem blofs Gewandten oft gelingt, etwas der Poesie zum Verwechseln Ähnliches hervorzubringen. Während die griechische Sprache noch Jahrhunderte hindurch nach ihrer klassischen Periode selbst in der Hand mittelmäfsiger Dichter von einer unverlierbaren Anmut war, so blieb die lateinische Sprache während jener ersten Litteraturperiode sogar in der Hand wirklicher Dichter ein sprödes und ungefüges Werkzeug. Wen kann das aber wundern? Aus sich selbst heraus würde diese Sprache gegen Ende des ersten punischen Krieges noch keine Litteratur geboren haben. Vor der Zeit also und gereizt durch den hereinbrechenden Einflufs des Griechentums wurden Dichtungen hervorgelockt, welche weder rein national, noch auch von griechischer Formschönheit sein konnten. Eine klare Vorstellung von der niederziehenden Tendenz einer rohen, von der hebenden Kraft einer gebildeten Sprache konnte ein Kritiker des Altertums nicht haben. Ebensowenig war irgend wer damals imstande das poetische Urgold einer noch sinnlichen und jugendlichen Sprache den geschmacklosen Beimischungen zum Trotz voll zu würdigen. Und ist denn das Geschmacklose im Plautus blofs ein leise trübendes Ingredienz? Horaz würde ihn gewifs ebenso neidlos wie den Homer bewundert haben, wenn er ihn nur der Bewunderung für würdig gehalten hätte. Man mufs immerhin an Plautus die frische, sprachbewältigende Kraft rühmen, auch die sichere Richtigkeit seiner Charakteristik, sowie den genialen Übermut seiner Komik, so dafs man, was A. W. Schlegel von Schiller sagt, dieser hätte Bürger nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht zu loben verstände, auf Plautus und Horaz übertragen könnte. Das Grobkörnige der Plautinischen Scherze und das Fehlerhafte

seiner Metrik wirkten zu stark auf Horaz, als dafs er zugleich das Gute und Glückliche an ihm hätte erkennen können. Aber müssen wir, denen das ästhetische Gewissen ausgeweitet ist, heute nicht auch bekennen, dafs die Charaktere des Plautus oft mit so breiten Pinselstrichen gemalt sind, dafs man das nicht mehr als Kunst und Poesie gelten lassen kann? Finden wir nicht auch, wiewohl wir einen Sprachentfesseler in ihm erkennen, dafs er mit den Kräften der Sprache oft genug einen läppischen Mifsbrauch treibt? Von herrlicher Wirkung z. B. ist es, wenn Cicero an richtiger Stelle die feierliche figura etymologica verwendet; langweilig und geschmacklos hingegen ist das fortwährende Klappern mit dieser Figur in den Lustspielen des Plautus, der an ihrem hohlen Klange eine wahrhaft kindische Freude empfindet. Was die Verse des Plautus ferner betrifft, so ist es unzweifelhaft, dafs dem Horaz, wiewohl er darüber nichts Genaueres sagt, nicht blofs die fehlerhafte Behandlung des Jambus in seinen Lustspielen, sondern überhaupt seine gänzlich unwählerische *πολυμετρία* mifsfallen hat. Sagt doch Quintilian selbst von dem, was Terenz geschrieben: „Plus adhuc habitura gratiae, si intra versus trimetros stetissent". Auch das scheint Horaz gefühlt zu haben, dafs die römische Sprache mit ihrer eingeborenen Würde in dem Lustspiele ganz besondere Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Wenigstens rühmt er dem Römer Befähigung für das Tragische nach (natura sublimis et acer, nam spirat tragicum satis et feliciter audet, epist. II, 1, 165), ohne dafs dem an irgend einer andern Stelle eine ebenso unzweideutige Anerkennung der römischen Komödie gegenüberstände. Die Komödie als solche schien eben deshalb, weil sie mitten aus dem Leben schöpft, dem Horaz etwas besonders Schweres: man verzeihe ihr nicht so leicht (epist. II, 168—170), offenbar weil man durch ihre Fehler empfindlicher beleidigt wird als durch die Fehler der Tragödie. Quintilian (inst. orat. X, 1, 99 u. 100) leitet die Mittelmäfsigkeit des römischen Lustspiels in deutlichen Worten von dem widerstrebenden Genius der römischen Sprache her: „In comoedia maxime claudicamus, licet Varro Musas, Aelii Stilonis sententia, Plautino dicat sermone locuturas fuisse, si Latine loqui vellent ..... Vix levem consequimur umbram, adeo ut mihi

sermo ipse Romanus non recipere videatur illam solis concessam Atticis venerem, cum eam ne Graeci quidem in alio genere linguae obtinuerint". Einem deutschen Schüler heute Horaz erklärend, darf man auch nicht unterlassen Schillers Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung herbeizuziehen, welcher die tiefsinnigsten Aufschlüsse über die eigentümlichen Schwierigkeiten des Lustspiels bietet: „Der Komödiendichter, dessen Genie sich am meisten von dem wirklichen Leben nährt, ist eben daher auch am meisten der Plattheit ausgesetzt, wie auch das Beispiel des Aristophanes und Plautus und fast all der späteren Dichter lehret, die in die Fufsstapfen derselben getreten sind. Wie tief läfst uns nicht der erhabene Shakespeare zuweilen sinken, mit welchen Trivialitäten quälen uns nicht Lope de Vega, Molière, Regnard, Goldoni, in welchen Schlamm zieht uns nicht Holberg hinab?" Und an einer andern Stelle: „In der Tragödie geschieht schon durch den Gegenstand sehr viel, in der Komödie geschieht durch den Gegenstand nichts und alles durch den Dichter". Der ästhetische Wert dieser beiden Dichtgattungen scheint ihm also in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer materiellen Wichtigkeit zu stehen. Denn den tragischen Dichter trägt sein Objekt, der komische hingegen mufs durch sein Subjekt das seinige in der ästhetischen Höhe erhalten. Ein Lustspiel, dessen Charaktere nicht blofs richtig, sondern auch fein gezeichnet sind, und dessen Lustigkeit sich in stets glücklicher Mitte fern hält von dem abgemessen Frostigen und dem zügellos Übermütigen, ist nur auf dem Gipfel einer völlig reifen Litteratur möglich. Wie hätte Plautus den Römern gleich beim Beginne ihrer Litteratur tadellose Lustspiele schreiben sollen!

33.

Doch woher jene übertreibende Bewunderung der alten Litteraturdenkmäler? Es verlohnt sich doppelt, dem nachzudenken, weil sich zu andern Zeiten und bei andern Völkern ein ähnlicher Kultus der Vergangenheit gezeigt hat. Vor dem Tribunale der Ästhetik, vor welches Horaz sie fordert, konnte diese Bewunderung nicht bestehen; aber vielleicht erscheint sie von einer andern Seite betrachtet weniger nichtig. Einen

Hauptgrund führt Horaz selbst an. Er selbst nnd die anderen Dichter seiner Zeit hatten nur die Herzen der Jugend sich gewinnen können. An den Älteren hatte diese neue Litteraturperiode aus einer leicht erkennbaren Ursache zähe Widersacher: niemand gesteht gern in der zweiten Hälfte des Lebens, dafs seine Bewunderung sich während der ersten Hälfte dem Falschen zugewendet hatte. Nicht als ob man mit bewufster Heuchelei weiter bewundert hätte, sondern weil nur privilegierte Naturen imstande sind in Bezug auf wichtige Punkte in vorgerückten Jahren ihre Meinung zu ändern. Dazu kommt, dafs nur das Ferne von ehrwürdigem Grau umkleidet scheint. Nur was die Todesgöttin geweiht hat, wird von den meisten bewundert, wie Horaz klagt. So wird das Vergangene zu etwas Heiligem, so entsteht ein Kultus der Vergangenheit. „Ennium“, sagt Quintilian (inst. orat. X, 1, 88), „sicut sacros vetustate lucos adoremus, in quibus grandia et antiqua robora iam non tantam habent speciem, quantam religionem“. Vor allem mächtig aber war das nationale Interesse, welches jene ältere Litteratur einflöfste. Ich sehe ab von den ganz alten, der eigentlichen Litteratur vorausliegenden Denkmälern (epist. II, 1, 23 — 27), welche rein römisch waren, aber zum Teil nicht mehr verstanden wurden. Was die nachfolgenden Dichter betrifft, so boten sie zwar auch schon eine griechisch gefärbte Poesie, aber der eigentliche Geist des Griechentums war in ihnen trotz der direkten Herübernahme griechischer Stoffe nicht lebendig geworden. Vor allem liefs sie auch das Rauhe und Schwerfällige ihrer Sprache als ungriechisch und national römisch erscheinen. Der Römer war sich aber mit Stolz seiner Eigentümlichkeit bewufst und nahm nicht ohne Widerstreben das Joch des griechischen Geistes auf sich. Ein nicht hinlänglich gewürdigter Grund ist ferner dieser. Aus den alten Litteraturdenkmälern scheinen stets die rührenden Züge der Wahrheit und der Natur entgegenzublicken. Das Ungeschickte und die Abwesenheit des ausgesuchten Schmuckes erwecken die Vorstellung der Ehrlichkeit. Auch in den alten Denkmälern der modernen Litteratur, welche sprachlich stets sehr bemerkenswert, aber ästhetisch oft völlig wertlos sind, erkennen unsere fautores veterum meist herrliche poetische Offenbarungen voll Wahrheit und Weisheit. Nicht erst die Romantiker haben den

Gedanken erweckt, dafs auch die Uranfänge des Völkerlebens mit beitragen können das Rätsel des Lebens zu lösen. Schon Plato lauscht anf die Weisheit der Alten wie auf tiefsinnige Vorahnungen künftiger Erkenntnis: *Οἱ μὲν παλαιοί*, sagt er im Philebus (16 C), *κρείττονες ἡμῶν καὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες, ταύτην φήμην παρέδοσαν.* In der bewufster gewordenen Kunst erblickten viele schon damals etwas der Wahrheit Feindliches und der Lüge Verwandtes. „Antiquissimum quemque maxime secundum naturam dixisse contendunt“ (Quintilian, XII, 10, 42). Die Bevorzugung, welche viele damals der älteren Litteratur zu teil werden liefsen, ist also nicht mit der eigensinnigen Ausschliefslichkeit zu verwechseln, mit welcher man zu anderen Zeiten an den Klassikern festgehalten hat, das Bild der grofsen Toten mifsbrauchend, um alles Streben der nachfolgenden Generation in den Staub zu drücken. Mit Ausnahme des Aelius Stilo und einiger ihm Ähnlicher fühlten wohl alle, dafs jene ältere Litteratur keine klassische Kunstvollendung besafs; aber der römische Sinn freute sich des römischen Geistes jener Poesie und trug nach der eigentlichen Kunst, die für etwas Ausländisches gehalten wurde, gar kein Verlangen.

Lucilius als der Begründer der eigentlichen Satire stand von den älteren Dichtern dem Interesse des Horaz am nächsten. Die Schule darf auf die Besprechung des Lucilius nicht verzichten, weil sich aus diesem Gegensatze das Wesen der Horazischen Satire, der Form wie dem Inhalt nach, am besten erkennen läfst. Es kommen dabei in Betracht die vierte und zehnte Satire des ersten Buchs und die erste Satire des zweiten Buchs. Eine von diesen mufs man während der zwei Jahre Zeit gewinnen mit seinen Schülern zu lesen. Der Teil mufs dann, wie dies von aller Schullektüre gilt, durch die Interpretation zum Ganzen erweitert werden.

Man darf von Lucilius behaupten, dafs er populärer war als irgend einer von den römischen Dichtern; ja, die Bewunderung für ihn erstarb selbst nach der Zeit des Horaz und Vergil nicht. Bei Quintilian (X, 1, 93) heifst es so: „Satira tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus Lucilius quosdam ita deditos sibi adhuc habet amatores, ut eum non eiusdem modo operis auctoribus, sed omnibus poetis praeferre

non dubitent". Quintilian hält diese Bewunderung für übertrieben, aber auch Horaz scheint ihm zu scharf in seinem Tadel. „Nam eruditio in eo mira et libertas atque inde acerbitas et abundantia salis. Multum est tersior et purus magis Horatius et, non labor eius amore, praecipuus". Auch dem Cicero galt C. Lucilius nicht blofs als ein homo doctus, sondern auch als perurbanus (de orat. II, 25). „Dicere solebat ea, quae scriberet, neque se ab indoctissimis neque a doctissimis legi velle, quod alteri nihil intellegerent, alteri plus fortasse quam ipse".

Noch aus einem andern Grunde empfiehlt es sich, von jenen dem Lucilius gewidmeten Satiren mit den Schülern eine zu lesen und sie in alle ihre litterarhistorischen Beziehungen zu verfolgen. Will das Gymnasium nicht blofs Vorschule für das philologische Vorstudium auf der Universität sein, sondern wirklich klassische Bildung vermitteln, so mufs es auch Gelegenheit finden seinen Schülern alle eigenartigen Seiten des klassischen Altertums vorzuführen. Es ist nicht möglich, in alle tief einzuführen; aber es ist auch nicht oberflächlich, bei der gründlichen Erklärung von Verwandtem aus einem andern Gebiete das Entsprechende zur Ergänzung mit in den Kreis der Besprechung zu ziehen. Zusammen mit der Satire des Lucilius und Horaz mufs die Art und Tendenz der griechischen Komödie erläutert werden.

Horaz leitet am Anfange jener vierten Satire in sehr zuversichtlichem Tone die Satire des Lucilius von der alten griechischen Komödie ab. „Hinc omnis pendet Lucilius". Der Geist seiner Satire sei derselbe, nur der Form nach unterscheide sich Lucilius von Eupolis, Kratinos und Aristophanes. Kühn und ohne Ansehn der Person rifs Lucilius dem Laster seine trügerische Hülle ab und zeigte sich nur der Tugend und denen, welche sie pflegen, freundlich. Horaz gesteht ihm beifsenden Witz zu, spendet seinem Geiste das höchste Lob, nennt ihn facetus und emunctae naris; ja, er huldigt ihm fast wie einem Gröfseren und ist weit entfernt ihm die verdiente Krone vom Haupte reifsen zu wollen. Neben den andern älteren Dichtern scheint er ihm selbst fein, urban, glatt, zumal wenn man bedenkt, dafs Lucilius eine Litteratur-

gattung gepflegt hat, für welche ihm die Griechen kein Vorbild boten. Aber andrerseits wirft er ihm sträfliche Schnelligkeit vor und findet ihn einem trüben, schmutzigen Strome vergleichbar. Nicht auf Vielschreiben aber, sondern auf Gutschreiben komme es an (sat. I, 4, 13). Auch genüge es nicht für die Satire, blofs Lachen zu erregen durch beifsenden Spott: schnell müsse dafs Gedankenspiel sein und mannigfaltig die angeschlagenen Töne; bald ernst, bald scherzend müsse die Rede klingen, bald müsse der Redner, bald der Dichter, bald der geistreiche Gebildete zu reden scheinen (sat. I, 10, 9 ff.). Erkennt man nicht in dieser Schilderung die Satire des Horaz? Wer könne ferner, fährt Horaz fort, die Sprachmengerei des Lucilius im Ernste billigen! Vielen schmecke das wie Wein von Chios mit Falerner gemischt (sat. I. 10, 20). Die sich daran schliefsende Widerlegung kann freilich nicht für geschickt und schlagend gelten, weil nicht sowohl das Unpatriotische als das Geschmacklose solcher Sprachmengerei hätte betont werden müssen. Aufserdem wissen wir aus Cicero, dafs Lucilius, wiewohl selbst griechisch gebildet und belesen in der griechischen Litteratur, gerade das affektierte Prahlen mit griechischem Wissen und Wesen besonders scharf gegeifselt hat. Das Ideal der Korrektheit, meint Horaz, habe jener Zeit überhaupt nicht vorgeschwebt, und Lucilius selbst, lebte er jetzt, würde viel streichen, würde sorgfältiger sein in der Technik des Dichtens, ja bis zur Selbstquälerei sorgfältig. Sehr schön vergleicht er ferner die Schriftstellerei des Lucilius mit schriftlichen Selbstgesprächen (sat. I, 10, 30 — 34). Und dichtete Horaz selbst nicht auch so? Ist das nicht jene Gelegenheitspoesie, welche Goethen die einzige berechtigte Form der Poesie zu sein schien? Freilich haben die Trümmer von Lucilius Satiren nicht das Aussehen, als sei hier individuellen Erlebnissen durch die Kunst der Erzählung der typische Charakter, welchen jede edlere Schriftstellerei trägt, aufgedrückt worden. Da wir nur einzelne Verse oder Versteile von ihm haben und auch diese Fragmente kein reines Bild gewähren, weil sie meist „das Unschöne, Unregelmäfsige, Exceptionelle“[1])

[1]) Leben und Werke des Gaius Lucilius von Lucian Müller.

hervorheben, müssen wir schon in betreff dieses Dichters mit Vertrauen auf das Urteil des Horaz hören, was wir um so unbedenklicher dürfen, als das Bild, welches dieser von ihm entwirft, klare Züge zeigt. Neben bestimmtem Lobe findet sich hier bestimmter Tadel. Mag auch die übertriebene Bewunderung, mit welcher Lucilius damals gefeiert wurde, den Horaz gereizt haben, so hat er darum doch nicht diesem Übermafs des Lobes ein Karikaturbild des Lucilius gegenübergestellt; denn dafs dieser breit und hart und reich an kunstlosen Anhäufungen und griechischen Wendungen war, gestatten auch seine Fragmente zu sehen.

Horaz ist deshalb vornehmlich für die Schule von höchster Bedeutung, weil er bei aller Originalität ein resumierender Schriftsteller ist. Dies ist er auch in Bezug auf Roms ältere Dichter. Seine Korrektheit und seine ästhetischen Grundsätze verdankt er nicht allein der Betrachtung griechischer Vorbilder, sondern auch der Formlosigkeit der älteren römischen Dichter. Seine Zeit schenkte jenen zur wahren Schönheit nicht durchgedrungenen Dichtern ein übertriebenes Interesse. Dem widersprechend hat Horaz seine Ansichten über die Bedingungen der Kunstvollendung zu einem höheren Grade von Klarheit gebracht, als es in blofser Nachahmung der Griechen geschehen sein würde. Aufserdem ist die Satire eine echt römische Dichtart, welcher Horaz griechischen Geist eingepflanzt und sie so des Interesses einer fernen Nachwelt würdig gemacht hat. Wiewohl griechisch gesinnt, hängt er also mit der alten Litteratur eng zusammen. Indem er ohne gelehrte Pedanterei die römische Litteratur in die Bahnen des klassischen Griechentums weist, erlöst er sie gewissermafsen aus ihrer nationalen Enge und Härte. Wer also die Sermonen nicht überhaupt von der Schule ausschliefst, mufs auch das Bedürfnis fühlen auf jene älteren Dichter hinzuweisen. Dabei wird Horaz selbst der beste Führer sein. Seine Kritik des Lucilius und der älteren Litteratur zielt auf die Hauptfrage. Zwar erklärt er, dafs wer so unsinnig übertreibend jene früheren lobe, dadurch vielmehr hämischen Hafs gegen das Gegenwärtige verrate (nos nostraque lividus odit.) Wer aber deshalb glaubt, aus Horaz' litterarischen Satiren spreche die Empfindlichkeit eines modernen Dich-

ters, dem grofse Vorgänger das Licht nehmen, kennt den Horaz nicht. Vor allem bekämpft er das Einseitige und Gedankenlose dieser nationalen Verherrlichung des alten Roms, dessen Kunstleistungen ihm so blafs erschienen neben dem Glanze der Griechen. Es ist in diesen Satiren durchaus nicht in erster Linie auf geistreichen Spott, sondern auf Belehrung und Verbreitung vernünftiger Grundsätze abgesehen.

Ohne Zweifel ist in dem Lucilius etwas von dem Geiste des Aristophanes. Nur will die Begründung des Horaz im Anfange der vierten Satire nicht richtig erscheinen.

> Siquis erat dignus describi, quod malus ac fur,
> quod moechus foret aut sicarius aut alioqui
> famosus, multa cum libertate notabant.

Man kann nicht sagen, dafs es die alte attische Komödie in erster Linie auf die individuellen sittlichen Verkehrheiten abgesehen hatte, aber andrerseits war die Komödie des Aristophanes auch nicht rein politisch. Wir unterscheiden heute scharf zwischen politischer und moralischer Satire. Es verlohnt sich an dieser Stelle, die antike Auffassung des Staates mit der modernen zu vergleichen. Den Alten war der Staat eben nicht blofs eine juristische Person, es genügte ihnen nicht, das Unrecht zu verhüten, welches das Bestehen des gesellschaftlichen Körpers gefährden mufste: die Bildung der Staatsangehörigen zur Sittlichkeit und Humanität war ihnen die Hauptaufgabe des Staates. Das war nicht blofs die Ansicht Platos, sondern auch die des Aristoteles, welcher den Ursprung des Staates aus dem Bedürfnis herleitet, dem bestehenden aber jenes höhere moralische Ziel setzt (*γιγνομένη μὲν τοῦ ζῆν ἕνεκα, οὖσα δὲ τοῦ εὖ ζῆν*). Die moralische Verkehrtheit einzelner also wurde auch in der politischen Komödie des Aristophanes wohl gegeifselt; denn sie war eine Gefahr für den Staat. Aber vor allem galten seine Angriffe den Verkehrtheiten seiner Zeit, welche in grober Weise die Existenz und das Gedeihen des Staates gefährdeten. Diesen Charakter trug auch die Satire des Lucilius.

Im übrigen war die Verschiedenheit zwischen beiden in allem, was die Form und Behandlung betrifft, eine so grofse, dafs Quintilian wohl behaupten durfte, die Satire gehöre ganz

den Römern an. Es erweckt auch falsche Vorstellungen, wenn Horaz von der prisca comoedia redet. Lucilius war ein priscus poeta, er gehörte der vorklassischen Periode, der Zeit der noch nicht gereiften Sprache an; aber Aristophanes ist klassisch, in seiner Art vollendet und doppelt bewunderungswürdig, weil er trotz der grundverkehrten Tendenz seiner Dichtung so Bedeutendes zustande gebracht hat.

In demselben Verwandtschaftsverhältnisse, wie Lucilius zur alten attischen Komödie, steht Horaz zur neueren attischen Komödie des Menander. Ästhetisierende Historiker pflegen in dieser, weil sie „blofs“ sittliche Stoffe, nicht politische Zeitfragen behandelt, eine Verflachung der Aristophanischen Komödie zu erblicken; Goethe erklärte, dafs er nächst dem Sophokles keinen kenne, der ihm so lieb wäre. Er sei durchaus rein, edel, grofs und heiter. Seine Anmut sei unerreichbar (Eckermann, Gespräche mit Goethe, I, S. 150). Auch die wenigen Bruchstücke, welche er von ihm kenne, gäben ihm die höchste Idee (a. a. O. III, S. 93). Nicht politische Leidenschaftlichkeit, sondern philosophische Beschaulichkeit war die Seele von Menanders Poesie. Darin ähnelt ihm Horaz; was sie jedoch wesentlich unterscheidet, ist dieses, dafs Horaz nicht die ruhige gleichmäfsige Milde besitzt, welche die Fragmente Menanders kennzeichnet, sondern, wie dies im Wesen der Satire liegt, gelegentlich vor lustig karikierenden Ausmalungen nicht zurückschreckt.

Befäfsen wir die Satiren des Lucilius vollständig, so würde auch heute, unter dem dominierenden Einflusse der Geschichte, vielleicht das offizielle Urteil so lauten, Lucilius sei gröfser als Horaz, weil sich in seinen Satiren klar und deutlich seine Zeit spiegele, und weil er trotz seiner Belesenheit in den Schriften der Griechen doch ein Römer seines Jahrhunderts geblieben sei, wohingegen Horaz seinem römischen Wesen vielfach untreu geworden sei und zahlreichere Berührungspunkte mit der Litteratur und Philosophie der Griechen als mit seiner Zeit und dem politischen Leben seines Jahrhunderts zeige. Wer aber über das Wesen der Poesie so denkt, wie die Gröfsten, als da sind Lessing, Herder, Goethe und Schiller, darüber gedacht haben, und wie voraussichtlich bald wieder viele darüber

denken werden, der wird ohne Zweifel dem Horaz den Vorzug geben, eben weil er weniger zeitgemäfs war als Lucilius. Des Horaz Satire gehört allen Zeiten, ohne dafs sie deshalb jemals in unbestimmte Allgemeinheit verfiele. In Lucilius würden wir uns heute nicht wiedererkennen; die Verkehrtheiten hingegen, welche Horaz bekämpft, sind nur selten auf der Oberfläche des damaligen Lebens aufgelesen und reichen vielmehr meist bis zur Wurzel aller Verkehrtheiten zurück. Dazu kommt, dafs er Naivetät und Frische mit Bildung und Gelehrsamkeit zu vereinigen versteht. Seine Satiren, wiewohl durchtränkt mit Philosophie, werden doch nie pedantisch und zeigen, wiewohl stets dem Höheren und Allgemeinen zustrebend, doch stets die glücklichste Anschaulichkeit im Einzelnen und Besondern.

34.

Vor allem aber ziemt es uns, den Gedankengehalt der epistula ad Pisones dem Schüler der obersten Klasse zum festen Besitztum zu machen. Es ist das nicht eine Schrift, welche man der Schule, falls Zeit übrig ist, zur Zulassung empfehlen mufs, sondern sie gehört dem engsten Kreise des in erster Linie zu Berücksichtigenden an. Dem Geiste des Schülers ist ihr Inhalt durchaus zugänglich; denn es handelt sich überall darin nur um verstandesmäfsig erkennbare Hauptsachen der Ästhetik. An die Kunst des Lehrers freilich stellt ihre Interpretation nicht geringe Schwierigkeiten.

Man hat diese Epistel ein problematisches Werk genannt. Freilich sind darin die Grenzen der dieser Gattung zu gestattenden Zwanglosigkeit überschritten (vgl. § 15); jedoch läfst sich mancherlei zur Entschuldigung des Dichters anführen, auch wenn die andern Eigenschaften nicht genügen sollten, ihm für das lockere Gefüge des Ganzen Verzeihung auszuwirken. Selbst wer so gering urteilte über diese Anordnung des Stoffes, dafs er nichts in unserer Epistel erblickte als eine Sammlung von pensées détachées, die auf die Kunst als auf ihr gemeinschaftliches Centrum zielen, sonst aber nicht zu einander in Beziehung gesetzt sind, dürfte darum den Horaz doch nicht der Nachlässigkeit anklagen. Denn nicht nur verrät alles Einzelne das reinste und gebildetste Kunsturteil, sondern es

zeichnen sich auch alle Urteile durch die glücklichste Proprietät des Ausdrucks aus. So kann nur schreiben, wer langsam gereifte Gedanken mitteilt, die lange Gegenstand seines Interesses und stillen Nachdenkens gewesen sind.

Jene einem klaren Kopfe, selbst wenn er eines Dichters ist, unverlierbare Ordnung mufs man auch bei Horaz voraussetzen, dabei jedoch bedenken, dafs der Dichter stärker durch das Einzelne, stärker durch das, was zu seinen Sinnen spricht, beeinflufst wird als durch die Gesetze der strengen Logik. Darum wird er in einem lehrhaften Gedichte den Stoff nicht bis ins kleinste nach abstrakten Gesichtspunkten gliedern, sondern durch Einzelheiten stets angezogen, durch Einzelheiten stets zum Verweilen eingeladen werden. Durchaus also mufs man sich hüten ihm ausgeklügelte Partitionen unterzulegen. Das würde sowohl dem Dichtervermögen widersprechen, als auch mit dem heiteren Geiste seines Werkes im Widerspruch stehen. Dem geheimen Plane und der natürlichen, aus der Sache sich mit Notwendigkeit ergebenden Disposition eines bedeutenden, aber in seinem Baue anscheinend verworrenen Werkes nachzudenken, bringt Gewinn; doch mufs man sich hüten mit übermäfsig angestrengtem Auge nach langem Hinblicken Verbindungen zu sehen, von denen ein gesunder, unbefangener Blick, dem die res integra vorgeführt wird, durchaus nichts zu entdecken vermag.

Bei der Beurteilung einer umfangreicheren Epistel mufs ferner dies in Anschlag gebracht werden, dafs das eben über das instinktive Disponieren aller klaren Köpfe Gesagte nur von dem gilt, was unter dem treibenden Impulse einer einheitlichen Gedankenerregung geschrieben ist. Sobald der Faden des Denkens durch ein heterogenes Mittelglied zerrissen worden ist, mufs durch Absicht der Zusammenhang zwischen dem Nachfolgenden und jenem Vorhergehenden hergestellt werden. Dies aber ist das Geschäft des reinen Verstandes, und oft widerstrebt es der freigeborenen Phantasie, genau in jenes verlassene Geleise zurückzukehren.

Zu einem ganz tadellosen Baue würde auch dies gehören, dafs bei einem jeden Punkte nur so lange verweilt würde, als er es mit den andern verglichen beanspruchen darf, mit andern Worten, dafs die Länge der einzelnen Teile untereinander in

dem richtigen Verhältnisse stehe. In Bezug auf diese Epistel kann man aber jedenfalls nicht sagen, dafs die Ausdehnung, welche Horaz den einzelnen Abschnitten gewährt, auf die gröfsere oder geringere Wichtigkeit, die er ihnen selbst beilegt, einen sichern Schlufs gestattet: auf den Dichter — und auch in den Satiren und Episteln ist er doch immer zu einem Teile Dichter — wirkt das Gegenwärtige stets mit unberechenbarer Stärke.

An andern Stellen läfst sich der Mangel an Zusammenhang aus der eigentümlichen Natur des Gegenstandes herleiten, welcher bei der Vielheit der möglichen Gesichtspunkte in Teilchen zu zerstieben Neigung hatte, und den systematisch zu behandeln, zumal in der damaligen Zeit, wo die Hauptprobleme der Ästhetik noch nicht in so scharfer Abgrenzung einander gegenüber gestellt waren, aufserordentlich schwer gewesen wäre. Was es mit dem „in artem redigere“ auf sich hat, wie grofse Anstrengungen nötig sind, um in die chaotische Vielheit Einheit und Ordnung zu bringen, müssen wir heute in einer Zeit, wo wir die präcisierten Resultate so vieler Vorgänger schnell und mühelos herübernehmen, uns erst ins Gedächtnis zurückrufen. Wie schwerfällig und weitschweifig erscheint uns oft die Dialektik des Plato! Oft dreht sich alles um einen grammatischen Terminus, um ein Verhältnis, für welches damals noch nicht ein gangbarer Ausdruck gefunden war, welches heute aber so elementar ist, dafs es kaum auch nur dem Anfänger ernstliche Schwierigkeiten bereiten könnte. Dergleichen will mit den Augen der Zeit, in welcher es entstanden ist, betrachtet sein. So allein findet es seine Entschuldigung, so allein findet es seine Erklärung.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dafs Horaz manche von jenen Vorschriften, namentlich im zweiten Teile der Epistel, völlig gesondert von einander und einzeln in Verse gebracht hat, wie ihn die Lust anwandelte, in Augenblicken, wo gerade dieser Gedanke in seiner Bedeutung und in seinen Konsequenzen seinem Geiste besonders gegenwärtig war. Nachher, so denke ich mir, ist es ihm selbst oft trotz aller dieser Gattung gestatteten Freiheiten recht schwer geworden, das Einzelne in einen passenden Zusammenhang einzureihen. Diese epistula ad

Pisones hat demnach ihr eigenes Kompositionsgesetz. Sie setzt sich aus einigen längeren Abschnitten und vielen kleinen, ja sehr kleinen Teilen zusammen, von welchen manche etwas so Besonderes sagen, dafs es sich unter keinen allgemeinen Titel ohne Zwang fügen will.

Das unvermittelte Ansetzen des Neuen mit apophthegmatischem Abschlusse ist in dieser Epistel das Gewöhnliche. Meistens läfst sich das unausgesprochene Verbindungsglied leicht und sicher ergänzen. Wer wird da mit dem Dichter zürnen, wenn er die etwas zu gewissenhaften und umständlichen Übergangswendungen des Lateinischen für seine Zwecke nicht brauchbar erachtet? Diese Auslassungen sind, wenn die notwendige Ergänzung sich dem aufmerksamen Sinne mit Sicherheit bietet, von schöner, erfrischender Wirkung. Wäre anzunehmen, dafs diese Vorschriften eine nach der andern in dieser Reihenfolge im Kopfe des Dichters entstanden und niedergeschrieben seien, so dürfte man nicht eher ruhen, ehe nicht die im geheimen wirkende Kraft der Ideenassociation gefunden wäre, unter deren Einflusse Horaz auch die kleinste jener Vorschriften an diese und nicht an eine andere Stelle gesetzt hätte. Am schwierigsten zu rechtfertigen sind einige episodische Ausführungen in dieser Epistel, welche überraschend und unvermittelt anheben und in behaglicher Breite ihren befremdenden Inhalt ausspinnen. Meist sind diese Episoden üppige Schöfslinge, die an einem besonders lebensfähigen und saftreichen, d. h., um ohne Bild zu reden, interessanten Punkte ansetzen. Was diese betrifft, so sind sie dem Dichter nicht zum Vorwurfe zu machen. Für einige andere Stellen aber, z. B. für die Digression über die begleitende Flöte und Lyra (V. 202 — 219), weifs ich keine andere Erklärung, als die oben gegebene, dafs sie nämlich auf eine nicht nachweisbare Veranlassung hin gesondert für sich entstanden und nachher vom Dichter in diesen Zusammenhang, wo sie allenfalls erträglich schienen, eingereiht worden sind.

Ist Horaz also auch weit entfernt kompafslos im Meere der Ästhetik hier umherzutreiben, und ist die Willkür seiner Anordnung hier auch nicht so grofs, wie es nach den fast überall ausgelassenen Bindegliedern scheinen könnte, so finden

sich doch klaffende Stellen in der epistula ad Pisones, und man könnte manches Stück herausnehmen, ohne dafs eine Einsturz drohende Lücke dadurch in dem Ganzen entstehen würde, wie man anderes mit demselben Rechte an die leer gewordene Stelle setzen könnte. Alles Einzelne aber zeigt die Reife der klassischen Form. Die Schilderung der Lebensalter und so manches andere daraus loslösbare Ganze ist ein Musterstück von Geschmack und Laune und um so bewunderungswürdiger, als man nirgends einen würdigen und reichen Gedankengehalt vermifst. Jedenfalls steht dieses fest, dafs Dispositionslosigkeit kein ästhetisches Kapitalverbrechen ist, und dafs die gröfste Regelmäfsigkeit des Baus für den Mangel an den höheren Eigenschaften der inventio und elocutio, durch welche Horaz glänzt, keinen Ersatz würde bieten können. Über die Abwesenheit des lucidus ordo kann man sich allenfalls trösten, wenn an jeder Stelle so Vortreffliches geboten wird, dafs Geist und Phantasie voll beschäftigt sind und im Genusse des Augenblicklichen zum Überschauen sich wenig getrieben fühlen.

Als zu schwierig sind von der Schulinterpretation fern zu halten alle Erörterungen über den vermutlichen Zusammenhang der einzelnen, äufserlich zusammenhangslosen Teile, erstens weil diese Erörterungen nicht ohne eine specifisch philologische Akribie gegeben werden können, sodann weil so häufig hier die grammatici certant et adhuc sub iudice lis est. Der Gedankengehalt dieser Epistel selbst jedoch mufs auf Schulen, welche sich klassische Bildung zu übermitteln rühmen, den Schülern zum festen Besitze werden. Wer auch das für zu schwierig erklärt, den verweise ich wieder darauf, dafs der deutsche Unterricht auf der obersten Stufe, wenn anders er in einer würdigen Weise erteilt wird, den Schülern weit Schwierigeres zumutet. Horaz behandelt weder ästhetische Trivialitäten, noch ästhetische Subtilitäten. Was er sagt, hat stets so viel Bedeutsamkeit, dafs auch der reife Mann, der über Kunst und Poesie nachgedacht hat, ihm gern das Ohr leihen wird, andrerseits bietet er doch fast überall Hauptsachen von solcher Gröfse, dafs auch der ungeübte Blick der Jugend sie erkennen mufs, und dafs nicht zu fürchten ist, der Schüler werde sich erfolglos daran müde arbeiten.

35.

Ehe ich die Hauptpunkte heraushebe, welchen die Interetation sich zuneigen mufs, so wie sich die Radien dem Cenım zuneigen, scheint es nicht überflüssig bei der Behandlung ıer für so schwierig geltenden Epistel, eine Analyse zu bieten d nach Abstreifung des poetischen Beiwerks mit möglichster arheit überall den Gedankenkern blofs zu legen.

Zunächst verlangt Horaz von dem Kunstwerke Einheit. var ist zu allen Zeiten dem Dichter, wie dem Maler, grofse reiheit gewährt worden, aber von der Freiheit sehr verhieden ist die Willkür unmöglicher Vereinigungen. Die Gebilde r Phantasie dürfen nicht bizarren Fiebervisionen ähneln. V. 1-13.

Ebenso verfehlt scheint es ihm, wenn ein würdiger und elversprechender Anfang durch anmutige Zierrate, wie durch ınte Lappen, entweiht wird. Zierliche Schilderungen stimmen hlecht zur einfachen Gröfse, welche dem heroischen oder agischen Stoffe ziemt. V. 14—23.

Wo es dem Dichter an dem wahren Kunstverstande fehlt „qui caret arte" nach Vahlens Erklärung), lassen Trugbilder ihn ı Verkehrtheiten verfallen. Kurz wollen sie sein und werden unkel; im Streben nach Glätte geht ihnen die Kraft verloren; Erhabenheit verwandelt sich ihnen in Bombast; ängstliches Streben nach ruhiger Gleichmäfsigkeit und Abneigung gegen übertriebenes Leidenschaftspathos läfst gewöhnlich und platt werden, die Begierde nach Mannigfaltigkeit aber verführt sie zu Zusammenstellungen, die wie Wunder der Natur zuwiderlaufen. Vor einem Fehler fliehend, geraten sie in den entgegengesetzten. V. 24—31.

Zu jener Einheit des Kunstwerkes, die immerhin kunstvoll durch Mannigfaltigkeit belebt sein mag, soll sich eine gleichmäfsige Vollendung aller Teile gesellen. Vortreffliche Einzelheiten aber geben noch lange kein Ganzes. V. 32—37.

Der Dichter wähle seinen Kräften gemäfse Stoffe. Mühelos werden ihm dann die Worte zuströmen, und lichtvoll wird sich ihm alles bei der Ausführung ordnen. V. 38—44.

In Bezug auf die elocutio verlangt Horaz auch vom Dichter zunächst eine haarscharfe Angemessenheit. Doch hat dieser aufser-

dem nicht blofs das Recht, sondern auch die Pflicht, die Grenzen des Sprachgebietes zu erweitern und die abgenutzten Elemente zu verjüngen. Dem Vielgebrauchten kann durch die Eigentümlichkeit der Zusammenstellung der Reiz der Neuheit gegeben werden. Die Sprache hat überdies die Vorstellungen ihrer Zeit zum Ausdruck zu bringen. Daher das Recht zum Neuern, wiewohl die Kühnheit nicht zu weit gehen darf (V. 45—59)[1].

Die Wörter vergleicht Horaz mit den Blättern des Waldes. Die alten fallen ab, und die neuen spriefsen hervor: ein ewiges Vergehen und Neuentstehen. Es ist der herrschende Gebrauch, dessen höchstem und uneingeschränktem Richterspruche diese Schicksale anheimgestellt sind. Horaz tritt hier für das Recht seiner Zeit ein und will sich nicht der litterarischen Autorität einer früheren Periode unterwerfen. Die Sprache ist ihm ein Werdendes und sich Wandelndes. Er erblickt in ihr einen lebendigen Organismus, der gesetzliche und notwendige Veränderungen zu durchlaufen hat, so jedoch, dafs dieser Prozefs oft unberechenbar und capriciös erscheint (usus, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi). Der Sprachgebrauch trifft eine keiner Rechenschaft unterworfene Entscheidung und scheint oft Gunst und Ungunst, bevorzugte Ehre und Gleich-

---

[1]) Was die sich daran schliefsende Empfehlung betrifft, die Sprache durch Entlehnungen aus dem Griechischen zu bereichern, so bedarf sie einer eingehenden Erörterung. Man wird erklären müssen, dafs man ihr nicht zustimmen kann. Gewifs ziemt es dem Dichter, die Schätze seiner Sprache zu heben und diese zu einem feinen und für alle in der Ideenwelt seiner Zeit liegenden Bedürfnisse brauchbaren Instrumente zu machen. Aber sind nicht Entlehnungen aus einer fremden Sprache, wenn sie nur äufserlich in den Endungen dem vaterländischen Idiom angeähnelt werden, in der Poesie immer anstöfsig, so wenig sie auch in der Prosa entbehrt werden können? Was der Dichter als Dichter zu sagen hat, mufs sich ohne Fremdwörter sagen lassen. Jedenfalls sind diese für alle Vorgänge des inneren Lebens ganz unzulässig, falls nicht etwa eine komische Wirkung bezweckt wird. Das wahre Bereichern einer Sprache besteht darin, dafs alle in ihr der δύναμις nach liegenden Kräfte entfaltet werden. Hier öffnet sich ein endloses Feld für die Sprachschöpfungen des Dichters. Andern Sprachen hingegen Ausdrücke zu entlehnen für noch nicht benannte Konkreta, bedarf es nicht der Kraft eines Dichters.

gültigkeit oder schimpfliche Vergessenheit den Wörtern nach Laune zu verteilen. V. 60—72.

Wie für jede Gattung der Poesie ein bestimmtes Versmafs das gemäfse ist, so soll der Dichter auch die seinem Gegenstande ziemende Stilfärbung zu treffen wissen. Wie man einen komischen Stoff nicht in tragische Würde kleiden darf, so soll man auch einen tragischen Stoff, wie das Gastmahl des Thyestes, nicht im familiären Tone der Komödie behandeln. Aus dem Folgenden wird nicht klar, ob Horaz der Komödie das Recht einräumt ihrer Rede in den Situationen des gesteigerten Affektes einen Anflug tragischer Gröfse zu geben, und ob er umgekehrt der Tragödie gestattet in den tragisch indifferenten Teilen, wie sich solche auch bei dem erhabensten Stoffe einstellen, sich dem Tone der Prosa und der gebildeten Umgangssprache zu nähern. V. 73—98.

Die gleichmäfsig vornehme Idealität der Rede mufs sich der Vielheit der dargestellten Affekte und Leidenschaften gemäfs vielfach nuancieren. So verliert sie ihre unbelebte Korrektheit, gewinnt Wärme und einschmeichelnde Kraft, wird dulcis. Man glaube auch nicht, dafs das Verständnis für jene Übereinstimmung der Situation und der Rede nur bei denen zu finden sei, die selbst in solchen Situationen irgendwann gewesen sind. Der δύναμις nach liegt in allen die Empfindung der Freude, des Zorns, der Trauer. Treibt auch nicht jedem sein Schicksal alle diese Keime zur Entwicklung, und besitzt auch nicht jeder die Beredsamkeit der Leidenschaft und Empfindung, so genügt doch jene natürliche, ihm eingebildete Anlage, um ihn das Falsche im Ausdruck der vom Dichter geschilderten Leidenschaft deutlich empfinden zu lassen. V. 99—114.

Und wie für die einzelnen Empfindungen ein Ton getroffen werden mufs, der durch seine Wahrheit in der verständnisfähigen und für Ähnliches prädestinierten Brust des Zuschauers ein Echo erweckt, so mufs auch der Lebensstellung, dem Alter, der Herkunft des Sprechenden die Rede gemäfs sein. V. 115—118.

Die Charaktere bietet entweder die Tradition dem Dichter, oder er erfindet sie selbst. Der zweite Fall war im Altertum höchst selten, wie er zu allen Zeiten der weitaus seltenere ge-

blieben ist. Die Tradition bietet dem Dichter Charaktere von bestimmt ausgeprägter Individualität (proprie descriptos). Für jenen anderen Dichter, welcher aus sich schöpft, hält es schwer, zu dieser individuellen Bestimmtheit zu gelangen. Horaz stellt sich vor, dafs die schaffende Thätigkeit des Dichters von einem allgemeinen Satze — Idee würde es die heutige Ästhetik nennen — ausgeht und diesen dann in einer Dichtung zu verkörpern strebt. Dieser Weg ist länger und beschwerlicher, als von der Tradition schon zum Körper Gestaltetes nachzuzeichnen. Aber auch diese für alle bereit liegenden Stoffe können mit Originalität und Selbständigkeit behandelt werden. Man hüte sich nur wörtlich zu übersetzen, wenn man griechische Stoffe lateinisch behandelt, noch ahme man überhaupt sklavisch nach. Weder die Worte brauchen dieselben zu sein, noch der Plan des Werkes. V. 119—135.

Man hüte sich vor viel versprechenden Anfängen, gegen welche das Folgende abfällt. Auch in diesem Punkte soll man sich die klassische und geschmackvolle Bescheidenheit Homers zum Muster nehmen. Nicht mit Glänzendem fängt dieser an, um dann Farbloses folgen zu lassen. Auch weifs er an der richtigen Stelle seine Erzählung zu beginnen und den Anfang so zu wählen, dafs der Strom seiner Poesie mit starkem Gefälle dem Ausgange zueilt. Sodann verweilt seine Erzählung nicht bei gleichgültigen, für die poetische Behandlung undankbaren Zwischengliedern, wie sie sich in jedem Vorgange der Wirklichkeit finden. Drittens versteht er Wahres und Erdichtetes so zusammenzuschmelzen, dafs Anfang, Mitte und Ende wohl zusammenstimmt. V. 136—152.

Nur wer jedem Lebensalter charakterisierend das Seine zu geben versteht, kann auf Beifall rechnen. V. 153—178.

Auch der dramatische Dichter mufs es oft beim Berichte bewenden lassen. Ist die griechische Sagenlehre doch reich an Verwandlungen und an gräfslichen Thaten, die jenseits der menschlichen Natur zu liegen scheinen. Gegen das blofs Gehörte ist der Geist gefälliger; dem Gesehenen gegenüber ist er skeptischer und empfindlicher, eben weil es ihn stärker erregt. V. 179—188.

Ich übergehe den seltsamen Abschnitt über die Fünfzahl der Akte, über den deus ex machina, über die Dreizahl der

interlocuteurs (V. 189—192), über den Chor (V. 193—201), über die Flöte (V. 202—219).

Das Satyrdrama, meint Horaz, braucht nicht die Kühnheit des figürlichen Ausdrucks zu scheuen. Silenus selbst wird immer noch eine potenziertere Sprache führen als Davus und Pythias in der Komödie. Um wie viel mehr (dies scheint das unausgesprochene Verbindungsglied) werden die Helden und Götter des Satyrdramas sich über die schlichte Sprache des Lustspiels erheben dürfen! Als Dichter von Satyrdramen würde er selbst sich aus dem allen zugänglichen Wortvorrate eine poetische Sprache schaffen, durch Stellung und Verbindung das Alltägliche adelnd (V. 220—250).

Der Jambus ist der Vers der Tragödie. Auf die Periode des reinen und darum schnelleren Jambus folgte der mit Spondeen in sedibus imparibus vermischte Jambus. So wurde seine Lebhaftigkeit gemildert. Die älteren römischen Dramatiker aber beschwerten den Trimeter mit zu viel Spondeen, so daſs der Jambus darin die Ausnahme war. Ob das Unkenntnis der Metrik, ob es Nachlässigkeit war, mag dahingestellt bleiben. Mit Nachdruck empfiehlt Horaz darauf die Musterbeispiele der Griechen zum fortwährenden Studium, indem er sich zugleich im zuversichtlichsten Tone gegen die Metrik des Plautus und nebenbei gegen seine ganze Komik erklärt. Dieser Dichter scheint ihm offenbar gegen die Gesetze des guten Geschmacks zu verstoſsen (V. 251—274).

Die Erwähnung der exemplaria graeca veranlaſst den Horaz zu einer litterarhistorischen Skizze. Auf allen Gebieten haben sich auch die römischen Dichter versucht, indem nämlich an die Stelle der alten Komödie bei ihnen die dieser nach Horaz' Auffassung nahe verwandte Satire getreten ist. Mit Glück haben sie auch selbständige Bahnen eingeschlagen und römisches Leben und römische Thaten in Lustspielen wie in Trauerspielen vorgeführt. Die Fähigkeit spricht Horaz den Römern keineswegs ab (vergl. auch epist. II, 1, 165); aber nur an der Hand der Griechen können sie einer höheren Vollkommenheit in der Litteratur zustreben. Nicht minder berühmt würde Rom durch seine Litteratur dastehen als durch seine Waffen, wenn seine Dichter nicht mit solcher Hast arbeiteten

und weniger die Mühe des Feilens scheuten. Diese Worte sind oft falsch gedeutet worden. Einzelne indecente Späfse würde Horaz dem Plautus verziehen haben (V. 275—284).

Es ist ein Wahn zu glauben, dafs vernünftige Besonnenheit zum Dichten unfähig mache. Niemand soll im beglückenden Bewufstsein hoher Begabung auf theoretische Vorschriften wie auf Armseligkeiten stolz herabsehen. V. 285—308.

Ohne würdige Gedanken scheint dem Horaz keine Poesie möglich. Ist aber für Inhalt gesorgt, so werden die Worte sich von selbst einstellen. Vor allem empfiehlt er dem Dichter das Studium der Moralphilosophie. So ausgerüstet, wird dieser jedem Charakter das Gebührende zu teil werden lassen. Der Dichter, welcher seinen Naturtrieb zu einem künstlerischen Bewufstsein potenziert hat (so etwa möchte ich doctum imitatorem erklären), soll seinen Blick auf das „sittliche Ideal" (exemplar vitae morumque) richten und das dort geistig Geschaute in individuellen, lebensvollen Gestalten verkörpern. So wird das in den Büchern der Philosophen oder in der Seele des Dichters verschlossene Ideal in die wirkliche und sinnliche Erscheinungswelt hervorgezogen. Ein gedankenreiches Stück, in welchem aufserdem die Charaktere richtig gezeichnet sind, ist, selbst wenn es jeder Anmut in der Form entbehrt und nichts von der energievollen Schönheit des wahren Kunstwerks besitzt, doch von gröfserer Wirkung als gedankenleere Verse, welche durch anmutigen Klang dem Ohre schmeicheln. V. 309—322.

Ihren angeborenen Schönheitssinn haben die Griechen unermüdlich gepflegt; die Römer hingegen, von frühester Jugend zum Gelderwerb angehalten, waren von je auf das Nützliche vielmehr als auf das Schöne gerichtet. V. 323—332.

Entweder Nutzen bezweckt die Poesie, oder Vergnügen, oder sie sucht auch beiden Zwecken zu gleicher Zeit gerecht zu werden. Schnell und zum Aufnehmen bereit öffnet sich der Sinn den heilsamen Lehren des Dichters und bewahrt sie treu. Doch kurz sollen sie sein. Alles überflüssig Weitschweifige läfst das Herz voll Verdrufs abfliefsen. V. 333—346.

Bei der Schwierigkeit der Aufgabe darf man für gewisse Fehler, wenn sie nicht zu zahlreich sind, dem Dichter Verzeihung gewähren. Auch Homer schläft bisweilen, wobei nicht

an blofse Versehen im Ausdruck und Verse zu denken ist, sondern an Widersprüche, wie sie bei Dichtungen von der Ausdehnung der Ilias und Odyssee dem Horaz wohl verzeihlich scheinen. Das Werk manches Dichters gleicht Gemälden, die aus der Ferne gesehen erst eine volle Wirkung ausüben, wogegen der volle Wert anderer nur bei einer Betrachtung aus der Nähe erkannt wird. Ist dem ersten nur bei der ersten Betrachtung seine Wirkung sicher, so wird das zweite immer wieder gefallen. V. 347—365.

Man unternehme nichts gegen den Willen der Minerva, lege sein Werk auch Urteilsfähigen vor und behalte es lange zurück, ehe man durch die Veröffentlichung sich die Möglichkeit nimmt es zu vernichten. V. 366—390.

Hierauf schildert er in feierlicher Sprache die Segnungen der Poesie. Durch den Mund des Dichters sprachen einst die Götter. Er war es, der die Menschen zu Menschen machte. Selbst über die wilden Tiere hatte Orpheus, wie die Sage meldet, Gewalt, und Steine fügten sich zu Mauern zusammen, dem schmeichlerischen Klange von Amphions Leier gehorsam. Die Poesie vertrat in jenen Zeiten die Stelle der Weisheit. Vgl. Schillers Künstler. Städte wurden gegründet, das Eigentum und die Ehe geschützt. Gesetze wurden auf Tafeln geschrieben. Alle diese Segnungen rühmt Cicero der Beredsamkeit nach. Dann traten Homer und Tyrtaios auf mit ihrer männlichen Poesie voll Thatenlust und Kampfesbegeisterung. In Versen ertönten Orakel, in Versen ertönten Lehren der Weisheit, die Bahn des wahren Lebens zu zeigen. Die Dichtkunst gewann die Gunst der Könige und wurde zum erheiternden Spiel nach den Mühen des Lebens. V. 391—407.

Keines, weder die Begabung, noch die Theorie, genügt für sich. Zur Vollkommenheit ist die innigste Durchdringung beider nötig. V. 408—418.

Doch auch vor Schmeichlern hüte sich, wer nach der Kunstreife strebt. Die Münze, in der sie zahlen, ist das Lob, und Vorteile wollen sie dafür einhandeln. Namentlich ist es für den reichen und einflufsreichen Dichter schwer, den wahren vom falschen Freunde zu unterscheiden. Freude über Empfangenes oder Hoffnung auf zu Empfangendes macht ein

objektives Urteil unmöglich. Ja, die Äufserungen des erheuchelten Enthusiasmus sind stärker als die Töne der wahren Zufriedenheit, sowie die gemieteten Klageweiber ungestümer sind in ihrem erheuchelten Schmerze als die Leidtragenden selbst. Der ehrliche Kritiker, wenn er die Verse anderer beurteilt, merkt alles Harte und Rauhe an, schneidet üppige Auswüchse weg, mahnt dringend Mattes, Unklares, Zweideutiges zu ändern und wegzuschaffen. — Man bemerke, wie auch hier Horaz nur formelle Eigenschaften eines Dichtwerks zu kennen scheint. V. 419—452.

Zum Schlufs folgt eine übermütige Schilderung genialer Tollheiten. Wer sich selbst überlassen, unbekümmert um die Theorie und den Einspruch Urteilsfähiger losstürmt, bei dem wird sich der Anflug von Genialität, der ihn in diese Bahn getrieben, bald zur höheren, aber fehlerhaften Potenz der Begeisterung, zur überspannten Tollheit entwickeln. V. 453—476.

36.

Wer ein Lehrgedicht über die Poesie schreibt, hält natürlich die Poesie für lehrbar, wenigstens in einem gewissen Sinne für lehrbar. Auch in Rom gab es damals Kraftgenies, welche auf die Urkraft in ihrem Innern vertrauend die Regeln glaubten entbehren zu können. Mit dem Behagen des Satirikers beschreibt Horaz das tolle Gebahren dieser Wütigen und um Vernunft und Herkommen völlig Unbekümmerten. Da er selbst vernünftig, besonnen und ein denkender Dichter war, hatte er Neigung den lehrbaren Teil der Poesie für ziemlich grofs zu halten. Die Meinung zumal, es sei die Vernunft etwas der Poesie Feindliches, und es könne dem Talente schaden, den Armseligkeiten der Theorie einige Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, erregte zugleich seinen Zorn und seine Spottlust. Er ist vielmehr überzeugt, dafs sich über alle Teile der dichterischen Thätigkeit klare und beherzigenswerte Regeln aufstellen lassen, über welche man sich nicht ungestraft hinwegsetzen darf. Auch das aber weifs er, dafs die Theorie die natürliche Begabung nur stärken, bilden und vor Verirrungen bewahren, nicht aber ersetzen kann. „Wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft“, sagt Lessing, „sich von einem Orte zum andern

zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik“. Ähnliches sagt Cicero an mehr als einer Stelle seiner rhetorischen Schriften. Damit stimmt auch das Urteil Quintilians überein. Zur Vollkommenheit schien den alten Ästhetikern und Rhetorikern nötig, daſs die angeborene Kraft durch die Theorie discipliniert würde. Dem Horaz scheint eine reiche natürliche Begabung und die sorgfältige Kultur dieser Anlage gleich notwendig:

> Ego nec studium sine divite vena,
> nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
> altera poscit opem res et coniurat amice.

Eine besondere Beachtung verdient es, daſs Horaz das Genie und die Regel nicht als der Vereinigung widerstrebend, sondern als sich der Vereinigung entgegensehnend darstellt. Ich glaube nicht, daſs man ihm einen fremden Gedanken unterschiebt, wenn man ihn die Theorie als das bezeichnen läſst, wodurch das Genie instand gesetzt wird die Tendenz seines Wesens zu erfüllen. So löst sich der Zwiespalt in eine willige Einheit auf (coniurat amice) und ein Bund zum Zwecke der Ergänzung scheint zwischen beiden Mächten geschlossen (alterius altera poscit opem res). Wie kann die Theorie als etwas dem Genie Feindseliges gelten, da sie den dunkeln Trieb ja nur vor Verirrungen bewahrt, die ihn sich selbst untreu machen würden, und ihn zu Zielen lockt, in welchen er freudig das mit unbestimmter Sehnsucht Gesuchte und seiner Natur durchaus Gemäſse erkennen muſs. Ein Genie also, welches durch solche Theorie sich gehemmt fühlt, ist kein wahres Genie. Horaz ist demnach ebensowenig ein Lobredner wüster und geschmackloser Natürlichkeit (rude ingenium), als ein pedantischer Verherrlicher willkürlicher Schulregeln. Wer aber wird leugnen, daſs auch das herrlichste Talent zur Vollkommenheit der wahren Kultur bedarf? Mag man nun aber auch mit Lessing im Genie den Urquell aller Regeln erblicken, als eine ganz lautere Quelle der Regeln wird man nur das Idealgenie betrachten dürfen, welches wie der Weise der Stoiker tamquam phoenix semel anno quingentesimo nascitur. Zumal in Zeiten, wo auch dem begabtesten Dichter ein unschuldiger Gebrauch seiner Kräfte, wie Goethe sagt, unmöglich gemacht ist, d. h. das

reine und sichere Walten des Naturtriebes durch die von aufsen hereintönenden Stimmen der Reflexion getrübt wird, ist die Theorie nicht zu entbehren. Mit Recht durfte aufserdem Horaz glauben, dafs die Ausschreitungen wüster Willkür von Seiten derer, welchen die Natur einen Anflug von Genialität gegeben hatte, sich in keiner wirkungsvolleren Weise bekämpfen lassen als durch das Schreckgespenst der Theorie. Nur von dem Idealgenie gilt, was Schiller über diesen Punkt sagt: „Unbekannt mit den Regeln, den Krücken der Schwachheit und den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, blofs von der Natur oder dem Instinkt, seinem schützenden Engel, geleitet, geht es ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmackes, in welchen, wenn es nicht so klug ist sie schon von weitem zu vermeiden, das Nichtgenie unausbleiblich verstrickt wird. Nur dem Genie ist es gegeben, aufserhalb des Bekannten noch immer zu Hause zu sein und die Natur zu erweitern, ohne über sie hinauszugehen". „Zwar begegnet Letzteres", fügt er einschränkend hinzu, „auch den gröfsten Genies, aber nur weil auch diese ihre phantastischen Augenblicke haben, wo die schützende Natur sie verläfst, weil die Macht des Beispiels sie hinreifst, oder der verderbte Geschmack ihrer Zeit sie verleitet".

Freilich das lange und nachdrückliche Verweilen bei dem discere erweckt die Vorstellung, als ob Übung und Studium dem Horaz doch noch höher anzuschlagen scheinen als die natura und dives vena. Während er den lehr- und lernbaren Teil der Kunstübung erörtert, scheint etwas von dem Geiste rationalistischer Nüchternheit über ihn zu kommen, welche so gern das Wunder der Kunstschöpfung hinwegleugnen möchte. Und in der Epistel an den Augustus sagt er es mit dürren Worten (II, 1, 115—117), dafs das Dichten wie jedes andere Geschäft gelernt werden müsse:

Quod medicorum est,
promittunt medici, tractant fabrilia fabri,
scribimus indocti doctique poemata passim.

An so vielen andern Stellen jedoch spricht Horaz von der Gunst der Musen, welche für den Dichterberuf weiht und gleichgültig macht gegen alles andere, wonach sonst Menschen

mit Eifer und Leidenschaft zu jagen pflegen. So hoch er die Technik des Dichtens ferner schätzt, Verse machen und Dichten gilt ihm nicht als dasselbe, wie umgekehrt die wahre Poesie, selbst wenn man durch Umstellung der Wörter den Rhythmus auflöst, darum nicht aufhört Poesie zu sein. Auf den Namen eines Dichters hat nur der Anspruch, in welchem des Gottes eigene Kraft lebt:

Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
magna sonaturum, des nominis huius honorem.
(sat. I, 4, 43. 44.)

Dafs dieser wahre Dichter ebenso wie der gute Mensch nach Goethe in seinem dunkeln Drange sich des wahren Weges wohl bewufst ist, sagt Horaz nirgends ausdrücklich; aber auch das Gegenteil behauptet er nicht, dafs die Naturanlage ohne den Zügel der Theorie und der Kritik, ihrem eigenen Triebe folgend, sich aus einer inneren Notwendigkeit stets ins Formlose, Wüste, Lächerliche, Überspannte verirrt, kurz sich ins Tolle potenziert. Was er am Schlusse der ars poetica von den affektierten Tollheiten originalsüchtiger Narren sagt, darf man nicht auf den Dichter überhaupt beziehen. Dafs nur ein Teil der Kunst lehrbar ist, während der Künstler sie ganz braucht, ist auch wohl die Überzeugung des Horaz. Man begreift aber, dafs in einem Lehrgedichte über die Poesie dem Lehrbaren ein gröfserer Raum gewährt werden mufste als den eigentlichen, weder mitteilbaren noch lernbaren Geheimnissen der Kunst. Aufserdem darf man die ganze epistula ad Pisones als eine Reaktion gegen die einseitige Verherrlichung pseudogenialer Natürlichkeit auffassen.

Hauptsächlich wird die Frage, ob Horaz die Poesie der Hauptsache nach für etwas Lehrbares oder für eine Gabe der Götter gehalten habe, durch den zweideutigen Begriff der doctrina erschwert. Er nennt den Dichter oft doctus, welches Epitheton uns so frostig klingt, dafs es wie eine contradictio in adiecto mit Poesie und Dichter verbunden erscheint. Vor allem erwäge man, dafs Kunst und Wissenschaft während der ganzen Periode des reinen Altertums nicht streng von einander gesonderte Gebiete waren. Die Alten bezeichneten manches als Wissenschaft, was wir als Kunst bezeichnen, wie sie auch umgekehrt

manches Kunst nannten, was wir den Wissenschaften zurechnen. Allmählich erst haben sich die einzelnen Wissensgebiete von der ursprünglich einheitlichen Kunst losgelöst, und noch lange nachher bestand zwischen den beiden, heute so scharf gesonderten Gebieten ein freundliches Verhältnis, woraus sich auch die liebevolle Pflege erklärt, welche die Alten der didaktischen Poesie zu teil werden liefsen. Wir dürfen uns also das Wissen, welches vom Dichter verlangt wird, nicht als eine von den Zielen höherer Menschenbildung losgelöste Gelehrsamkeit vorstellen. Die Wissenschaft hatte bei den Alten noch nicht den illiberalen Beigeschmack öder und eitler Schulpedanterie. Denn die Subtilitäten streitender Rhetoren und Philosophen beehrten sie nicht leicht mit diesem Namen. Ihre Wissenschaft ähnelte also der Weisheit selbst, und die Weisheit stammt von den Göttern. Auch der Dichter ist ihnen ein Diener der Musen, ein Gefäfs göttlichen Geistes (divinae mentis vas et receptaculum), er pflegt mit den Göttern geheimen Verkehr, wie Minos, *Διὸς μεγάλου ὀαριστής*. Ein solches Wissen scheint auch uns heute des Dichters nicht unwürdig, auch wir erblicken in ihm einen Offenbarer der Geheimnisse Gottes und der Menschen, einen Propheten und Dolmetscher der Natur.

Man mufs gleichwohl einräumen, dafs die doctrina des Dichters, den Alten überhaupt und dem Horaz im besonderen, aufser jenem geheimen Wissen, welches er gewissermafsen im Auftrage der Götter den Menschen übermittelt, auch die bestimmte Kenntnis für die dichterische Technik wesentlicher Dinge zu umfassen schien. In Horaz' Zeit erfand man sich nicht mehr dichterische Formen: man handhabte von anderen längst erfundene Formen. Ziemte es sich da nicht für den Dichter, sich diese Form zu eigen zu machen? Zur doctrina des Dichters gehört also vor allem die Metrik. Diese lernte man aber nicht aus Lehrbüchern, sondern aus den Beispielen berühmter Vorgänger. Zur doctrina des Dichters gehört also auch, belesen zu sein in der Litteratur, um sich für seine eigenen Schöpfungen passende Vorbilder wählen zu können[1].

---

[1]) Q. Horatius Flaccus, eine litterarhistorische Biographie von L. Müller, S. 107—110.

)ie Poesie trug ferner damals einen resumierenden Charakter: ras irgend echt menschliches Interesse bot, wollte man in ihren itrom leiten, ja selbst die frischen Früchte der jungen Wissenchaft ordnete man ihr gern zum Schmucke ein. Ein Dichter nufste also auch Kunde haben von der Vergangenheit, als)iener der Götter mufste er auch von den Göttern zu erzählen rissen, auch dem phantastischen Zuge in die Ferne mufste r ein Führer werden können: er mufste mythologisches, istorisches, ja geographisches Wissen besitzen.

Was das spezielle Wissen um die dichterische Technik etrifft, so kann man dem Horaz nachrühmen, dafs seine Forlerungen auf das Innerliche der Poesie zielen, so äufserlich sie uns auch oft heute nach den grofsen ästhetischen Lehrmeistern des vorigen Jahrhunderts scheinen mögen. Er weifs zwischen Versen und Poesie zu unterscheiden. Tadellos in der Form zu sein, ist in seinen Augen eine Ehrensache für den Dichter; aber damit ist erst der allerunumgänglichsten Forderung genügt.

Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunto
et, quocumque volent, animum auditoris agunto.

Nicht blofs schön soll die Poesie sein, sie soll auch wahr sein. Diese Wahrheit aber zeigt sich zunächst in der Form. Diese mufs dem Inhalte gemäfs sein. Wo die Rede mit der geschilderten Situation und dem Charakter der agierenden Personen nicht im Einklange ist, fehlt ihr wegen dieses Mangels an Wahrheit die höhere Schönheit. Darum warnt er schönklingenden Worten nachzujagen und versichert, dafs eine schmucklose, aber gehaltvolle Poesie viel mehr Eindruck macht als Verse, die klangvoll, aber sinnleer sind.

In offenbarem Widerspruch mit dieser Verachtung der auf das Ohr berechneten Wirkungen scheint es zu stehen, wenn er so nachdrücklich die Arbeit des Feilens empfiehlt. Dieser limae labor (V. 291) ist sprichwörtlich geworden, nicht minder als die Mahnung, man solle neun Jahre lang, was man geschrieben, zurückbehalten, ehe man es der Öffentlichkeit übergebe (V. 388). Rom würde ebenso viel Ruhm in der Litteratur als im Kriege erworben haben (V. 289, 290), wenn seine Dichter diese Arbeit des Feilens nicht gescheut hätten. Ebenso rühmt er in

der Epistel an den Augustus dem römischen Charakter Idealität und Leidenschaft nach (natura sublimis et acer), klagt aber zugleich über dieses Nationalunglück des nachlässig schnellen Schreibens:

> Nam spirat tragicum satis et feliciter audet,
> sed turpem putat inscite metuitque lituram.
> (epist. II, 1, 167.)

Dieser limae labor bedarf der Erklärung. Man darf den Begriff des Feilens im Figürlichen nicht zu eng fassen, sonst läuft man Gefahr dem Horaz fremde und engherzige Gedanken unterzulegen. Tadellose Glätte und Süfsigkeit der Verse, die dem Ohre durch gleichmäfsigen Wohllaut schmeichelten und nie und nirgends durch die leiseste Härte beleidigten, entsprachen nicht Horaz' Ideal von der Poesie. Und zeigt er etwa selbst diese ebenmäfsige Eleganz? Gehört nicht die kunstvoll abgestufte Mannigfaltigkeit mit zu den Hauptvorzügen seiner Sermonen? Er wufste, dafs es eine höhere Kunst ist, die Kunst zu verbergen als zur Schau zu tragen. Vor allem auf Horaz' Sermonen pafst das Wort Ciceros: „Quaedam etiam neglegentia est diligens“ und jenes andere: „Indicant haec non ingratam neglegentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis“.

Die Feile nimmt weg und glättet das Rauhe, macht es zarter und gleichmäfsiger. Nicht so einfach ist das Werk der dichterischen Feile, wenn aus dem ersten rohen Entwurfe etwas den höheren Anforderungen der Kunst Entsprechendes gestaltet werden soll. Das Wegnehmen spielt zwar auch bei diesem Feilen eine Hauptrolle; aber damit ist doch nicht die Arbeit des künstlerischen Formens erschöpft. Hören wir den Horaz selbst:

> Qui legitimum cupiet fecisse poema,
> cum tabulis animum censoris sumet honesti;
> audebit, quaecumque parum splendoris habebunt
> et sine pondere erunt et honore indigna ferentur,
> verba movere loco . . . . .
> Proferet in lucem speciosa vocabula rerum,
> quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis

nunc situs informis premit et deserta vetustas;
adsciscet nova, quae genitor produxerit usus.
Vemens et liquidus puroque simillimus amni
fundet opes Latiumque beabit divite lingua;
luxuriantia compescet, nimis aspera sano
levabit cultu, virtute carentia tollet. (epist. II, 2, 109—123.)

Er glättet also nicht blofs, er entfernt auch alles Matte
d Gewöhnliche, beschneidet die üppigen Auswüchse seines
erkes, erweckt hingeschwundene Wörter zu neuem Leben,
cht sich das Neue, was der Sprachgebrauch geschaffen,
nstbar, ja bereichert selbst die Sprache und hebt ihre
hätze. Das Feilen, welches Horaz empfiehlt, ist also nicht
fs jene einzelne und letzte Manipulation des Gestaltens, welche
r glättenden und kleinlichen Arbeit der wirklichen Feile
tspricht, sondern es ist das dichterische Gestalten überhaupt.
an hat kein Recht den Horaz für einen von jenen Pedanten
r Reinheit, des Glatten, Üblichen, Harmlosen, durchaus Un-
stöfsigen in der Schreibart zu machen, zu einem Vertreter
nes reingewässerten, nüchternen und überregelmäfsigen Klas-
zismus, gegen welchen Herder mit so zornigem Eifer in den
Fragmenten" zu Felde zieht. Gleichwohl war Horaz der An-
icht, dafs es eine mühevolle und verwickelte Arbeit ist, selbst
ie glücklichen Gaben der Phantasie aus dem unvollkommenen
ustande einer ersten Skizze in etwas der Idee der Kunst
ntsprechendes umzuwandeln, so dafs mit Sicherheit die
olle Empfindung des Dichters in verständnisfähigen Lesern er-
weckt wird. Vielleicht traute er dem Studium der Theorie eine
u grofse Kraft zu dieses Ziel erreichen zu helfen; vielleicht ver-
dankt der Dichter auch beim Formgeben viel mehr der Ein-
gebung seiner glücklichen Natur, als Horaz glaubte; aber jeden-
alls ist bei der Ausarbeitung aller poetischen Werke von
einiger Ausdehnung auch viel bewufste und verstandesmäfsige
Arbeit. Für diese kann sich der Dichter geschickt machen
durch Vorstudien. Eine Schande vollends ist es, wenn er, wie
die älteren Dichter Roms, die von andern erfundenen Rhythmen
mit wahlloser Abwechselung gebraucht, ohne ihrem psychologi-
schen Charakter Rechnung zu tragen und ohne auch nur ihre
äufserlich erkennbaren Gesetze zu befolgen. Wer so dichtet,

übt allerdings eine Kunst, die er nicht gelernt hat, und Horaz hat solchem Treiben gegenüber ein Recht auszurufen:

Scribimus indocti doctique poemata passim.

Es verlohnt sich zur Erläuterung des Feilens das vierte Kapitel aus dem zehnten Buche Quintilians herbeizuziehen. Dreifach, sagt dieser, sei das Geschäft des Emendierens: es gälte dabei, hinzuzufügen, wegzunehmen, zu ändern. Am meisten Schwierigkeiten biete das dritte, welches er zum Teil mit Horaz' Worten so beschreibt: „Premere tumentia, humilia extollere, luxuriantia adstringere, inordinata digerere, soluta componere, exsultantia coercere". Wie Horaz, empfiehlt er das Geschriebene bei Seite zu legen, um es sich fremd werden zu lassen, „ne nobis scripta nostra tamquam recentes fetus blandiantur". Er fügt aber warnend hinzu: „Sunt qui ad omnia scripta tamquam vitiosa redeant et quasi nihil fas sit rectum esse, quod primum est, melius existiment, quidquid est aliud, idque faciant, quotiens librum in manus resumpserunt, similes medicis etiam integra secantibus. Accidit itaque, ut cicatricosa sint et exsanguia et cura peiora. Sit ergo aliquando quod placeat aut certe quod sufficiat, ut opus poliat lima, non exterat". Vor dieser zu ängstlichen Sorgfalt, welche rastlos glättend das Werk schwächt und entnervt, hatte Horaz nicht nötig seine Zeitgenossen zu warnen.

Die äufserliche Korrektheit im Sprachlichen und Metrischen hielt Horaz allerdings für eine unabweisbare Hauptpflicht des Dichters; was die höheren Eigenschaften der Darstellung aber betrifft, so ist es ihm nicht sowohl um ebenmäfsige Eleganz und Anmut, als um charakteristische und demgemäfs mannigfaltige Schönheit des Ausdrucks zu thun (epist. II, 3, 99—118 und 225—250). Seine eigene Sprache in den Sermonen ist ja rauh und zerhackt und hat nichts von dem glatten Flusse Ovids, nichts von dem majestätischen Rhythmus Vergils. Ebenmäfsige Schönheit und monotoner Wohlklang wären hier eben im höheren Sinne unschön gewesen. Wer mit solcher Meisterschaft wie Horaz in den Sermonen bald den leichten, plaudernden Ton des Scherzes und der heitern Laune, bald den ernsten Ton des über die Pflichten Belehrenden anschlagen, bald spotten, bald lachen und gelegentlich auch ganz ebenso

glücklich wie Aristophanes parodierend die Würde des Tragikers annehmen kann, dem schwebt sicher ein höheres poetisches Ideal vor als ängstliche Formglätte.

37.

Aber man kann der Ästhetik des Horaz vielleicht den Vorwurf machen, dafs sie nicht die wahren und letzten Quellen der Poesie aufdeckt, wenn sie sich begnügt auf die Nachahmung der Griechen und auf das Studium der Moralphilosophie zu verweisen. Zunächst ist zu bedenken, dafs Horaz nicht wie ein Philosoph das Wesen der Poesie erörtern, sondern vielmehr das den Dichtern seiner Zeit Förderliche vor allem hat sagen wollen. Man kann es in der neunzehnten Epistel des ersten Buches (19—40) zwischen den Zeilen lesen, dafs manche und sicherlich vor allem jene, welche in ihrem patriotischen Eifer den Wert der älteren römischen Dichter überschätzten, den Horaz spottend einen Nachahmer der Griechen nannten. Der sklavischen Nachahmung stellt Horaz in jener Epistel die berechtigte, freie Nachahmung gegenüber. Ohne Zweifel hätte er seine Sache viel besser führen können, als er an jener Stelle thut. Was er über seine Nachahmung des Archilochus sagt, trifft genau die Sache: „Seine Rhythmen und den Geist seiner Poesie habe ich mir zu eigen gemacht, nicht seine Worte. In Rhythmen fremder Erfindung zu dichten hat von jeher für erlaubt gegolten. So einem Vorbilde gefolgt zu sein, schmälert nicht den Ruhm eines Dichters“. Was er aber über seine Nachahmung des Alcäus hinzufügt: „hunc ego, non alio dictum prius ore, Latinus volgavi fidicen“ ist nicht sehr kräftig und bezeichnend ausgedrückt, so dafs man sich nicht wundern darf, wenn andere auf dieser Stelle fufsend gesagt haben, Horaz' ganzer litterarischer Ehrgeiz wäre nur der gewesen, ein römischer Alcäus zu werden. Als ob aber Horaz auch nur als Lyriker sich mit der Dichterindividualität des Alcäus deckte. Alcäus war sein Lieblingsdichter (carm. I, 32; II, 13). Er hat mit der Freiheit, welche sich die alten Dichter gegen einander nahmen, ihm manchen Vers, manche poetische Blume entlehnt; er hat, wie jener, die Liebe, den Wein, bisweilen das Kampfesgewühl besungen; aber dennoch ist er ein

Dichter von ausgeprägt eigenartiger Physiognomie und kann selbst den Besten unter den Griechen mit Selbstbewufstsein gegenübertreten. Weder Alcäus, noch Anakreon, noch Sappho haben ihr Lob des Weins und der Liebe mit Würde und Philosophie so glücklich wie Horaz zu vermischen verstanden. Dessen hätte er sich vor allem rühmen können. Man ist erstaunt, dafs er nicht Bezeichnenderes auf den Vorwurf der Nachahmung zu antworten wufste. „Nacheifern", sagt Herder, „sei die Losung, nicht nachahmen. Man sei kopierendes Original. An einem griechischen Nationalautor schaffe man sich zum Schriftsteller seiner Sprache und Nation".

Aber auch wenn man auf dieses höhere Ziel der Nacheiferung verzichtet, hat die Nachahmung hoher Vollkommenheiten, die eine fremde Litteratur aufweist, für eine werdende Litteratur nichts Beschämendes. Horaz will ja nicht den nationalen Geist und die nationalen Stoffe aus der römischen Litteratur entfernen (epist. II, 3, 285—288), sondern nur die nationale Geschmacklosigkeit. Den feinen Geist der Poesie sollen die römischen Dichter bei den Griechen kennen lernen, an den Meisterwerken der griechischen Litteratur, in welchen er gewissermafsen den Niederschlag eines Jahrhunderte lang mit bevorzugender Liebe getriebenen Kultus des Schönen erblickt, sollen sie ihren Geschmack bilden und kräftigen. Dahin zielt das berühmte Wort:

Vos exemplaria Graeca
nocturna versate manu, versate diurna.

Die Nachahmung als solche ist aber nicht schimpflich. „Neque enim dubitari potest", sagt Quintilian (instit. orat. X, 2, 1), „quin artis pars magna contineatur imitatione. Nam ut invenire primum fuit estque praecipuum: sic ea, quae bene inventa sunt, utile sequi". Nachzuahmen und sich nach denen, die weiter vorgeschritten sind, zu bilden, ist dem Menschen natürlich. Derselbe Quintilian sagt aber mit Recht: „Imitatio per se ipsa non sufficit, vel quia pigri est ingenii contentum esse eis, quae sint ab aliis inventa. Nihil crescit sola imitatione". Für eine noch unentwickelte Litteratur, in deren Gesichtskreis eine andere, glücklich entwickelte getreten ist, wird das Nachahmen zur Notwendigkeit. Es ist ein be-

schränkter Patriotismus, die unvollkommenen Anfänge der eigenen nationalen Kultur durch eine übertriebene und affektierte Bewunderung aufzubauschen und sich voll Hafs nnd Eigensinn dem Fremdländischen zu verschliefsen. Inmitten dieser Nachahmung ist Urteil und Selbständigkeit möglich, und dafs eine Litteratur, welche die Bahnen fremder Vollkommenheiten betritt, darum nicht aufzuhören braucht, national zu sein, d. h. der Seele ihres Volkes, deren Sehnen sie einen Ausdruck geben will, nicht untreu zu werden braucht, haben die Römer selbst bewiesen. Wie hat sich Horaz bei all seiner Bewunderung für die Griechen seine Selbständigkeit zu wahren gewufst! Auch waren es nicht die zierlichen und gelehrten Alexandriner, die er seinen Zeitgenossen zum Studium empfahl, sondern die klassischen Dichter der Griechen, welche auch jetzt noch, soweit uns heute die dürftigen Fragmente ein Urteil gestatten, wegen ihrer ureignen Schönheit, Kraft und Wahrheit als Schöpfer und Begründer der Poesie gefeiert werden. Einem falschen Götzen zu dienen und der blofsen Modenachahmung zu huldigen, gereicht zur Unehre; sich an dem Beispiele fremder Vollkommenheit aber zu stärken, hat stets bei allen, die eigensinnigen nationalen Heifssporne ausgenommen, für erlaubt und für klug gegolten. Auch Lessing, der doch vor allem die Deutschen zum Bewufstsein der in ihnen schlummernden Kräfte bringen wollte, erklärte sich nur gegen die Nachahmung eines trügerischen und schwächlichen Ideals, und sie aus Frankreich zurückrufend, verwies er sie zugleich nach Griechenland und England. Herder sogar, der feierlichst erklärt, kein gröfserer Schaden könne einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr ihren Nationalcharakter, d. h. die Eigenheit ihres Geistes, ihrer Sprache raube, will doch gestatten, dafs wir Nacheiferer der Griechen seien. „Wer in fremden Gegenden ohne Vaterland und Hausgötter irrt, kann kein Originalschriftsteller werden. Wer über den Ausdruck herrschen will, mufs seinem Boden getreu bleiben.“ Und doch sagt er von sich selbst, er habe seinen Geschmack aus mehr als einer Nation, Zeit und Sprache zu bilden gesucht, und doch „geht er durch fremde Gärten, um für seine Sprache, als eine Verlobte seiner Denkart Blumen zu suchen.“ Gewifs darf man der Meinung sein, dafs die römische

Litteratur durch den Einfluſs der griechischen in ihrem natürlichen Laufe gehindert und zu früh in die Höhe getrieben ist; aber daſs der römische Geist durch die Nachahmung der Griechen erstickt sei, kann man nicht zugeben. Sich selbst überlassen, könnte man einwenden, würde die römische Litteratur lange arm zwar, aber ein treues Abbild des römischen Geistes geblieben sein. So, wie sie jetzt vorliege, sei sie ein unorganisches, künstliches Gebilde ohne einheitliche Seele. Daſs sie nicht einen ungetrübten Racencharakter trägt, muſs zugegeben werden. Solch ein Glück ward eben nur den Griechen zu teil, fremde Einflüsse ihrer eigenen kräftigeren Natur durchaus assimilieren und Vollendetes von ganz reinem nationalen Gepräge gestalten zu können. Wie aber, frage ich, war es ohne den allergröſsten patriotischen Eigensinn den römischen Dichtern möglich, nachdem ihnen die Tragödien des Sophokles und Euripides bekannt geworden waren, ruhig und langsam, wie der Gang der Natur ist, die volkstümlichen Anfänge des römischen Dramas zu der Blüte, welche in ihrem Keime angelegt war, weiter zu entwickeln? Sie muſsten ja doch das von der Seite hereinfallende Licht sehen, und ohne ein absichtliches Verschlieſsen, wie es in so einfachen Zeiten unmöglich ist, konnten sie sich diesem Einflusse nicht entziehen. So verkehrt also auch zu Augustus' Zeiten die Bewunderung alter, kaum noch verständlicher Sprachdenkmäler war, welche Horaz, der Griechenfreundliche und das Recht seiner Zeit Verteidigende, bekämpft, es liegt ihr trotz ihrer Übertreibungen ein Motiv zu Grunde, welches wir heute erst recht zu erkennen vermögen, nachdem Herder und die Romantiker uns das Wehen ferner und fremder Zeiten verstehen und dem ewigen, menschlichen Liede lauschen gelehrt haben, „das tausendquellig durch die Länder klingt“. Mit Ehrfurcht vernehmen auch wir heute das erste kindliche Stammeln der erwachenden Volksseele, und auch heute gehen viele in ihrer Bewunderung für ärmere, aber in nationaler Hinsicht reinere Litteraturperioden so weit, sie bei aller Rauheit an eigentlichem poetischem Golde für reicher zu erklären, als die gefälligeren und flieſsenderen Produkte der nachfolgenden Perioden.

38.

Eine ärgere Verkennung des Wesens der Poesie könnte man vielleicht aber darin erblicken, dafs Horaz die Dichter seiner Zeit auf das Studium der Moralphilosophie verweist:

Scribendi recte sapere est et principium et fons.
Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae,
verbaque provisam rem non invita sequentur.
(epist. II, 3, 309—311)

Mit Philosophie ausgerüstet, wird der Dichter jedem Charakter das Gebührende zu teil werden lassen. „Sapere" zielt in der angeführten Stelle nicht auf die Klarheit und Vernünftigkeit des Denkens, sondern auf das Vorhandensein der Mitteilung werter Gedanken und auf die Kenntnis der menschlichen Pflichten. Nicht also sagt Horaz, vor allem müsse der Kopf des Dichters klar sein, sondern vor allem dürfe der Kopf des Dichters nicht leer sein. Denn die Poesie ist kein leerer Schall. Woher aber den Stoff der Dichtung nehmen? Wir würden heute mit unserem Dichter antworten:

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Bei der Antwort des Horaz hingegen, Inhalt für seine Poesie könne man bei der Moralphilosophie suchen, wird uns kühl bis ans Herz hinan. Man erwäge aber zunächst, dafs die Philosophie bei den Alten selbst später nicht so scharf wie heute von der Poesie getrennt wurde. Dafs lange Zeit sich alle Philosophie in der Gestalt der Poesie, nicht blofs in Versen darbot, ist bekannt. Man mufs also alle Vorstellungen von scholastischer Spitzfindigkeit, von Dürre und Trockenheit zurückdrängen, um den Sinn der Stelle nicht zu verfehlen. Dies aber ist der Philosophie mit der Poesie gemein, dafs beide Offenbarerinnen vor allem der menschlichen Eigentümlichkeit sind. Nur verwenden sie verschiedene Mittel. Aber wie es unter den wirklichen Philosophen nur wenige ganz reine gegeben hat, die nie mit den Mitteln der Poesie gearbeitet haben, so sind auch unter den wirklichen Dichtern die ganz reinen selten gewesen, die nie, mit den Mitteln der Philo-

sophie arbeitend, Reflexion ihrer Darstellung beigemischt haben. Horaz selbst war halb Dichter, halb Philosoph und verkehrte ganz ebenso gern mit den einen wie mit den andern. Das Studium der Moralphilosophie vor allem, meinte er, würde den Dichter vor Unwahrheit, Plattheit, Ideenlosigkeit bewahren.

Gleichwohl sagt er nicht, dafs die Moralphilosophie die einzige oder auch nur die hauptsächlichste Quelle der Poesie sei. „Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae" d. h. den Stoff kann dir zum Beispiel die Moralphilosophie bieten. Horaz, der seine Freude daran fand, das Treiben anderer zu beobachten und in der Einsamkeit in sein eigenes Innere herabzusteigen und sich selbst zu erziehen, wufste sicherlich, dafs Selbstbeobachtnng und selbständige Vertiefung in fremde Naturen den zukünftigen Dichter dieselben Kenntnisse erwerben lassen können. Die sich daran schliefsenden Verse:

> Respicere exemplar vitae morumque iubebo
> doctum imitatorem et vivas hinc ducere voces.

verlangen eine sehr subtile Erklärung und enthalten einen Gedanken von der gröfsten Wichtigkeit. Wer ist der doctus imitator? Es ist nicht einfach der gelehrte Dichter in unserem Sinne (vergl. das oben über doctus und dòctrina Gesagte), wiewohl in dem Begriffe des doctus hier auch die Bekanntschaft mit der Philosophie und der Litteratur liegt. Es ist der Dichter, welcher im Gegensatz zu dem Sänger einfacher Zeiten seinen Naturtrieb zu einem künstlerischen Bewufstsein hinaufentwickelt hat, so dafs er nicht blofs einer inneren Notwendigkeit gehorchend dichtet, sondern planvoll und mit Einsicht in sein Thun schafft. Jene Sänger süfser Naturlaute konnte freilich zu Horaz' Zeiten niemand nach Gebühr würdigen; ja, was den Homer selbst betrifft, so ist auch Horaz vielleicht der Meinung gewesen (epist. I, 2), dafs dieser nicht blofs Charaktertypen geschaffen hat, sondern bestimmte Charaktereigenschaften hat personifizieren wollen, mit andern Worten, dafs er aus moralphilosophischen Gedanken mit Bewufstsein und Absicht Poesie gestaltet hat. Was die Poesie von der gemeinen Wirklichkeit unterscheidet, ist eben dieser Charakter der Allgemeingültigkeit und symbolischen Bedeutsamkeit, den sie auch in ihren individuellsten Schilderungen bewahrt. An dieser Stelle

berührt sie sich in der That mit der Philosophie. Kann man sich da wundern, wenn selbst die Einsichtigsten unter den alten Kritikern der eigentlichen Philosophie zu viel Gewalt über die Poesie einräumten? Und nennt diese nicht auch Aristoteles eben wegen ihrer typischen Bedeutsamkeit etwas Würdigeres und Philosophischeres als die Geschichte, welche es stets nur mit dem Einzelnen zu thun habe? Im Grunde fehlte den Alten an dieser Stelle das richtige Wort, und man darf wohl behaupten, dafs ihr Gefühl oft richtiger war als ihr Räsonnement. Sehr viel genauer, aber auch viel weniger einfach drückt sich Schiller in seinem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung also aus: „Der Inhalt der dichterischen Klage kann niemals ein äufserer, jederzeit nur ein innerer idealischer Gegenstand sein; selbst wenn sie einen Verlust in der Wirklichkeit betrauert, mufs sie ihn erst zu einem idealischen umschaffen. In dieser Reduktion des Beschränkten auf ein Unendliches besteht eigentlich die poetische Behandlung. Der äufsere Stoff ist daher an sich selbst immer gleichgültig, weil ihn die Dichtkunst niemals so brauchen kann, wie sie ihn findet, sondern nur durch das, was sie selbst daraus macht, ihm die poetische Würde giebt .... Die Erfahrungen eines bestimmten Verlustes haben sich zur Idee der allgemeinen Vergänglichkeit erweitert.“

Dafs exemplar vitae morumque das sittliche Ideal ist, ist klar. Auf dieses gebietet Horaz dem Dichter, der einem höheren und würdigeren Ziele zustrebt (doctus imitator) und seine Poesie gehaltvoll machen will, den Blick zu richten. Was zwingt uns aber anzunehmen, dafs dieses sittliche Ideal nur in der Philosophie zu finden sei? Cicero sagt vom Phidias: „Insidebat perfecta pulchritudinis species, quam intuens in eaque defixus manum dirigebat“. Weshalb soll der Dichter nicht auch in seiner Seele ein sittliches Ideal tragen, welches ihn leitet, wie den Phidias sein Schönheitsideal? Das freilich ist das Philosophische in der Natur des Dichters, dafs auch er ein Träger jenes Ideals ist. Er kann jenes Ideal, ohne welches seine Poesie nichtig bleibt, aus den Büchern der Philosophen schöpfen (Socraticae poterunt ostendere chartae); aber auch

aus sich kann er es entstehen lassen. Die lebendigen Stimmen aber, welche er diesem Ideale entlocken soll (vivas hinc ducere voces), sind nicht etwa blofs moralische Sentenzen, sondern lebensvolle Verkörperungen des in den Büchern der Philosophen oder in der Seele des Dichters verschlossenen Ideals, welches durch die eindringliche Kraft der poetischen Rede in die wirkliche und sinnliche Erscheinungswelt hervorgezogen wird. Das philosophiefreundliche Altertum liebte allerdings die eingestreuten Sentenzen, auch erwecken die Worte „speciosa locis" zunächst die Vorstellung eines aufgesetzten philosophischen Zierrates, aber der erklärende Zusatz „morataque recte fabula" erlaubt uns nicht das Ideale und Philosophische der Poesie nur an die Oberfläche zu verlegen. Bekannt ist es, dafs Euripides sich unter den alten Dichtern durch seinen Reichtum an Sentenzen den Ruf tiefsinniger Weisheit erworben hat. Die heutige Zeit ist wohl noch ebenso sentenzenfreundlich, aber die Kritik urteilt jetzt minder günstig über eine solche Poesie im Philosophenmantel. Lessing z. B. bezeichnet die Sittensprüche und allgemeinen Betrachtungen als langweilige Ausbeugungen eines verlegenen Dichters, freilich indem er gesteht, dafs er gefärbtes Glas und Edelsteine, geistreiche Antithesen und gesunden Verstand zu unterscheiden wisse. Um gerecht zu sein, wird man gestehen müssen, dafs eine dem Charakter und der Situation angemessene Sentenz, welche von innen hervorgewachsen ist und dem Chore in der griechischen Tragödie vergleichbar, den geistigen Reflex des besonderen Vorgangs und der individuellen Empfindung zeigt, ein ebenso edler und weihevoll stimmender Schmuck ist, als blofs äufserlich aufgesetzte Sprüche frostig und langweilig sind. Jener Sentenzenschmuck also, dem Horaz hier das Wort redet, ist die Blüte einer richtigen Charakterzeichnung. Solche Poesie, sagt er, sei, selbst wenn sie jeder Anmut in der Form entbehre und nichts von der energievollen Schönheit des wahren Kunstwerks besitze, doch wirkungsvoller als gedankenleere Verse, welche nur durch gefälligen Klang dem Ohre schmeicheln.

Gleichwohl braucht die Poesie nach Horaz keinen moralischen lehrhaften Zweck zu haben. Auch wenn sie nur ergötzt, kann es wahre Poesie sein:

Aut prodesse volunt aut delectare poetae
aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.
(epist. II, 3, 333 334)

Es leuchtet also ein, dafs ein freies poetisches Spiel ohne zur Schau getragene moralische Nutzanwendung dem Horaz darum nicht eine nichtige Poesie (nugae canorae, V. 322) zu sein scheint. So verherrlichten Alcäus, Sappho, Anakreon den Wein und die Liebe. Horaz selbst gehört, auch wenn er solche Stoffe behandelt, fast immer jener dritten Gattung von Dichtern an, welche beiden Zwecken zugleich dienen. Lebt doch meist selbst in seinen kleinsten Gedichten eine philosophische Seele. Diese Art der Poesie erklärt er in den folgenden, berühmt gewordenen Versen als die wirkungsvollste:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
lectorem delectando pariterque monendo.

Der eigentliche Zweck der Poesie jedoch scheint ihm ein moralischer. Die Moralphilosophie aber hatte in den Augen der Alten nicht die Aufgabe einem intellektuellen Bedürfnisse zu genügen, sondern Besserung zu bewirken und dem schwankenden Leben Stützen zu bieten. Sie war ein studium virtutis, corrigendae mentis. Gut und vernünftig zu sein, galt ihnen als die *τελείωσις σοφίας*. Die moralische Wirkung der Poesie ist nach Horaz aber eine doppelte. Erstens enthüllt sie dem Menschen das wahre Wesen menschlicher Eigentümlichkeit, zeigt ihm, wie in einem Spiegel, die Fehler und Tugenden, denen seine Natur zugänglich ist, weist ihn zugleich auf seine Pflichten und die Ziele seiner Entwicklung hin. Aber zu dieser ausgesprochenen philosophischen Wirkung gesellt sich noch eine andere moralische Wirkung: die Poesie bändigt mit sanfter Gewalt die Leidenschaft. So lehrt auch Plato, dafs das wahrhaft Schöne nicht blofs angenehm berühre, sondern stets zugleich die geheime Kraft besitze zu erheben und besser zu machen. Von dieser Seite betrachtet, ist die Poesie in keiner ihrer Formen ein müfsiges Spiel zum blofsen Schmucke des Lebens, sondern eine Kulturmacht. Denn sie zähmt die Wildheit des Menschen. Ihre Stimme ertönt, und „die rohen Seelen zerfliefsen in der Menschlichkeit erstem Gefühl.“ Zweck der

wahren Poesie, sagt Plato, die Dichter bekämpfend, sei die Leidenschaften zu beruhigen, nicht sie aufzuregen. So beschreibt Horaz die Poesie des Orpheus (epist. II, 3, 391—401). Freilich würdigt er auch hier nicht genugsam die innerliche und, so zu sagen, elementare Wirkung der Poesie: auch hier scheint sie ihre einschmeichelnde Kraft nur zu benutzen, um die Menschen zu überreden das ihnen Erspriefsliche zu thun. Auch in der Epistel an Augustus (II, 1, 119—138) redet er in diesem Sinne von der bildenden Kraft der Poesie und sucht so zu beweisen, dafs auch der Dichter für ein nützliches Glied des Staates gelten mufs. Wie segensreich wirkt sie nicht auf die Bildung der Jugend! Sie lenkt das Ohr ab von dem Häfslichen, lenkt hin zu dem Schönen, mit treuen Ratschlägen bildet sie den Charakter, bekämpft das Harte und Leidenschaftliche in uns und verscheucht alle niederen Regungen (invidiae corrector). Sie zeigt der werdenden Generation die leuchtenden Musterbeispiele der Vergangenheit. Sie ist ein Trost dem Armen und Schwachen. Vor allem stellt Horaz sie auch als eine heilige Kunst hin. Sind die Dichter es nicht, durch deren Mund (docta prece, epist. II, 1, 135) das Volk an heiligen Tagen Segen von den Göttern erfleht? So wird sie eine Vermittlerin zwischen den Göttern und Menschen. In den Oden freilich sagt es Horaz an mehr als einer Stelle, dafs die Poesie auch als solche, d. h. als blofs darstellende Kunst, ohne Rücksicht auf die heilsamen, moralischen Lehren, die sie darreicht, eine beseligende, Grämlichkeit und Düsterkeit von der Seele verscheuchende, ja heiligende Wirkung ausübt. Der Dichter und mit ihm doch wohl auch der, welcher sich ihm treu hingiebt, wird über die unruhschaffende Begehrlichkeit der gewöhnlichen Menschen emporgehoben und verbringt sein Leben in heiterer und dankbarer Genügsamkeit. Ich erinnere nur an das Gebet, welches Horaz an Apollo richtet (I, 31), womit man epist. I, 18, 106—112 vergleichen möge. Jenem Worte Ovids: „Ingenuas didicisse fideliter artes emollit mentes nec sinit esse feras“ würde Horaz auch beigestimmt haben.

An einigen Stellen weist Horaz der Poesie noch eine andere, so zu sagen, nationale Aufgabe zu, welche freilich sich

mit ihrer moralischen Wirkung berührt. „Recte facta refert, orientia tempora notis instruit exemplis“ (epist. II, 1, 130). Aber nicht minder als der gegenwärtigen Generation, welche sie bilden soll, ist sie es den grofsen Männern der Vergangenheit selbst schuldig, dafs sie die Erinnerung an ihr leuchtendes Verdienst nicht untergehen lasse. („Caelo Musa beat“, carm. IV, 8, 29). Die Poesie verleiht Unsterblichkeit (carm. IV. 9). Aufgabe der Dichter ist es, den Ruhm zu hüten (epist. II, 1, 230). Deutlicher ausgeprägt, als der Skulptor das körperliche Bild grofser Männer verewigt, hinterläfst der Dichter der Nachwelt die Geisteszüge grofser Männer (epist. II, 1, 248—250; carm. IV, 8, 13—34). Galten doch die Musen als Töchter des Gedächtnisses. Es ist dies eine kindliche Vorstellung, der man übrigens gelegentlich auch bei unseren Dichtern begegnet. Die Geschichte ist allerdings der epischen Poesie entsprungen, ja Quintilian nennt sie ein Gedicht in Prosa (inst. orat. X, 1, 31: „Historia est proxima poetis et quodammodo carmen solutum“). Zu den eigentümlichen Aufgaben der Geschichte mag man es rechnen, über die Vergangenheit zu Gericht zu sitzen und dem öffentlichen Verdienst seinen Lohn, der öffentlichen Schande ihre Strafe zu erteilen, was Tacitus in klaren Worten so ausdrückt: „Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur atque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia et metus sit“. Die Poesie jedoch strebt in ihren Schöpfungen über das Einzelne und Vergängliche weit hinaus. Sie schöpft gern aus der Geschichte, gestaltet aber das Überlieferte frei ihren eigenen Gesetzen und Zielen gemäfs. Über der historischen Wahrheit steht die poetische Wahrheit. Nur zu dieser ist die Poesie verpflichtet. Der historischen Wahrheit bleibt die Poesie nur treu, wenn diese zufällig zu ihrer Absicht stimmt. Im ganzen kann man die Poesie als eine edle Fälscherin der Geschichte bezeichnen; wer sie zu einer Dienerin der Geschichte machen will, erniedrigt sie und mutet ihr überdies Unmögliches zu. Denn es ist ein grofser Zufall, wenn sie einen historischen Vorgang oder einen historischen Charakter ihren eigenen Gesetzen gemäfs ohne Auslassungen, Zusätze und Änderungen behandeln kann. Lessing gestattet dem dramatischen Dichter mit den historischen Fakten zu

machen, was er wolle, nur die Charaktere sollen ihm heilig sein (Hamburgische Dramaturgie, Stücke 11, 19, 23, 24). Selbst das aber ist noch eine zu enge Grenze. Nicht einmal das poetische Ideal des wahren Charakters zeigt immer der Dichter. Zahlreiche berühmte Beispiele beweisen, dafs er frei auch mit den Charaktern der Geschichte schaltet, und dafs diese ihm im ganzen nicht mehr als ein Anlafs und Ausgangspunkt sind. Nur wo die Phantasie des Volkes einen historischen Charakter selbst schon poetisch bearbeitet und einen bestimmten Typus daraus gestaltet hat, ist er diesem Bewufstsein, falls er sich nicht die Wirkung mutwillig erschweren will, einige Rücksicht schuldig. Gegen jene Meinung aber, die Poesie sei die Thürhüterin am Tempel des Ruhms, erklärt sich Lessing mit dem gröfsten Nachdruck. „Es heifst die Poesie von ihrer wahren Würde herabsetzen, wenn man sie zu einem blofsen Panegyrikus berühmter Männer macht, oder sie gar den Nationalstolz zu nähren, mifsbraucht“ (Hamb. Dram. Stück 19). Auch heute noch ist diese Ansicht von dem Zwecke der Poesie weit verbreitet, und es läfst sich nicht leugnen, dafs sie sich durch äufsere Würde empfiehlt. Im Namen der Nachwelt gewissermafsen würde der Dichter den wohlverdienten Männern eines Volkes den schuldigen Dank abstatten. Nur ungern verzichten wir auf eine so anheimelnde Auffassung der Poesie; aber das tiefe Nachdenken unserer grofsen Dichter belehrt uns eines Besseren und zwingt uns noch höher zu steigen, um die Poesie würdig zu ehren. Das wahrhaft Schöne ist vollendet in sich, durch die Rücksicht auf keinen äufsern Zweck darf es verunreinigt werden. In seinem Gewordensein hat das Kunstwerk seinen höchsten Zweck erreicht, selbst unser Nachgenufs ist nur die unbeabsichtigte Folge seines Daseins. Dies etwa ist der leitende Gedanke der unter Goethes eigenen Auspicien entstandenen Schrift von Karl Philipp Moritz „Über die bildende Nachahmung des Schönen“.

39.

Vor allem verdient darauf hingewiesen zu werden, dafs Horaz, hinsichtlich der Form wie hinsichtlich des Inhaltes der Poesie, die Wahrheit über die Schönheit stellt, ja dafs ihm

allein die mit den Mitteln der Kunst ausgedrückte und dargestellte Wahrheit die Schönheit ist. Dichten ist gestalten (ποιεῖν), dies Gestalten aber mufs dem zu gestaltenden Stoffe gemäfs sein. Vor allem also gilt es sich seines Objekts zu bemächtigen. „Verbaque provisam rem non invita sequentur". Das ewige Objekt der Poesie aber ist der Mensch. Der Schillerschen Definition, der Begriff der Poesie sei kein anderer, als der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben, würde Horaz freudig zugestimmt haben. Eine Poesie ohne psychologische Wahrheit gilt dem Horaz als nichtig. Mit den nachdrücklichsten Worten empfiehlt er dem Dichter sich sich diese Menschenkenntnis zu erwerben, für deren Mangel keine Formgewandtheit Ersatz bieten könne. Auch warnt er, nicht leichtsinnig auf die Urteilslosigkeit des Publikums zu rechnen. Ist es auch nicht jedermanns Sache, für jede Seelenregung das richtige Wort zu finden, so ist doch die Kenntnis des Menschen dem Menschen angeboren, und wirklich zu gefallen kann deshalb kein Dichter hoffen, dessen Darstellung zu dem natürlich entstandenen Bilde menschlicher Gefühls- und Leidenschaftszustände, welches sich in den Seelen seiner Zuschauer findet, nicht stimmen will. Deshalb rät er dem Dichter nicht blofs die menschliche Natur im allgemeinen zu studieren, sondern auch ihre Unterschiede nach Geschlecht, Alter, Nation wohl zu beobachten. Wer einen überlieferten Stoff behandelt, hat leichteres Spiel. Er braucht nur nachzudichten und die wirklich charakteristischen Züge scharf zu erfassen. Für schimpflich gilt es dem Horaz nicht, in den Bahnen anderer zu wandeln, falls man sich vor sklavischer Abhängigkeit hütet und wirklich von neuem aus sich den Stoff entstehen läfst.

Die besten Abschnitte der epistula ad Piones sind ohne Zweifel diejenigen, welche von der elocutio handeln. Der Wahrheit des Inhaltes, d. h. der mit der Wahrheit übereinstimmenden Charakterzeichnung mufs die Wahrheit des Ausdrucks entsprechen. Es gilt die richtige Färbung der Rede zu treffen. Das Äufsere mufs der Wiederschein des Innern sein.

Tristia maestum
voltum verba decent, iratum plena minarum,
ludentem lasciva, severum seria dictu.

Nur so gewinnt die Poesie eine seelenerregende Kraft. „Ut ridentibus adrident, ita flentibus adflent humani voltus.“ Wo diese Eigenschaft fehlt, entsteht in dem Leser oder Zuschauer Spott oder Langeweile. Und zwar gilt dies von der gesamten Poesie, wiewohl Horaz nach Erledigung einiger allgemeinen Hauptsachen sich speziell der dramatischen Poesie zuzuwenden scheint. Der Teil steht hier für das Ganze. Keine Gattung der Poesie aber eignet sich in so hohem Grade als Repräsentantin für die ganze Dichtkunst aufgestellt zu werden, wie die dramatische Poesie. Zeigt sie doch die Eigentümlichkeiten und Gegensätze der übrigen Gattungen in einer höheren Einheit verschmolzen und versöhnt. Was er unter Angemessenheit und individueller Färbung der Rede versteht, glaubt er an der Diktion des Satyrdramas[1]) am besten erörtern zu können. Die Satyrn dürfen weder in die schmutzigen Obscönitäten der gemeinen Volksrede verfallen, noch in die süfslichen Geziertheiten der höheren Stände. Das Satyrdrama läfst etwas nach von der Vornehmheit der Tragödie, ohne jedoch deshalb sogleich zur schlichten Sprache der Komödie herabzusinken. Auch im Satyrdrama agieren ja Götter und Helden, selbst Silenus aber wird immer noch feierlicher reden als Davus und Pythias in der Komödie.

---

[1]) V. 220—250. Hinter einander hat Horaz diese drei Teile gewifs nicht gedichtet. Die verschiedenen Seiten desselben Themas werden betrachtet, aber die Betrachtung gleicht drei von Anfang an parallel neben einander herlaufenden Linien, während es doch natürlicher gewesen wäre, sie einer Linie gleichen zu lassen, die sich an der Spitze in drei Ausläufer gespalten hätte. Drei unabhängig von einander gemachte Bemerkungen hat Horaz, weil er sah, dafs sie sich ergänzten und zusammen das ausmachten, was er über das Satyrdrama auf dem Herzen hatte, an einander geschoben, ohne die zu einer tadellosen Einheit notwendigen Umänderungen vorzunehmen. Weder Teuffel (Rhein. Museum XXVIII, p. 494), der in diesen Versen eine dreimalige Wiederholung desselben Gedankens fast mit denselben Worten erblickt, noch Spengel (Philologus XXXIII, p. 575), der ihm erwidert, Horaz rede hier von den verschiedenen im Satyrdrama auftretenden Personen, scheinen mir diese für die Entstehung dieser Epistel so verräterische Stelle hinlänglich beleuchtet zu haben.

Aus eben diesem feinen Gefühle für die poetische Wahrheit erklärt sich der Spott, mit welchem Horaz von jenen Dichtern redet, welche ihre armseligen Erfindungen durch einzelne Blümchen und konventionelle Schilderungen herauszustaffieren suchen. Alle Schönheit der Darstellung mufs aus dem Gegenstande herausgewachsen sein und wirkt als Schönheit nur, wenn sie an richtiger Stelle erscheint. In ähnlicher Weise hegrenzt er die Erfindung des Dichters. Viel Freiheit wird ihm bereitwilligst gewährt; aber wenn er der Wahrheit und Wirklichkeit zuwider das Unmögliche ersinnt und das der Vereinigung Widerstrebende zusammenzwingt, bietet er nicht mehr Gebilde der dichterischen Phantasie, sondern bizarre Fiebervisionen.

Das Thema, welches Horaz in dieser letzten und längsten Epistel behandelt, war ihm durch ein langes und unerzwungenes Nachdenken geläufig worden. Auf eine uns durchaus unbekannte Veranlassung richtete er diese Epistel an die Pisonen; jedoch darf man dreist behaupten, dafs er auch ohne diese Veranlassung eine Epistel dieses Inhaltes geschrieben haben würde. Denn reif gewordene Gedanken verlangen gebieterisch ausgesprochen zu werden. Nur ein jäher, unerwartet frühzeitiger Tod hätte den Horaz verhindern können, der Nachwelt sein ästhetisches Testament zu hinterlassen. Allerdings war das hier behandelte Thema zugleich ein zeitgemäfses. Darauf verlohnt es sich um so mehr hinzuweisen, als sich daraus eine gewisse Einseitigkeit dieser Horazischen Ästhetik erklärt. Nachdem die poetischen Darstellungsmittel eben entfaltet worden waren, brach eine förmliche Wut zu dichten aus. Namentlich die Jugend war bereit, dieser Aufforderung, welche in der Zeit lag, zu folgen. Um Unberufene zu warnen, dem idealen Funken, welchen sie in sich fühlten, zu sehr zu trauen, zeigte ihnen hier Horaz das Schreckgespenst der Theorie. Doch ist dies weder der einzige Zweck der langen Epistel, noch hat er sie allein der Pisonen wegen geschrieben.

Dafs Horaz für die Mitteilung seiner Gedanken die Sermonenform gewählt hat, erklärt sich auch hier zur Hälfte aus dem Zwecke, den er sich gesetzt hatte, zur andern Hälfte aus der Eigentümlichkeit seiner Begabung. Ernsten, teils die Moral-

philosophie, teils die Ästhetik betreffenden Gedanken hat er durch die temperierte Art seiner Behandlung das Grämliche genommen und dadurch auch solche für sie gewonnen, welche, wiewohl zum Erfassen fähig, doch streng schulmäfsigen Erörterungen über ein solches Thema kein williges Ohr geliehen haben würden. In Horaz selbst war andererseits der Hang zum Reflektieren innigst vereint mit der idealen Sinnlichkeit des Dichters, welche ihm das farblos Allgemeine in ein anschauliches Einzelnes verwandelt. Was Wunder, dafs er sich von dieser zwanglosen Form, welche ihm mit allgemeinen Betrachtungen und Beispielen, mit Räsonnements und Erzählungen, mit Ernst und Scherz abzuwechseln gestattete, eine gröfsere Wirkung versprach?

Eine Theorie der Dichtkunst konnte demnach Horaz in dieser Epistel nicht bieten wollen. Lange Teile daraus sind zwar, auch wenn man sie mit nüchterner Logik prüft, als wohl zusammenhängend zu bezeichnen; aber an vielen Stellen setzt unvermittelt ein neuer Gedanke ein, an andern übertreibt der satirische Übermut den Gedanken, den er umspielt und führt gelegentlich sogar irre leitende und offenbar nicht ernst gemeinte Argumente ins Feld. Auch soll man nicht glauben, dafs diese Epistel in einer stets vorwärtsstrebenden und das Vorhergehende immer sorgfältig weiterführenden Bewegung entstanden sei, dafs man das Ganze als die organische Entwicklung eines einfachen Gedankenkerns betrachten müsse: es ist vielmehr klar, dafs mancher Abschnitt daraus für sich entstanden und später von Horaz an einer leidlich passend scheinenden Stelle eingefügt worden ist. Manches Befremdliche schwindet, wenn man der Behandlung die Freiheiten gewährt, auf welche die gewählte Form ihr ein Anrecht giebt; auch da jedoch, wo der Faden geradezu abreifst, ist durch kritische Gewaltmittel nichts zu erreichen. Man hüte sich aber auch die epistula ad Pisones wegen dieser grofsen Freiheiten der Disposition für ein Werk zu halten, dem die letzte Feile fehlt: wir dürfen in ihr vielmehr ein reifes Werk erblicken, welches keiner andern Satire oder Epistel des Horaz nachsteht und durch die glückliche und geistreiche Ausprägung alles Einzelnen für den Mangel einer systematischen Behandlung, welche sich

rigens für diese Litteraturgattung gar nicht ziemte, reichen 'satz bietet. Der erste Abschnitt ist mit mustergültiger Feinheit d Schärfe von Vahlen erörtert worden (Zeitschrift f. d. terreichischen Gymnasien, 18. Jahrgang).

Achtes Kapitel.

40.

Es ist sehr wesentlich, dafs der Gymnasiallehrer sich stets ar bewufst ist, worin sein Ideal von Gründlichkeit von der ıf Universitäten gepflegten und gelehrten Gründlichkeit abeicht. So hat die Gymnasialerklärung z. B. nichts mit den dices zu thun. Welchen Zufälligkeiten wir es verdanken, dafs ir den Text dieses Schriftstellers haben, und dafs wir einen ext dieser Qualität haben, ist für die Ziele, denen wir hier ıstreben sollen, gleichgültig. Es wird den Schüler freilich teressieren, gelegentlich, vielleicht am Ende der Stunde, wenn ıs eigentliche Pensum absolviert ist, und es sich bei der Kürze ɜr übrig bleibenden Zeit nicht mehr verlohnt, ein neues zu ginnen, etwas über die Art, wie die Werke der alten Schriftеller auf unsere Zeit gekommen ist, zu erfahren, wobei es ıtürlich ist, auch über die verschiedenen Arten von Verderbnis ı reden, welche das im Gefolge gehabt hat, und wie das Bereben, in möglichster Reinheit den Text so wertvoller Schriftеller, welche der Menschheit eine Leuchte angezündet haben, iederherzustellen, eine Wissenschaft von beispielloser Peinlichɜit im kleinsten hat entstehen lassen. Solche Auseinandertzungen mögen gelegentlich am Platze sein; aber von der gentlichen Interpretation soll man sie fern halten. Sie bieten n kleines Ergänzungsstück für den Geschichtsunterricht, aber ır die eigentliche Erklärung des Autors ist von dieser Seite ır uns nichts zu gewinnen. Es kann deshalb dem Schüler ıch nur frommen, über codices im allgemeinen gelegentlich was zu erfahren, nicht aber über die codices des Horaz. Es ag ihn auch interessieren, über den verschiedenen Wert, über

Verwandtschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse von codices etwas zu vernehmen: wie die einzelnen codices des Horaz gerade heifsen und welches ihre Wertunterschiede sind, ihm zu sagen, wäre die ärgste Verkehrtheit, nicht als ob er das nicht verstehen könnte, sondern damit seine Aufmerksamkeit nicht auf etwas Fremdartiges abgelenkt werde. So lange ihm keine Auswege eröffnet werden, die ihn zum Entwischen einladen, wird er sich für die fruchtbare und genufsreiche Mühe des Eindringens williger finden lassen.

Wie aber steht es mit den abweichenden Lesarten? Ist es möglich, gründlich den Text eines Schriftstellers zu erklären, ohne die Lesarten wenigstens an streitigen Punkten gegen einander abzuwägen? Darauf ist zunächst dieses zu erwidern, dafs wir auf der Schule solche Autoren gar nicht zulassen müssen, deren Text nicht, der Hauptsache nach wenigstens, als ein fest stehender betrachtet werden kann, und welche ohne fein abwägende Erörterungen über die verschiedenen Lesarten nicht verstanden werden können. Man könnte freilich einwenden, dafs es auch ein vortreffliches formales Bildungsmittel ist, zwischen solchen Textesschwankungen nach den Regeln der Kunst eine Entscheidung zu treffen. Gewifs, wenn dergleichen Übungen von einem sehr klar und scharf denkenden Lehrer geleitet werden. Aber der „formalen“ Bildung wird schon genugsam auf dem Gymnasium gedient. Aufserdem gälte es hier, zu einer mikroskopischen Feinheit der Betrachtungsweise zu bilden. Das widerstrebt wiederum unserem Unterrrichtsideal. Lassen wir uns daran genügen, die Köpfe unserer Schüler zu der normalen Klarheit zu bilden, ohne welche ein sicheres Erfassen individueller, staatlicher, wissenschaftlicher und litterarischer Verhältnisse nicht möglich ist; was darüber hinausgeht und für die raffiniert feine Methode erzieht, welche eine einzelne Wissenschaft nötig hat, um den eigenartigen Schwierigkeiten ihrer Objekte sicher zu begegnen, gehört nicht auf das Gymnasium. Dazu kommt, dafs spezifisch philologische Textesuntersuchungen auf Schüler dieses Alters einen geradezu ausdörrenden Einflufs ausüben müssen. Welchen Zeitaufwand braucht man ferner dazu? Mit vieler Mühe und mit einem überfein zugespitzten Räsonnement, welchem sich

nur der Sinn der ganz Wenigen, denen bei ihrer Geburt die Muse der Philologie gelächelt, willig hingiebt, gelangt man zu Resultaten, welche dem Schüler meist sehr klein und bedeutungslos scheinen werden. Und was ist mit dieser mühevollen Arbeit erreicht? Man hat den Schüler mit seiner ersten, frischen Kraft den Schutt wegräumen lassen, der ihm an dieser Stelle den Zugang versperrte. Weit besser scheint es mir, wenn der Lehrer ihn mit sicherer Hand über den Schutthaufen hinüberhebt und gleich zu einer Stelle trägt, von wo aus er mit herzinnigem Behagen und ohne sich an fremdartigen Schwierigkeiten erst müde gearbeitet zu haben, an den Autor selbst herantreten kann. Dafs das oberflächlich ist, kann ich nicht zugeben. Der ernstesten Schwierigkeiten warten auf diesem Wege die Menge. Jene philologischen Textesprüfungen hingegen gelangen, weil eben jedes Ding seine Zeit hat, nur bis zu dem Punkte, wo die Fahrt in die Tiefe erst beginnen soll[1]). Gründ-

---

[1]) Man höre nur, in welchem Tone ein offenbar sehr geistvoller Ungenannter („Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen", Leipzig bei Abel, 1881. S. 27) von den Bemühungen der philologischen Texteskritik redet: „Was die moderne klassische Philo„logie als ihr vornehmstes Geschäft betrachtet und mit ebensoviel „Fleifs als Wichtigthuerei betreibt, nämlich die Herstellung des „angeblich ältesten und echten Textes eines alten Schriftstellers durch „vergleichende Betrachtung aller vorhandenen Handschriften und „Klassificierung derselben — dieses Geschäft ist eigentlich eine voll„ständige Nebensache, wenn man die Altertumswissenschaft von grofsen „Gesichtspunkten aus betrachtet. Im grofsen und ganzen ist auch „die schlechteste Handschrift imstande, uns in Geist und Wesen „des Autors einzuführen und, wem bei der schlechtesten Hand„schrift der Sinn des Geschriebenen nicht aufgeht, dem bleibt „er auch verschlossen bei der besten Ausgabe. Haben etwa die „neuen, genauen, mit Varianten und Konjekturen gespickten Aus„gaben der alten Schriftsteller im grofsen und ganzen das Ver„ständnis derselben gefördert? Die Humanisten und die wür„digen holländischen Gelehrten haben ihre alten Schriftsteller in „Ausgaben gelesen, die jetzt für vollständig unbrauchbar und un„kritisch erklärt werden, und doch haben jene Männer in den „Schriften der Alten gelebt, wie wir jetzt in Schillers und Goethes „Werken leben, während die fruchtbare Arbeit der Textkritik, welche „seit einem halben Jahrhundert an den alten Schriftstellern geübt

lich sollen wir also auch auf dem Gymnasium die Autoren lesen und bis ins einzelne genau erklären, aber nicht mit der Gründlichkeit der philologischen Fachwissenschaft. Wir lesen langsam genug, um gründlich sein zu können. Die Universitätsphilologie verfolgt das Ziel ihre Jünger mit der zuverlässigsten Methode bekannt zu machen, damit sie, jeder an der Stelle, die er sich gewählt, brauchbare Arbeiter werden im Bereiche dieser Wissenschaft; wir aber im Gymnasium, die wir unsere Zöglinge zur Humanität bilden wollen, müssen vor allem den Autor selbst auf sie wirken lassen und sollen uns ängstlich vor Subtilitäten hüten, deren Wirkung nicht auf alle normalen Intelligenzen eine gleichmäfsig wohlthätige ist, und welche für ihren bildenden Ertrag einen unverhältnismäfsigen Zeitaufwand beanspruchen. Die Oden des Horaz gerade bieten, trotzdem er, wie Sueton schon bemerkt, durchaus nicht an dem Fehler der Dunkelheit leidet, einer gründlichen Worterklärung ungewöhnlich grofse Schwierigkeiten. Dafs diese durch die vielköpfige Pflege, welche diesem Dichter zu teil geworden, hinweggeräumt sind, kann man ganz und gar nicht behaupten. Im Gegenteil hat der stets sich erneuernde Eifer des Forschens stets neue Schwierigkeiten erstehen lassen. Uns erscheint Horaz heute viel schwerer, als er auch aufmerksam Lesenden zu Lessings Zeiten erschien. Der Sinn für Inkonvenienzen in Wortverbindungen und Gedankenentwicklungen hat sich seitdem zu einer überaus feinen, fast möchte man sagen krank-

---

„wird, zwar einige verdorbene Stellen im Texte wieder hergestellt, „aber den Rückgang der lebendigen Erkenntnis der alten Schrift- „steller sowohl bei den Gebildeten als bei den Fachphilologen sogar „selbst herbeigefürt hat. — Wer nicht gepackt wird, wenn er in „einer schlechten, von Druckfehlern wimmelnden Ausgabe zum „ersten Male Schillers Räuber oder Goethes Werther und Faust zu ‚lesen bekommt, dem kann auch die prachtvolle historisch-kritische „Ausgabe Schillers von Goedeke nichts nützen oder eine ebensolche „Ausgabe der Werke Goethes, die von den deutschen Litterarhisto- „rikern als dringendes Bedürfnis hingestellt wird.“ Daran schliefst sich ein Citat aus Teuffels Studien und Charakteristiken (S. 470): „Wäre mit der Grammatik und Kritik die Aufgabe der klassischen „Philologie erschöpft, so liefse sich ihre weitere Lebensdauer nach „Jahren schätzen oder doch Jahrzehnten.“

haften Empfindlichkeit gesteigert. Die Regeln werden zu streng formuliert, das Ungewöhnliche im Sprachgebrauch zu schnell als unmöglich und unsinnig angefeindet, jede logische Inkongruenz, welche sich in der Gedankenentwicklung zeigt, zu keck gegen Verse ausgebeutet, die in jeder Hinsicht offenbar Horazisch sind. Wie soll sich die Erklärung auf der Schule zu diesen Schwierigkeiten stellen? Soll sie alle die zahlreichen Emendationen berühmter Stellen erwähnen, soll sie auf alle Athetesen Rücksicht nehmen, die mit zornigem Eifer vorgebracht sind? Die Aufgabe ist weniger verwickelt, als sie scheint. Natürlich mufs, wer einen Autor andern erklären will, seines Autors hinlänglich mächtig sein, um ihn gegen unverdiente Angriffe zu schützen, oder falls der überlieferte Text nicht mehr geschützt werden kann, aus den Verbesserungsvorschlägen mit Urteil zu wählen. Von einem umständlichen Abwägen der verschiedenen Lesarten kann aber auf der Schule keine Rede sein. In der knappsten Kürze mufs das Bedenken und die Lösung des Bedenkens vorgetragen werden. Die Zahl der Fälle aber, wo man ernsten Schwierigkeiten begegnet, wird erstaunlich gering sein. Denn es ziemt dem Philologen des Gymnasiums, konservativ zu sein in der Textkritik. Was irgend sich rechtfertigen läfst, wird er rechtfertigen müssen. Ein grofser Teil der eingebildeten Schwierigkeiten, welche z. B. die Oden des Horaz in der neuesten Zeit zu bieten schienen, hat sich überdies schon wieder aufgelöst. Betrachtet man die neue, von J. Vahlen besorgte Revision des Horazischen Textes, so kann man sich eines satirischen Lächelns über unsere emendationswütige Philologie nicht erwehren. Ein Meister der Philologie, ebenso geübt im scharfsinnigen Gebrauch des philologischen Handwerkszeuges, als fein im Nachempfinden des poetisch Schönen und im Erkennen des sprachlich Zulässigen, zieht hier gewissermafsen das Facit aus den emendierenden Bemühungen einer ganzen Philologengeneration. Wie wenige Textesänderungen haben da Gnade gefunden! Wie oft hat selbst eine seiner Zeit mit Jubel begrüfste und seit langem allgemein für richtig gehaltene Änderung der angefeindeten und verworfenen Überlieferung wieder weichen müssen! Und wie findet man so vieles darin in integrum restituiert, was „um Horaz wohl verdiente Männer“ im

zuversichtlichsten Tone und mit Zornesausbrüchen über die unleidliche Unsinnigkeit für unecht erklärt hatten!

Es scheint demnach unabweisbar, dafs der Lehrer für den Schüler die Auswahl zwischen den streitenden Lesarten übernehmen mufs. Auch er freilich thut besser, wenn er sich seinem Autor hingiebt, anstatt mit jenem spähenden und künstlich eingeimpften Mifstrauen die harmlosesten Wendungen zu umlauern, ob sich nichts Anstöfsiges und Sprachwidriges darin entdecken liefse. Gleichwohl bin ich nicht der Meinung, dafs die Interpretation auf dem Gymnasium aus Prinzip auf jede Betrachtung handschriftlicher Schwierigkeiten verzichten müsse. Aber die Gründe müssen dann eine gewisse Gröfse der zwingenden Kraft haben, so dafs sie auch ohne die Brille der Philogie von dem unbewaffneten Schülerauge erkannt werden können. Aufserdem mufs die Sache durch eine kurze und scharfe Gegenüberstellung erledigt werden können. Als dritte Einschränkung füge ich diese hinzu, dafs dergleichen vom Lehrer im Tone einer harmlosen Zwischenbetrachtung, nicht aber in so verblüffend feierlichem Tone vorgebracht werde, dafs dem Schüler die falsche und verwirrende Vorstellung enstehen mufs, als würde ihm hier plötzlich ein Einblick in höhere Welten eröffnet. Gerade der Horaztext zeigt ziemlich viel solcher Stellen, wo man die tadellose beste Überlieferung durch ein scharfes und dem Schülersinne durchaus zugängliches Wort gegen hypersubtile Angriffe schützen kann, z. B. carm. I, 6, 18: s e c t i s in iuvenes unguibus; epist. II, 1, 198: ut sibi praebentem n i m i o spectacula plura. Mitunter kann man sogar eines Änderungsvorschlages Erwähnung thun, der in keiner der heutigen Ausgaben Aufnahme gefunden hat, wenn nämlch die Widerlegung erwünschte Veranlassung giebt das glücklich Bezeichnende der angefeindeten Überlieferung in ein helleres Licht zu setzen, z. B. epist. II, 3, 113: Romani tollent equites p e d i t e s q u e cachinnum, wo es sich recht verlohnt, Bentleys equitesque p a t r e s q u e zu widerlegen. Aber auch unter den Konjekturen giebt es welche von so zwingender Kraft, dafs sie wohl auch auf der Schule mit einem kurzen Wort begründet werden dürfen, z. B. epist. II, 3, 101: ut ridentibus adrident, ita flentibus a d f l e n t humani voltus, zumal wenn, wie an dieser Stelle,

die fehlerhafte Überlieferung immer noch nicht aus den Ausgaben weichen will.

41.

Auch aus der Besprechung der personae Horatianae ist aus den oben (vgl. 16) angeführten Gründen nicht viel für die Erklärung des Horaz selbst zu gewinnen. Überdies wissen die Interpreten über den Charakter von Horaz' Freunden im allgemeinen nichts anderes anzuführen, als was sie in der meist falschen Voraussetzung, dafs zwischen dem Inhalt einer Ode oder einer Epistel und dem Charakter des Angeredeten eine enge Beziehung bestehen mufs, aus Horaz selbst herausgelesen haben. Die Äusserlichkeiten aus jener Leben sind aber nicht blofs unentbehrlich für das Verstehen des Gedichtes, sondern bringen etwas Fremdartiges und Verfinsterndes in die Erklärung. Dafs einige individuelle Beziehungen in den Gedichten und Sermonen sich finden, ist unleugbar; aber sie sind selten, und man darf im allgemeinen annehmen, dafs Horaz selbst sie, so weit sie ihm bedeutsam schienen, in ein helles Licht gesetzt hat. Nun kann es zwar ein historisches Interesse haben, auch das zusammenzusuchen, was er selbst als gleichgiltig hat fallen lassen; aber für ein gründlicheres Erfassen der Situationen seiner Gedichte und ihres Ideengehaltes darf man sich von dieser Seite keine Förderungen versprechen. Was frommt es z. B. zum Verständnis von carm. I, 4 zu erfahren, dafs dieser L. Sestius, dem das Gedicht gewidmet ist, wahrscheinlich der Sohn des von Cicero verteidigten P. Sestius und ein früherer Anhänger und Quästor des Brutus war, dafs er 23 v. Chr. consul suffectus für Augustus wurde u. s. w.? Heifst es den Schüler aufklären oder vielmehr ihm Steine in den Weg werfen, wenn ich ihn bei Gelegenheit von carm. I, 7 zu notieren und nachher auswendig zu lernen zwinge, dafs der hier angeredete L. Munatius Plancus in Gallien und im Bürgerkriege gedient hatte, dann nach Cäsars Tode die Partei Ciceros ergriff, später zum Antonius überging, 42 Consul war, 35 Stadthalter von Syrien, 32 auf die Seite Oktavians trat und für ihn 27 den Beinamen Augustus beantragte? Selbst von denen, welche im Vordergrunde und im vollen Lichte der Geschichte wandeln, wissen

wir ja überdies kaum je viel mehr als die innerlich bedeutungslosen Äufserlichkeiten ihres Lebens. Ein Dichter, für dessen Verständnis man aus solchen Armseligkeiten etwas Erhebliches gewönne, würde überhaupt nicht verdienen gelesen zu werden. Wer bei solchen Mitteilungen über die personae Horatianae verweilt, raubt nicht nur Wichtigerem die Zeit, sondern erweckt seinen Schülern zugleich falsche Vorstellungen über das Wesen der Poesie im allgemeinen sowohl, als über die des Horaz im besonderen. Sache der Historiker und der Universitätsphilologie ist es, auch nach dieser Seite hin die Dichter für die Rekonstruktion des Altertums auszunutzen; aber auf der Schule mufs eine eingehende Behandlung dieser Dinge geradezu schädlich wirken.

Ein Hauptsatz der Ästhetik, aus welchem sich die wichtigsten Folgen für jede Interpretation, die nicht wissenschaftlichen Nebenzwecken zu dienen hat, herleiten lassen, ist dieser, dafs jedes wahre und reife Geistesprodukt und vor allem jedes Kunstwerk, gehöre es den bildenden, oder den durch den Laut wirkenden Künsten an, den Schlüssel zu seiner Erklärung und alle Hauptbedingungen seines Verständnisses in sich selbst tragen müsse. Wir dürfen also z. B. sicher sein, dafs Horaz, was er für das Verständnis eines Gedichtes oder einer Epistel aus dem Charakter dessen, an den er es gerichtet, für notwendig oder auch nur für förderlich hielt, an passender Stelle direkt oder indirekt mitgeteilt hat. Wer diese eigenen Mitteilungen nicht für ausreichend erklärt und aufsen anderes Material sucht, klagt den Dichter damit der Ungeschicklichkeit an. Ich gestehe, dafs es echt menschlich ist, über den Charakter von Horaz' besten Freunden, wie z. B. über den Mäcenas, Genaueres wissen zu wollen, als jener selbst mit Rücksicht auf seine Zwecke zu sagen nötig hatte. Was aber die zahllosen Personen betrifft, die er gelegentlich kurz erwähnt, aber offenbar ohne für die anderen Seiten ihrer Individualität als die an der betreffenden Stelle selbst bezeichnete Interesse erwecken zu wollen, so soll man doch nicht glauben, durch Herbeiziehung anderer Zeugnisse etwas Erklekliches für die Erklärung geleistet zu haben.

Freilich voll und ganz hat wohl noch nie ein Dichter jenem Gesetze, dafs das reife Kunstwerk aus sich müsse erklär-

bar sein, genügt. Zu stark beeinflufst ihn das Nahe und ihm durchaus Bekannte. Es können deshalb für die Fernerstehenden und namentlich für die Nachwelt Schwierigkeiten entstehen, welche sich nicht durch Vertiefung in das Werk allein ganz heben lassen. Da mufs denn die gelehrte Interpretation herbeieilen, um Hülfe zu spenden. So hat auch Horaz oft mehr, als ihm selbst bewufst war, aus der Eigentümlichkeit seiner Lage und seiner Zeit und aus den Verhältnissen seiner Freunde als bekannt vorausgesetzt. Auch seine Poesie läfst sich also nicht ganz, ohne einen Rest zu lassen, aus sich selbst erklären. Die reinsten und schönsten Offenbarungen der Kunst und Litteratur werden aber diejenigen sein, über welche die gelehrte Interpretation am wenigsten zu sagen findet. Was freilich die Ereignisse der römischen Geschichte und die Schöpfungen der römischen Litteratur betrifft, auf welche Horaz das Licht seiner Dichtung fallen läfst, so kann vieles dahin Zielende nicht mit naivem Sinne und ohne gelehrte Hülfe verstanden werden. Allerdings auch da z. B., wo er den August verherrlicht, hat er, was ihm der Verherrlichung wert erschien, selbst in seine Gedichte aufzunehmen verstanden. Weil er aber mitten aus bekannten und seinen römischen Lesern nicht minder als ihm vertrauten Verhältnissen heraus sprach, erscheint uns heute ohne die Beihülfe gelehrter historischer Kenntnis manches dunkel. An solchen Stellen vor allem „braucht man Erklärung, braucht man Noten“. Doch darf auch hier die gelehrte Interpretation die Bedeutung ihrer Hülfsleistung nicht überschätzen. Den Dichter interessiert nämlich nur das Ideenhafte an der Geschichte, welche ihm nicht mehr als eine zweite alltägliche Wirklichkeit ist, reich an Material, aber der Bearbeitung bedürftig. Eine Dichtung hat nie den Wert einer authentischen Geschichtsquelle, und man verwirrt die Erklärung also nur, wenn man tausend geschichtliche Einzelheiten, welche der Dichter als blofs materiell hat fallen lassen, nun zu ihrer ausführenden Erläuterung heranbringt. Leider nur zu oft wird mehr Verwirrung, als Aufklärung geschaffen. Von dem historischen Drama wissen heute wohl alle, dafs es die weite und von Zufälligkeiten aller Art durchkreuzte Zufälligkeit des Ereignisses zusammenziehen und gestalten mufs, um die geschichtliche Materie in dramatische

Form zu giefsen. Aber auch der lyrische Dichter ist, wo er Geschichtliches verherrlicht, nicht an die Körperlichkeit des historischen Ereignisses gebunden. Was zu jener Idee, welche der Keim seiner Dichtung ist, nicht stimmt, behandelt er mit Gleichgültigkeit oder ändert es, wenn es ihr widerstrebt. So fälscht er die Geschichte ihrem Körper nach, um desto heller ihre Seele strahlen zu lassen. Man betrachte z. B. nur, was Horaz in jener bekannten Ode (Nunc est bibendum) aus der Schlacht bei Aktium gemacht hat. Er rückt, ganz wie der dramatische Dichter zu thun pflegt, zusammen, was in Wirklichkeit auseinander lag und läfst das Ereignis, um die Idee desselben hervorzukehren, sich schneller entwickeln. Wer das bemäkelt, der verkennt die Absicht der Poesie. Zu gleicher Zeit aber wird so klar, von wie untergeordneter Bedeutung das Detail der politischen Ereignisse selbst für das Erfassen eines in das politische Leben hineinragenden Dichters ist.

Auch hinsichtlich der Römeroden des Horaz mufs man sich hüten ihre Andeutungen zu weit in das Materielle und, so zu sagen, Körperhafte der Geschichte zu verfolgen. Horaz soll nicht ein Vorwand zu Geschichtsrepetitionen sein. Man vergesse nicht, dafs den Dichter nur Thatsachen interessieren, welche ethisch und psychologisch bedeutsam sind. Auch mit den historischen Charakteren verfährt er nicht gewissenhaft im Sinne des Historikers. Er schafft sie meistens um. Wenn man diesen Römertypen nun die historischen Realitäten, welche ihnen entsprechen, voll beleuchtet an die Seite setzt, so wird dadurch das Verständnis des Dichters wiederum nicht gefördert, sondern erschwert. Es gilt nicht, möglichst zahlreiche, sondern möglichst fruchtbare Verbindungen zu knüpfen. Auch die Interpretation mufs trotz aller Mannigfaltigkeit einen einheitlichen Charakter tragen. Nichts ist wohlfeiler und leichter, zumal bei der bequemen Einrichtung unserer heutigen wissenschaftlichen Hülfsmittel, als auf die Veranlassung eines Wortes, eines Namens hin Einzelnes zur Vervollständigung hinzuzufügen, und namentlich sind die historischen Werke, im weitesten Umfange des Begriffes, ein unerschöpfliches Reservoir für entbehrliche erklärende Randbemerkungen. Läfst sich derartiges aber nicht dem einheitlichen Hauptzwecke der Erklärung unter-

ordnen, so bleibt es besser ungesagt: die ganze Erklärung wird nichtig und unbezeichnend, wenn sie ohne höheres Ziel sich eigentlich aus lauter Nebenbemerkungen zusammensetzt.

Zum Schlufs noch ein Wort über die fasti Horatiani. Gehören Erwägungen über die Abfassungszeit der einzelnen Oden und Sermonen in die Schulinterpretation? Ich mufs auch dies verneinen. In welcher Reihenfolge Horaz die einzelnen Dichtgattungen betrieben hat, läfst sich ganz kurz mitteilen. Genaueres über die Abfassungszeit läfst sich in einigen Fällen mit voller Sicherheit bestimmen; dann verlohnt es sich aber nicht, es dem Schüler mitzuteilen, weil für das Verständnis des Horaz damit nichts gewonnen wird. In den meisten Fällen aber läfst sich nur durch einen ungewöhnlichen Aufwand von Scharfsinn etwas leidlich Wahrscheinliches über die Abfassungszeit zu Tage fördern; dann verlohnt es sich erst recht nicht, sich auf der Schule mit so wenig fruchtbaren und so viel Zeit raubenden Untersuchungen zu befassen. Da Horaz uns übrigens, wenn man von einigen sehr jugendlichen Epoden absieht, als ein Gewordener und Fertiger gegenübertritt, kann man die Herbeiziehung solcher chronologischen Fragen auch nicht damit begründen, weil es wichtig wäre, die Entwicklung des Horaz zu beleuchten. Für die Fachphilologie werden solche chronologische Untersuchungen immer Lieblingsprobleme bleiben. An dergleichen läfst sich die Kunst einer methodischen Behandlung zeigen, dergleichen bringt Bewegung in die Wissenschaft. Für die bessere Erkenntnis des Horaz fällt aber so gut wie nichts dabei ab. Es mufs das also der gelehrten Litteraturforschung überlassen bleiben, welche sich ihrerseits auch hüten mufs bei der Behandlung solcher Dinge nicht in Litteraturkrämerei auszuarten. Was der Schüler aus der weiten subtilen Litteratur der fasti Horatiani zu wissen braucht, ist dieses, dafs die Epoden und Satiren vor den Oden verfafst sind, dafs die drei ersten Bücher der Oden, wie das aus dem Anfangs- und aus dem Schlufsgedichte klar hervorgeht, zusammen veröffentlicht sind, dafs nach langem Zwischenraume erst Horaz, nachdem er inzwischen von der lyrischen Poesie Abschied genommen, das vierte Buch hingefügt hat, dafs er mit den Episteln milder und gereifter zu der in der Jugend gepflegten Gattung der Satire

zurückkehrt. Eine eingehendere Behandlung des Chronologischen führt vom Zwecke der Gymnasiallektüre ab, welcher darin besteht, die Eigentümlichkeit des Schriftstellers und seiner Werke tief und sicher zu erfassen. Der geringfügige Beitrag, welchen weitere Erörterungen der Zeitfragen für diesen Hauptzweck liefern können, wird mit der Zerstreuung, die sie dem Schüler bereiten, zu teuer bezahlt, und wird überdies dadurch wieder zunichte gemacht, dafs so leicht die Saat ästhetischer Irrtümer in die Seele der Jugend gestreut und es ihnen erschwert wird, Kunstwerke und Geistesprodukte aus dem allein richtigen Gesichtspunkte zu betrachten. Jünglinge sind stets geneigt, nach dem Grade von Gründlichkeit und Ausführlichkeit, mit der eine Frage behandelt wird, auch ihre Bedeutsamkeit für die höchsten Ziele der Erkenntnis zu bestimmen. Da nun über die chronologischen Probleme oft kaum mit höchster methodischer Subtilität eine Entscheidung zu erlangen ist, mufs ihrem sich verwirrenden Sinne von höchster Wichtigkeit scheinen, was in Wahrheit nur ein Parergon ist und ungestraft kurz behandelt werden darf.

Es ist selbstverständlich, dafs es nicht Aufgabe der Schulinterpretation ist, alle die Anfechtungen zu widerlegen, welchen der Horazische Text ausgesetzt gewesen ist. Mit der Geschichte der Beschäftigung mit den Autoren hat es das Gymnasium nicht zu thun. Es gilt hier vielmehr tief in den Sinn des Gelesenen hinabzusteigen. Durch die Fülle des Beiwerks aber kann für eine flache Behandlung des eigentlich Substanziellen kein Ersatz geboten werden. Nichts aber wäre verkehrter als den Horaz hinter seinen Interpreten verschwinden zu lassen. Bekämpft man deshalb die Meinung eines Gelehrten oder stimmt man ihm bei, so soll man auf dem Gymnasium ihn nicht beim Namen nennen. „Man erklärt diese Stelle“, „von anderer Seite wird dagegen geltend gemacht“, „zwei Auffassungen scheinen hier möglich“, nur solche Wendungen ziemen sich für die Interpretation auf dem Gymnasium. Auf der Universität hingegen müssen die Gelehrten mit Namen genannt werden: dort tritt der Schüler bei dem heutigen Stande der Wissenschaft in eine Arena streitender Meinungen. Gleichwohl ziemt es auch dem Gymnasiallehrer zu diesen Streitfragen Stellung zu nehmen. Es bringt nicht blofs allgemeinen geistigen

Gewinn, sondern verschafft auch eine gründlichere Einsicht in das Wesen der Horazischen Poesie, wenn man sich darin übt, was Männer wie Peerlkamp und Lehrs gegen so viele offenbar Horazische Verse vorgebracht haben, zu widerlegen. Doch gilt es dann Entsagung zu üben und den fachwissenschaftlichen Teil seines Wissens und Erkennens vor dem Schüler zurückzudrängen.

Neuntes Kapitel.

42.

Ein jeder antike Schriftsteller weckt eine Menge der verschiedenartigsten Probleme. Tausenderlei, was bei einem heutigen Dichter als bedeutungslos keiner Beachtung gewürdigt werden würde, wird bei ihm bedeutend, weil auch die kleinsten Stücke alten Lebens und alter Litteratur bei der relativen Geringfügigkeit der erhaltenen Reste für die Wiederbelebung des Ganzen fruchtbar gemacht werden müssen. Aufserdem bewahrt es die Wissenschaft vor Stagnation, wenn nach stets etwas sich ändernden Gesichtspunkten immer von neuem auch das Kleinste durchforscht wird. Das führt zu tausend Berichtigungen, und man kann a priori nie sagen, ob nicht früher oder später auch das winzigste Resultat in irgend einem höheren Zusammenhange selbst auf Hauptsachen ein überraschendes Licht werfen kann.

Die Schulinterpretation hat das Recht und die Pflicht zugleich von diesem Nebenzwecke der philologischen Wissenschaft abzusehen. Sie braucht nicht, in der Erwartung eines möglichen Gewinnes für andere Punkte der Altertumswissenschaft, mit einer Stelle des behandelten Autors sich ausführlicher zu beschäftigen, als die Rücksicht auf das Ganze, dem das einzelne fragliche Wort oder die erwähnte Person oder Thatsache angehören, gebieterisch fordert. Wie viele mehr neugierige, als wissenschaftliche Fragen ferner lassen sich einem alten Schriftsteller gegenüber aufwerfen! Die meisten Arbeiten, welche nach derartigem forschen, sind offenbar nicht sowohl der echten Wurzel

der Erkenntnis entsprossen, dem staunenden Verlangen etwas Eigenartiges recht zu begreifen und sich mit einer tief gefühlten Schwierigkeit auseinanderzusetzen, sondern die Absicht irgend etwas wissenschaftlich zu behandeln stand zunächst fest, und um sie ausführen zu können, lugte man nach einem passenden Objekte aus, dem sich noch etwas abgewinnen liefse. Das ist der Ursprung manches trefflichen Buches, durch welches die philologische Wissenschaft um eine Fülle zuverlässigen Materials bereichert worden ist. Es pflegt eine Schrift heute schon als bedeutend begrüfst zu werden, welche zwar für die tiefere Erfassung des behandelten Schriftstellers kaum etwas leistet, aber der Altertumswissenschaft doch einige wohlbehauene Bausteine hinzufügt. Leider schafft die grofse Menge der schaffensfreudigen Arbeiter so viele künstliche Schwierigkeiten, welche das an sich Einfache und Klare verwirren und verfinstern. Andere widerlegen das dann mit scharfsinniger Umständlichkeit. Neu entdeckte philologische Manipulationen, welche an einer anderen Stelle mit überraschendem Erfolge waren gehandhabt worden, werden mit Eifer in Nachahmung eines Meisters auf andere Texte und auf Schriftsteller übertragen, die sich ihnen nicht gefügig zeigen. Auf diese Weise kommt ein frisches, frohes Leben in die Wissenschaft. Es geschieht täglich viel, rührige Hände sind überall thätig, des Forschens und Findens ist kein Ende. Im einzelnen wird fortwährend vieles sicher gestellt; aber wie das Auge, wenn man es stets nur in der Nähe gebraucht, für die Ferne schwach wird, so scheint auch in dem Mafse, als der Geist der fleifsigen und gewissenhaften Detailforschung zur Herrschaft gelangt, das tiefe Erfassen schriftstellerischer und dichterischer Individualitäten seltener zu werden. Die zur spezialisierenden Fachwissenschaft in ihrer natürlichen Entwickelung gelangte Wissenschaft trägt den Charakter einer alt gewordenen Gelehrsamkeit, und in der Forschungslust selbst unserer heutigen jungen Gelehrten lodert doch nicht das eigentliche heilige Feuer. Die Jugend der Gymnasien aber ist philosophischer gesinnt, als man nach der Unbedeutenheit, namentlich ihrer schriftlichen Leistungen glauben sollte. Sie streben dem Höchsten und Wesentlichen zu. Diese Neigung gilt es zu leiten [illegible] -ierend zu wirken; aber es

hieſse den Gott in ihnen ertöten, wollte man ihr naives, die hemmenden Schranken überfliegendes, zwar haschendes, aber dem edelsten Erkenntnistriebe entsprungenes Vorwegnehmen des Höchsten als etwas absolut Verkehrtes bekämpfen und sie, um solches Unheil kräftig zu hindern, fortwährend an Einzelheiten festnageln, welche ihnen losgelöst von dem Höheren doch nur Quisquilien scheinen, falls die Muse sie nicht schon bei ihrer Geburt zu Arbeitern im Weinberge der Fachwissenschaft geweiht hat.

Von Seiten dieser, auf unser Unterrichtsziel nicht berechneten Gründlichkeit droht dem Gymnasium die gröſste Gefahr. Der klassische Unterricht wird unfehlbar in nicht zu langer Zeit den siegreich andringenden Vertretern der modernen Sprachen und exakten Wissenschaften unterliegen, wenn gerade die höherstrebenden Lehrer der Gymnasien, nach deren Beispiele sich die andern richten, fortfahren ihren Stolz darin zu setzen, in den oberen Klassen des Gymnasiums im Sinne des fachwissenschaftlichen Universitätsideals zu unterrichten und zu interpretieren. Ohne Zweifel sollen die Kräfte des Schülers durch Nötigungen zu scharfem Nachdenken gestärkt werden; aber es ist nicht Zweck der Schule, ihn für diese besondere Form des Scharfsinns zu bilden, welche zu einer geschickten Handhabung der historischen und philologischen Untersuchungsmethode erforderlich ist. Dem Gymnasium bleibe vielmehr die Beschäftigung mit dem Altertum das Humanitätsstudium; jedoch mit diesem Unterschiede gegen früher, daſs auch dem modernen Geiste und auf dem deutschen Gymnasium vor allem den Hauptwerken unserer zweiten klassischen Litteraturperiode die Thüren weit geöffnet werden. Läſst sich der Unterricht angelegen sein, vielmehr in die Tiefe als in die Breite zu dringen, so wird er den hochgesteigerten Forderungen unserer Zeit genügen können, ohne die Kräfte der Schüler durch Überanstrengung zu schwächen.

Es ist ein unheilvoller Irrtum, wenn der Philologe von der Universität kommend nur diesen einen Gedanken hat, daſs er nunmehr am Gymnasium unterrichtend, von der Höhe der Wissenschaft herabsteigen müsse. Man sage ihm zum Troste und zur Aufklärung, daſs er fortan sogar ein höheres Ziel

verfolgen solle, die wahre und echte Bildung für sich zu erwerben und andern auf diesem Wege ein sicherer Führer zu werden. Dafs diese aber etwas Edleres ist als die πολυμαθίη, zumal wenn sie nicht im Bunde mit der πολυνοΐη erscheint, ist etwas, was in einem Zeitalter der mannigfaltigsten gelehrten Bestrebungen leicht vergessen wird, und was sich die Bildner der heutigen Jugend deshalb stets im läuternden Verkehre mit Lessing, Herder, Goethe und Schiller gegenwärtig erhalten müssen.

Von allen Hülfsmitteln der Erklärung ist für den klassischen Unterricht der obern Klassen keines so wichtig als eine Kenntnis der alten Philosophie und vor allem der ethischen Prinzipien des Altertums. Nur von dieser Seite aus kann man auch zu einer fruchtbaren Erklärung des Horaz gelangen. Es läfst sich bei diesem Dichter viel Interessantes anmerken über den damaligen Zustand der alten Gesellschaft[1], über die politischen Ereignisse, auf die er anspielt, über Augustus, über die Segnungen seines Regiments, über seine Siege und über die seiner Stiefsöhne, auch lassen sich viel litterarhistorische Erörterungen über die ältere griechische und römische Litteratur daran knüpfen; aber das Wesentlichste ist doch, die heiter-ernste Weisheit des Horaz in ihrem richtigen Lichte zu zeigen und den eigenen Charakter des Dichters, den er sich durch Selbsterziehung unter Verwertung der edelsten Bildungselemente des Altertums erworben hatte, erfassen zu lehren. Hat die Interpretation dies erreicht, so ist damit dem Schüler ein Gewinn geworden, welcher der gierigen Zeit nimmer zum Opfer fallen wird.

Der Hauptgrund, weshalb das Altertum keine recht nachhaltige Wirkung mehr auf die Gestaltung der Denk- und Empfindungsweise hervorbringt, trotzdem es an die Lebensjahre herantritt, welche nach Eindrücken gierig verlangen und dankbar das Gebotene festzuhalten pflegen, scheint mir demnach der,

---

[1]) Derartiges bietet das neulich erschienene Buch von Detto, „Horaz und seine Zeit". (Berlin, Gärtner.) Es nennt sich einen Beitrag zur Belebung und Ergänzung der altklassischen Studien auf höheren Lehranstalten. Die vorliegende Schrift sucht dasselbe Ziel auf dem entgegengesetzten Wege zu erreichen.

dafs man es im allgemeinen von einer Seite zeigt, welche dem jugendlichen Sinne nicht sympathisch ist und von welcher betrachtet es nicht einmal im Glanze seiner eigentümlichen Vorzüge erscheint. Der wahre Geist des Altertums ist für die jetzt in der Blüte ihrer Kraft stehende Generation begraben und wird begraben bleiben, sollte man auch noch so geschäftig fortfahren Trümmer antiker Skulpturen auszugraben, so lange man dem Schüler in Prima vornehmlich in den lateinischen Stunden nichts Besseres und tiefere Wirkungen Schaffendes vorträgt, als die Äufserlichkeiten der alten Geschichte. Ewig jung bleibt das griechische Heroentum; der Glanz der eigentlichen historischen Zeit aber mufs erblassen neben den wichtigen Momenten der modernen Geschichte und vor allem neben den ebenso glänzenden als herzerhebenden Thaten unserer vaterländischen Geschichte. Hätte das Altertum weiter nichts aufzuweisen als seine militärische und politische Geschichte, so hätte es wahrlich dem Mittelalter und der Neuzeit nicht so oft eine Leuchte werden können. Wo fänden wir einen Zeitraum im römischen oder griechischen Staatsleben, welchen wir ernstlich wünschen könnten wieder aufleben zu sehen? Und wie viele militärische Grofsthaten und Einrichtungen der Alten giebt es denn, welche neben den Leistungen der modernen Kriegführung überhaupt genannt zu werden verdienen? Wahrlich wir könnten abschliefsen mit dem Altertum, wenn es nichts Besseres und Lehrreicheres hätte als seine Kriege und seine staatlichen Einrichtungen[1]).

---

[1]) Über die politische und militärische Geschichte des Altertums äufsert sich Goethe folgendermafsen zu seinem treuen Eckermann (24 Nov. 1824): „Die römische Geschichte ist für uns eigentlich nicht mehr an der Zeit. Wir sind zu human geworden, als dafs uns die Triumphe des Cäsar nicht widerstehen sollten. So auch die griechische Geschichte bietet wenig Erfreuliches. Wo sich dieses Volk gegen äufsere Feinde wendet, ist es zwar grofs und glänzend, allein die Zerstückelung der Staaten und der ewige Krieg im Innern, wo der eine Grieche die Waffen gegen den andern kehrt, ist auch desto unerträglicher. Zudem ist die Geschichte unserer eigenen Tage durchaus grofs und bedeutend; die Schlachten von Leipzig und Waterloo ragen so gewaltig hervor, dafs jene von Marathon und ähnliche nachgerade verdunkelt werden. Auch sind unsere einzelnen

Was die vergänglichen Erscheinungsformen des Altertums betrifft, so braucht man wahrlich nicht mehr davon zu sagen, als durchaus zum Verständnis einer vorliegenden Stelle nötig ist: gewisse Lehren ihrer Philosophie und ihrer Rhetorik aber haben unter allen Umständen ein Anrecht auf eingehende, wenn auch immerhin dem jugendlichen Geiste sich anbequemende Erklärung, weil sie die reifen Früchte der antiken Kultur sind. Es kann jemand sich die klassische Bildung erwerben, ohne dafs man ihm von den jetzt so liebevoll bevorzugten Kriegsaltertümern der Römer das Geringste mitgeteilt hat, ohne dafs er etwas vom römischen Lager weifs, noch von ihrer Truppeneinteilung, ihrem Marsch, ihrer Belagerung und Verteidigung, ihren Dankfesten und Triumphen. Dasselbe gilt von dem ganzen Staatsrecht und dem antiken Gerichtswesen. Nur gezwungen durch die besonderen Schwierigkeiten der einzelnen Stellen soll man dergleichen mitteilen und sich dabei stets der untergeordneten Bedeutung solches Wissens bewufst bleiben. Leider zeigt es sich auch wieder an dieser Stelle, dafs alle menschliche Entwicklung sich in übertreibenden Gegensätzen vorwärts bewegt: nachdem so lange die äufsere Gestalt des Altertums und die sogenannten Realien fast ganz vernachlässigt und dadurch ein genaues Verständnis mancher einzelnen Stelle aus der prosaischen und poetischen Litteratur unmöglich gemacht war, scheint man heute alles, was aus dem Altertum dem körperlichen Auge nicht sichtbar gemacht werden kann, für eitel Dunst und Einbildung zu halten. So phrasenhaft es auch klingen mag, so bleibt es doch unanfechtbar, dafs es gilt, den Geist des Altertums in den Seelen unserer Jugend lebendig zu machen, und dafs der Körper des Altertums nur zugelassen werden darf, soweit er ein adäquater Ausdruck dieses Geistes ist. Darüber hinaus lassen sich sehr interessante Dinge mitteilen und die Fachforschung zumal kann nie a priori wissen, ob nicht die gründliche Untersuchung auch der geringsten Kleinigkeit zu einer überraschenden Aufklärung des Wichtigsten

---

Helden nicht zurückgeblieben: die französischen Marschälle und Blücher und Wellington sind denen des Altertums völlig an die Seite zu setzen."

führt; aber auf der Schule zerstreut alles aus dem weiten Gebiete der Realien, was nicht entweder als eine bezeichnende Gestaltung des antiken Geistes erklärt werden kann, oder zum Verständnis einer vorliegenden Stelle durchaus unentbehrlich ist.

So sehr die Interpretation sich vor einer zerstreuenden Breite hüten soll, so sehr soll sie andrerseits bemüht sein die aus der Lektüre gewonnenen Eindrücke des Altertums zu vertiefen. Je kräftigere und je häufigere Aufforderungen ein Schriftwerk enthält, bis zur eigentlichen Anschauungs- und Denkweise der Alten vorzudringen, um so mehr eignet es sich für die oberste Stufe des Gymnasiums; je enger andrerseits ein Werk der Litteratur verwachsen ist mit blofs zufälligen Beziehungen, d. h. mit solchen, die, ohne dafs die Lebensauffassung der Alten dadurch wesentlich alteriert würde, auch ganz anders sein könnten, um so weniger ist es für die Zwecke des klassischen Unterrichts geeignet, am allerwenigsten aber dann, wenn diese zufälligen Beziehungen sehr verwickelt sind und eine subtile, Zeit und Kraft raubende Erklärung nötig machen.

Wer darauf verzichtet, das Altertum für die ganze Gestaltung der Lebensauffassung in den Köpfen seiner Schüler fruchtbar zu machen, wer ihnen nicht durch Erörterung jener ethischen, ästhetischen und rhetorischen Probleme, welche in der Schätzung der Alten so hoch standen, begreiflich macht, wie das Altertum in der Entwicklung der modernen Litteratur und Kultur eine so grofse Rolle spielen konnte, der eliminiert gerade das aus dem klassischen Unterrichte, was nicht leicht durch etwas anderes ersetzt werden kann. Andrerseits wäre es dem Schüler erspriefslicher, wenn er auf der Schule das moderne Staatsleben lieber verstehen lernte, als, bei Gelegenheit von Ciceros Reden und Briefen namentlich, über das römische Staats- und Privatrecht mit weit getriebener Subtilität und Ausführlichkeit unterrichtet zu werden.

Ich behaupte demnach, dafs nur von denjenigen Lehrern der altklassische Unterricht auf der obersten Stufe in einer der Idee dieses Unterrichts entsprechenden Weise erteilt werden kann, welche auch ästhetische und philosophische Bildung besitzen. Jede Zeit ist nur zu geneigt, alles, was ihrer Einseitigkeit feindlich oder fremd ist, mit schändenden Epithetis zu be-

legen. So redet man heute von eitler Schöngeistigkeit und phrasenhafter Allgemeinheit, und manche Lehrer sind offenbar so sehr bemüht diese Klippen zu vermeiden, dafs sie die Aufsatzthemata z. B. nicht trocken genug wählen können. Gleichwohl ist es unbillig, irgend eine Bestrebung nach ihren Verirrungen zu beurteilen, mögen diese Verirrungen auch noch so nahe liegen. Es ist doch unleugbar, dafs die ganze alte Litteratur mit Philosophie durchtränkt ist. Wie man im epischen Zeitalter nicht müde wurde dieselben Heldenthaten und Abenteuer erzählen zu hören, so wurden die Besseren die ganze historische Zeit hindurch der verhältnismäfsig geringen Anzahl ethischer Grundprobleme nicht überdrüssig. Diese Fragen standen während der Jahre ihrer Bildung im Mittelpunkte ihres Interesses, und ihr ganzes Leben baute sich auf dieser Grundlage ihrer Jugendbildung auf. Was sie im Anfange oft nur nachgesprochen hatten, wurde ihnen im Laufe des Lebens zum festen Besitze, indem sie die Kraft dieser Sätze an den Vorgängen des öffentlichen und privaten Lebens prüften. Wer also über das Moralisieren der Alten wie über nichtiges Gerede schnell hinweggeht oder es ganz vermeidet, der kann das Altertum nicht verstehen, noch zum Verständnis bringen. Es ist ein Irrtum zu glauben, dafs das politische und militärische Interesse alles andere bei den Alten verschlungen habe. Von den Griechen gilt das ganz gewifs nicht.

An dem Bilde der alten Humanität, welche alle natürlichen und berechtigten Tendenzen der menschlichen Natur, nach dem Grade ihrer Berechtigung, erfüllt zeigt, sollen wir uns bilden und durch diese Bildung Kraft gewinnen, den verzerrenden Tendenzen, welche in keinem Zeitalter ganz fehlen, zu widerstehen. Das ist die nicht antiquierte und, soviel sich aus dem bisherigen Gange der Kultur erkennen läfst, nicht antiquierbare Bedeutsamkeit des Altertums. Was die Römer aber betrifft, so soll sie der höhere Unterricht in erster Linie als zugänglichere Dolmetscher des griechischen Geistes betrachten. Was sie sonst noch Bedeutsames haben, ist diesem Gesichtspunkte gegenüber von untergeordnetem Interesse. Wer sich also geschickt machen will, die lateinischen Autoren auf der obersten Stufe des Gymnasiums gut zu interpretieren, studiere vor allem

die Philosophie der Griechen und ruhe nicht, ehe ihm nicht im direkten Verkehre mit einem nicht gar zu spärlichen Teile der alten Litteratur die Lebensphilosophie der Alten lebendig geworden ist. Gelehrte und ungelehrte Ausgaben mögen noch so reiche Anmerkungen bieten: das Beste, was bei der Erklärung der alten Schriftsteller vor allem sich zu sagen verlohnt, mufs man sich doch selbst aus jener Quelle geschöpft haben.

43.

Ebenso ist es an der Zeit, sich von dem Vorurteil, welches auf der eigentlich ästhetischen Erklärung lastet, wieder frei zu machen. Es ist nicht wahr, dafs wer bei der Erklärung eines Dichters über die Worterklärung hinausgeht und den Inhalt des Gedichtes über die historischen und politischen Beziehungen hinausverfolgt, die sich vielleicht darin finden, damit in ein nichtiges Gerede verfällt. Ebensowenig als gelehrte Pedanterei und wahre Gelehrsamkeit sich decken, ebensowenig soll man die fade Affektation, welche man als Schöngeistigkeit bezeichnet, mit der ästhetischen Erklärung auf eine Linie stellen. Gewöhnen wir uns doch vor allem wieder die Poesie nicht blofs als eine Illustration der politischen Bewegungen und der eigentlichen Ereignisse zu betrachten, sondern als Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, als Spiegel ihrer Gesinnungen, als Ausdruck des Höchsten, nach welchem sie strebte. So fafste sie Herder und rühmte ihr deshalb nach, dafs sie uns Zeiten und Nationen tiefer kennen lehre, als „auf dem täuschenden und trostlosen Wege ihrer politischen und Kriegsgeschichte möglich sei.“ Sie lehre uns, „wie ein Volk dachte, was es wünschte und wollte, wie es sich erfreute und von seinen Neigungen geführt ward.“ Wer nicht einsieht, dafs ein kleines Lied des Horaz, in welchem die Empfindungsweise der Alten einen klaren und wahren Ausdruck gefunden hat, obgleich sich sonst gar nichts auf die Ereignisse jener Zeit oder auf die Antiquitäten Bezügliches dabei anmerken läfst, dennoch für den Schüler, richtig erklärt, gewinnbringender ist, wie auch an sich schöner, als die lange, erquälte und geschraubt feierliche Ode, in welcher die Siege des Drusus und Tiberius verherrlicht werden, dem fehlt es an ästhetischer Bildung. Erwägt

man ferner, dafs die wahre Poesie, wo sie sich der Geschichte dienstbar zu machen scheint, dennoch vielmehr stets von der thatsächlichen Wirklichkeit, um ihren eigenen Gesetzen gemäfs zu schalten, abbiegt und treffend als eine edle Fälscherin der Geschichte bezeichnet werden könnte, so wird doch klar, dafs man selbst in der politischen Poesie, von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht den verdeutlichenden Wiederschein grofser Ereignisse, sondern individuelle Ergüsse der Dichterphantasie auf historische Veranlassungen hin, mit blofsen historischen Berührungspunkten erblicken mufs.

Wenn ich der ästhetischen Erklärung das Wort rede, so will ich damit nicht das ästhetische Theoretisieren empfehlen, sondern bezeichne damit den Gegensatz zu der heute auch den Werken der modernen Litteratur gegenüber beliebten historischen Erklärung, welche durch tausenderlei Überflüssiges von der Hauptsache ablenkt und der gegenüber es wirklich oft schwer ist, ernsthaft zu bleiben. Wie manchen sieht man da mit gieriger Hand nach Schätzen graben und dann schweifstriefend, aber triumphierend die gefundenen Regenwürmer in die Höhe halten[1])! Ich verstehe andrerseits unter historischer Erklärung

[1]) K. Goedeke klagt in seiner Skizze von Goethes Leben, dafs er durch den beschränkenden Raum gezwungen sei, manches nur leicht anzudeuten, was nicht unmittelbaren Bezug auf Goethes litterarische Thätigkeit habe. Gleich darauf überschüttet er den Leser mit den allergleichgültigsten Einzelheiten über Goethes Vorfahren. Wir erfahren, dafs Goethes Grofsvater, Friedrich Georg Goethe, der sich dem Schneiderhandwerk gewidmet hatte, am 18. April 1687 die Tochter eines Schneidermeisters Lutz heiratete. Es folgen dann die vollständigen Namen der fünf Söhne, welche aus dieser Ehe hervorgingen, mit Angabe ihres Geburts- und Sterbetages, auch das Geburts- und Sterbejahr der drei Söhne des einen von ihnen. Daran schliefsen sich gleich gründliche Angaben über die Kinder zweiter Ehe, zu welchen Goethes Vater gehörte. Ebenso eingehend werden sodann aus den Kirchenbüchern die mütterlichen Verwandten des Dichters behandelt. Wem, frage ich, kann daran gelegen sein, das alles zu erfahren? Ist das die Gründlichkeit der modernen Litteraturforschung? Heifst das Schätze heben oder Regenwürmer finden? — In Düntzers Ausgabe von Goethes Faust werden die Zettel der ersten Aufführung an den Hoftheatern zu Braunschweig und zu Weimar in verkleinerter Nachbildung mitgeteilt. Die Gründlichkeit schien sogar den Zusatz

auch nicht diejenige blofs, welche stets bemüht ist die Litteratur als durch die Wandlungen des öffentlichen Lebens beeinflufst nachzuweisen. Dafs geheime Einflüsse der Art vorhanden sind, mufs zugegeben werden; jedoch darf man behaupten, dafs Litteraturperioden, welche in einer selbst dem unbewaffneten Auge gleich sichtbaren Weise schleunigst auf alle Vorgänge des Staatslebens reagieren, Gegenstände von zu vergänglichem Interesse behandeln, als dafs auch kommende Jahrhunderte noch Werke dieser Gattung mit Erbauung lesen könnten. Hoffentlich ist man der heutigen politisierenden Litteraturbetrachtung bald überdrüssig. Auch darf man wohl bald von einem Berufenen ein Buch erwarten mit dem Titel: „Prolegomena zu jeder künftigen Litteraturgeschichte", in welchem jener und mancher andere Gesichtspunkt, mit welchem viele jetzt einen unmethodischen Mifsbrauch treiben, auf das Mafs seiner Berechtigung hin untersucht wird.

Doch von dieser Art der historischen Litteraturerklärung rede ich jetzt nicht, weil nach dieser Seite hin wohl viel von den Lehrern des Deutschen, aber schwerlich viel von denen des Lateinischen gesündigt wird. Ich rede vielmehr von jener Verkehrtheit, nicht sowohl das gewordene und von den zufälligen Umständen seiner Entstehung losgelöste Gedicht zu betrachten, als die äufsern Beziehungen desselben, welche es doch, um zur wahren Reife zu gelangen, überwinden mufste. Ja, man begnügt sich nicht in Anmerkungen diese Veranlassungen anzudeuten, sondern verfolgt sie mit Behagen, soweit sie sich eben in der trümmerhaften Überlieferung verfolgen lassen, unbekümmert darum, ob durch die Anführung dieser Zahlen und Namen und Konsulatsjahre nicht vielmehr dem Geiste des Auf-

zu erfordern, dafs „zum Erstenmal" im Original des Braunschweiger Zettels rot gedruckt war. Wer mit solchen Hülfsmitteln Goethes Faust noch nicht versteht, dem ist offenbar nicht zu helfen. — D. Fr. Straufs läfst als Beilage zu seinem Aufsatze über Klopstock und den Markgrafen Karl Friedrich von Baden Rechnungen abdrucken, welche jener bei seinem Abgange aus Karlsruhe unbezahlt gelassen (Kleine Schriften, S. 63). Difficile est satiram non scribere. Solcher Nichtigkeiten liefsen sich aus den heutigen biographischen und litterarhistorischen Werken ganze Bände voll zusammenstellen.

klärung Suchenden eine verfinsternde Ablenkung geboten wird. Unsere heutigen Erklärer zeigen sich nicht sowohl bemüht den Weg zu dem Schriftsteller zu ebnen, als ihn mit Barrikaden, zusammengesetzt aus den Materialien überflüssiger Gelehrsamkeit, zu versperren. Im allgemeinen ist es unserer überhistorischen Zeit zu raten, mit Methode die Kunst des Vergessens üben zu lernen und das zahllose Gleichgültige, so lange keine Ahnung seiner Bedeutsamkeit dämmert, auf sich beruhen zu lassen. Die ganze wissenschaftliche Atmosphäre ist heute infolge des maſslosen historischen Gekrames, welches aller Arten vollführt wird, mit so dickem Staube erfüllt, daſs man von den Objekten selbst, denen doch all dieses Forschen gilt, jetzt weniger sieht als früher, in einfacheren und unwissenderen Zeiten.

Unter einer ästhetischen Erklärung verstehe ich im Gegensatz dazu eine solche, welche sich in das Litteraturwerk, welches ihr vorliegt, vertieft, mit Feinheit, aber ohne Pedanterei und ohne durch überflüssiges Citieren und weites Ausholen dem Schüler das Zutrauen zu seiner Kraft zu nehmen, den Wortsinn, wie die Situation und die bei gelungenen Werken stets klar liegende Tendenz des Ganzen erörtert. Eine solche Erklärung hat etwas Einheitliches und strebt nach einem Mittelpunkt, während die ihr entgegengesetzte historische nach allen Windrichtungen zu zerstieben Neigung hat. Ihr Schluſsresultat ist, in die Denk- und Empfindungsweise eines groſsen Mannes eingeführt zu haben, der bei dieser nach innen strebenden Erklärung nicht mehr als einer von den zahllosen Vielen erscheint, sondern einen typischen Wert und eine typische Klarheit gewinnt. Wer in den Jünglingsjahren einige groſse Schriftsteller der alten und der neuen Zeit in dieser Weise erfaſst hat, dem bleibt ein unverlierbarer Gewinn für das Leben. Eine Hauptaufgabe der Pädagogik würde es dann sein, dem Jugendunterrichte zur hingebenden Vertiefung in dieselben eine Auswahl von Dichter- und Schriftstellertypen zusammenzustellen, die ihre Einseitigkeit gegenseitig ergänzen und in ihrer Gesamtheit ein vollständiges Bild wahrer und edler Menschlichkeit bieten.

Was die ästhetische Erklärung im engern Sinne betrifft, so ist sie eine zu schwierige Sache, als daſs sie ohne Rückhalt

empfohlen werden könnte. Gleichwohl giebt es unzählige Stufen der Annäherung. Wer süfsliche und geschraubte Unwahrheiten aus sich herausprefst, der erklärt nicht ästhetisch, sondern unästhetisch. Seine Art verhält sich zu einer natürlichen und wahren Enthüllung des Schönen, wie der Affe sich zum Menschen verhält. Wer aber wird wegen der Affenähnlichkeit das schöne Menschenantlitz verfluchen! Ist nur erst, statt äufserlich und historisch, in jenem vorhin angedeuteten Sinne innerlich und ästhetisch erklärt worden, so wird man nach einigen weiteren Schritten auf dieser Bahn sich dieser feineren ästhetischen Erklärung nähern. Worin aber besteht diese? Wenn der Wortsinn, die Situation oder die Tendenz des Gedichtes erläutert ist, bleibt immer noch übrig, das Kolorit des Gedichtes nachempfinden zu lehren, das Unausgesprochene zwischen den Zeilen lesen zu lassen und die glückliche Laune des Gedichtes, welche einer blofs logischen Analyse unzugänglich und gleichwohl die Seele desselben ist, zum Bewufstsein zu bringen. Was die ästhetische Würdigung betrifft, so mufs diese, wenn richtig erklärt worden ist, sich als natürliche Frucht der Erklärung ergeben, so dafs es keiner lobenden Epitheta weiter bedarf. Man kann nicht leugnen, dafs die ästhetische Betrachtung, in dem Bestreben nachdrücklich zu reden, mit einer Art von Notwendigkeit sich in Hyperbeln und glänzende Phrasen verliert, sobald sie sich von allen Berührungen mit dem Besondern und Greifbaren des erörterten Gedichtes lossagt. Vor dieser Klippe ist also zu warnen. Ganz und gar aber nicht zu warnen ist vor der Wärme und vor der Begeisterung bei der Behandlung von Gegenständen, welche sich an die höheren Geisteskräfte wenden. Denn zwischen einem lügnerischen und phrasenhaften Pathos und einer warmen, ja begeisterten Vorführung des Grofsen und Schönen aus dem Altertum liegt wieder eine weite Kluft. Die fachwissenschaftliche Behandlung auf der Universität enthält sich aller Gefühlsäufserungen und sucht alle Objekte mit der reinen und kühlen Liebe der strengen Wissenschaft zu erfassen. Auf diesem Wege schreiten dann die meisten weiter und bleiben auch bei Veranlassungen, wo in den Jugendjahren die Begeisterung aus allen Poren quillen müfste, höchst ruhig und nüchtern. Es ist ein

schönes Ding um diese Besonnenheit; wer aber auf andere wirken will, mufs sich in ihre Art zu versetzen verstehen. Wer mit Heraklit der Meinung ist, dafs die trockene Seele die beste und weiseste ist (αὔη ψυχὴ ἀρίστη καὶ σοφωτάτη), wird schwerlich sich grofser Erfolge bei der Jugend zu rühmen haben, in deren Art es nun einmal liegt, sich tief im Innern erregen lassen zu wollen. Es ist sicherlich nicht jedem gegeben, mit dieser Wärme, welche allein der Jugend sympathisch ist, seinen Gegenstand zu behandeln; aber der sicherste Weg, sich alle ernste und dauernde Wirkung unmöglich zu machen, ist vor allem, was der Wärme und Begeisterung ähnlich sieht, wie vor der phrasenhaften Lüge, wie vor einer unwissenschaftlichen und des Mannes und Lehrers unwürdigen Süfslichkeit zu fliehen. Man erwäge, dafs uns aus dieser Quelle eine eindringlichere Kraft der Rede zufliefst — pectus est, quod disertum facit —; man erwäge auch, dafs die Begeisterung das Organ ist, womit wir an das wahrhaft Grofse und Schöne wirklich heranreichen, und man wird sie gern mit dem Dichter eine Himmelstochter nennen, auf welche des Staubes Weisheit nicht schmähen soll. Es wäre verkehrt, in dieser Hinsicht etwas vorschreiben zu wollen, wenn eine Begeisterungsfähigkeit nicht zur Ausrüstung des normalen Menschen gehörte; selbst die vernünftigste Selbsterziehung kann keine Eigenschaften verschaffen, deren Keime von der Natur versagt sind; aber man verliert auch bald die Jugendlichkeit und Frühlingsstimmung seiner Seele, wenn man ihr keine Nahrung bietet oder gar sich ihrer wie einer kindlichen Vorstufe zur höhern Vernünftigkeit schämt. Cicero und Quintilian empfehlen dem Redner als wirksames Mittel, um der niederziehenden Tendenz der aschgrauen geschäftlichen Gewöhnlichkeit entgegenzuarbeiten, die Lektüre der Dichter: auch der Lehrer von heute wird sich einen gewissen feinen Geist, der wie Winkelmann sagt, mit mächtigen Schwingen zur Betrachtung der Schönheit erhebt, am sichersten lange bewahren, wenn er sich mit den Meisterwerken der deutschen Litteratur auf vertrautem Fufse erhält; es müfste denn soweit mit ihm gekommen sein, welche Gefahr allerdings bei der heutigen Lessing- und Goetheforscherei sehr nah [illegible] auch diese errötet, anders denn als Gelehrt[illegible] [illegible]ebevolle und un-

befangene Hingabe an die Heroen unserer zweiten deutschen Litteraturperiode, welche doch jeder zusammenhängend lesen wird, während die alten Schriftsteller von nur wenigen anders als in sehr kleinen Dosen genossen werden, ist aufserdem ein vorzügliches Mittel, sich die natürliche Klarheit des gesunden Denkens zu erhalten und so selbstbewufsten Widerstand den Ansprüchen der gelehrten Pedanterei auch auf andern Gebieten entgegensetzen zu können.

Diese mit Nachdruck auf das Innere gerichtete Erklärung, welche, im Gegensatz zu der an den Veranlassungen und äufsern Beziehungen festklebenden historischen, die ästhetische genannt werden kann, ist natürlich nicht möglich ohne eine gewisse Weite des Blickes und eine sorgfältige Kultur aller wesentlichen Geisteskräfte. Wer mit dem Altertum eine lebendige Wirkung erzielen will, in dem mufs das Altertum lebendig geworden sein. Gefsner sagte im Hinblick auf die Philologen des vorigen Jahrhunderts, man sähe Leute, welche einen guten Teil ihres Lebens unter den weisesten Geistern der Welt zubringen und doch daher nichts als Worte mitbringen, statt ihnen gleich zu werden, statt, wie sie, denken, schliefsen, reden zu lernen. Eine solche Beschränktheit ziemt den Lehrern der heutigen Zeit umsoweniger, als das Altertum heute nicht mehr das Ziel alles weltlichen Bildungsstrebens ist, sondern nur ein Hauptmittel das moderne Bildungsideal verwirklichen zu helfen und die Einseitigkeit desselben unschädlich zu machen. Ein blofser Spezialist wird in jenem Sinne nicht unterrichten können. Auch derjenige, dessen Bildung der Breite und Harmonie entbehrt, wird der Wissenschaft immerhin gute Dienste erweisen und vielleicht auch als Lehrer an der Universität sich nützlich machen können; aber für das Gymnasium eignet er sich nicht. Es ist ein Vorurteil unserer Zeit, dafs zu allem geschickt sei, wer an untergeordnetem Stoffe eine kleine Weile nach wissenschaftlicher Methode fleifsig gearbeitet habe. Vor allem mufs der Lehrer des Lateinischen und Griechischen vielmehr, um den Unterricht auf der obersten Stufe würdig erteilen zu können, sich in die alte Litteratur eingelesen haben, was ihn ja nicht verhindert sich nebenbei ein Spezialfeld zu erwählen.

Es scheint nicht geraten, einen festen, für die Dauer von zwei Jahren berechneten Kanon für die Lektüre aufzustellen. Selbst wenn es möglich wäre, das objektiv Beste und der Entwicklung des Schülers Förderlichste herauszufinden, so würde doch auch die Individualität des Lehrers in Anschlag zu bringen sein. Diese kann sich nie ganz verleugnen, und wenn sie sich der Hauptsache nach den Bedürfnissen der Schüler anbequemt, so darf ihr wohl im einzelnen einiger Spielraum gewährt werden. Wer da meint, die Lehrer seien nur ausführende Organe, deren Pflicht es sei, das vorgeschriebene Programm zu erfüllen, und welche durch Einmischung ihrer Liebhabereien und Abneigungen nur den Segen vernünftiger Anordnungen beeinträchtigen würden, befinden sich in einem verhängnisvollen Irrtume. Die Besseren wenigstens sollen ihrer Individualität einige Rechnung tragen dürfen: das wird ihren Unterricht beleben, und man darf andrerseits von ihrer Einsicht erwarten, dafs sie ihre Eigenart nicht zum Schaden des Zieles, welches ihnen gesetzt ist, werden walten lassen. Über Hauptpunkte läfst sich allenfalls Einigkeit erzielen; von allem Nebensächlichen aber wird man besser thun von vornherein zuzugeben, dafs viele Wege zum Ziele führen.

Auch aus anderen, sehr gewichtigen Gründen ist es nicht geraten, sich in den Kreis einer alle zwei Jahre während des lateinischen Unterrichts zu durchlaufenden Auswahl zu bannen. Das Leben und der Beruf haben schon an sich die Tendenz einseitig zu machen. Wer demnach alle Früchte zeitigen will, die auf seinem Stamme wachsen können, soll sich nicht allein vor knabenhafter Zersplitteruug seiner Kraft hüten, sondern auch vor zu ängstlicher Verengerung seiner Gedankenkreise. Die Hauptsache wird der Lehrer jeder neuen Schülergeneration immer wieder vortragen müssen und wird sie mit wachsender Deutlichkeit vorzutragen wissen; in Bezug auf das an zweiter Stelle Wichtige aber wird er gut thun zu wechseln und sein Wissen wie sein Gedankenrepertoir zu erweitern. Das bewahrt seinen Geist vor Stagnation und breitet einen Glanz von Frische auch über das oft Gesagte. Mit blofser Routine soll man in den oberen Klassen nicht unterrichten. Immer blasser und nichtiger ja werden die Gedanken, welche man seit langem nicht mehr von

neuem aus sich geboren, noch auch durch neue herangeleitete Interessen verjüngt hat. Also auch bei der Lektüre soll man auf die Mannigfaltigkeit, welche auf der obersten Stufe jedenfalls möglich ist, nicht verzichten, weder aus Bequemlichkeit, noch in der vorschnell gefafsten Ansicht, dafs aus dem weiteren Kreise des Besten die mit Bedacht getroffene Auswahl sich in dem engeren Kreise des Allerbesten hält. Ohne jeden partiellen Wechsel jeder neuen Generation immer wieder dasselbe genau in derselben Weise sagen, macht stumpf und pedantisch und erzeugt den Wahn von der alleinseligmachenden Kraft der angewöhnten Darstellungsweisen. Innerhalb der täglichen Gegenstände des Unterrichts aber nach res integrae suchen, erhält frisch und bewahrt vor Langweile während der eignen Stunden, wie es andrerseits auch geschickt erhält in den Schülerantworten die Keime des Richtigen zu erkennen und zum vollen Richtigen zu erweitern. Nur darf man nie vergessen, dafs alle neuen Erwerbungen unseres Unterrichtsrepertoirs sich dem stets sich gleich bleibenden centralen Interesse unterordnen müssen. Den Schülern der aufrückenden Generationen frommt es also, stets wieder dasselbe zu hören; damit aber der im Wechsel der Schülergenerationen feststehende Lehrer es ihnen mit eindringlicher Frische mitteilen könne, mufs er es sich selbst durch Herstellung einer Ideencirkulation neu zu erhalten suchen.

Von diesen Grundsätzen geleitet, habe ich mich bemüht die Gesichtspunkte zu finden, welche für die Interpretation des Horaz die mafsgebenden sein müssen. Ich gestehe aber, dafs dies gerade diejenigen sind, welche bei der Erkenntnis jeder Schriftstellerindividualität, ganz abgesehen von den Bedürfnissen der Schule, überhaupt die mafsgebenden sind. Vor zwei Gefahren mufs unser höherer Unterricht bewahrt werden: vor der Pedanterei, welche dem Schüler alles schwer macht, ohne ihn je recht zu fördern, und vor einem Verschieben der Interessen von dem Centrum nach der Peripherie, wie es in der Art der fachwissenschaftlichen Behandlung liegt. Man bemühe sich nur, das Wesentliche mit geistiger Freiheit und mit jener Herrschaft über die Sprache, welche mit zu den natürlichen und durch ernste Bemühungen zu verstärkenden Eigenschaften eines Lehrers gehören sollte, seinen Schülern auseinanderzusetzen,

und man wird nicht klagen können, dafs sie in den oberen Klassen mit unerregbarer Gleichgültigkeit den edelsten Gegenständen menschlichen Nachdenkens gegenüberstehen, noch auch dafs die Hauptfächer an der Überbürdung, über welche so viel geklagt wird, schuld sind. Die Jahre des Werdens müssen mit der unzweideutigsten Kost genährt werden. Das Wissenswerte ist seiner Fülle nach unerschöpflich; aber eine unheilbare Verkümmerung der geistigen Kräfte mufs die notwendige Folge davon sein, wenn man beim klassischen Unterricht, anstatt auf das ewig Bedeutsame der alten Sprachen und Litteraturen zuzusteuern, sich stets mit der Fachwissenschaft liebäugelnd nach den vielleicht sehr nebensächlichen Problemen hinziehen läfst, welche augenblicklich von den täglichen Vermehrern der philologischen Wissenschaft behandelt werden.

44.

Ein jedes Gedicht ist ein Gelegenheitsgedicht, eine jede Schrift ist eine Gelegenheitsschrift. Nun ist aber zwischen der inneren zwingenden Notwendigkeit einer Handlung, eines Entschlusses und zwischen einer Veranlassung zu unterscheiden, welche Folgen gehabt hat, die in keinem rechten Verhältnis zu ihrer eigenen Bedeutsamkeit stehen. Von den hundert Bedingungen eines Ereignisses liegen vielleicht neun und neunzig seit langem bereit. Da tritt die fehlende hundertste hinzu, und mit einem Schlage wird etwas Wirkliches, sei es nun eine That, sei es eine Leistung im Gebiete der Wissenschaft oder der Kunst. So lagen z. B. in Horaz' Seele viele Gedichte prädestiniert: ihm war bestimmt, die Liebe, die Freundschaft, den Wein, die ruhige Seligkeit einer bescheidenen, vom nichtigen Glanze entfernten Lebenslage zu schildern. Bei tausend Gelegenheiten waren ihm Eindrücke gekommen, welche sich später zu einem Lobe des Landlebens, zu Spott über die unersättliche Gier der Menschen, zum Lobe des Augustus, zur Verherrlichung des Dichterglückes gestalten sollten. Die letzte Veranlassung, welche das bereit Liegende und langsam Gereifte hervortrieb, ist eine einzelne aus einem Heere von treibenden Kräften. Wäre nicht längst in seinem Innern di[illegible] jenes Gedicht vorgebildet gewesen, so würden [illegible] letzten ähnliche

Gelegenheiten es nicht hervorgetrieben haben. Es heifst nun die ganze Thätigkeit des Dichters und Schriftstellers aus einem falschen Augenpunkte betrachten, es heifst unwürdig von der Poesie und Litteratur denken, wenn man jene zeitlich letzte Ursache, welche für Gedanken und Empfindungen oft nur eine äufsere Veranlassung war herauszutreten aus dem Dunkel der Seele, einer ausschliefslichen und schon deshalb übertriebenen Aufmerksamkeit würdigt.

In Bezug auf die Werke der modernen Litteratur sind bis vor kurzem alle für Werke des Geistes Empfängliche in ihrem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewufst gewesen. Man las die Werke unserer Litteratur, erfreute sich ihrer, las sie wieder, bemächtigte sich ihrer und bekümmerte sich um die tausend Probleme nicht, mit welchen die gelehrte Behandlung sie umgeben hat, und hinter deren umrankendem Epheu man heute kaum noch das Gebäude sieht. Seit einiger Zeit hat sich auch hier manches geändert. In Goethes Gesprächen mit Eckermann und in seinen Briefen, namentlich in den an Schiller gerichteten, finden sich zahlreiche Stellen, die doch so manchen heute, der mit widerwärtiger Gier und Beschränktheit an den Meisterwerken unserer zweiten Litteraturperiode herumklaubt, zur Besinnung rufen könnten. Oder sollte Goethe so gar nicht geahnt haben, was einem Leser seiner Werke eigentlich zu wissen frommt? Die Methode, in welcher diese Werke heute von den gerühmtesten Forschern auf diesem Gebiete besprochen werden, würde sich sicherlich keines Beifalls von Seiten Lessings, Herders, Goethes oder Schillers zu erfreuen haben. Weil das Wichtige so schwer zu erkennen ist, und weil andrerseits das Wesenhafte sich nicht so wortreich abhandeln läfst, wird die Fachwissenschaft der Litteraturgeschichte, zumal wenn so viele, wie heute, an ihr arbeiten, sich immer mit Vorliebe auf die Ergründung der in eine endlose Breite ausspinnbaren Geschichte der äufseren Veranlassungen und begleitenden Umstände unserer Litteraturwerke verlieren. Als Goethes Werke entstanden waren, fragten viele mit naiver Neugier nach den Umständen ihrer Entstehung. Heute hat man diese Neugier in ein System gebracht und mit der Glorie wissenschaftlicher Würde umgeben; ja, man will die

nach dem Schönen lechzenden Seelen glauben machen, dafs der Weg in das gelobte Land durch diese öden Strecken führt. Nichts ist anmafsender und beeinträchtigt, wenn man es gelten läfst, die beseligende und erhebende Wirkung grofser Schöpfungen mehr, als die Meinung, dafs durch Mitteilungen, welche oft nur das Äufserlichste vom Äufserlichen betreffen, das innere Heiligtum eines Geisteswerkes geöffnet werde. „Da wollen sie wissen", ruft Goethe aus (Gespräche mit Eckermann I, 274), „welche Stadt am Rhein bei meinem Hermann und Dorothea gemeint sei! — Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken! — Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie." Nicht auf das Zeitliche und im günstigsten Fall nur relativ Bedeutende, nicht auf die zeitliche und örtliche Veranlassung eines Geistesproduktes, welche von den tausend möglichen nur die eine, zufällig wirklich geworden ist, soll bei der Interpretation das Hauptgewicht gelegt werden, sondern auf die Erkenntnis des ewigen Gehaltes, des aus den Tiefen des schaffenden Geistes quellenden Ideellen, welches, gezeitigt durch tausend Einwirkungen und hervorgerufen oft zwar durch eine bedeutungsvolle Veranlassung, mitunter aber auch durch die gleichgültigsten Umstände, für andere sinnlich wahrnehmbar geworden ist. „Was soll das Reale an sich?" sagt derselbe Goethe, den man schon bei Lebzeiten weidlich mit Fragen nach der äufsern Geschichte seiner Dichtungen geärgert hat. „Wir haben Freude daran, wenn es mit Wahrheit dargestellt ist, ja es kann uns auch von gewissen Dingen eine deutlichere Erkenntnis geben; aber der eigentliche Gewinn für unsere höhere Natur liegt doch im Idealen, das aus dem Herzen des Dichters hervorging." (Goethes Gespräche mit Eckermann I, 302.) Auf neugierige Fragen nach der seinen römischen Elegieen zu Grunde liegenden Wirklichkeit erwiderte er: „Man bedenkt selten, dafs der Poet meistens aus geringen Anlässen was Gutes zu machen weifs." Solches Forschen nach der äufsern Geschichte seiner Werke war in Goethes Augen Philisterei, d. h. eine dem geistigen Schaffen feindselige und beim Erfassen von Geisteswerken hinderliche Verfassung des Geistes. Nach seiner Meinung tritt das Geisteswerk in die Welt, mit allen Bedingungen tiefen und gründlichen Erfassens ausgerüstet.

Es soll sich selbst erklären. So, wie es da steht, soll es erfafst werden können. Ja, die Rücksicht selbst auf die Person des Schöpfers schien ihm vom Übel. „Die Deutschen", sagt er, „können die Philisterei nicht los werden. Da quängeln und streiten sie jetzt über verschiedene Distichen, die sich bei Schiller gedruckt finden und auch bei mir, und sie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entschieden herauszubringen, welche denn wirklich Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, dafs die Sachen da sind."

Auch bei der sehr wichtigen Frage nach dem Entstehen der Individualität eines Schriftstellers oder Dichters pflegt heute den äufseren Einwirkungen eine viel zu grofse Bedeutung beigemessen zu werden. Man vergifst gemeiniglich, dafs alle diese Einwirkungen spurlos an ihm würden vorübergegangen sein, wenn seine natürliche Anlage nicht eine solche gewesen wäre, dafs sie auf solche Einwirkungen reagieren mufste. Man vergifst auch, dafs, wenn diesen Einflüssen durch die Ungunst des Zufalls der Zugang abgeschnitten worden wäre, sicherlich auf irgend einen andern, vielleicht sehr leichten Reiz hin, wie deren auch der Verlauf des einfachsten Lebens in Menge bietet, die bereit liegende Wirkung hervorgebrochen wäre. Wofür Verwandtschaft in der geistigen Anlage vorhanden ist, das strömt nach den Gesetzen geheimnisvoller Anziehung bei zahllosen Gelegenheiten in kleinsten Dosen oft, die weder dem Blicke des Fremden, noch dem eigenen Bewufstsein wahrnehmbar sind, herbei und bildet allmählich die geistigen Anlagen zu einer charakteristischen Deutlichkeit aus. Da ohne diese angeborene Verwandtschaft kein wirkliches Assimilieren fremden Bildungsgehaltes möglich ist, sondern man vielmehr selbst „seinen Fufs auf ellenhohe Socken setzend, sich Perücken aufsetzend von Millionen Locken am Ende doch bleibt, was man ist", kann im Grunde doch jeder trotz aller bildenden Einflüsse von fremder Seite her als der Schöpfer seines eigenen Genius angesehen werden. Wenigstens gilt dies von jenen grofsen Lehrern der Menschheit, deren laute und eindringliche Stimmen über eine weite Kluft der Zeit und des Raums sich Gehör zu verschaffen vermocht haben. Samenkörner fremden Geistes gehen auch in

niederen Intelligenzen auf: aber bis zur Blüte und zur Frucht entwickeln sie sich nur in kongenialen Naturen oder in solchen, deren gröfsere Weite neben vielen Besonderheiten auch für diese Einwirkung einen verwandten Boden in sich birgt. Man begreift darnach, weshalb es Goethen verdrofs, wenn er nach den Quellen spüren sah, woher ein grofser Mann seine Kultur hatte. „Das ist sehr lächerlich“, erwidert er seinem treuen Eckermann (II, 43), „man könnte ebenso gut einen „wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen „fragen, die er gegessen und die ihm Kräfte gegeben. Wir „bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwicklung ver-„danken wir tausend Einwirkungen einer grofsen Welt, aus der „wir uns aneignen, was wir können und was uns gemäfs ist. „Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shake-„speare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden. „Allein damit sind die Quellen meiner Kultur nicht nachge-„wiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht „nötig. Die Hauptsache ist, dafs man eine Seele habe, die das „Wahre liebt, und die es aufnimmt, wo sie es findet.“

Mit dieser hohen und über den Quisquilien überflüssiger Forschung schwebenden Ansicht stimmt durchaus die Überzeugung aller, die mit feinen Organen begabt, Kunst- und Litteraturgenüsse als Bedürfnisse ihrer Natur betrachten, aber aufserhalb des Kreises fachwissenschaftlicher Thätigkeit stehen. Daraus folgt, dafs jene mit so vielem Lärm behandelten Fragen nach den Quellen der Litteraturwerke und nach den Bildungseinflüssen, unter welchen sich die Autoren entwickelt haben, keinem eigentlich tiefen und echt wissenschaftlichen Drange entspringen, sondern vielmehr aus einer Art wissenschaftlicher Neugier unserer Natur. Ja, wer das, was an einem Geisteswerk die Hauptsache ist, mit hingebender Andacht zu erfassen sucht und zu erfassen fähig ist, den wird es gerade in den Augenblicken weihevollsten Verlierens an den Gegenstand seiner Betrachtung aus allen Himmeln reifsen, wenn man ihn an die losen Fäden erinnert, welche von hier zu den äufseren Veranlassungen reichen.

Die Quelle einer Dichtung kann entweder ein wirkliches Ereignis, oder ein anderes Litteraturwerk höheren oder niederen

Ranges sein, von welchem sie eine Nachahmung oder Reproduktion ist. Als methodischer Grundsatz mufs nun dieses gelten, dafs die wahre und ihrer Idee entsprechende Dichtung zu ihrem vollen Verständnis eine Bekanntschaft mit dieser Quelle nicht erfordert. Sie hat diesen Ursprung ja überwunden, hat frei nach höheren Gesetzen und im Hinblick auf ein höheres Ziel damit geschaltet. Nichts aufserhalb des Werkes Liegendes kann demnach zum eigentlichen Verständnis desselben notwendig sein. Nun sagt man freilich, dafs man das Seiende nur dann wahrhaft versteht, wenn man es als Gewordenes erfafst. Gewifs! Welch ein Zwischenraum aber trennt die erste Veranlassung, welche in einer litterarischen Quelle, einem Ereignis, einer Situation liegt, von dem fertigen Gedicht! Nur dann ist dieses Erste von entschiedener Bedeutsamkeit, wenn es dem Samenkorn gleicht, aus welchem sich organisch und nach unentrinnbarer Notwendigkeit die Pflanze, die Blüte, die Frucht entwickelt, wiewohl wegen der *αὐτάρκεια*, welche das Zeichen der Reife an einem Geisteswerke ist, auch dann von denen, welche so hohe Diuge zu erfassen überhaupt fähig sind, die Quelle entbehrt werden kann. Von wie vielen Quellen können wir das aber sagen! Gilt denn von jener Veranlassung einer Dichtung, wenn man sie mit dem daraus entstandenen Werke vergleicht, der Newtonsche Satz, dafs Wirkung und Gegenwirkung einander gleich sind? Wirkt sie auch nur immer mit der gesetzmäfsigen Vernünftigkeit eines Motives? Trägt ihre Wirkung nicht vielmehr meist den Charakter des Capriciösen, scheint sie nicht vielmehr meist eine Reaktion auf einen Reiz, wenn die Intensität der sich entwickelnden Wirkung, wie dies fast immer der Fall ist, in einem gar zu offenbaren Gegensatze zur Intensität der Ursache steht? Sie gleicht oft dem Funken, der die Mine entzündet. Gewinnt man etwas für das Verständnis der Detonation und ihrer Wirkungen, wenn man über die Natur dieses Funkens und über die Art, wie er sich entzündet, aufgeklärt wird? Aber auch die quellenhaften Veranlassungen, deren Seele, so zu sagen, in der nachherigen Dichtung fortlebt, sind für uns Nachempfindende durchaus bedeutungslos. Was sie Wesenhaftes und jenem Werke Verwandtes in sich hatten, hat darin ja eine schönere Wiedergeburt gefeiert; die

gleichgültigen Zuthaten aber, welche der Dichter absichtlich hat fallen lassen, weil sie ihm seine Wirkung zu beeinträchtigen drohten, wie sollen sie nun nachträglich zu dem entstandenen und fertigen Werke einen Kommentar liefern können?

Für das Geniefsen des absoluten Kunstwerks ist also die Quelle absolut bedeutungslos, ja oft störend und hinderlich und zu falschen Auffassungen verleitend. Auch rede ich dabei nicht von dem oberflächlichen Genusse, welcher jede liebe Blume für sich begehrt, aber die Anstrengung des Erwerbens scheut. Nein, ich rede von dem vollen, tiefen, andachtsvollen Genusse, welcher die edelste Bestimmung des Kunstwerkes ist, falls nicht vielmehr mit Karl Philipp Moritz-Goethe („Über die bildende Nachahmung des Schönen") zu glauben ist, dafs selbiges in seinem Gewordensein seinen höchsten Zweck erreicht hat. Dann wäre unser Nachgenufs nur die unbeabsichtigte Folge seines Daseins, obgleich andrerseits auch nicht geleugnet werden könnte, dafs im Plane der Natur das Gebildete auch für die da ist, deren verwandte und für solche Objekte gebildete Organe es zu erfassen vermögen.

Anders aber steht es mit dem Zwecke einer wissenschaftlichen Erkenntnis, wie solche auch den Litteraturobjekten zu teil werden kann. Diese ist an sich etwas Edles und Berechtigtes, steht aber mit dem idealen Ziele des Nachempfindens und sich selbst verlierenden Vertiefens in ein Kunstwerk in mehrfachem Widerspruche, weshalb auch zarte Seelen solchen Untersuchungen gegenüber den Eindruck haben, als würde dort an dem Heiligen ein Akt der Barbarei verübt. Wie sie gewöhnlich betrieben werden, mögen sie auch Akte der Barbarei heifsen. Wo sie aber in wahrhaft wissenschaftlichem Geiste betrieben werden, scheinen sie zwar auch noch solche, wenn man sie an der höchsten Bestimmung des Kunstwerks mifst, aber sie dienen doch würdigen Zielen der menschlichen Erkenntnisbedürftigkeit und sind von hohem Gewinn für das Verstehen der Kunst im allgemeinen.

Eine solche wissenschaftliche Erkenntnis würde also den Ursprung und das Werden eines Litteraturwerkes nachzuweisen haben. Vergegenwärtigt man sich, was das sagen will, so wird man sich der Wahrheit nicht verschliefsen können, dafs dieses

Ziel immer nur annähernd erreicht werden kann, dafs in Wirklichkeit von den Meistern der Kritik nur Beiträge zu einem solchen Verständnis des Werdens selbst in ihren gelungensten Leistungen geliefert worden sind. Und wundert man sich über diese Seltenheit bei der unabsehbaren Menge der Arbeiter auf diesem Felde, so antworte ich, nicht der Ungeschicklichkeit der Forschenden soll man es zuschreiben, sondern den alle menschliche Leistungsfähigkeit weit übersteigenden Schwierigkeiten, welche in der Sache selbst liegen. Das reale Substrat einer Dichtung, mag es in einem Ereignis, oder in einem andern Litteraturwerke liegen, ist, wenn es überhaupt noch gefunden werden kann, leicht und sicher zu finden. Wie kann man aber davon grofses Aufsehen machen? Welche Naivität, zu wähnen, dafs mit Klarlegung dieser Quelle und mit ausführlicher Angabe der Abweichungen auch das Werden der Dichtung erklärt sei?[1])

Aus der inneren Entstehungsgeschichte eines Geisteswerks dringt eben zu wenig in die Aufsenwelt. Bei den Hauptdichtungen Schillers und Goethes können wir aus ihren zahlreichen Briefen ziemlich genau das äufsere Fortschreiten verfolgen und zeitlich fixieren, gewinnen auch hier und da eine Einsicht in die ästhetischen Erwägungen, welche sie gerade diese Gestaltung einer anderen, die ebenfalls möglich war, vorziehen liefsen. Aber das alles ist so wenig im Vergleich zu dem, was wir nicht wissen und doch wissen müfsten, um in Wahrheit diese Werke als geworden zu verstehen, dafs man sich sarkastischer Anwandlungen nicht enthalten kann, wenn man jene im Kleide der

---

[1]) „Ich erfahre daraus", schreibt Schiller (7 August 1797), dafs ich in dem Taucher blofs einen gewissen Nicolaus Pesce, der dieselbe Geschichte entweder erzählt oder besungen haben mufs, veredelnd umgearbeitet habe. Kennen Sie etwa diesen Nicolaus Pesce, mit dem ich da so unvermutet in Konkurrenz gesetzt werde?" Und Goethe antwortet darauf: „Der Nicolaus Pesce ist, so viel ich mich erinnere, der Held des Märchens, das Sie behandelt haben, ein Taucher von Handwerk. Wenn aber unser alter Freund (es ist kein Geringerer als Herder) bei einer solchen Bearbeitung sich noch der Chronik erinnern kann, die das Geschichtchen erzählt, wie soll man's dem übrigen Publikum verdenken, wenn es sich bei Romanen erkundigt, ob dann das alles fein wahr sei?"

Gründlichkeit einherstolzierenden Einleitungen und Analysen liest, die offenbar solche hohe Aufgabe gelöst zu haben glauben und doch über die leicht zu entdeckenden und leicht mitzuteilenden Momente der äufseren Entstehung meist nicht hinauskommen. Erwägt man aber, in welchen dunkeln Tiefen der Seele ein Entschlufs und auch ein Litteraturwerk sich vorbereitet und reift, und wie vieles aus der Geschichte seines Ursprungs und seiner Entstehung selbst dem Hervorbringer unbekannt bleibt, so schaudern wir beim Versuche einer wahrhaft genetischen Erklärung wie vor einem Abgrunde der Mystik zusammen. Beschäftigt doch das Werk selbst während des Herausarbeitens zu sehr, als dafs eine besonnene Selbstbeobachtung dabei möglich wäre; andrerseits spinnt sich die Ideenassociation an so feinen, oft geradezu unsichtbaren Fäden weiter, dafs selbst wer mit der Absicht arbeitete, das Reifen und Fortschreiten seines Werkes zu beobachten, nicht von allem, ja gerade von den fruchtbarsten Momenten nicht würde Rechenschaft geben können. Selbst der besonnene Lessing, der seine ganze Belesenheit, während er seine Dramen schuf, gegenwärtig hatte, bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die er jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, ruhig zu durchlaufen pflegte, würde nicht alle Rätsel aus der Entstehung seiner Werke haben lösen können. Besonders geheimnisvoll nicht blofs bei der Entstehung von Dichtungen, sondern auch bei den im höheren Sinne wissenschaftlichen Werken, welche ich den fleifsigen und übersichtlichen Stoffsammlungen gegenüberstelle, bleibt das Nachwirken der Urconception, welche neben dem planmäfsigen und durch Überlegungen aller Art geförderten Arbeiten in den nachfolgenden Entwicklungsperioden ihre treibende Kraft beibehält. Diese wird durch Erwägungen wohl modificiert und redet zeitweilig mit ganz leiser, neben so vielem anderen Einspruch kaum vernehmbarer Stimme, bleibt aber doch der inspirierende Genius des Autors. Sobald ihre Wirkung erstirbt, ist die Weihe und die höhere Bedeutung aus dem Werke geschwunden. „Ohne eine solche dunkle, aber mächtige Totalidee", schreibt Schiller an Goethe (Briefwechsel 809), „die allem Technischen vorhergeht, kann kein poetisches Werk entstehen, und die Poesie, däucht mir, besteht darin, jenes Bewufstlose auszu-

sprechen und mitteilen zu können, d. h. es in ein Objekt überzutragen".

Bei der genetischen Erklärung von Geisteswerken stehen wir also vor Problemen, welche rationalistisch, d. h. streng wissenschaftlich überhaupt selbst von den hervorragendsten Köpfen nicht zu lösen sind. Nur auf den Flügeln der Phantasie, selbst mehr ahnend und dichtend, als streng denkend und bei jedem Schritte tastend nach dem stofflichen Substrat der Untersuchung, so etwa wie die Schlegel in ihren besten litterarischen Charakteristiken und Kritiken verfahren, könnte man bei kongenialer Befähigung mit einiger Aussicht auf ungefähres Gelingen sich an eine so schwierige Aufgabe wagen. Diese Methode kann aber leicht in subjektive Unmethode umschlagen, wiewohl sie in den Fällen, wo sie richtig geübt wird, so objektiv ist, dafs die historisch-philologische Methode, welche ganz aus eigenen Kräften und ohne Zuhilfenahme dieser von ihr verachteten Schwester auch nicht das Geringste erklären kann, neben ihr nur eine Karikatur von Objektivität besitzt.

Aber „est quadam prodire tenus, si non datur ultra". Ist auch die Hoffnung aufzugeben, dafs die rein wissenschaftliche Forschung die Entstehung eines Werkes klar darstellen könne, so sind doch die Beiträge, welche sie liefert, mit Dank hinzunehmen, weil in betreff der Technik des geistigen Schaffens viel aus der Betrachtung des Rohmaterials gewonnen werden kann. Aber immer wieder ist dieses zu erwägen, dafs die innere Entstehung solcher Werke mit menschlichem und gelehrtem Scharfsinn nicht zu ergründen ist, und dafs andrerseits ein volles Verstehen vollendeter Schöpfungen ohne jene Kenntnis der Quellen und der Entwickelung möglich ist. Wenige Schöpfungen aber sind vollendet, so dafs sie Bezeichnendes und doch durchaus Allgemeingültiges bieten, indem sie sich von ihrem zeitlichen und räumlichen und individuellen Ursprunge losgelöst haben oder nur noch ganz lose, fast nur scheinbar, wie die reife Frucht am Baume, damit zusammenhängen. Was D. Fr. Straufs von Immermanns Münchhausen sagt, er habe einen sterblichen und einen unsterblichen Teil, gilt von fast allen Geistesprodukten. Vollendet nennen wir meistens schon, was nur lose und an wenigen Stellen mit den Zufälligkeiten

seiner Entstehung zusammenhängt. Diese Zufälligkeiten aber können dem Verständnis des Fernstehenden die unangenehmsten Schwierigkeiten auch beim Genusse der überwiegenden Teile von unvergänglicher Bedeutsamkeit schaffen. Da erwächst der gelehrten Forschung die dankbare Aufgabe historisch-philologische Hülfe zu bringen und alle die zeitlichen Bezüge, welche mit ungelehrter Aufmerksamkeit und Bewältigungskraft nicht gefafst werden können, aufzuhellen. Da kann auch das Kleinste bedeutungsvoll werden. A priori wenigstens wird nichts, so klein es auch ist, mifsachtet, weil es ungeahnte Aufschlüsse, mit anderen Daten combiniert, verschaffen kann. So ähnelt der philologische Kritiker dem Kriminalisten, der überall nach Anknüpfungspunkten späht und seine Hoffnungen auf Entdeckung des Geheimnisses oft an die gleichgültigsten Umstände heftet.

Je ferner ein Litteraturwerk aber unserer Zeit steht, und je verschiedener der Geist und die Färbung dieser Zeit von der unsrigen ist, um so mehr hat man die Beihilfe der philologisch-historischen Kritik nötig, um es treu in seiner Eigenart zu erfassen und nicht gleichgültigen Auges über seine oft etwas befremdlichen Schönheiten hinzuirren. Ja selbst das absolute Kunstwerk einer fernen, hochgebildeten Zeit würde auch den Befähigtsten unserer Zeit nicht unmittelbar in seiner vollen Schönheit und Bedeutsamkeit entgegenstrahlen. Sind wir doch alle Sklaven der Gewohnheit und schauen wir doch, bei dem besten Willen unsere Vorurteile zu erkennen und zu bekämpfen, alles zunächst mit den Augen unserer Zeit an. Zwar sind wir, zumal in Deutschland, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts um vieles elastischer geworden. Nicht vergebens haben wir in allen Zonen dem Liede gelauscht, „das tausendquellig durch die Länder fliefst". Nicht vergebens sind wir bemüht gewesen, das Bedeutende, „wo sich's versteckte, aufzufinden, ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel". Aber wir sind doch immer noch weit entfernt mit schnellem, sicherem Blick allen Hindernissen, welche die fremdartige Gewandung schafft, zum Trotz die wahre Bedeutung weit zurückliegender Werke zu erfassen. Schwierigkeiten bietet der gesamte Charakter solcher Werke, Schwierigkeiten bieten tausend Einzelheiten. Die ersteren wiegen schwerer; aber auch die der

;en Art sind nicht zu verachten, weil, so lange darüber
eggelesen wird, kein farbenfrisches und sprechendes Ge-
bild zustande kommen kann. Jene Schwierigkeiten der
n Art werden aber gerade bei den bedeutendsten Dichtern
Denkern die am wenigsten zahlreichen sein. Das ist ja
Beweis ihrer Gröfse, dafs sie ihre Objekte mit einer Klar-
und Wahrheit behandelt haben, in welcher wir, die Kinder
fernen, fremden Jahrhunderts, die Züge unseres eigenen
ens mit genufsvoller Freude wiedererkennen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

LOCI

DISPUTATIONIS HORATIANAE

AD DISCIPULORUM USUS

COLLECTI BREVIBUSQUE COMMENTARIIS ILLUSTRATI

AB

O. WEISSENFELS.

BEROLINI
APUD WEIDMANNOS
MDCCCLXXXV.



Prooemium.

Hunc laborem mihi videor sperare suscepisse me neque inutilem discentibus neque docentibus iniucundum. Ego certe de me confiteor in coemptis me undique de Horatio libris semper aliquid frustra quaesivisse taliaque fere, qualia haec sunt, cum incerto animi circumspexisse desiderio. Non igitur subito in solitudine in me natum est consilium aliqua de Horatio scribendi, sed sensim sine sensu in ipso discipulorum commercio eisque, quae aut recte aut perverse respondebant, excitatus eo perveni, ut praecipuos interpretationis Horatianae locos colligere vellem brevibusque commentariis illustrare. Neque enim mihi satis videtur Horati carmina aliquaque ex satiris eius atque epistulis legisse cum discipulis et quamvis subtiliter singula quaeque explicavisse. Exiguos censeo hos fructus esse, nisi hoc quoque adepti sint, ut certa Horati imago eis obversetur. Nam quod ipse Horatius monet de statuariis, quamvis singulas corporis partes bene expresserint, tamen infelices fore operis summa, qui ponere totum nesciant, id nos nobis quoque dictum putemus, qui veterum scriptorum lectione adulescentium animos ad humanitatem formamus. Non nobis satis debet esse docte et eleganter singula tractasse, sed ad summum quiddam universa interpretatio tendere debet. Quid sit illud summum in Horati interpretatione, de ea re quaerere in crastinum differo. Nunc hoc dico, in Horati carminibus sermonibusque pleraque omnia coniuncta inveniri, quibus quasi orbis antiquae illius humanitatis efficiatur. Neque hoc ita accipi volo, quasi ille undique colligendo et gustando composuerit quae pallida sint proprioque careant colore; immo vero in summis eius laudibus ponendum est, quod suis semper auspiciis rem gerere videtur vel cum repetit sexcenties ab aliis dicta. Quaecumque autem scripsit Horatius, communi complectentes formula mentis vere antiquae licet definire quasi confessiones quasdam. Sequitur, ut qui Horati naturam, qualis

sit, vere cognoverit, universae ille idem antiquitatis vim ac naturam cognoverit. Errant enim, qui corruptae Horatium aetatis vocent filium, immo vero in summa illorum temporum corruptione, si universam eius naturam respicimus, integrae praebet antiquitatis imaginem. Illud vero differt ab antiquis Graecorum et poetis et scriptoribus, quod iam non, ut illi saepe, incertum naturae suae impetum sequitur, sed suae sibi naturae, quo ferat, plane est conscius.

Haec est causa, cur grandibus quibusdam et frigidioribus Horati carminibus, quibus miror a multis singularem tribui vim ad adulescentium animos formandos, — significo autem illa, quibus Augustum eiusque privignos celebravit — equidem non censeam primum in gymnasiis deberi locum. Non nego multum etiam et iuvare et delectare ita interpretari poetas, ut si quae in eorum carminibus cum rebus illa aetate domi bellique gestis cohaereant, premantur atque illustrentur; illud nego, tali interpretatione aut propriam poesis vim illustrari aut optime formari adulescentium animos. Ut pictores vult Lessingius unum illud temporis punctum, quod imitando possint exprimere, ita eligere, ut quam amplissimos inde capiant fructus, ita nos quoque decet, quae ex veterum scriptoribus cum discipulis legimus paucissima, cavere, ne in eorum explicatione prae minutioribus graviorum rerum momenta neglexisse videamur. Accedit quod qualis ille Augusti principatus fuerit quantaque eius consiliorum legumque prudentia quamque praeclarae victoriae illae et ab ipso et a Druso Tiberioque reportatae, multo melius ex historicorum libris quam ex carminibus poetarum cognoscitur. Nam etiamsi virtutis domi militiaeque spectatae poetae sint quasi praecones, tamen corruptores sunt historiae idque aperto suae artis iure. Neque vero video, quomodo quisquam altius in Horati se speret mentem posse descendere spreto veteris philosophiae auxilio. Concedo removendas esse a gymnasio omnes, quibus veterum quoque philosophi abundant, dialecticas subtilitates, sed illius philosophiae, quae est de vita et moribus quamque Cicero Socratem dicit de caelo devocasse et in domos hominum introduxisse, praecipua discipulos quoque capita censeo et posse et debere discere. In Horati autem animo vivebat et vigebat haec philosophia neque ulla fere eius sunt

carmina tam levia, quae non aliquam in se habeant philosophiam. Ad illa studia omnes ipse et vivendi et cogitandi rationes refert. Qui igitur haec negant ad gymnasium pertinere, illi Horatium quoque, ut poetam fere semper a veris discipulorum utilitatibus alienissima dicentem, debent longissime removere.

Hoc utrumque in his scribendis sequebar, ut et praecipuos, quo interpretatio Horatiana tendere debeat, locos colligerem et breves invenirem formulas, quae discipulis possent Latinis commentationibus illustrandae proponi. Cum res quasi poscere videbatur, plura adiciebam, sed a consilio meo alienum erat commentationum Latine scriptarum eis quasi offerre exemplaria. Illud potissimum efficiebam, ut eorum mentes ad cogitandum, inveniendum, intellegendum excitarem. Latine autem apparet talem librum debuisse scribi. Hic igitur liber eis, quibus Latine scribendum est, Latine meditandi se ducem offert. Dubitari certe potest, num huic officio cumulate satisfaciat; illud non potest dubitari, quin quamvis multa singulis annis in discipulorum usum scribantur, tales adhuc libri desiderentur. Accedit quod summa mihi semper et iniquitas et perversitas visa est eos subito discipulos Latine iubere scribere, quibuscum ante non Latine locutus sis quique te duce non didicerint ipsi secum Latine loqui. Scriptionem enim Latinam Latina antecedat oportet meditatio. Quam diu igitur Latine in scholis scribendum est, Latine ibi etiam loquendum est. Non igitur ad renovandam quasi mediam aetatem Latine scriptum de Horatio librum et discentibus et docentibus offero, sed ut huius nostrae aetatis necessitatibus melius faciliusque possint satisfacere. Cohaerent illi loci inter se, ita ut ab uno saepe ad alterum transeundum sit. Quamvis igitur studerem, non poteram semper cavere, ne eorum, quae dixeram, similia ad insequentis alicuius loci illustrationem adhiberem. Altas enim pleraque illa, quae proposui, agunt radices atque ad commune Horatianae philosophiae fundamentum descendunt.

Restat, ut eis breviter respondeam, qui nullum de hominum aut condicione aut officiis locum velint discipulis neque Latine neque Germanice tractandum proponi, cum talia aut discipuli dicunt vires excedere aut per se luce clariora esse. In qu

numero et miror et doleo his temporibus philosophiae inimicis esse quosdam viros de universa educatione atque de Latinis in gymnasio studiis bene meritos. Qualia enim cum dicunt, quae summis antiquitatis viris ab ineunte aetate meditationibus suis dignissima visa sint, de eis ipsis negant discipulis nostris, quos ad illam veterum humanitatem perducere volumus, meditandum esse. Immo vero nihil magis puto ad hominem pertinere quam suae naturae rationes cognoscere sibique fieri conscium, quo sua ferat natura quidve ipsum deceat. Miror igitur, quod quidam eique viri, quorum iudicio multum tribuitur, negant discipulos debere scribere de patriae amore aut de amicitia. Praeclarissimus ille Ciceronis de senectute libellus ab huius aetatis desideriis alienissima eis videtur dicere; illum quem scripsit de amicitia patiuntur legi in scholis, sed addunt adulescentes ad amicitias ineundas illos quidem propensissimos esse, sed non solere secum reputare de amicitiae vi et natura. Longa haec egent disputatione. Nihil autem aliud illi mihi videntur poscere, quam ut adulescentes usque ad duodevigesimum fere aetatis annum quicquam cogitare impediamus, quantum in nobis est. Tum demum ad talia meditanda satis corroboratos fore subitoque in vitae litterarumque fluctus coniectos perbene nataturos esse. Immo vero viget vel in puerorum animis quoddam desiderium pro suis viribus eorum, quaecumque et vident et vivunt, rationes cognoscendi. Quae vero graviorum aut poetarum aut scriptorum interpretationi relinquuntur humanissimae illius delectationis fonte obstructo? Ac ne illi quidem audiendi sunt, qui sine multo vitae usu ullam negant talium rerum parari posse scientiam. Natura ipsa, ut ait Horatius, nos intus format ad omnem fortunarum habitum. Nesciunt isti, quantam spectaculorum humanorum varietatem paucis pueri annis iu mentes suas recipiant quamque salutare sit eiusmodi locos ad hominum condicionem officiaque pertinentes interdum ad scribendum proponere, ne praestantissimae scientiae semina ab ipsa vita in eorum animos coniecta putrescant atque intereant. Tantum igitur abest, ut hoc locorum genere ad commentationum usus putem abstinendum esse, ut nihil contra censeam aptum esse, de quo scribatur a discipulis, quod non aliquo modo ad illam morum officiorumque condicionem pertineat.

Neque potui a me impetrare, ut Horati de arte iudicia hoc libro excluderem. Si quicquam primae classis discipulos decet discere, hoc certe decet. De artis enim poesisque origine, vi atque ratione, qui nihil umquam secum reputaverit, eum nego in eruditis habendum esse. Humanitatis quoniam studia in gymnasiis colere volumus, non ea neglegere licet, quae vel maxime ad humanitatem pertineant. Neque enim quisquam hodie talium rerum mediocriter peritus existimat casus quodam beneficio aut a sollertioribus ad vitam exhilarandam artem poesimque inventas esse, sed una atque consentiens omnium eruditorum iam vox est ab interiore ipsius naturae humanae necessitate universae artis originem repetendam esse. Cum igitur olim Aristoteles hominem ita definiverit, ut diceret esse *ζῷον πολιτικόν*, nos hodie post Herderum, Goetheum, Schillerum definire debemus *ζῷον πολιτικόν τε καὶ ποιητικόν*. Neque enim ars praecipueque poesis inter commoditates atque iucunditates, sed inter veras verae vitae necessitates numeranda est. Nam hoc homini est insitum, ut quae aut in ipsius sentiat anima aut in aliis rerumve natura videat, artis illa imitatione velit effingere. Huius autem imitationis vere humanae, quae multum a simiarum imitatione differt, haec est vis, ut rectissime monet Aristoteles, ut arte quasi velit perficere, quae frustra conata sit natura (*ἐπιτελεῖ ἡ τέχνη ἃ ἡ φύσις ἀδυνατεῖ ἀπεργάζεσθαι*).

Adieci quasi flores quosdam Horatianos. Usu expertus scio facile a discipulis impetrari, ut talia velint ediscere atque memoriae mandare. Atqui nulla est certa memoriae possessio nisi eorum, ad quae cum aliqua facilitate possis redire; quae contra per magnos labores iterum sunt conquirenda, ea mox oblivione solent obrui. Ut igitur quasi invitarem discipulos ad locos illos ex Horati carminibus et sermonibus, quos vocant classicos, ediscendos atque retinendos, colligendi, disponendi, oculis impressi typis subiciendi videbantur. Ab his profectus locis Latine cum discipulis meis disputare soleo. Quae ille aut de se aut de universa hominum condicione aut de poesis vi et natura aut de perversis aequalium suorum studiis aut de Graecorum quibusdam philosophis dicit, idque saepe et brevissime et cum felicissima illa, quae poetam decet, verborum audacia, ea suis discipulos iubeo verbis repetere itaque ut omnia quasi,

quae sub illa verborum brevitate lateant, in lucem protrahantur. Ad eiusmodi disputationes quasi dirigendas, qui eis in ipso libro respondent commentarii, perutiles futuri videntur esse. Omnino autem mihi necessarium videtur χρυσᾶ illa, quae vocavi, ἔπη Horati discipulis proponere ediscenda. Rarissimae enim illa omnia sunt maturitatis cum eaque et perspicuitate et veritate dicta, ut singulis fere diebus cognoscatur, quam sint vere dicta. Rectissime multi hodie mirantur, quod raro inveniantur, qui gymnasio relicto, cum aut in ipsam intraverunt vitam, aut ad alia se converterunt studia, cum pia recordatione ad illa, quae per tot tamque fructuosos annos coluerunt, antiquitatis studia redeant. Cuius rei praecipua haec mihi videtur causa esse, quod ex veterum libris pauca hodie discipulis offeruntur, quae vere illi sentiant ad ipsos quoque pertinere. Sola igitur necessitate coacti plerique discipuli discunt, quae a sua recentiorisque aetatis natura atque ingenio ipsis alienissima esse videantur. Ob id opera danda est, ut quandam cum quibusdam veterum scriptoribus familiaritatem atque quasi amicitiam concludant. Quod si fecerint, qui quidem liberaliore sint mente et natura facti ad illa humanitatis studia, cavebunt ipsi, ne cum impia ista festinatione, ubi in academiae spatiis liberioribus illis quidem, sed tamen laboris et aleae plenioribus excurrere coeperunt, omnem antiquitatis gymnasiique memoriam ut molestissimam atque tristissimam excutiant. Eiusmodi autem, quales ex Horatio collegi, poetarum locis, si vere proprie, ut illi, expressi sunt ad eaque pertinent, quae omnium interest cognovisse, certissime antiquitati illa, quam commendavi, amicitia conciliatur. Eminent talia manentque, cum reliqua omnia, quae discipuli didicerunt, oblivione sunt obruta. Neque verba sic solum retinentur, — hic quidem fructus esset exiguus, — sed in illis verbis permagna etiam vis inest ad ipsius poetae universaeque antiquitatis memoriam renovandam.

Haec fere dicenda videbantur, ut huius libelli ratio cognosceretur. Hac professione, ut Taciti utar verbis, aut laudatus erit, aut excusatus.

Berolini, Id. Iun. 1885.

O. Weissenfels.

I. Horati vita.

II. Horati mores.

III. Horati poesis eiusque et de universa poesi et de aliis poetis iudicia.

IV. Horati philosophia.

Loci memoriales.

I. Praecipui de ipso Horatio loci.

II. Praecipui loci, ex quibus cognoscitur, quid Horatio de humana condicione ac de hominum et vitiis et virtutibus visum sit.

III. Horati de poesi iudicia.

I. Horati vita.

1. Horati vita ab ipso narrata.

Natus est L. Cornelio Cotta L. Manlio Torquato consulibus, anno 65. („O nata mecum consule Manlio“ carm. III, 21, 1). Libertini erat filius (sat. I, 6, 6). Grato pioque animo patris recolit memoriam, cui plurimum se profitetur debere. Matris nullam facit mentionem. Sat. I, 6, 65—97. Multa praeterea de se narrat in illa ad Florum epistula (II, 2, 41—52).

A Bruto scimus eum tribunum militum factum esse (carm. II, 7: „O saepe mecum tempus in ultimum deducte Bruto militiae duce“). Proelio igitur Philippensi interfuit. Communi est fuga abreptus: „Tecum Philippos et celerem fugam sensi, relicta non bene parmula“ (carm. II, 7, 9). Cum multis aliis venia a triumviris impetrata in Italiam rediit. Agris Venusinis a triumviris inter milites divisis ad paupertatem redactus est. Cum Luculli quodam se milite comparat, qui „viaticis ad assem perditis post hoc vehemens lupus, et sibi et hosti iratus pariter ieiunis dentibus acer, praesidium regale loco deiecit“ (epist. II, 2, 26—40). Sed haec ei calamitas virtutis occasio exstitit. „Paupertas enim impulit audax, ut versus faceret“ (epist. II, 2, 30). Cf. cap. 3. Pater eius interea mortuus erat. Scriptum Suetonius dicit eum comparavisse quaestorium (sat. II, 6, 36). Carminibus, quae tunc composuit, L. Varii et Vergilii amicitiam sibi conciliavit. Ab his C. Cilnio Maecenati, homini et elegantissimo et ditissimo, poetarum illi patrono, commendatus est (sat. I, 6 et 9). Nono demum post primum congressum mense ab eo revocatus atque in amicorum numero esse iussus est. Mutua erat illa amicitia dulcissimisque Horatius Maecenatem vocibus appellat (carm. I, 1, 2; II, 17, 3. 4; epod. I, 5. 6; epist. I, 7, 12). In testamento

vero Maecenas Augustum allocutus sic scripsit: „Horati, ut mei, memor esto.“ Ab hoc Horatius accepit, quae ad vitam necessaria essent; huic debet praedium illud Sabinum quodque per securitatem sibi vivere poterat. Sed in Maecenatis cohortem receptus Horatius liber esse non desiit ac ne „Arabum quidem divitiis liberrima otia“ mutare volebat. Per Maecenatem in Augusti quoque notitiam pervenit. Sed apparet cum hoc eum noluisse coniunctius vivere, nimirum veritum, ne salva libertate sua non posset. Neque enim quicquam ab illius liberalitate exspectabat. Satis „beatus erat unicis Sabinis“ (carm. II, 18, 14). Eo saepe se recipiebat „fastidiosam copiam et fumum et opes strepitumque Romae non minus fugiens“, quam quia officiosae eum sedulitatis taedebat (epist. I, 7, 8). Hieme, ut frigoris erat impatiens, ad mare in regiones tepidiores descendebat (epist. I, 7, 11; epist. I, 15). Invitus eum dimittebat Maecenas frequentibusque revocabat epistulis, sed malebat Horatius omnia reddere, quae illius liberalitati debebat, quam vitam vivere ipsius naturae contrariam. Non mirum quod illa apud Maecenatem et Augustum gratia multorum invidiam sibi contraxit. Anno octavo ante Chr. mortuus est, nondum expleto quinquagesimo septimo aetatis anno, paullo post Maecenatem „herede Augusto palam nuncupato, cum urguente vi valetudinis non sufficeret ad obsignandas testamenti tabulas. Humatus et conditus est extremis Esquiliis iuxta Maecenatis tumulum.“

2. De Horatio tribuno militum.

Athenis a. 44. Horatius in Bruti venit familiaritatem. Ab hoc tribunus militum factus est. Quo honore postea ipse confessus est non plane se fuisse dignum. („Forsit honorem iure mihi invideat quivis . . . olim quod mihi pareret legio Romana tribuno“ sat. I, 6, 49). Alii contra nimio Horati laudandi atque defendendi abrepti studio, inter quos Lessingius quoque fuit, colligere inde sibi visi sunt fortem fuisse Horatium rerumque militarium mirum quantum peritum. Neque enim aliter Bruto adulescentem, „libertino patre natum nullisque maioribus ortum“ potuisse dignum videri, quem legioni Romanae praeficeret. Hisce sic respondendum videtur. Brutus certe, ut erat philosophus, plus putabat interesse, qualis quisque esset ipse

quam quibus natus esset parentibus; attamen Horatium non quia fortem, strenuum, belli peritum cognoverat, tribunum militum fecit, sed quia talem fore sperabat. Bona indole videbat praeditum esse atque libertatis amantem. Non igitur dubitavit in spem quasi boni eventus legioni praeficere. Neque enim tunc erat certa rerum militarium scientia Romanaeque quasi suae naturae iure quivis adulescens praestantioris indolis tunc belli muneribus par putabatur. Ac ne illud quidem dubium est, quin Horatius, etiamsi bello non conspicuus fuerit, tamen non minus bene quam multi alii tribuni munere functus sit. Sed nisi Brutus, qualis ille esset, aeque ignorasset atque ipse tunc Horatius, tribunum non fecisset. Nam non suae naturae impetu in bellum abreptus est, sed communi tunc Athenis libertatis ardore incensus aliorum exemplum secutus est. Facile enim adulescentes conciliantur. Quid mirum quod Horatius quoque sui oblitus est, cum quibus utebatur familiaribus cotidie creparent pugnas, victorias, libertatem. Minoris certe faciendum est, quod se ipse postea rudem belli (epist. II, 2, 47) vocavit, imbellem corporeque parum firmum (epod. 1, 16); sed animus ille, qui in eis quae scripsit apparet, ab omni et rei publicae capessendae et bellandi studio alienissimus non tam ex philosophiae studio ortus est, sed vel maxime eius proprius putandus artissimoque vinculo cum propriis eius virtutibus cohaeret.

3. Quid de audaci illa paupertate cogitandum videatur, qua Horatius se impulsum esse dixit, ut versus faceret?

Ipse Horatius in illa ad Florum epistula (II, 2) narrat, quibus adulescens adductus sit causis, ut carmina pangeret. „Decisis humilem pennis inopemque paterni et laris et fundi paupertas impulit audax, ut versus facerem" (v. 50 et seq.). Summa opus est subtilitate in horum versuum explicatione. Nam et totius epistulae consilium respiciendum est et iocosa Horati de se iudicantis petulantia. Molestissimis Horatius hac epistula amicorum respondet precibus modo epistulas, modo iambos, modo carmina sibi petentium. Tali cum eos sciret

esse importunitate, proficiscens nihil pollicitus pigrum se ac „talibus officiis prope mancum“ (v. 21) vocaverat. Nihilosecius postea querentibus, quod promisso non stetisset, hanc scripsit epistulam, quae ipsa quoque urbanissimae simulationis prae se fert colores. Nam cum alii speciosa circumspiciant vitiorum suorum involucra, Horatius contra contempta, ut videtur, aliorum contemptione, dum veras suas praedicat virtutes, eis tamen utitur verbis, ut sua ipse potius vitia castigare videatur. Luculli cuiusdam militis se similem dicit, qui amissa pecunia per multos labores parta ad furorem et desperationem adactus („vehemens lupus et sibi et hosti iratus pariter“ v. 28) insigne edidit facinus. Pro quo cum donis ornatus esset magnamque insuper accepisset pecuniam, plane excussa illa ira, quae fortitudinis ei olim cos fuisset, cum iterum aliqua rem bene gerendi occasio oblata esset, nullis neque verborum blanditiis neque pollicitationibus potuit adduci, ut simile denuo adiret periculum. „Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit,“ inquit. Similia Horatius dicit se quoque expertum esse. Post cladem enim Philippensem cum redisset in Italiam, agris Venusinis inter veteranos divisis omni spe deiectum animoque fractum paupertate, quae reddat audaces, impulsum esse, ut carmina pangeret. „Sed quod non desit habentem quae poterunt umquam satis expurgare cicutae, ni melius dormire putem quam scribere versus?“ Primum quidem haec se offert explicatio: saeva urguente necessitate, ut ex paupertate emergeret, quae olim ausus sit, eadem summae videri insaniae, si nunc ausurus sit, eis instructus omnibus, quae ipsi ad vitam necessaria videantur. Errant profecto, qui Horatium quicquam aliud negent dicere quam ad famem pellendam olim se scripsisse carmina, nunc stabilita vita nullaque iam premente inopia malle otio suo frui. Immo vero Horati quoque exemplo probatur, quam Seneca recte calamitatem virtutis occasionem vocet. Diuturno enim fortunae favore molliuntur animi, ita ut ad extremum suarum quasi virtutum facultatem amittant; calamitate contra atque saeva necessitatis vi excitantur atque firmantur. Sic Horatius quoque tunc naufragio quasi facto omnem animo excussit socordiam atque paupertate magistra naturae suae maturitatem adeptus est. Tunc demum intellexit, quantum ipse posset. Restincto hoc ardore, ut ille Luculli miles, ad

talia molienda minus erat promptus. Similia multi poetae experti sunt, sed nemo umquam tam aperte professus est. Simplicius igitur quam rectius illos versus interpretantur qui nihil aliud eum putant dicere quam olim adulescentem fame coactum, ut haberet, unde vitam sustentaret, versus se scripsisse, nunc eis, quae opus essent, ample instructum malle nihil agendo tempus terere quam tantos subire labores. Sperabat certe, cum ad poesim se factum esse sensisset, fore ut carminum laude nobilis factus ditioris cuiusdam Romani liberalitatem experiretur, sed inepte quidam ob id comparant cum Goetheo, quem ipsum quoque constet puerulum lucri causa ac pacta antea mercede prima composuisse carmina, ut haberet, quae cum aliis puerulis clandestinis conviviis profunderet. Atque ut necessitas magnam habet vim ad ingenia excitanda, ita multorum quoque ingenia in diuturno otio obtorpuerunt. Sed nego in his numerandum esse Horatium, qui, si quisquam, otio dignus erat, quia otii erat patiens. Pigritiae cum se accusat, aliquid dicit, sed quod cum grano salis, ut aiunt, sit intellegendum. Nam poetae neque propter scribendi assiduitatem sunt laudandi neque vituperandi propter pigritiam scribendi. Divinae enim mentis sunt quoddam vas atque receptaculum. Musa igitur qui non iubente aut invita componunt carmina, non est profecto quod laude atque admiratione dignos iudicemus. Talis non erat Horatius aegreque a se impetrabat, ut amicorum cedens precibus ea celebraret, ad quae celebranda non ab ipsa Musa se impelli sentiret. Sic igitur concludendum videtur urguente illum quidem paupertate, sed interiore tamen naturae suae necessitate poetam factum esse neque umquam invita natura per vim sibi voluisse extorquere carmina. Mature igitur pura missa poesi, quae non potest esse sine aliqua mentis incitatione, ad sermones rediit, quod genus medium est inter ipsam poesim atque philosophiam. „Singula de nobis anni praedantur euntes; eripuere iocos, Venerem, convivia, ludum; tendunt extorquere poemata.“

4. Quales suae ipse Horatius vitae describat iucunditates.

Sat. I, 6, 111—131. Vere vivere sibi videtur neque sibi aliam exoptat condicionem aut alterius sorti invidet. Gloriatur

de libertate sua. Miseros vocat quicumque aut pecuniam aut gloriam sectentur. Urbanae vitae molestiis rusticae vitae, quibus saepe fruebatur, opponit oblectamenta (Sat. II, 6), Cf. carm. III, 16, 29—32.

5. Horatius Augusti laudator.

Per Maecenatem in Augusti amicitiam receptus est. Familiariter, ut cum Maecenate, noluit vivere cum Augusto. „Neque enim — sic scribit Augustus — si tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo nos quoque *ἀνθυπερφρονοῦμεν.*“ Augusti iussu carmen saeculare composuit; eodem iubente celebratis Drusi et Tiberii victoriis ipsiusque Augusti rebus gestis quartum ex intervallo carminum librum addidit. Conquerente illo, quod nullas ad ipsum daret epistulas („irasci me tibi scito, quod non in plerisque eiusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros infame tibi sit, quod videaris familiaris nobis esse?“) primam illam alterius libri scripsit epistulam:

> Cum tot sustineas et tanta negotia solus,
> res Italas armis tuteris, moribus ornes,
> legibus emendes, in publica commoda peccem,
> si longo sermone morer tua tempora, Caesar.

Reliqua, quae in Augusti honorem composuit, carmina quinto quarti libri carmine obscurantur. Carissimum dicit esse populo, qui pio matris desiderio illius reditum exspectet. Haec autem eius secundum Horatium in rempublicam merita: pacem restituit, maria pacavit, deorum cultum revocavit, saluberrimis legibus compescuit licentiam atque priscam restituere conatus est morum castitatem. Cuncta Augustus, ut ait Tacitus, discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit. Pace atque securitate, cuius summum in plerisque omnibus tunc vigebat desiderium, post atrocissima bellorum civilium tempora restituenda effecit, ut libertatis Romani obliviscerentur. Fessi cum essent omnes bellorum diuiurnitate cumque ipse cautissime omnem potentiae vitaret ostentationem, quod Caesar frustra petiverat, id Augustus facile adeptus est. Tantum autem aberat, ut Romani aliquid se amisisse conquererentur, ut aurea contra haec eis aetas videretur cum superioribus temporibus comparata. Sic Horatius quoque negat Augusto quicquam „maius meliusve

terris fata donavisse bonosque divos nec daturos esse, quamvis redeant in aurum tempora priscum" (carm. IV, 2, 37). Non minus sollemnia quam quintum illud, quod laudavimus, sunt duo extrema quarti libri carmina, sed non aequant huius carminis dulcedinem atque veritatem. Apparet enim non ut adulationibus eius favorem captaret, sed ex animi sententia Augusti eum celebrasse in populum Romanum merita. Quod vero etiam inter deos eum refert qui apertae putant adulationis esse, illi obliviscuntur veteres sanctissimo dei nomine multo etiam frequentius quam nos abusos esse. Cum igitur illum dicit de caelo in terram descendisse precaturque, ut serus in caelum redeat (I, 2, 41 et seq.), talia verba non premenda sunt. Qui tam bene de republica meritus erat, dignus videbatur, qui inter deos reciperetur. Ingrati visum esset animi tales ei recusasse honores.

Praesenti tibi maturos largimur honores
iurandasque tuum per numen ponimus aras,
nil oriturum alias, nil ortum tale fatentes.

(epist. II, 1, 15)

Cum igitur deum vocat, volgarem sequitur dicendi consuetudinem. Ceteroquin Horatius non is erat, qui ob id solum, quia aut dives aut nobilis aut potens erat, quemquam magni faciendum putaret. Ut ipse omni ambitione carebat, ita ne summos quidem aliorum honores vere admirabatur. Immo quo quis virtute atque sapientia plus excellebat, ita plus eum putabat adeptum esse. Sed ut Aristippi discipulus, carebat Cynicorum mordacitate, cum hominibus qui vivere vellet hunc ratus hominum opinionibus aliquantum debere tribuere. Inepta ei videbatur illa libertas, qua isti in magnos regesque utebantur. Facile igitur a se impetrabat, ut Augustum semper cum reverentia urbanitatis plena alloqueretur. Quam enim plurimi ipse faciebat libertatem, ut sibi posset vivere nullis turbatus curis (carm. III, 14, 13), hanc Augusti beneficio se tenere sentiebat. Ut igitur pro securitatis beneficio populi Romani quasi nomine Augusto gratias ageret, laudabat atque celebrabat carminibus. Ac non solum totis eum celebravit carminibus, sed saepe etiam quasi praeteriens alienae rei tractationi Augusti laudes inserit (sat. II, 5, 62; epist. I, 16, 27). Certissime illa Suetonii vita probatur nihil Horatium sibi praemii sperasse ab Augusti

liberalitate. Quis igitur vituperet, quod virum de reipublicae salute unice sollicitum quique potentia numquam abuteretur ac ne inani quidem auctoritatis suae ostentatione delectaretur idemque esset Maecenatis amicissimus, occasione oblata ipse quoque eis, quibus tunc affici solebat, laudibus efferebat. Salva sua libertate sentiebat tales se Augusto laudes posse tribuere neque illam obstinatae libertatis aut morosae rusticitatis sibi appetebat laudem. Dixerit quispiam qui olim Bruti fuisset socius publicaeque libertatis defensor, eum certe magis tunc decuisse tacere quam ipsum illum, contra quem libertatem defendisset, divinis extollere laudibus. At supra (cap. 2) ostendimus non suam secutum naturam neque certo ductum consilio, sed aliorum exemplo abreptum adulescentem Horatium Bruti castra secutum esse. Profecto non est cur dubitemus, quin re vera mox ipse quoque, ut multi tunc alii, intellexerit e republica esse omnia esse penes unum. Ille unus autem optime suo munere fungebatur. Accedit quod tota natura atque indole ab illis publicae vitae curis Horatius alio vocabatur.

6. Rectene Horatius dixerit Augusti laudibus rite celebrandis se non parem esse ingenio.

Carm. I, 6; epist. II, 1, 250—259. Aliquanto melius quam Horatius certe Vergilius potuit illas Augusti privignorumque eius victorias celebrare, sed vere grandia sunt rerumque, quas celebrant, maiestate digna Horati quoque illa carmina. Non igitur ea erat eius tenuitas, ut omnem granditatem excluderet recteque quidam monuerunt ipsius Latinae linguae gravitate singulariter eum in hoc poesis genere adiutum esse. Praecipua autem causa, cur aegre a se impetraverit, ut talia celebraret, et iterum ac saepius professus sit vereri se, ne tantarum rerum gloriam ingeni sui culpa „detereret“ (carm. I, 6, 12), haec videtur esse, quod nemo poeta quicquam ita potest celebrare, ut et sibi et lectoribus satisfaciat, nisi quae ipsius animus cum sancto quodam amore complexus sit. Hoc autem amore raro Horatius, cum bella atque res gestas cogitabat, se incendi sentiebat. Molestissima igitur ac quasi artificiosa mentis incitatione ei opus erat, ut talia posset celebrare.

7. Nihil ultro fecit Horatius, ut in Augusti familiaritatem veniret. Immo noluit eius familiaris fieri.

Cf. cap. 5. Ambitione carebat, honores divitiasque non sitiebat, satis sibi Maecenatis benignitate locupletatus videbatur. Omnino nihil igitur reliquum erat, quod sibi speraret ab Augusto, anxie autem timebat suae libertati (epist. I, 10, 39. 40) sciebatque, quam esset difficile maioribus uti (epist. I, 17, 2) quantasque haberet molestias „cultura potentis amici" (epist. I, 18, 86). Errant profecto qui sibi persuaserint remansisse in Horatio, qui sub Bruto tribunus militum fuisset, clandestinum quendam libertatis amorem. Hunc obstitisse, quominus artius vellet cum Augusto coniungi. At illam, quam philosophia dat, sibi iam appetebat libertatem, de illa, quam ad Philippos amiserat, unice securus (sat. II, 7, 83). Ceteroquin Romanos sub Augusto volgari illo sensu satis putabat liberos esse.

8. Augusti in rempublicam merita.

Praeter ea, quae supra disputavimus, certiora praebent historicorum libri. Cf. carm. II, 19; IV, 5, 14, 15. Apparet Horatio Augustum alterum quendam imperii Romani conditorem verumque patriae patrem visum esse. Concussam enim ac labefactatam rempublicam fulsit effecitque illa sua et prudentia et moderatione, ut Romae denuo vivi posset.

9. Licuitne Horatio, qui Bruti castra olim secutus esset, sine certa adulationis suspicione Augusti celebrare laudes?

Licuit, quia non potest dubium esse, quin ex animi sententia illum laudaverit. Neque video, quo iure is adulationis accusetur, qui ab Augusto nihil praemii neque speraverit sibi neque acceperit. Nam Maecenatis, qui Augusti erat familiaris, amicitiam sibi soli debebat idque gloriabatur (sat. I, 6, 45—54).

10. Non Augusti iussu, sed ex animi sententia Horatius putandus est virtutes priscorum Romanorum celebrasse.

Priscae aetatis poesim non admirabatur Horatius, admirabatur priscorum Romanorum veritatem, constantiam, fidem,

fortitudinem, simplicitatem, frugalitatem. Quamquam sciebat gratissimum facturos esse Augusto, qui versibus haec celebrassent, tamen non hanc praecipuam ei puto causam fuisse, cur grandia illa carmina patriae amorem et animum quasi Romanum spirantia componeret. Immixtae illa quidem sunt granditatis et a temperata Horati poesi, qualis solet esse, diversa, tamen mirifice cum totius vitae, quam Horatius sibi adumbravit, imagine concinunt minimeque quasi alienum quiddam videntur et in huius poesis corpus per vim intrusum. Multos Roma ante Zenonem tulit austera Stoicorum disciplina dignissimos. Hoc autem illa carmina habent peculiare, quod Graecae philosophiae elementa cum indole vere Romana in unum quasi saporem conflata praebent. Quae eadem in Horati quoque ingenio coniuncta erant, ita tamen ut Graeca natura in eo praevaleret.

11. Horatius Maecenatis amicus.

C. Cilnius Maecenas ab Etruscis regibus oriundus erat (carm. I, 1: „atavis edite regibus"; III, 29, 1: „Tyrrhena regum progenies"). Quo anno natus sit nescimus; mortuus est paullo ante Horatium anno octavo a. Chr. Omni ambitione carebat neque ullum publicum munus volebat subire, praeterquam quod bis absente Augusto urbi praefectus fuit. Sed Augusti erat amicus ac non semel pacem inter Octavianum et Antonium conciliare studuit. Huius potissimum consiliis tribuitur, quod Octavianus clementer in victos consuluit. Mox omnibus solutus de republica curis totum se dedit litterarum studiis amicorumque commercio. Quamvis esset dives, in senatorium ordinem escendere noluit (carm. I, 20, 5; III, 16, 20).

Vitam eius mollem dicunt fuisse. Mirifice ludis, pantomimis aliisque id genus rebus delectabatur. Quamvis febribus frequentibusque insomniis excruciaretur, tamen vitae amantissimus erat. Huius Horatius debebat liberalitati, quod sine curis ei licebat vivere ac nisi, qua erat modestia atque simplicitate, „satis beatus fuisset unicis Sabinis" (carm. II, 18, 14), multo etiam plura ab eo accepisset. Quamquam ipse quoque Maecenas carmina composuit, tamen his nullam laudem adeptus est; nobilitatem suam debet poetarum aequalium patrocinio, ita ut hos ornando beneficiisque cumulando se ipse ornaverit. Non

dubium est, quin Horatius ei mox carior fuerit quam Vergilius et Varius, a quibus ei commendatus erat (sat. I, 6, 55). Neminem Horatius neque in carminibus neque in sermonibus frequentius alloquitur (carm. I, 1, 20; II, 12, 17, 20; III, 8, 16, 29; epod. 1, 3, 9, 14; sat. I, 1, 6; epist. I, 1, 7, 19 multisque aliis locis breviter commemorat). Maecenati quasi omnia quae scripsit dedicavit. Epist. I, 1, 1: „Prima dicte mihi, summa dicende camena.“ Optime qualis illa coniunctio fuerit, ex septima prioris libri epistula cernitur.

Ac primum quidem hoc tenendum est Maecenatem non solum fuisse Horati patronum, sed verum eius amicum. Communia autem ei haec erant cum Horatio. Uterque ambitionis illo carebat ardore, libero erat animo neque ullis praeiudicatis opinionibus addictus erat. Maecenas, quamvis esset et dives et potens et nobilis, tamen in amicis atque convictoribus legendis non respiciebat, quo quis loco esset natus; sed qualis esset ipse (sat. I, 6). Quod „vita et pectore puro fuisset“, Horatius illi se dicit placuisse. Cum tam multi eius amicitiam sibi expeterent, cautissime „turpi secernebat honestum“ (sat. I, 6, 63). Neminem vero apparet ei cariorem fuisse quam Horatium. Multo maiori laudi quam huic, libertini filio et pauperi, tribuendum est Maecenati, quod nullo neque divitiarum neque honorum splendore oculos sibi praestringi patiebatur. Ab ambitione publicaeque vitae turbis remotus uterque sibi malebat vivere atque in litterarum sinu requiescere.

A quacumque autem parte adspicimus, Maecenati praestabat Horatius. Quamquam non ita multa certa scimus de illo, tamen talia sunt, ut recte videamur posse dicere incohatum quendam eum fuisse Horatium, quem ob id ipsum tam ei puto carum fuisse quia, cum illum adspiciebat, suae, ut ita dicam, naturae maturitatem oculis cernebat. Veluti erat mollis, effeminatus, diuturni laboris neque amans neque patiens. Quis contendat mollitie caruisse Horatium? Sed melius in huius natura omnia temperata erant iustoque animi vigore corporis illa quies compensabatur. Ne Horatius quidem is erat, qui ipsius vitae officiorumque agitationibus ac multum exercendo corpus vellet fatigare, sed quamvis hominibus ad agendum promptis mollis videretur, ita vivebat, ut sano semper esset corpore, cum

Maecenas infirma uteretur valetudine in singulos annos ingravescente. Eademque in mirabili similitudine erant animi ingeniique dissimilitudine. Uterque magna erat animi morumque facilitate neque cum rigida severitate virtutis viam sequebatur, sed Horatius quamvis varius esset in minutioribus rebus, constanter tamen eum vitae cursum tenebat, qui ipsius naturae esset conveniens. Atque simili ingeniorum quoque erant et similitudine et diversitate. Quamquam in Maecenate quoque vigebat quaedam poesis, tamen non tam praeclara utebatur indole, ut vere ad poesim factus videretur. Quaecumque de eius et oratione et carminibus exstant apud Senecam[1]), talia profecto sunt, ut non

---

[1]) Seneca ebrium vocat Maecenatis sermonem. „Ingeniosus vir ille fuit, magnum exemplum Romanae eloquentiae daturus, nisi illum enervasset felicitas" (epist. 19). Epist. 92: „Diserte Maecenas ait: ‚Nec tumulum curo; sepelit natura relictos'. Alte cinctum putes dixisse. Habuit enim ingenium et grande et virile, nisi illud secunda discinxissent." Epist. 101: „Singulos dies singulas vitas puto. — In spem viventibus proximum quodque tempus elabitur subitque aviditas et miserrimus ac miserrima omnia efficiens metus mortis. Inde illud Maecenatis turpissimum votum, quo et debilitatem non recusat et deformitatem, dummodo inter haec mala spiritus prorogetur." Epist. 114: „Talis hominibus fuit oratio, qualis vita. — Quomodo Maecenas vixerit notius est, quam ut narrari nunc debeat, quomodo ambulaverit, quam delicatus fuerit, quam cupierit videri, quam vitia sua latere noluerit. Quid ergo? non oratio eius aeque soluta est quam ipse discinctus? non tam insignita illius verba sunt quam cultus, quam comitatus, quam domus? magni vir ingenii fuerat, si illud egisset via rectiore, si non vitasset intellegi, si non etiam in oratione difflueret. Videbis itaque eloquentiam ebrii hominis, involutam et errantem et licentiae plenam." Solutis eum tunicis Seneca dicit in urbe semper incessisse; in tribunali, in rostris, in omni publico coetu sic apparuisse, ut pallio velaretur caput exclusis utrimque auribus. „Haec verba tam improbe structa, tam neglegenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita ostendunt mores quoque non minus novos et pravos et singulares fuisse. Maxima laus ei tribuitur mansuetudinis: pepercit gladio, sanguine abstinuit — hanc ipsam laudem corrupit istis orationis portentosissimae deliciis. Apparet enim mollem fuisse, non mitem." Alio loco Maecenatem voluptatibus vocat marcidum et felicitate nimia laborantem. „Non usque eo in possessionem generis humani

magnam opinionem excitent. Quid? cum Horatius, qui tam multa laudet in Maecenate suo, nullo tamen loco laudat eius carmina, nonne aperte profitetur laude sibi non digna visa esse? Sed iudicio valebat in aliorum et carminibus et ingeniis aestimandis, ita ut subtilis potius poesis existimator quam poeta vocandus sit.

Quamquam certa Horatius non ita multa narrat, tamen non difficile est de universo illorum commercio certam sibi effingere imaginem. Neque enim Horatius aut servilis erat assentator aut inepte de libertate sua gloriabatur, ut solebant Cynici et Stoici. Sciebat quantum ditissimi viri auctoritati deberet. Neque vero ob id frigida erat eius amicitia. Non dubitat Maecenatem dulcem vocare amicum (epist. I, 7, 12), Maecenatem suum (carm. IV, 11, 19); saepius tamen verecundioribus appellat nominibus studioseque omnem familiaris licentiae evitat speciem. In primo carmine „praesidium et dulce decus meum“ vocat, „mearum grande decus columenque rerum“ (carm. II, 17, 3). Ut clientes patronum, regem et patrem appellabat:

> Saepe verecundum laudasti, rexque paterque
> audisti coram, nec verbo parcius absens.
>
> (epist. I, 7, 37)

Non mirum quod multi ei hanc amicitiam invidebant. Cum in theatro aut in campo Martio cernebatur cum Maecenate, „fortunae filius“ (sat. II, 6, 49) omnibus videbatur. Facile multi se per Horatium sperabant in Maecenatis amicitiam irrepere posse. His respondet cautissimum esse Maecenatem in eligendis amicis („cautum dignos assumere, prava ambitione procul“ [ὄντας] sat. I, 6, 51). Negat pravis artibus, assentando, ambitiosis concertationibus Maecenatis posse parari amicitiam („domus hac nec purior ullast“ etc. sat. I, 9, 49). Suum ille sequebatur iudicium; neque pravos homines ob id ipsum quia an-

---

vitia venerunt, ut dubium sit, an electione fati data plures nasci Reguli quam Maecenates velint.“ (dial. I, 3.) Messalla autem in illo de oratoribus dialogo malle se profitetur, si omisso optimo illo et perfectissimo genere eloquentiae eligenda sit forma dicendi, C. Gracchi impetum aut L. Crassi maturitatem, quam calamistros Maecenatis. Tanto ei melius videtur orationem vel hirta toga induere quam fucatis et meretriciis vestibus insignire.

tiquae nobilitatis erant, in familiaritatem suam admittebat, neque despiciebat bonos, quia humili loco nati erant:

Multos saepe viros nullis maioribus ortos
et vixisse probos, amplis et honoribus auctos.
(sat. I, 6, 10)

Cum quadam igitur ostentatione Maecenas videtur in amicorum commercio quarundam opinionum contemptionem prae se tulisse. Sentiebat tamen Horatius se non decere ita alloqui Maecenatem, ac si nihil inter hunc atque ipsum interesse censeret, et de prisca illius nobilitate loqui ut de re admodum vili. Nullo divitiarum aut potentiae splendore sciebat effici posse, ut beatus esset sibique ipse placeret, cuius aeger esset animus, sed ineptum putabat ita se gerere in Maecenatem, quasi eiusdem ille atque ipse esset condicionis. Facile ac sine ulla ipsius contemptione Horatius a se impetrabat, ut verecundiam quandam urbanitatis plenam amicitiae suae admisceret, neque Maecenas, qua erat iudicii integritate, plus quam debebat his verecundiae significationibus tribuebat. Haec enim vera erat illius amicitiae urbanitas, quod Horatius Maecenatem non solum amare, sed etiam colere atque vereri videbatur, quod Maecenas omnibus spretis falsae modestiae concertationibus nihil praeter amorem atque amicitiam ab Horatio sibi poscere videbatur. Illud quoque dicendum est non eum fuisse Horatium, qui quam amplissimos huius amicitiae vellet fructus capere. Satis sibi beatus videtur „unicis Sabinis“, „nec potentem amicum largiora flagito“ (carm. II, 18, 12), „satis superque me benignitas tua ditavit“ (epod. 1, 31). Petentibus, ut ipsos Maecenati commendaret, respondebat difficiles illum aditus primos habere (sat. I, 9, 56), se experturum esse (sat. II, 6, 39) simulabatque non ita multum se posse apud illum. Quis non ob id ipsum laudet Horatium, quod, cum publice alloquitur Maecenatem in carminibus aut in sermonibus, aliqua plerumque utitur verborum sollemnitate, quae tamen ita comparata est, ut nihil umquam frigidi habeat? Quis vero dubitet, quin multo illi, cum una erant, familiarius locuti sint?

Non solum primum Horatius locum tenebat inter Maecenatis familiares, sed in singulos ei annos carior factus est, ita ut aegerrime ille cotidiano eius commercio careret. Aegrum sibique displicentem amicum Horatius dulcissime consolabatur

(carm. II, 17), curas sollicitudinesque eius dispellebat invitabatque, ut urbe relicta ad se in villam suam veniret (carm. III, 29). Immo Maecenatis quaedam pars sibi videbatur, ita ut illo mortuo ne ipse quidem integer superstes futurus esset (carm. II, 17, 5). Sed quamvis arcte ipsius vitam cum illius sentiat copulatam esse, tamen multo facilius Maecenate poterat carere, quam Maecenas carebat Horatio. Ingenio enim valebat habebatque quo solitudinem suam delectaret. Accedit quod melius constantiusque quam ille et corporis et animi vires coluerat. Quid mirum quod multo quam Maecenas firmior erat et corpore et mente. Sic factum est, ut Horatius postea quidem Maecenatis potius praesidium ac columen videretur. Optime quale illud commercium fuerit cognoscitur ex septima prioris libri epistula, qua Horatius ruri absens Maecenati precibus fatiganti ac paene, ut redeat, postulanti respondet omnia, quaecumque ab illo acceperit, malle se reddere, si secundum suam sibi naturam vivere libere non liceat. Suae enim naturae quo ferret sibi conscius erat ac, quamvis levis videretur atque inconstans, constanter tamen vitam vivebat ipsius naturae accommodatam neque vivebat aliorum arbitrio.

12. Quomodo amicitias Horatius putet iungi atque conservari.

Sat. I, 3. 25—75. Benigne aliorum naturas atque consuetudines interpretando amicos nobis conciliamus. Plerique contra acutius in aliorum natura vident quam in ipsorum, sibique cum omnia indulgeant, illis indulgent nihil atque etiam virtutes amicorum cum quadam iudicandi malignitate in vitia his virtutibus vicina commutant.

13. Plus etiam quam vivorum, quorundam contendo mortuorum Horatium delectatum esse commercio.

Cum eum inanium et sermonum et officiorum, quae volgares amicitiae semper habent permulta, taedebat, ut quasi erigeret animum adspersasque illiberalitatis maculas detergeret, rus abibat ibique vivorum amicitia non turbatus totum se dabat mortuorum amicorum commercio. Platonem, Menandrum, Eu-

polin, Archilochum comites secum educebat. — Non semel est dictum bonum librum bonum esse amicum.

14. Quid ex octavo et undetrigesimo tertii libri carmine discatur de Maecenatis moribus.

Carebat Maecenas, quamvis esset doctus, illa, quam dat philosophia, animi aequitate atque hilaritate. Non simplex erat, ut Horatius; sibi continuo displicebat, anxie, ut solent, qui infirma utuntur valetudine, de multis semper rebus sollicitus erat. Solis Horati consolationibus atque exhortationibus poterat effici, ut aliquamdiu esset firmus.

15. Maecenas cum Calabro hospite comparetur (epist. I, 7, 14—24).

Calabri illius hospitis Horatius similem fore dicit Maecenatem, nisi ipsum secundum suam naturam vivere patiatur. Jocosa est illa comparatio; quaeratur, quid illi Calabro cum Maecenate commune sit quidve ab illo differat. Hoc habent commune, quod neuter in donis offerendis eius, cui offert, consulit naturam, ita ut primo cuique sine delectu quae ipsi vilia sint, videatur offerre. Sic autem beneficia offerendo animos quivis videt non obstringi. Neque vero Maecenas importunis Horatium fatigaverat precibus, ut vellet accipere quae daret; nisi ille accepisset, alteri cuidam daturum esse. Quam rusticitatem admiscendo imaginem effecit a Maecenatis urbanitate alienissimam, quae magnam habitura esset vim ad animum eius exhilarandum.

16. Maecenas cum Philippo comparetur (epist. I, 7, 46—98).

Philippus, quamquam aetate iam erat provectior, tamen fortis erat, strenuus minimeque se removebat a vitae officiis; Maecenas contra mollis erat, laboris fugiens, senili multo antequam senex esset corpore. Apparet igitur ne in hac quidem comparatione singula quaeque premenda esse. Hoc autem habent commune, quod uterque dives erat atque hominibus contemplandis delectabatur. Tales vitae spectatores Roma tunc habere coepit multos. Sic Philippus miratus in paupere

Volteio Mena perfectam mentis aequitatem atque securitatem cum liberali contemplatoris philosophi delectatione eius naturam examinat. Ad se invitat, pecuniam dat, lucri aviditatem divitumque curas integrae illius animae inserendo vult experiri, qualis mutata vitae condicione futurus sit. Neque enim credendum est Horatio sola illum malignitate ductum et ut ridendo tempus falleret (v. 79) tale experimentum commentum esse.

17. Horatius cum Volteio Mena comparetur (epist. I, 7, 46—98.)

Volteius Mena naturae suae beneficio (θείᾳ μοίρᾳ) est sanus. Ut Horatius, hic quoque in sua sibi condicione placet, nihil amplius appetit, perfecta est animi aequitate. Hoc autem differt, quod non certa est illa possessio. Succumbit igitur eius virtus, ubi primum vere tentatur. Horatius contra sciebat, quo natura sua ferret, multumque meditando et diu semet ipsum educando effecerat, ut nullo neque divitiarum neque honorum splendore ab eis, quae se decere sciret, alio posset sevocari.

18. Suo iure Horatius a Maecenate poscit, ut secundum suam sibi liceat naturam vivere.

Epist. I, 7. Ingrati aut inhumani facile videatur fuisse animi Maecenati amicissimo, ut rediret Romam, flagitanti recusare. At quo quis minus tribuit innumerabilibus istis, quae in opinione sunt, bonis, eo firmius ei licet ea retinere, quae sibi vere persuaserit in aliquo pretio habenda esse. Talis erat Horatius. Non sic temere vivebat, sed certum tenebat cursum. Cognita enim natura sua statuit huic convenienter vivere. Huius libertatis pretio vel Maecenatis amicitiam nimis magno censebat emptam esse. Accedit quod neminem impune sciebat quicquam contra naturam facere. Ut igitur suis posset bonis frui, malebat omnia, quae a Maecenate acceperat, reddere. Sciebat autem se laeto id posse animo (epist. I, 7, 39). Neque subito et quodam exsultans libertatis amore haec dixit Horatius,

sed iamdudum sic ei placuerat, Fortunae uti bonis, sed nullo modo concedere, ut quasi ad arcem naturae suae illa posset penetrare (carm. III, 29, 53—64). Suo iure igitur id poscit a Maecenate et cum illa hominis sibi fidentis firmitate.

19. Quo pacto deceat maioribus uti.

Nesciebant Cynici hominibus uti ac ne Stoici quidem sciebant. Opinionis enim utrique erant contemptores rigidique virtutis satellites. Quicumque autem cum hominibus vult vivere, eorum se mentibus debet accommodare. Suos docebat Antisthenes ὁμιλεῖν ἑαυτοῖς, dedocebat ὁμιλεῖν τοῖς ἀνθρώποις. Plerique enim omnes severiores philosophi suis quasi placitis adstricti, dum virtutis atque sapientiae perfectionem sectabantur, ab ipsa vita veritateque abalienati inhumanam quandam induebant morum asperitatem. Inter omnes autem hac ipsa cum hominibus vivendi arte praestabat Aristippus ille Cyrenaicus. Ipsi quoque Horatio res illa digna visa est, de qua in sermonibus loqueretur. Huc pertinent duae eius epistulae (I, 17 et I, 18). Praecipue autem difficile ei videbatur recte uti regibus. Reges enim cum dicebant, frequenter tum Romani potentes et opulentos intellegebant homines (epist. I, 7, 37, 43; carm. I, 4, 14).

Non is est Horatius, qui quemquam divitum regumque commercium iubeat studiose appetere. „Nam neque divitibus contingunt gaudia solis, nec vixit male, qui natus moriensque fefellit" (epist. I, 17, 9). Paupertatis enim atque simplicitatis laudator est ac non mediocres ei videtur difficultates habere vivere cum magnis. Ut utriusque autem fortunae verum hominem putat debere patientem esse, ita magnae tribuit laudi cum utroque hominum genere posse vivere. Rectius igitur quam mordaces illi Cynici cautissime omne divitum commercium vitantes et a plebecula quae ad vivendum erant necessaria petentes ei videbatur vivere Aristippus, qui suam semper servans libertatem divitum tamen liberalitatem non aspernaretur (epist. I, 17, 23—32) atque confideret omnibus se, quas regum haberet commercium, difficultatibus parem fore. Hanc confidentiam, ut magni animi indicium, pluris faciebat Horatius quam humi-

litatem nihil audentis semperque ne non succederent consilia timentis. Ipsum quidem scimus parvo contentum sibi maluisse vivere quam libertatis pretio vel Maecenatis emere amicitiam (epist. I, 7). Quae igitur de regum commercio in his duabus epistulis (epist. I, 17; I, 18) dicit, talia sunt, ut illud commercium tamen dissuadere potius quam suadere videatur. Improbat aperte Cynicorum arrogantiam semper de sua egestate gloriantium atque ingentem lautioris cultiorisque vitae contemptionem prae se ferentium, sed non solum magna putat opus esse arte ad „regum" favorem et conciliandum et retinendum, sed tale etiam turpe illius commercii obsequium describit, ut quae habeat dulcia non probabile sit ipsi ea tanto pretio digna visa esse.

Quae autem sunt illae artes, quas qui divitum captent benevolentiam exercere debent? Primum quidem monet Horatius, ut importunis abstineant precibus neve aut coram patrono de egestate sua conquerantur ac lamententur aut turpibus mendaciique plenis utantur astutiis ad liberalitatem eius excitandam. Tacendo plus plerumque impetrari quam aperte poscendo (epist. I, 17, 43—62). Patroni regisque moribus clientem amicumque decet se accommodare, ita tamen ut aeque a turpi omnia probantis ac quasi in patroni verba iurantis obsequio abstineat atque ab inepta hominum agrestium libertate (epist. I, 18, 1—20). Monet praeterea, ne qui hanc vitam amplexus sit, magnificentiae captus splendore patroni luxuriam studeat aequare. Ineptas esse istas concertationes atque ipsi patrono vehementer displicere, qui quae ipse suo sibi iure insanire videtur, eadem si clientes suos videat sectari cum risu indignetur (21—36). Illud quoque recte et ex animi sententia monet, ne clientes arcana quaeque occultet patronus dispicere studeant aut fide laesa vulgent quae commiserit. Quae vero sequuntur de clientis in patronum obsequio, apertae irrisionis habent indicia, ita ut hominum ex divitum arbitrio pendentium miserrimam condicionem videatur potius irridere simulque deplorare, quam alios ad talem vitam subeundam incitare (epist. I, 18, 39—95). Idque etiam magis apparet, si quas subicit, verae vitae secretas agitationes cum istius vitae futilitatibus comparamus (96—112).

20. Miseram apparet Horatio vitam visam esse divitum favorem captantium.

Epist. I, 18. Libertatis pretio divitum ille favor emendus est. Hanc autem potiorem metallis vocat (epist. I, 10, 39) neque liberrima se sua otia Arabum divitiis mutaturum esse profitetur (epist. I, 7, 36). Cum simulat in illa ad Lollium epistula (I, 18) velle se docere, quomodo maioribus utendum sit, miserrimam potius divitum favorem sibi parantium describit servitutem.

II. Horati mores.

21. Horati mores describantur.

Persaepe ipse de se loquitur idque sine ulla arrogantia. Sed quamvis omnia haec perspicue dicta sint, tamen nisi cum iudicio et cautione accipias vereor, ne plus valeant ad turbandam quam ad illustrandam animi ingeniique eius imaginem. Nam non solum sui Horatius est calumniator, nimirum confisus omnes, quorum iudicio aliquid tribuat, quid veri sub iocorum simulationumque involucris lateat sensuros esse, sed multis etiam locis suam cum simulat se describere naturam, communes hominum describit pravitates, ac ne ea quidem dubitat sibi tribuere vitia, ad quae plerique omnes natura propensi sumus, sed a quibus ipsius Horati naturam atque indolem apparet alienam fuisse. Huic simile, quod altera in epistulis usus persona eis, quos alloquitur, interdum eas iniungit pravitates, quibus eos caruisse probabile est. Quod ut appareat certo rem volo illustrare exemplo. In prima ad Maecenatem epistula haec scripta exstant:

Si curatus inaequali tonsore capillos
occurro, *rides*; si forte subucula pexae
trita subest tunicae vel si toga dissidet impar,
rides: quid, *mea* cum pugnat sententia secum,
quod petiit spernit, repetit quod nuper omisit,
aestuat et vitae disconvenit ordine toto,
diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis?
insanire *putas* sollemnia me neque *rides*
nec medici *credis* nec curatoris egere
a praëtore dati, rerum tutela mearum
cum *sis* et prave sectum stomacheris ob unguem
de te pendentis, te respicientis amici.

Non solum de ipso Horatio et Maecenate errant, qui his usi elementis atque coloribus certam illorum sibi confingant imaginem, sed nihil istos videre contendo in universa Horati scriptione. Veluti quae hoc loco de se dicit Horatius, ea omnia luce clarius est minus in ipsum cadere quam in quemlibet alium. Neque enim erat inconstans, ita ut quod modo ardenter appetiverat, adeptum statim omitteret eademque ardoris insania. novum quiddam sectaretur, immo vero quod habebat, firmiter tenebat Horatius atque id ipsum et naturae beneficio et meditationum curis et studio philosophiae adeptus erat, ut sibi posset constare. Ac ne Maecenatem quidem tam frigidae puto fuisse diligentiae, ut „prave sectum amico stomacharetur ob unguem". De universis igitur Horatius hominibus loquitur se suumque amicum substituendo eoque id omnibus utriusque amicis iocosius videbatur, quia hos ipsos sciebant his quidem quasi naturalibus hominum vitiis carere quam quos maxime. Ceteroquin monendum videtur hanc ipsam Horati prima aut altera persona utendi consuetudinem, cum a compluribus aliis causis, tum a linguae Romanae quadam inopia repetendam esse. Incerte enim cum loqui volebant Romani, ad eam necessitatem redacti erant, ut aut certa persona (*facimus*, *facis*, *facitis*, *si facias*, *faciunt*) aut pleniore pronomine indefinito (*dicat quis*, *quispiam*) uterentur. Cum quadam urbanitate poeta, ut mihi videtur, dignissima serio illa a grammaticis concessa licentia ita utitur, ut quae universis incerte loquens hominibus vult tribuere aut sibi aut ei, quem alloquitur, tribuat. Ut perspicua fiat sententia, alterum adscribo locum (sat. I, 3, 63):

> Simplicior quis et est qualem me saepe libenter
> obtulerim tibi, Maecenas, ut forte legentem
> aut tacitum impellat quovis sermone: „molestus,
> communi sensu plane caret" inquimus. Eheu
> quam temere in nosmet legem sancimus iniquam!
> Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus illest,
> qui minimis urguetur. Amicus dulcis, ut aequumst,
> cum mea compenset vitiis bona, pluribus hisce,
> si modo plura mihi bona sunt, inclinet, amari
> si volet: hac lege in trutina ponetur eadem.

Sic saepe Horatius in eodem sententiarum cursu altera et prima

pronominis persona ita utitur, ut modo aperte de ipso de eoque, quem alloquitur, cogitandum sit, modo in universum sit accipiendum. Veluti quae Damasippus in Horatio castigat (sat. II, 3), hominum potius, quales vulgo sunt, quam ipsius Horati sunt vitia. Si quisquam, Horatius profecto insania carebat in sua condicione sibi nunquam placentium ac maiora semper appetentium. Quis igitur contendat ranae eum praebere imaginem sufflantis se, ut vituli aequet magnitudinem? Omnia autem hoc loco leviter ac sine iudicio legentem vocant ad Horatium.

An quodcumque facit Maecenas, te quoque verumst,
tantum dissimilem et tanto certare minorem?

Neque plus est tribuendum Davi (sat. II, 7) castigationibus. Volgarium hominum, non Horati levem describit inconstantiam, ita tamen ut certa de se admiscendo invitos quasi cogat lectores ad Horatium, ut insigne pravitatis humanae exemplar referre. Mitto singula aperte omnia ab Horatio tam aliena, ut virtutes ei rectius his, quae Davus describit, vitiis contrarias tribueris. Accedit quod cum aliis locis fide, ut ita dicam, dignioribus pugnant. Quis enim non verum Horatium in his agnoscit (epist. I, 18, 111):

Sed satis est orare Jovem, qui ponit et aufert,
det vitam, det opes; *aequum mi animum ipse parabo.*

Qualem vero describit Davus (sat. II, 7, 111)!

Adde quod idem
non horam tecum esse potes, non otia recte
ponere, teque ipsum vitas fugitivus et erro,
iam vino quaerens, iam somno fallere curam.
Frustra: nam comes atra premit sequiturque fugacem.

Certe ne Horatius quidem, quoniam iam non ad ipsam sapientiae perfectionem atque absolutionem pervenit, omni optandi inconstantia carebat, sed aliquantum interest inter humanam meliora videntis, deteriora tamen interdum cum vero animi dolore sequentis infirmitatem atque istam levitatem certum cursum ne tenentium quidem, in sua sibi semper condicione displicentium, temere modo hoc modo illud arripientium. Recte igitur quaerenti: „Quid tu, nullane habes vitia?“ respondere potuit „immo alia et fortasse minora“ (sat. I, 3, 19).

Apparet utrumque cavendum esse, ne aut humanis eum

vitiis, quae ipse sibi tribuit, credamus laboravisse omnibus aut plane adeptum esse inconcussam illam animi aequitatem, quam ipse summam sapientiam putabat. Mirum autem facile videatur quod quamvis singula fere omnia ipsius de se iudicia caute accipienda sint, tamen certa Horati imago omnium lectorum animis obversatur.

Patri se debere profitetur, quod ipsius natura vitiis mediocribus ac paucis mendosa sit, alioquin recta (sat. I, 6, 65), quod nemo sibi possit „avaritiam, sordes, mala lustra" obicere, quod „purus sit et insons". Cf. sat. I, 4, 129: „Mediocribus et quis ignoscas vitiis teneor". Quae sint illa vitia mediocria, certioribus ipse verbis non dicit, praeterquam quod „irasci celerem" se vocat, „tamen ut placabilis esset" (epist. I, 20, 25). Ob id Lydiae „improbo iracundior Hadria" videtur. Progredientibus annis mitior factus est, nam „lenit albescens animos capillus litium et rixae cupidos protervae."

Ceteroquin mediocribus cum se laborare dicit vitiis, humanae naturae levitatem atque inconstantiam respicere videtur. Nam ne ipse quidem illam animi perfectionem, quam laudabat, adeptus erat neque constanter illa prudentiae, temperantiae, frugalitatis via ingrediebatur, qua sola persuasum habebat ad perfectam animi aequitatem posse perveniri. Atqui sciebat, quantum adeptus esset. Gloriatur enim Maecenati se placuisse, qui „turpi secerneret honestum", „non patre praeclaro, sed vita et pectore puro" (sat. I, 6, 64). Non igitur, quia vini erat amator et dulce ei videbatur „desipere in loco", „furere recepto amico", aut quia non omnino poterat amoris illum in animo suo domare furorem, mediocribus se teneri dicit vitiis. Adulescentes enim vinum atque amorem decere putabat, mature autem ipse senex factus, antequam necessarium videretur veteribus, mollia Veneris imperia deprecatus est vitabatque conviviorum licentiam.

Primo loco in describendis Horati moribus hoc dicendum est ad vitam vere fruendam atque ad meditandum potius quam ad agendum factum fuisse. Priscorum Romanorum est laudator, neque Augusti iussu, sed ex animi sententia eos laudasse putandus est (cap. 10). Tamen ipse non, ut illi, erat strenuus atque ad agendum promptus neque suae putabat animae desideria prae reipublicae commodis omnino non audienda esse. Simplex vero

erat, ut illi, frugalis, naturae convenienter vivebat, suae aetatis exquisitas naturaeque contrarias spernebat voluptates. Natura erat mollis, duri laboris negotiorumque fugiens, otii tam amans, ut strenuis viris piger posset videri. Non igitur veri Romani praebet imaginem. A sua quasi natura desciscens aliorum adulescentium ardore in belli turbas se abripi passus est. Vitabat omnes de republica sermones ratus bene se omnia habere sub Augusto neque quicquam ab ulla parte periculi imperio Romano imminere (carm. I, 26, 2; III, 8, 17): sibi contra vivebat, suis, quas solas veras putabat, utilitatibus intentus uniceque in animo formando occupatus. Ut liber esset minimeque ex fortunae arbitrio aliorumve voluntatibus penderet, quam simplicissimam volebat vitam suam esse. Qui divites nobilesque erant atque ambitioni inserviebant, molestissimum ei onus portare videbantur (sat. I, 6, 99). Commodius ob id se dicit vivere quam praeclarissimos senatores (sat. I, 6, 110). Ut natura erat sanus et simplex, ita in animo moribusque formandis — id autem summum in vita nobis putabat propositum esse — hoc potissimum studebat, ut prava avaritiae atque ambitionis elementa radicitus evelleret. Hos enim praecipuos miseriae fontes esse existimabat. In sexta primi libri satira, ubi placidam suae vitae simplicissimae libertatem descripsit, sic exclamat (v. 128):

Haec est
vita solutorum misera ambitione gravique;
his me consolor victurum suavius ac si
quaestor avus pater atque meus patruusque fuisset.

Speciosis igitur bonis, quae plerique sectantur aut avaritia aut ambitione occaecati, multis locis vera opponit bona. Simplicissimas, si quidem mundae sint, epulas easdem iucundissimas putabat esse (carm. III, 29, 14; epist. I, 5, 7) neque quicquam aliud deos precabatur, quam ut suis sibi bonis valenti et corpore et animo frui liceret (carm. I, 31; I, 38; II, 18; III, 16; III, 29; epist. I, 14, 35).

Ab illa animi simplicitate ac veritate repetendum est, quod ruri malebat vivere quam in urbe. Hanc vitam et beatissimam dicebat et naturae maxime convenientem (epist. I, 10) et ipsius indoli atque moribus aptam et accommodatam (epist. I, 7, 44: ‚Parvum parva decent: mihi iam non regia Roma, sed vacuum

Tibur placet aut imbelle Tarentum"). Cf. epist. I, 14; sat. II, 6, 65.

Et carmina et sermones ostendunt Horatium abundasse amicis. Delectabatur certe amicorum commercio carumque se dicit vivere amicis (sat. I, 6, 70), idem tam solitudinis erat amans. Sciebat enim secum quasi colloqui (ὁμιλεῖν ἑαυτῷ) neque otiosus erat, cum videbatur otiosus. Pythagorae illud secutus praeceptum, vespere quae quoque die aut dixisset aut fecisset, in mentem sibi revocabat, nimirum id studens, ut vitiosa emendaret neve bis idem peccaret. Sic sperat mediocrium, quibus se profitetur teneri, vitiorum partem magnam depositurum esse. Sat. I, 4, 133:

Neque enim, cum lectulus aut me
porticus excepit, desum mihi. „Rectius hoc est!"
„Hoc faciens vivam melius!" „Sic dulcis amicis
„Occurram!" .... „Hoc quidam non belle; numquid ego illi
„imprudens olim faciam simile?" Haec ego mecum
compressis agito labris; ubi quid datur oti,
illudo chartis.

Falsa igitur Horati imago eis obversatur, qui capite novis floribus vincto cum amicis potantem aut iocantem atque canentem cum puellis verum putant Horatium esse. Immo suae propriaeque naturae magis convenienter vivit, cum „oblitus suorum obliviscendus et illis Neptunum procul e terra spectat furentem" (epist. I, 11, 9) aut in silvarum solitudine de virtute hominumque officiis secum reputat (epist. I, 4, 4).

Erat igitur Horati natura temperata ex diversisque elementis mixta. Carebat enim insano et ambitionis et cupiditatis et amoris ardore, ita tamen ut ne frigidus quidem esset aut cum illa Cynicorum et Stoicorum inhumanitate omnia animi desideria reprimeret. Grata sumebat manu deorum illa munera non minus impios esse ratus, qui quae illi obtulissent reicerent quam qui immodice ratione non audita fruerentur. Paupertatis erat laudator, non egestatis; virtutis erat praeco, sed ita ut eius admonitiones omni careant et severitate et morositate. Amicorum commercio delectabatur, ita tamen ut etiam mallet secum esse. Alienae opinionis erat contemptor, sed laude paucorum, quos iudicio videbat valere, magni faciebat. Q

ipse esset et animo et ingenio, bene sciebat atque sine ulla vanitate aut iactantia suae sibi dignitatis conscius erat. Acute cum aliorum cerneret vitia, iocosius tamen quam acrius castigabat, quia plus putabat interesse quae omnibus aliquando profuturae essent afferre, quam singulorum aut amicorum aut inimicorum emendare pravitates. Neque is erat, qui nihil posset ignoscere; immo leviora amicorum vitia benigne interpretando malebat in vicinas mutare virtutes quam virtutes eorum, ut plerique solent, maligne detorquere in vitia. In nulla re erat nimius ac ne in virtutis quidem amore. Sublimia igitur numquam captans naturali tamen et iucunditate et veritate legentium animos sibi conciliat. Quod plerisque accidit qui diversa simul sequuntur, ut nemini vere satisfaciant et nihil certi proponant, id Horatius felicissime evitavit. Nam si quisquam, ille naturam suam explevisse putandus est neque minus expressa certisque lineis quasi circumducta sunt quae scripsit. Virtutis est magister idemque cum summa et urbanitate et humanitate difficillimam docet artem fruendi neque umquam tam diversa temperando inanis fit aut frigidus.

22. Quamvis multis Horatius uteretur amicis, tamen magis etiam quam amicorum, suo delectabatur commercio potestque solitudinis amans vocari.

In ruris solitudine non magis corporis quam animi vires reficiebat ac legendo secumque de eis, quae „nescire malum est“ (sat. II, 6, 73) meditando quasi abstergebat sordes cotidianae vitae futilitate illorumque in urbe sermonum inanitate collectas. Certe non is erat Horatius, qui vitam vere solitariam aut vellet aut posset vivere. Vigebat enim in eius animo magnum sua cum aliis communicandi desiderium sinceroque alios amore complectebatur, sed solitudinis tamen potest amans vocari. Nam in sola solitudine animam suam vere vivere sentiebat. Sic Faustus quoque apud Goetheum, ubi ex publicae ambulationis strepitu domum rediit, in illis angustiis iterum veram sibi videtur vivere vitam atque melior fieri sanctiorque. Solitudo enim terrae est similis, cuius contactu Antaeus cum labebatur, ut

est in fabulis, corroborabatur. Quid mirum quod magnis omnium aetatum viris sanctum quiddam habere visa est.

23. Quid sibi optet Horatius, cum optat, ut sibi possit vivere.

Epist. I, 18, 107. 108: „Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et *mihi vivam* quod superest aevi, si quid superesse volunt di.“ Certe non precatur, ne suas voluptates utilitatesque alienis umquam curis minui cogatur, sed illud potius, ne negotiis a vera suae animae quasi salute alienis impediatur, quominus suae destinataeque perfectionis cum voluptate particeps fiat. Alio spectat praeclarissimum illud Senecae: „alteri vivas oportet, si tibi vivere vis.“ Epicuro enim amicitiam commendanti, ut habeamus, qui nobis aegris adsideant, succurrant in vincula coniectis, respondet (epist. 9) amicos parandos esse, ut ipsi habeamus, pro quo mori possimus, quem in exilium sequamur, cuius nos morti opponamus. Aliis igitur ille dicit inserviendo nos nostrae demum naturae vere posse satisfacere.

24. Mature Horatius senex fieri voluit.

Quinquaginta annos natus (carm. IV, 1) Veneris deprecatur imperium eamque abire iubet, quo blandae iuvenum revocent preces. Ante legitimam aetatem canus erat (epist. I, 20, 24; carm. III, 14, 25). Apparet autem voluisse eum mature senem fieri, ut diu posset esse. Gestiebat enim a ludis ad illam meditandi gravitatem se convertere, quae senectutem decere putatur. Hilari quasi animo e longinquo appropinquantem salutat senectutem neque, cum aderat, conquerebatur eius molestias. Cum his videntur pugnare quae in illa ad Florum scribit epistula (II, 2, 55—57): „Singula de nobis anni praedantur euntes; eripuere iocos, Venerem, convivia, ludum; tendunt extorquere poemata.“ Quis non aliquo commoveatur dolore, cum senem se fieri sentiat? Ne Horatius quidem ea erat inhumanitate eaque sapientiae ostentatione, ut omnino nulla desiderii tristitia iuventutis sensim recedentis dulcedines prosequeretur, sed praevalebat in eius animo gaudium melioraque pro deterio[illegible] amittebat, se inventurum esse confidebat. Senectut[illegible] ntiae sciebat amicam esse et exspectabat etiam [illegible] desiderio

(epist. I, 1, 20—26). „Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono: quid verum atque decens curo et rogo et omnis in hoc sum“ (epist. I, 1, 10. 11). Neque vero, cum ipse se convertisset ad philosophiam, morosus ob id adulescentium castigator factus est.

25. Examinentur Horati ad Julium Florum (epist. II, 2) de carminibus non missis excusationes, num serio illa omnia putandus sit dixisse.

Cum grano salis intellegenda sunt (cf. cap. 3.) quae de sua ipse dicit pigritia (v. 18—24) de audacique paupertate (v. 51.) qua olim impulsus sit, ut versus faceret. Ne illa quidem, quae de senectute conqueritur (v. 55. *praedantur*, v. 56. *eripuere*, v. 57. *extorquere*), modo monstravimus (cap. 24.) cum veritate plane concinere. Illud probabile est non nisi procul ab urbis strepitu solutumque insanis legibus (sat. II, 6, 69) carmina Horatium potuisse componere. Quod vero dicit nihil se scribere, quia non simul amicorum desideriis tam inter se diversis satisfacere possit, hoc iocari potius putandus est. Verum hoc est, iubente Musa, non iubentibus amicis Horatium voluisse scribere. Eiusmodi inurbanis amicitiae vexationibus urbana illa ad Florum epistula respondet.

26. Quae Horatius a deis sibi precari solitus sit.

Carm. I, 31, 17: „Frui paratis et valido mihi, Latoe, dones ac, precor, integra cum mente nec turpem senectam degere nec cithara carentem.“ — Epist. I, 18, 107:

> Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam
> quod superest aevi, si quid superesse volunt di:
> sit bona librorum et provisae frugis in annum
> copia, neu fluitem dubiae spe pendulus horae.
> Sed satis est orare Jovem, qui ponit et aufert,
> det vitam, det opes; aequum mi animum ipse parabo.

In mentem etiam revoco, quae Socrates deos precari solitus sit: *Σωκράτης ηὔχετο πρὸς τοὺς θεοὺς ἁπλῶς τἀγαθὰ διδόναι, ὡς μάλιστα εἰδότας ὁποῖα ἀγαθά ἐστιν.*

Insanis igitur volgarium hominum votis aut divitias aut voluptates exquisitasque vitae iucunditates sibi optantium sua

opponit vota his contraria. Non quae quantaque habeas, ei quicquam videtur interesse, sed quo ipse sis animo. Neque enim quo quis divitior esset, eo beatiorem putabat Horatius (carm. IV, 9, 45). Suis rebus contentum esse, hae ipsi quoque certissimae videbantur divitiae. *Εὐπόριστος ὁ τῆς φύσεως πλοῦτος*, ut aiebat Epicurus. Non desunt multa intra naturam viventibus. Sed pluris quam divitias bonam faciebat valetudinem. Hoc igitur sibi precabatur, ut integro et animo et corpore esse liceret usque ad senectutem. Plus autem quam volgarium voluptatum levitati liberali illi ac quasi sanctae tribuebat voluptati, quae ex poesis studio capitur. Hac igitur precatur, ut ne seni quidem ipsi carendum sit. Vitae quidem, ut omnes veteres, ita amans erat, ut nihil curans, quae post mortem futura essent, hanc vitam solam veram iudicaret vitam, sed non turpiter erat amans, qualem Maecenatem fuisse audimus, qui vitae diuturnitatem quovis vellet pretio emere ac bene sibi fore dicebat, vita dum superesset. Cf. Seneca, epist. 101, 10: „Inde illud Maecenatis turpissimum votum, quo et debilitatem non recusat et deformitatem, dummodo inter haec mala spiritus prorogetur.“ Horatius contra, quamvis vitae esset amans, tamen non inexplebili vivendi erat siti. Convivii enim vitam putabat similem, unde aequo animo ac quasi satiatum, quicumque bene vixisset, putabat discessurum esse. Quod plerique suis non utantur bonis alienaque ardenter sibi appetant, inde repetit, quod raro invenias, „qui se vixisse beatum dicat et exacto contentus tempore vita cedat uti conviva satur“ (sat. I, 1, 117). Minus igitur sibi optabat, ut diu liceret vivere, quam ut bene liceret suaeque naturae convenienter vivere. Ex fortunae autem bonis satis habet precari quae ad vitam necessaria sint. Quod quoniam ne ipse quidem „corpus erat sine pectore“ (epist. I, 4, 6), magnorum quoque ingeniorum commercium ei ad vitam vere vitalem necessarium videbatur („sit bona librorum copia“, cf. epist. I, 7, 11: „ad mare descendet vates tuus et sibi parcet contractusque leget“, Platonem, Menandrum, Eupolin, Archilochum secum comites rus abducebat, sat. II, 3, 11). Illud vero omnibus votis precibusque sibi putat appetendum esse, ut aequo firmoque sit animo certumque possit vitae cursum tenere. Haec enim mentis perfecta est sanitas atque aegrotare mente

putandus est, qui inconstanter modo hoc, modo illud arripit, continuoque aut sperans aut metuens praesentis horae commodis uti non audeat. His incertae vitae dubitationibus optat, ut sua vita careat. Sed dum optat, sentit non dei cuiusdam favori deberi illam animi firmitatem, sed nostris nobis parandam esse laboribus („aequum mi animum ipse parabo"). Perfecta enim animi aequitas pulcherrimus veteribus videbatur fructus vitae bene actae. Operae autem pretium est cum Christianorum hominum humilitate comparare illam antiquae philosophiae confidentiam. Cui ex se omnia apta essent (haec est αὐτάρκεια), ad quem omnes fortunae aditus interclusi essent, eum demum veri sibi sapientis putabant libertatem parasse. Eo autem humanae rationis cultura posse perveniri. „Non dat natura virtutem", inquit Seneca (epist. 90), „ars est bonum fieri". Quam quoniam artem docet philosophia, plus huic nos dicit quam ipsis deis debere. Quid quod sola aeternitate sapientem putabant a deis vinci, ceteroquin eadem, qua illos, esse sapientiae perfectione. Atque hoc etiam sapiens eis antecedere deum videbatur, quod ipse sibi parasset illam bonam mentem, quam deus beneficio naturae haberet (Seneca, epist. 53). Cf. etiam Senecam, de providentia 6: „Hoc est, quo deum antecedatis: ille extra patientiam malorum est, vos supra patientiam".

Restat, ut explicetur, quid sit illud, quod Horatius, ut sibi possit vivere, precatur (epist. I, 18, 107). Cf. cap. 23. Neque enim est impia illa vox reliqua praeter sua quicquam ad se pertinere negantis. Naturali enim Horatius erat bonitate atque amicorum delectabatur commercio neque est dubium, quin ad aliorum sollicitudines sublevandas paratus fuerit, sed molestissima ei videbantur inania, quibus urbana vita abundabat, officia (epist. I, 7, 8; epod. 2, 1). Hoc igitur precatur, ut solutus curis ab omnibusque remotus negotiis atque officiis, per otium leniter aevum possit traducere (epist. I, 18, 97). Quale autem est illud otium, quod Arabum divitiis negat se mutaturum esse? (epist. I, 7, 36). Certe ipsum illud nihil agere eum delectabat, quod per iocum ac quasi volgari opinioni se accommodans vocat dormire (epist. II, 2, 54), sed non erat tum otiosus, cum videbatur esse. Aut enim tacitus, qualem Albium illum Tibullum (epist. I, 4, 4) sibi animo videbatur cernere, „silvas

inter reptabat salubres curans quidquid dignum sapiente bonoque", aut legendo scribendove tempus consumebat (sat. I, 6, 123). In sexta primi libri satira ipse vitam misera gravique ambitione solutorum describit. Neque vero tantummodo, ut otio sibi frui liceret, urbis strepitum ac vitae et publicae et privatae fugiebat negotia, sed ut in solitudine naturam suam ad illam, quam mente cernebat, maturitatem posset excolere. Hoc enim Horatio erat propositum, ut certam vitae naturaeque humanae sibi effingeret imaginem efficeretque, ut in ipso natura ratioque esset perfecta. Qualia qui student sibique malunt vivere quam aliena per totam vitam negotia curare, viris ambitiosis atque ad agendum promptis turpiter plerumque otiosi videntur. Quorum sermonibus, ne temere adsentiamus eosque ipsos frustra vixisse putemus, quos pulcherrimum ac liberalissimum vitae apparet fructum cepisse, in memoriam revocemus, quae Cicero auctor est (Tuscul. disput. V, 8) Pythagoram olim cum Leonte, principe Phliasiorum, disseruisse. Leontem quaesivisse, quinam essent philosophi et quid inter eos et reliquos interesset; Pythagoram autem respondisse similem sibi videri vitam hominum et mercatum eum, qui haberetur maximo ludorum apparatu totius Graeciae celebritate: nam ut illic alii corporibus exercitatis gloriam et nobilitatem coronae peterent, alii emendi aut vendendi quaestu et lucro ducerentur, esset autem quoddam genus eorum idque vel maxime ingenuum, qui nec plausum nec lucrum quaererent, sed visendi causa venirent studioseque perspicerent, quid ageretur et quo modo: item nos, quasi in mercatus quandam celebritatem ex urbe aliqua, sic in hanc vitam ex alia vita et natura profectos, alios gloriae servire, alios pecuniae; raros esse quosdam, qui ceteris omnibus pro nihilo habitis rerum naturam studiose intuerentur; hos se appellare philosophos; et ut illic liberalissimum esset spectare nihil sibi acquirentem, sic in vita longe omnibus studiis contemplationem rerum cognitionemque praestare. Sic Horatius quoque malebat vitae esse spectator quam ipse se vitae fluctibus inicere. De veris naturae suae desideriis multa cotidie secum reputans cupiditatum in aliorum animis tempestates ambitionisque contentiones quasi e longinquo spectabat. Nimirum hoc Epicurus quoque volebat, cum suis commendabat, ut abditam vitam viverent (*λάθε βιώσας*).

27. De Horatio sui calumniatore.

Tantum abest, ut pulchrioribus se Horatius quam pro veritate ornet coloribus, ut contra saepe ab ipsius quasi calumniis defendendus sit. Goetheus optimum quemque sui dicit calumniatorem esse risuque sibi dignum videri, qui non ipse se possit ridere. Sic Horatius quoque raro, cum de se loquitur, gravitatis assumit personam atque interdum id ipsum agere videtur, ut levis videatur atque inconstans. Cuius tam mirabilis iactationis, quae cum multis eisque magnis viris ei communis est, si causas quaerimus, praecipua in eius veritate posita est. Universae enim naturae humanae suaeque propriae cum esset contemplator, fieri non poterat, quin oculis diuturna contemplatione exacutis vel austerissimae virtuti multa adiuncta videret levia, futilia, risu digna, multa denique vere humana. Atque hoc etiam dicendum videtur, alienae opinionis multitudinisque Horatium fuisse contemptorem. Sic parum cauti magni saepe scriptores ipsi inimicis atque obtrectatoribus suis quasi arma praebuerunt. Paucos illos, quorum iudicio aliquid tribuebat, recte confidebat, quae de se cum lepida quadam calumniandi petulantia dixisset, intellecturos esse, malignas aut inimicorum aut obtusiorum interpretationes nihil curabat.

28. Augere Horatium vitia sua atque adeo falsa sibi tribuere.

De levitate eius locuti sumus (cap. 21), de pigritia cf. cap. 43. Aperte falsum est, quod se quoque simulat communi illius aetatis scribendi insania et intemperantia laborare (epist. II, 1, 111. 112). Pleraque aperte falsa sunt et contra communem perversitatem potius, quam contra ipsum Horatium disputata, quae Davum (sat. II, 7) libertate usum decembri contra ipsum facit latrantem. Quis enim in hac imagine Horatium agnoscat: „Romae rus optas, absentem rusticus urbem tollis ad astra levis“ (v. 28. 29) taliaque sunt reliqua omnia, quae Davus blaterat. Quid vero magis ab Horatio alienum quam ultima illa: „non horam tecum esse potes, non otia recte ponere, teque ipsum vitas fugitivus et erro, iam vino quaerens, iam somno fallere curam; frustra: nam comes atra premit sequiturque fugacem“ (sat. II, 7, 112—115). Apparet Horatium suo nomine liberaliter et cum quadam imbecillorum, qui ista omnia de Horatio credituri essent, irrisione

abusum esse in communi illa, ad quae humana natura propensa est, perversitate describenda, cum quasi se quoque hominem et nihil humani a se alienum esse profiteretur. Hunc ipsum autem ex secretis meditationibus atque philosophorum commercio fructum ceperat, quod secum poterat esse, curas dispellere, otio recte uti. Horatius igitur quoque censebat *οὐ πάντα εἶναι πρὸς πάντας ῥητά.*

29. Arrogantiaene accusandus videatur Horatius, quod tam multa de se suaque poesi dicit.

Ut Lucilius (sat. II, 1, 30), ipse quoque „velut fidis arcana sodalibus credebat libris", ita ut ipsius quoque Horati vita in eius carminibus atque sermonibus „veluti in votiva tabella descripta" pateat. Sed semper abest angusta ista vanitas de se suisque laudibus et utilitatibus unice sollicitorum. Qui cum suam ipsi agunt causam, universam humanitatis agunt causam, eis sine arrogantiae crimine de se loqui licet (cf. cap. 38). Equidem sine ulla dubitatione affirmaverim tòtam Horati scriptionem praeclarissimum confessionum, quae vocantur, praebere exemplar. In eis enim, quae de se dicit, nostrae quoque naturae semper similitudines cum voluptate agnoscimus, qua re probatur omnia illa ex aeterno veritatis et humanitatis fonte fluxisse. Accedit verborum iucunditas. Lepide enim itaque ut legentium animos oblectaret atque captaret, qui de se locutus erat, eum nemo umquam arrogantiae accusavit.

30. Horatium neque fortem fuisse neque turpiter ignavum putandum esse, quia post cladem Philippensem parmulam abiecit.

Lessingius in eis, quae scripsit ad defendendum Horatium, nimio defendendi ardore abreptus eas etiam ei tribuit virtutes, quibus probabile est eum caruisse. Cf. quae supra disputavimus de Horatio, tribuno militum (cap. 2). Etiamsi non ipse se diceret „imbellem et firmum parum" (epod. 1, 16), omnia, quaecumque de suo et corpore et animo dicit, talia sunt, ut ad belli labores fortiter subeundos minime videatur factus fuisse. Poetas quoque fortes posse esse Alcaei probatur exemplo, quem ipse Horatius „ferocem bello" vocat (carm. I, 32). Sed non omnes, qui non possunt fortes vocari, ob id turpiter ignavi putandi sunt.

Nihil interest, utrum cum parmula, an abiecta parmula aufugerit. Aufugisse eum ad Philippos constat. Quis vero omnes ignaviae audeat accusare, quicumque clade accepta communi omnium fuga abrepti aufugerunt? Iusta esset accusatio, si fugae eum suis auctorem fuisse constaret.

31. Qui factum sit, ut tam cito Horatium belli taederet.

Adulescentes raro suae sibi naturae, quo ferat, conscii sunt ad aliosque imitandos sunt propensi. Quid mirum si omnibus bellum libertatemque tum Athenis crepantibus ipse quoque Horatius philosophiae aliquamdiu oblitus arma arripuit. Sed paucissimi in Bruti castris Bruti erant similes. Itaque cum tristem cotidie oculis videret veritatem ab illa, quam mente conceperat, libertatis imagine toto, ut aiunt, caelo abhorrentem, fieri non poterat, quin celeriter restingueretur generosus ille ardor, quo abreptus Bruti castra secutus erat. Sic ad veram naturam suam rediit.

32. Insigne in Horati animo vigebat belli taedium.

Quamquam Augusti et eius privignorum victorias grandibus celebravit carminibus priscorumque Romanorum patientiam atque fortitudinem summis extulit laudibus, tamen belli rerumque militarium studium vero homine ei non dignum videbatur. Sic Iccium ad bellum profecturum alloquitur: „Nobilis libros Panaeti, Socraticam et domum mutare loricis Hiberis, *pollicitus meliora*, tendis“ (carm. I, 29). Sciebat bellorum descriptiones in poesi ad percutiendos legentium animos permagnam vim habere (epist. II, 1, 251—257; carm. II, 13, 31. 32) atque ipse profecto non male in suis carminibus bellicae poesis ornamentis ac supellectili utitur, sed non probabile est suae eum secutum naturae impetum victorias illas in extremis imperii Romani finibus reportatas celebrasse. Displicebant ei amicorum de illis expeditionibus sermones (carm. I, 26, 5. 6; II, 11, 1—3; III, 8, 17—24; III, 29, 25—28) meliusque quam illis procul a Roma hostibus vincendis Augustum certe putabat securitate reddenda de populo Romano meruisse (carm. IV, 5, 17—20). Sub vehementissimis vero eius bellorum civilium exsecrationibus (carm. II, 1, 29—36; I, 2, 21—24; I, 35, 33—35; I, 2, 37; epod. 7 et 16) ipsius belli latet odium.

33. Impia Horatio illa videbatur aetas propter bella civilia.

Scelestos vocat cives ob hunc furorem (epod. 7, 1), nefastos (carm. I, 35, 35), duram illam vocat aetatem. Scelus illud bellorum civilium putat expiandum esse. In bellis civilibus tristissimum virtutis diu neglectae quasi fructum sibi videtur agnoscere. Hic quasi cumulus accessit hominum audaciae nullum flagitium reformidantium. De interiore talium bellorum necessitate nihil umquam secum reputat omniaque ad philosophiae potius quam ad civilis prudentiae rationes revocat.

34. Horatius paupertatis laudator.

De sua saepe paupertate gloriatur. Carm. II, 18, 10: „pauperemque dives me petit.“ Carm. II, 16, 37; carm. III, 16, 22 et seq. Epist. II, 2, 12: „meo sum pauper in aere.“ Multos miratur „pauperiem veritos potiore metallis libertate carere“ (epist. I, 10, 39). Multa petentibus multa deesse dicit (carm. III, 16, 42), „bene est cui deus obtulit parca quod satis est manu.“

Non istam Cynicorum simplicitatem (*εὐτέλειαν*) e regione luxuriae (*πολυτελείᾳ*) oppositam collaudat Horatius. Illa, quam sibi quoque ut securiorem et beatiorem optat, paupertas est necessaria habentis ac sine labore naturalia desideria explentis, supervacuis vero carentis. Mundae igitur „parvo sub lare pauperum cenae“ (carm. III, 29, 14), in quibus insignem dicit vim esse ad pellendam sollicitudinem, seiungendae sunt ab immunda paupertate, quam ipse quoque precatur, ut „procul procul“ absit (epist. II, 2, 199; sat. II, 2, 53). Hanc saevam quoque vocat (carm. I, 12, 42) atque importunam (carm. III, 16, 37). Sordida igitur paupertas, quam deprecatur, est egestas ne necessaria quidem habentium, paupertas contra illa, cuius laudatorem possumus vocare, est et egestatis sordibus et divitiarum splendore ac periculis carentium.

Tria Epicurus dicebat bonorum esse genera. Unum et naturalium et necessariorum; qualia esse, quae ad vitam sustentandam necessaria essent. Haec facillime posse parari, nam parvo naturam contentam esse. Alterum esse genus bonorum

naturalium, sed non necessariorum; qualia esse, quae ad vitam exhilarandam pertinerent. Tertium genus esse bonorum neque naturalium neque necessariorum. Luxuriae esse bona. Haec esse innumerabilia neque umquam posse expleri. Ad hanc normam si Horatium revocamus, sic statuendum videtur. Abstinebat plane tertio bonorum genere; sibi beatus poterat videri, cum paucissima primi generis bona habebat, sed, cum animus eius ad politiorem humanitatem esset excultus, ne alterius quidem generis bona a se removebat, his utendum esse ratus, cum adessent, sed non lamentandum esse, si ablata essent. Fortunam enim, cuius dicuntur bona esse, caecam scit esse atque inconstantem neque pro sua quemque dignitate suis ornare muneribus.

Manentem se dicit laudare (carm. III, 29, 53). „Si celeres quatit pennas, resigno quae dedit et mea virtute me involvo probamque pauperiem sine dote quaero.“ Sic igitur hoc altero bonorum genere utebatur, ut posset carere. Funestissimam vero ad animos corrumpendos vim in tertio putabat genere inesse. Neque enim talium bonorum sitis, cum semel excitata est, potest expleri. Contra haec divitum fastidia vilia spernentium in altera alterius libri satira disputat. In nobis esse verae voluptatis fontes, „pulmentaria“ quaerenda esse sudando (sat. II, 2, 20), labore extundenda esse fastidia, magnam esse virtutem vivere parvo. Corrupti esse iudicii voluptates appetere naturae contrarias.

Operae etiam pretium videtur Horati de ea re iudicia comparare cum Antisthenis, qui Cynicorum erat princeps, atque Aristippi. Cynici studiosissime omnia evitabant, quae non plane essent necessaria neque quicquam appetebant nisi natura iubente, postulante ac quasi cogente (epist. I, 17). Horatio haec simplicitatis atque frugalitatis videbatur affectatio risu potius quam admiratione digna. Continuo enim illi vel cum naturae desideriis luctabantur aut reprimendo aut simplicissime eis satisfaciendo. Dum igitur altiorem quandam humanitatem sectabantur, fiebant inhumani. Aristippus contra utriusque fortunae erat patiens, sed non potest paupertatis laudator vocari, ut Horatius. Optione enim data malebat laute vivere tantumque salva libertate sua vitae tribuebat iucunditatibus at-

que commoditatibus, ut ne tertium quidem illud bonorum genus plane videatur respuisse.

Cur igitur Horatius paupertatem, qualem descripsimus, divitiis potiorem iudicat? Habent pauperes quae necessaria sunt neque solum carent illo amittendi timore, sed ne illa quidem siti plura etiam acquirendi excruciantur, qua divites excruciari solent. Apparet igitur non solum tutam hanc esse vitam, quia pauca habentibus insidiae struuntur a nullo, sed pauperes fere omnes ea etiam sunt animi securitate, quam praecipuam iudicat vim habere ad beate vivendum (carm. II, 16, 13). Plures certe inter pauperes invenias, qui suis sint rebus contenti quam inter divites. Talis est Volteius Mena (epist. I, 7). In divitum enim animis nasci solet avaritia atque insatiabilis divitias augendi cupiditas. „Curtae nescio quid semper abest rei" (carm. III, 24, 64). „Semper avarus eget; certum voto pete finem" (epist. I, 2, 56; sat. II, 6, 79). Immo vero, ut Socrates atque Stoici, ne concedit quidem divites esse quibus semper aliquid desit (carm. II, 2). „Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus" (epist. I, 12, 4). Atque etiam negat quicquam proprium posse putari, quod tam saepe mutet dominos (epist. II, 2, 171 et seq.). Vere nostra esse ea, quibus utamur (sat. II, 2, 130 et seq.). Delirare igitur ei videntur, qui per multos labores parta, quasi sint sacra, contingere non audeant (sat. II, 3, 110). Tales ei magnas inter opes inopes videntur (carm. III, 16, 28). Sequitur igitur, ut libido coercenda sit. „Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet" (epist. I, 2, 46). Sollemnia igitur insaniunt, sed funestissimo errore tenentur qui, quo quis divitior sit, eo eum putant beatiorem esse („o cives, cives, quaerenda pecunia primumst; virtus post nummos"). Immo ut argentum vilius est auro, sic virtutibus debet aurum cedere (epist. I, 1, 52).

Apparet paupertatem quod satis sit habentis esse auream illam mediocritatem (carm. II, 2, 5). Si enim timor abest et illiberalis maiora in singulos dies parandi cupiditas, bene parvo vivitur (carm. II, 16, 13). Auro neque corporis firmitas valetudinisque integritas, neque animi illa aequitas (carm. II, 16, 17) emitur, neque auri pretio effugitur communis moriendi necessitas (carm. II, 14, 5; carm. II, 18, 29 et seq.). Immo vero,

ut in ipso divitiarum magnificentiaeque splendore funesta inest vis ad insanam istam plura etiam habendi libidinem incitandam, quae maxime impedit, quominus beati simus, sic paupertate illa intra naturae fines viventis. placatur animus (carm. III, 1, 21 et seq.; epist. I, 10, 32; carm. III, 16, 29).

35. Ut de paupertate, ita de suis quoque divitiis gloriatur Horatius.

Carm. II, 16, 37: „mihi parva rura et spiritum Graiae tenuem camenae Parca non mendax dedit"; epist. II, 2, 12: „meo sum pauper in aere"; carm. II, 18, 9. 10: „at fides et ingeni benigna vena est."

36. Horatius ruris laudator.

Epist. I, 10: „Urbis amatorem Fuscum salvere iubemus ruris amatores" — v. 6: „ego laudo ruris amoeni rivos et musco circumlita saxa nemusque." v. 12: „vivere naturae si convenienter oportet, novistine locum potiorem rure beato?" Epist. I, 14, 10: „rure ego viventem, tu dicis in urbe beatum." Sat. II, 6, 60: „o rus, quando ego te aspiciam quandoque licebit nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis ducere sollicitae iucunda oblivia vitae?" Confer etiam fabulam de mure rustico et urbano (sat. II, 6, 80—117). Oblectamenta vitae rusticae iucundissime describit in altero epodon libri carmine: „Beatus ille, qui procul negotiis, ut prisca gens mortalium, paterna rura bobus exercet suis." Gaudentes vocat rure Camenas (sat. I, 10, 45). Strepitum urbis admirantibus (carm. III, 29, 12) respondet: „Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes" (epist. II, 2, 77).

Laudat igitur non solum ruris amoenitatem ipsaque vitae rusticae oblectamenta, sed ob id etiam mavult ruri vivere, quia haec vita insanis urbis legibus careat ineptisque urbanae vitae officiis. Sibi poterat vivere, cum rus abierat (sat. II, 6), vitamque ibi poterat vivere naturae convenientem. Praeterea negat in urbe se inter strepitum istasque futilitates, in quibus urbanorum hominum vita continuo sit occupata, carmina posse componere et „contracta sequi vestigia vatum" (epist. II, 2, 65—86). Facile miretur quispiam, quod tanto ille profitetur se duci ruris

desiderio, cum eundem appareat non mediocriter amicorum in urbe commercio delectatum esse. Certe non is erat Horatius, qui totum se vellet rus abdere hominumque fugere adspectum cum solisque servis suis conferre sermones, sed interiore naturae suae necessitate compellebatur, ut interdum et corporis et animi vires diuturna in urbe commoratione exhaustas in ruris amoenitate et solitudine vellet reficere. In naturae commercio facile amicorum carebat commercio, sui sibi conscius fiebat, sibi vivebat. Atque ut divites Romani quosdam ex clientibus secum rus abducebant, ita ipse secum ducebat Platonem, Menandrum, Eupolin, Archilochum illustrissimos comites, quorum ibi commercio uteretur. Accedit quod rus ei integrae incorruptaeque naturae videbatur praebere adspectum. Illud vero summum, quod ibi, quaecumque in se sentiret esse, facilius certiusque ad maturitatem suam videbat pervenire (sat. II, 3, 9 et 10).

37. Vitae rusticae iucunditates Horatio duce describantur.

Ruri Horatius propius sibi videbatur ad naturam veritatemque accedere. Cohaerent igitur frequentes illae rusticae vitae laudationes cum universa eius et indole et philosophia. Cf. epod. 2; epist. I, 10, 2. 6. 7. 14. 45; I, 14, 10; sat. II, 6, 60.

38. Cum suam Horatius naturam describit, universam quodammodo omnium describit.

Quod Cicero et Quintilianus perfecti dicunt oratoris esse singula ad universi generis contemplationem transducere, multo id magis etiam poetam decet. Poetae nomine non dignus est nisi qui utrique rationi satisfecit singula certis, ut aiunt, lineis circumscripta quasi sensibus subiciendo simulque universi, quod in singulis viget, generis vim patefaciendo. Quicumque enim a multis vult audiri, ita loquatur oportet, ut in eis, quae de se narrat, suam illi multi naturam agnoscant. Sic Schillerus (über naive und sentimentalische Dichtung): „In dieser Reduktion des Beschränkten auf ein Unendliches besteht eigentlich die poetische Behandlung.“ Sic Goetheus quoque, quaecumque ipsi acciderant, de vulgari veritate non anxie sollicitus ita narrabat, ut universae humanitatis luce collustrata paterent.

39. Quid sibi Horatius, quid aetati suae debeat.

Aetati suae debet, quod lingua uti potuit facili atque exculta quodque eo tunc litterae Latinae perductae erant, ut iam immineret quaedam poesis apud Romanos perfectio. Sic Goetheus quoque dicebat sibi bene evenisse, quod, cum ipse duodeviginti annos natus esset, tum litterae quoque apud nos duodevigesimum aetatis annum egissent. Inde repetenda est naturalis Horatianae poesis maturitas. Integra enim tunc erant omnia in poesi lyrica neque erat cur, ut novus videretur, inaudita licentiaeque plena moliretur artificia.

Neque minore temporum beneficio in hoc usus est, quod sublata libertate interclusaque honorum via nullis opinionum erroribus tum ne poterat quidem impelli, ut viam ingrederetur indoli suae contrariam. Sic factum est, ut post cladem Philippensem statim eo iret, quo insita natura iubebat.

Tertium hoc est, quod quae tempora, ut illa, magnas habent mutationes atque eversiones, nudatam quasi ostendunt hominum naturam, ita ut multo plus poetae, qui naturae humanae est interpres, inde liceat discere quam si omnes libidines bonis moribus publicaque honestate domitae teneantur.

Sibi vero suam debet et veritatem et iucunditatem. Temporum enim favore, quarum aut morum aut ingenii vitalia in te habeas virtutum semina, excitari possunt, nulla vero possunt ratione quae plane desunt inseri.

40. Esse in Horatio quaedam a communi Romanorum indole aperte abhorrentia.

Quamvis esset simplex et frugalis et ab omnibus lautioris vitae illecebris alienus, tamen laborum erat fugiens, omne reformidabat negotiorum genus, persuasissimum habebat perbene fore reipublicae, etiamsi ipse a publicae vitae longissime remotus molestiis sibi vixisset, de externis hostibus unice securus erat, ad agendum denique minime erat promptus, suis contra, quas ipse per irrisionem nugas vocat, meditationibus totus erat deditus. Cui haec non videantur a communi Romanorum indole aperte abhorrentia?

41. De Horati veritate.

Elatiores poetae fuerunt multi, veriores paucissimi. Verus autem Horatius erat in poesi, verus in amicitia, verus denique in universa vita. Oderat, ut Achilles ille Homericus, cane peius et angue, qui aliud in pectore abditum, aliud in lingua promptum haberent. Sat. I, 4, 81 etc. „absentem qui rodit amicum . . . hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.“ Atque talem quoque Maecenatem fuisse probabile est, ita ut communem veritatis amorem firmissimum diuturnae illius amicitiae fundamentum liceat vocare (sat. I, 9, 45—52).

42. De Horatio multitudinis contemptore.

Sibi paucisque vivebat. Sine iudicio et sine discrimine multitudinem putabat esse. Rudi autem multitudini non nobiles opponit, sed paucos illos, qui aut naturae quodam beneficio sapiant, aut philosophiae litterarumque studiis animum ingeniumque excoluerint. Vitia videbat in omnium animis dominari, ambitione multos ferri praecipites, multo etiam plures avaritia, falsis plerosque omnes opinionibus addictos et quasi consecratos esse, sapientia illoque sapientiae desiderio carere. Fugiebat igitur multitudinem, quamvis ruri in simplicium hominum commercio (ut Goetheus) sibi placeret (sat. II, 6, 65—117). „Stultum“ populum honores videbat saepe dare indignis, famae inservire ineptum, stupere in titulis et imaginibus (sat. I, 6, 15—17). Se suique similes vocat „a volgo longe longeque remotos“ (sat. I, 6, 18). Cf. carm. I, 1, 32; II, 2, 19. 20. Quid mirum si contentum se dicit esse paucis lectoribus (sat. I, 10, 82). Enumerat eos, quorum ipse aliquid iudicio tribuat (sat. I, 10, 89—98).

43. Sitne Horatius pigritiae accusandus.

Floro querenti, quod exspectata sibi ab Horatio non venirent carmina, respondit Horatius (epist. II, 2, 20): „Dixi me *pigrum* proficiscenti tibi.“ Olim, ut versus faceret, audaci se impulsum esse paupertate. „Sed quod non desit habentem quae poterunt umquam satis expurgare·cicutae, ni melius *dormire* putem quam scribere versus?“ Pigritiae igitur Horatius aperte se accusat. Illud quoque apparet non eandem hanc esse pigritiam, quam exprobrat Lucilio,

cum pigrum vocat „scribendi ferre laborem“ (sat. I, 4, 12. 13). Quam omnia Horati de se iudicia sint caute accipienda, vel inde cernitur, quod in illa ad Augustum epistula (II, 1, 111) se quoque affirmat communi aequalium ardore scribendi flagrare. „Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus, invenior Parthis mendacior et prius orto sole vigil calamum et chartas et scrinia posco.“ Hoc loco, ut solet, quo aequales, eodem se quoque simulat vitio laborare sic risum ratus nihil invidiosi habiturum esse; illo vero loco, cum pigrum se vocat, quodammodo verum dicit, sed haec pigritia poetam vel maxime decet. Nihil enim debet scribere nisi monente ac quasi urguente Musa neque pulchra ea possunt esse carmina, quae quasi semet torquendo composuerit. Fortiore autem, quam decebat, Horatius voce usus est, ut molestissimas amicorum exhortationes repelleret.

44. Nihil agens Horatius hoc tamen agebat, ut naturam suam ad rationis maturitatem perduceret.

Totam Horatius vitam consumpsit in sua educatione. Non, ut tempus falleret, aut oblectandi animi aut post publicae vitae curas atque molestias reficiendi ingenii causa poetas legebat atque philosophos, sed ut ipse melior fieret. Neque desinebat umquam, cum solus erat, de vitae officiis secum reputare vitiaque, cum qua in se animadverterat, depellere. Cf. sat. I, 4, 133–139. Aliquantum apparet interesse inter otium languore torpentium et illud Horati in natura sua emendanda continuo occupati.

45. De Horatio sui educatore.

Hanc solidam utilitatem a philosophia sibi sperabat, ut melior fieret neque philosophabatur solum, ut modo diximus, otii oblectandi causa. Fere omnibus in antiquitate philosophia videbatur studium virtutis et corrigendae mentis. „Aeque“, inquit, „pauperibus prodest, locupletibus aeque, aeque neglectum pueris senibusque nocebit“ (epist. I, 1, 25. 26). Ridet igitur hominum insaniam pecuniam primum parandam esse clamantium (epist. I, 53. 54), virtutem post nummos. Neque satis habebat philosophorum legere libros, sed de se suaque natura cotidie multum reputabat et vesperi singulis diebus quasi Pythagorae illud secutus praeceptum eorum, quae et fecisset et dixisset, ipse a se rationem

repetebat (sat. I, 4, 130—140). Quasi praeteriens hoc moneo, Catonem apud Cicerenem (38) falso illos Pythagorae versus[1]) interpretari. Neque enim memoriae exercendae gratia suos volebat Pythagoras, quid quoque die dixissent, audivissent, egissent, commemorare vesperi, sed ut semet contemplando et examinando meliores fierent.

46. Unde repetendum sit, quod neglectis omnibus de republica curis optimus quisque Horati aetate sibi malebat vivere.

Inanes erant quos publica tunc vita praebebat honores. Tam inania studiose sectari nemini, qui quidem non ipse plane esset inanis, operae poterat pretium videri. Nova autem et a superioribus temporibus aliena ratio reipublicae inserviendi nondum inventa erat. Accedit quod non omnia, ad quae homo factus est, studia simul possunt in eiusdem animo vigere. Raro accidit, ut perfectus sit omnium, quae vere sunt hominum, artium concentus. Talis erat illa Periclis aetas, de qua hic ipse apud Thucydidem:

---

[1]) Subicio illos versus:

Μηδ' ὕπνον μαλακοῖσιν ἐν ὄμμασι προσδέξασθαι,
Πρὶν τῶν ἡμερινῶν ἔργων τρὶς ἕκαστον ἐπελθεῖν·
Πῇ παρέβην; τί δ' ἔρεξα; τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη;

Facere non possum, quin praeclarissima de ea re Senecae verba addam. Sic ille in tertio de ira (36): „Faciebat hoc Sextius, ut consummato die, cum se ad nocturnam quietem recepisset, interrogaret animum suum: quod hodie malum tuum sanasti? cui vitio obstitisti? qua parte melior es? Desinet ira et moderatior erit, quae sciet sibi cotidie ad iudicem esse veniendum. — Utor hac potestate et cotidie apud me causam dico. Cum sublatum e conspectu lumen est et conticuit uxor moris mei iam conscia, totum diem meum scrutor factaque ac dicta mea remetior. Nihil mihi ipse abscondo, nihil transeo. Quare enim quicquam ex erroribus meis timeam, cum possim dicere: vide ne istud amplius facias, nunc tibi ignosco. In illa disputatione pugnacius locutus es. Noli postea congredi cum imperitis: nolunt discere, qui numquam didicerunt. Illum liberius admonuisti quam debebas. Itaque non emendasti, sed offendisti" etc. — Hae quasi „paganorum" illorum tum erant precationes. Docte et eleganter de illis ipsis Pythagorae versibus quaesivit Martha, Études morales sur l'antiquité, Paris, Hachette, p. 191—234 (l'examen de conscience chez les anciens).

φιλοσοφοῦμεν μετ᾽ εὐτελείας καὶ φιλοκαλοῦμεν ἄνευ μαλακίας. Plerumque, cum una animi pars laetius effiorescit, reliquae marcescunt. Utut est, modo hoc modo illud quasi humanitatis studium principatum tenet in mentibus. Sic saeculo sexto decimo sacrorum, quae vocatur, emendatio nihil quasi in mentibus patiebatur vigere nisi quae ad ipsam pertinerent; saeculo contra duodevigesimo magnorum et poetarum et scriptorum auspiciis tantus et meditandi et carmina legendi in omnium animis amor incensus est, ut vitae et publicae et privatae officia prae his studiis a multis neglegerentur. Hoc vero saeculo plerique iterum rempublicam ipsasque administrationis curas tanto complectuntur ardore, ut nihil aliud viros putent decere humanitatisque, quae olim vel maxime ad hominem pertinere videbantur, studia ut puerilem delectationem pueris relinquant. Quis vero non videt saluberrimas esse illas studiorum mutationes? Nam nisi exacto tempore principatus ab uno transeat in alterum, non licet sperare fore ut umquam genus humanum ad plenam naturae suae maturitatem perveniat.

III. Horati poesis eiusque et de universa poesi et de aliis poetis iudicia.

47. Horati de sua poesi iudicia.

Carm. III, 30: „Exegi monumentum aere perennius" et v. 14 „sume superbiam quaesitam meritis et mihi Delphica lauro cinge volens, Melpomene, comam." — Carm. IV, 3, 13: „Romae, principis urbium, dignatur suboles inter amabiles vatum ponere me choros, et iam dente minus mordeor invido", v. 21 „totum muneris hoc tuist, quod monstror digito praetereuntium Romanae fidicen lyrae; quod spiro et placeo, si placeo, tuumst." — Carm. IV, 9: „Ne forte credas interitura quae longe sonantem natus ad Aufidum non ante volgatas per artes verba loquor socianda chordis." Carm. IV, 2, 27: „ego apis Matinae more modoque, grata carpentis thyma per laborem, plurimum circa nemus uvidique Tiburis ripas operosa parvus carmina fingo." Carm. I, 6, 5: „nos . . . neque . . . nec . . . conamur, *tenues grandia* . . . . . nos convivia, nos proelia virginum sectis in iuvenes unguibus acrium cantamus vacui, sive quid urimur, non praeter solitum leves." — Carm. II, 1, 37: „Sed ne relictis, Musa procax, iocis Ceae retractes munera neniae, mecum Dionaeo sub antro quaere modos leviore plectro"; carm. III, 2, 69: „Non hoc iocosae conveniet lyrae. Quo, musa, tendis?" — Cf. carm. II, 12 et I, 32 sibi videtur „lusisse, quod et hunc in annum vivat et plures."

Videmus igitur Horatium modo submisse, modo confidenter atque cum ingenua quadam etiam arrogantia de sua ipsum poesi loqui. Possuntne haec tam diversa iudicia in concordiam adduci? Possunt profecto. Verus ipse sibi videtur poeta, sed tenuis. Suam tenuitatem Pindari Simonidisque opponit grandi-

tati. Sed cum tenuem se vocat poetam, non vocat mediocrem. Mediocritatem in poesi quidem contendit sua laude carere. „Mediocribus esse poetis non homines, non di, non concessere columnae" (epist. II, 3, 372).

Qualis igitur est illa poesis tenuitas, cui quamquam aliquid deest ad perfectionem, tamen non in vitio ponenda est? Alio pertinet quod Horatius gloriatur spiritum Graiae *tenuem* camenae a parca sibi datum esse (carm. II, 16, 37). Haec enim tenuitas stolidae incultaeque mentis rusticitati opposita est. Ac ne illud quidem quicquam valet ad tenuitatem, quam ipse sibi tribuit, illustrandam, quod dicit (epist. II, 1, 224): „lamentamur non apparere labores nostros et *tenui* deducta poemata filo." Apparet enim ab arte textoria similitudinem sumptam esse, ita ut tenue crasso opponatur filo.

Tenuis quoque eloquentia a veteribus grandi opponitur. Cf. quae de ea re Cicero dicit in Oratore (23 seq.) et in libello, quem scripsit de optimo genere oratorum. Horatium igitur licet quendam in poesi Lysiam vocare. Claudicat haec comparatio, sed multum tamen potest ad tenuitatis in poesi vim ac naturam illustrandam. Tenuitatem enim ille iustam legitimamque eloquentiae formam putat quaeque differat a siccitate, ieiunitate, exilitate. Neque mediocrem hanc esse tenuitatis laudem. Talem qui audiant oratorem, quamvis ipsi infantes sint, tamen illo modo confidere se quoque posse dicere, imitabilem illam videri „existimanti, sed nihil esse experienti minus." Pleraque ornamenta conveniunt etiam huic tenuitati, insignioribus tamen ornamentis hic tenuis et orator et poeta abstinet, non utitur calamistris, non fucati medicamentis candoris et ruboris, verecundus est in transferendis verbis, verecunde illa poetarum oratorumque quasi supellectili utitur. Vehementer illustria non habet lumina, manet tamen veritatis et elegantiae[1]) atque etiam dulcedinis laus minime contemnenda.

---

[1]) Aliud est ornate dicere, aliud eleganter. Emendate qui loquitur propriisque utitur verbis, is eleganter loquitur, etiamsi dulcioribus careant quae dicit ornamentis. Praecipue elegantia est cum subtili iudicio verba eligentis. Veluti Caesarem Cicero dicit in Bruto, 75, ad elegantiam Latinorum [illegible] inorum, ut nos dicimus) adiunxisse ill[illegible]

Verborum tamen tenuitas rebus tractatis debet respondere. „Versibus exponi tragicis res comica non volt“ (epist. II, 3, 89). Magna enim graviter, mediocria temperate, humilia subtiliter dicenda sunt (Cicero, orator 101). Quod quamquam vera plenaque poesis vis in grandi demum genere magna graviter elateque tractantis apparet, tamen tenuis quoque illa, qualem suam Horatius dicit esse, siquidem vera est carensque et siccitate et asperitate, pro vera poesi habenda est.

Suae igitur sibi artis ille conscius est idemque negat se aut ad tragoedias scribendas aut ad epici carminis onera sustinenda aptum aut parem esse Augusti rebus gestis rite celebrandis; cf. tamen cap. 6. — In quibus rebus et libentissime et frequentissime versatur? In vino, vere, Venere celebrandis. Carentne haec omni granditate? Ceteroquin caute accipienda atque cum grano, ut aiunt, salis intellegenda esse diximus omnia Horati de ipso iudicia. Cf. cap. 21, 27, 28. An revera tanta est eius levitas, ut nihil umquam cantet praeter convivia et proelia virginum? (carm. I, 6, 17—20).

48. Quid novi vereque laudabile fuerit in Horati poesi?

Carm. III, 30, 10: „dicar ... princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos.“ — Carm. IV, 9, 3: „non ante volgatas per artes verba loquor socianda chordis.“ Quintiliani inst. orat. X, 1, 96: „Lyricorum idem Horatius solus fere legi dignus. Nam et insurgit aliquando et plenus est iucunditatis et gratiae et variis figuris et verbis felicissime audax.“ Epist. I, 19, 21: „Libera per vacuum posui vestigia princeps, non aliena meo pressi pede ..... Parios ego primus iambos ostendi Latio, numeros animosque secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben ... 32 hunc ego, non alio dictum prius ore, Latinus volgavi fidicen. Iuvat immemorata ferentem ingenuis oculisque legi manibusque teneri.“

Maior in veteribus erat formae verborumque cura quam in nobis est hodie. Nobis non ita magnum videtur numeris pri-

verborum elegantia differt elegantia disserendi, quae via et ratione quaerentis est atque orationi populari ac confusae opponi potest certum cursum non tenentis.

mum uti ab alienae gentis poetis inventis. Accedit quod minus Horatius in eo laudandus est, quod totam illam numerorum, quibus Graeci poetae in lyrica poesi usi erant, varietatem in Latium transtulit, quam quod his tam variis numeris primus cum iudicio usus est eligebatque quod cuique rei, quam tractaturus erat, metrum maxime esset accommodatum. Hoc igitur sine ulla dubitatione affirmaverim rectius nos et magis propriis, ut ita dicam, laudibus posse laudare Horatium, quam laudavit se ipse. Nullius ante Horatium poetae Romani oratio tam est varia, tam iucunda, in summa saepe audacia tam tamen perspicua[1].

Praecipua vero causa, cur omnium aetatum homines hunc poetam in deliciis habuerint, inde repetenda est, quod suae humanaeque naturae verissimus est interpres. Accedit quod Graecorum urbanitatem in Latium transtulit. Ex Graeco eius poesis fonte fluxit neque vero pallidos serviliter atque anxie imitantium habet colores.

Lessingius poetam vocat Horatium eundemque philosophum. Placet enim propter festivam iucunditatem ita sententiarum praeceptorumque gravitate temperatam, ut omnis semper absit docendi atque corrigendi morositas.

Hoc igitur novum ac vere laudabile in eo erat, quod non promiscue, ut prisci Romanorum poetae, illa numerorum varietate usus est, sed suo quibusque loco. Alterum autem hoc est, quod poesi usus, non abusus, ut fieri solet in didactico genere, legentium animos veritati, naturae, sapientiae conciliat.

49. Num recte Horatius „ludere" se dicat in carminibus? (carm. I, 32, 2).

Carm. IV, 9, 9: „Nec siquid olim lusit Anacreon, delevit aetas." Epist. I, 1, 10: „Nunc itaque et versus et cetera ludicra pono." Sat. I, 10, 37: „Ludo haec ego." —

---

[1]) Suetonius sic: „Venerunt in manus meas et elegi sub eius titulo et epistula prosa oratione, quasi commendantis se Maecenati. Sed utraque falsa puto. Nam elegi volgares, epistula etiam *obscura, quo vitio minime tenebatur.*"

Cavendum est, ne plus ludendi voci tribuamus. Paucissima enim sunt Horati carmina tam levia, quae non aliquam philosophiam admixtam habeant. Cf. cap. 77. De sola autem lyrica eius poesi cogitandum est. Nam in sermonibus ipse profitetur id se quaerere, quod aeque pauperibus prosit, locupletibus aeque, aeque neglectum pueris senibusque sit nociturum (epist. I, 1, 25). Minus magni veteres lyricam faciebant poesim quam nos. Levis enim videbatur prae epico carmine et prae tragoedia. Quintilianus (instit. orat. I, 8, 6): „Utiles tragoediae, alunt et lyrici; si tamen in his non auctores modo sed etiam partes operis elegeris, nam et Graeci licenter multa et Horatium nolim in quibusdam interpretari". Atque Ciceronem quoque lyricae poesis constat contemptorem fuisse. Illud quoque animadvertendum est, quod veris Romanis omnia liberalium artium studia ne eloquentia quidem atque philosophia exceptis prae publicae vitae occupationibus levia atque futilia videbantur. Vel Cicero leviora litterarum studia vocat prae ducis atque viri ad reipublicae gubernacula sedentis officiis. Qui in litteras se abdebant, quamvis vero incensi essent cognoscendi amore, otiosam tamen vitam eis vivere videbantur. Huic litterato quoque otio opponebantur ipsius vitae negotia.

Ludere igitur atque otiosos esse Romani putabant omnes, qui publicis non inservirent utilitatibus. Huic se communi opinioni accommodans ludere se dicit Horatius. Sciebat tamen ingenuam ex carminibus capi delectationem (*καθαρὰν ἡδονήν*, ut ait Plato in Philebo), quae, cum aliquantum valeat ad mentes formandas, ne poetam quidem reipublicae censet inutilem esse (epist. II, 1, 124 et seq.). Errant enim qui illum dicant, cum diu nugis intentus fuisset, appropinquante demum senectute, quid verum atque decens esset, curasse et rogasse (epist. I, 1, 11; II, 2, 141). Annon lyrica quoque eius carmina vitae praeceptis abundant?

50. Quibus potissimum Horatius debeat virtutibus, quod elegantioribus omnium aetatum hominibus in deliciis fuit.

Non sublimis est poeta, non concutit mentes vehementiusve permovet ac ne illud quidem de universa eius poesi potest dici blanda eum verborum dulcedine animos captare, sed magna est

festivitate, urbanitate (cap. 66), veritate (cap. 41). Hoc vero summum est, quod perfectam felicissimae naturae ostendit maturitatem. Iucundissima semper visa est illa poesis cum philosophia in eius carminibus coniunctio. „Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci lectorem delectando pariterque monendo“ (epist. II, 3, 343. 344). Quid mirum quod adulescentibus aeque Horati carmina probantur atque corroboratae aetatis viris. Nam et excitant ingenia et magnam habent vim ad morositatis nubes dispellendas. Sed vere antiquus est poeta. Quis igitur miretur sanctioribus quibusdam recentioris, ut ita dicam, animae desideriis ab eo non satisfactum esse?

51. Piusne Horatius videatur et sanctus poeta.

Sanctioribus hodie hominibus videtur impius, ipse sibi pius videtur. „Di me tuentur, dis pietas mea et musa cordi est.“ (carm. I, 17, 13). Cf. carm. III, 4, 9—36. Praecipue se ut poetam deis censet carum esse (carm. II, 17, 28—30). Vatem vocat sacrum (carm. IV, 9, 28; epist. II, 3, 400). Poeta enim veteribus divinae mentis videbatur vas et receptaculum esse, interpres atque minister deorum (epist. II, 1, 126—138). Veluti illi, qui Simonidem interfecerat, oraculum consulenti sacerdos respondit: *Μουσάων θεράποντα ἀπέκτανες, ἔξιθι ναοῦ.*

52. Sermones Horati describantur atque laudentur.

Communi sermonum nomine satiras complectitur atque epistulas. Idem igitur est scribendi genus. Si quid aut in orationis coloribus aut in ipsa tractatione differunt, inde potissimum repetendum est, quod adulescens scripsit satiras, epistulas aetate provectior. Quamquam ne epistulae quidem hilaritate carent, tamen praevalet in eis docendi ratio. Quo fit, ut minus sint mordaces.

Ac primum quidem laudanda Horati in sermonibus urbanitas, cf. cap. 66—71. Dixerit quispiam neglegentiae atque asperitatis, si verba versusque respiciamus, Horatium accusandum esse. At haec ipsa asperitas artis plena atque studiose effecta est neque probabile est eum poetam ipsum neglegentem fuisse, qui gravissimis usus verbis aequalibus commendet limae illum laborem (epist.

II, 3, 291). Dulcem versuum aequabilitatem tantum abest, ut sectetur, ut studiose evitet. Quid mirum quod hiulci saepe sunt versus magnasque legentibus praebent difficultates. Cur autem talem sibi effinxit orationem? Nimirum quia rebus, quas in animo habebat tractare, accommodatissimam putabat. Non poesis blanditiis nunc legentium animos vult captare, sed cum delectatione potius docere. Oratio tamen, si minus dulcis est atque aequabilis, si caret epici carminis gravitate, tamen iucundissima verissimaque est varietate. Omnia enim proprie dicta sunt, quae prima est scribentium virtus, atque tam feliciter expressa, ut aegre e memoria elabi patiare. Aculeos ob id in animis legentium relinquunt. Vario igitur et temperato utitur dicendi genere, quo utrique muneri, et delectandi et docendi, cumulate satisfactum videtur.

Ac non minus Horati sermones in ipsius tractationis varietate et festivitate laudandi sunt. Modo argumentis utitur, modo exemplis. In vitia hominum invehitur, ita tamen, ut nihil umquam morosi habeat eius acerbitas; docet atque praescribit, ita tamen, ut omne absit taedium ac vel inviti lectores retineantur. Varietate occurrit satietati. Sic certius quae dicit intrant in animos. Ridendo enim dicit verum simulque et docet et delectat.

At nihil in sermonibus via et ratione quaerit ac licenter vagatur oratio. Aristotelis usus verbis respondeo *οὐ πᾶσαν ἀρετὴν ἀπὸ τούτου τοῦ γένους δεῖν ἀπαιτεῖν ἀλλὰ τὴν οἰκείαν.* Ipsa enim illa disponendi severitas, quam multi in his sermonibus desideraverunt ad quamque alii contortulis usi ratiunculis Horati licentiam revocare studuerunt, huic ipsi poesis, siquidem poesis putanda est, generi vel maxime contraria est (cf. cap. 55).

53. Rectene dicatur familiaris sermonis, quali tum urbani Romae homines utebantur, Horati sermones praebere imaginem?

Ipse Horatius sermones vocat repentes per humum (epist. II, 1, 250), sermoni propiora se scribere dicit (sat. I, 4, 42). „His, ego quae nunc, olim quae scripsit Lucilius, eripias si tempora certa modosque et quod prius ordine verbumst, posterius facias, praeponens ultima primis, non .... invenias etiam disiecti membra poetae" (sat. I, 4, 56).

Meri urbaniorum hominum sermonis si haec praeberent imaginem ad veritatem expressi, praeter Horatium multi tum alii in tam facili genere versari voluissent. Melius sic definiverimus, ut futilia removendo, augendo lepida et festiva urbani eum sermonis dicamus quandam effecisse perfectionem atque absolutionem. Quae inter volgarem rerum veritatem ratio intercedit atque illam, quam poeta imitando efficit, huius veritatis *(Realität)* imaginem, quae altioris cuiusdam est veritatis, eandem apparet intercedere inter urbanos illius aetatis sermones atque hos Horati sermones. Singula profecto ex amicorum sermonibus sumere potuit permulta, sed nihil fere continuum. Hoc igitur teneamus, non ultro haec omnia Horatio singulari quodam aetatis locique favore oblata esse, sed ab intimae artis rationibus revocandam esse illam sermonum iucunditatem eamque esse neglegentiam, cuius specie circumfudit, ut non venia, sed praemia ei debeantur. Summa enim ars est, cum ars non apparet recteque Cicero esse quandam etiam neglegentiam diligentem neque ingratam esse neglegentiam de re hominis magis quam de verbis laborantis. Quod igitur Horatius in sermonibus neque Vergiliani versus habet maiestatem, neque Ovidiani versus dulcedinem, id non a scribendi festinatione, sed a certo artis consilio repetendum est. Ob hanc volgaris sermonis similitudinem multi tum Romae putabant horum similes mille die versus deduci posse (sat. II, 1, 3), sed neminem audimus expertum esse. Ceteroquin, quamvis pleraque familiariter dicta videantur, tamen si propius accedas, singula mirae saepe audaciae esse invenies. Quaedam feliciter mutando saepe effecit, ut multum de medio sumptis accederet honoris. Ac ne desunt quidem vere sollemnia, qualia Aristophanis quoque comoediae habent permulta, cf. sat. I, 9, 31; sat. II, 1, 8; II, 1, 13; sat. II, 5, 62. Quanta porro in sermonibus est et describendi et narrandi arte! Cf. fabulam de mure rustico et urbano (sat. II, 6, 79—117). Illa vero de ranae pullis (sat. II, 3, 314—320) talis est, ut ne Lessingius quidem brevius lectioribusque verbis narrare potuerit. Sic igitur concludendum est in Horati sermonibus nos urbani sermonis semina ad maturitatem exculta videre.

54. De Horatianae satirae natura atque consilio.

Sat. I, 4; I, 10; sat. II, 1. Sat. I, 1, 24: „Ridentem dicere verum quid vetat? ut pueris olim dant crustula blandi

doctores, elementa velint ut discere prima". Ad satiram sua se ferri sentiebat indole: „Quot capitum vivunt, totidem studiorum milia: me pedibus delectat claudere verba Lucili ritu" (sat. II, 1, 27). Ad scribendum interiore naturae necessitate compellebatur: „Seu me tranquilla senectus exspectat, seu mors atris circumvolat alis, dives, inops, Romae, seu fors ita iusserit, exsul, quisquis erit vitae scribam color" (sat. II, 1, 57). Aperte autem falsa est altera, quam ipse adiungit, causa, cur ad satiram se converterit: „Hic stilus haud petet ultro quemquam animantem et me veluti custodiet ensis vagina tectus: quem cur destringere coner tutus ab infestis latronibus? — ut pereat positum robigine telum, nec quisquam noceat cupido mihi pacis! at ille, qui me commorit — flebit et insignis tota cantabitur urbe" (sat. II, 1, 39). Non solum nihil his verbis explicatur, sed vera etiam Horatianae satirae ratio obscuratur. Quis enim vel ipsi credat suae eum securitatis causa satiras scripsisse ac quasi armis satira usum esse ad iniuriam aut propellendam aut ulciscendam? Immo vero, quamvis multa de se dicat Horatius, vel in satiris ipsius virtutis est patronus, vitiorum contra insectator. Neque vero, ut Aristophanes ac plerumque Lucilius, cum quid aut in re publica displicet aut ab eis, qui reipublicae praesunt, peccatum est, castigat atque ridendo emendare studet, sed in illas invehitur pravitates, ad quas omnium semper aetatum homines propensi fuerunt. Talis est avaritia, luxuria, misera ambitio, amantium furor. Laudat contra simplicitatem ac frugalitatem hominum in sua sorte sibi placentium neque maiora quam mortalibus concessum est anxie sibi petentium. Quid mirum quod rusticae quoque vitae est laudator.

Errant igitur, qui Horati satiras illius potissimum aetatis censent praebere imaginem (cf. cap. 97). Concedo quaedam propria illius aetatis vitia ab eo irrideri, sed pauca haec sunt. Pleraque omnia in nos quoque cadunt taliaque sunt, ut omnium aetatum homines in illius descriptionibus suae communisque naturae humanae imaginem facile agnoverint. Quamvis enim multa petulanter dicta sint, Socraticorum sermonum prae se ferunt quandam similitudinem. Tam sunt alte philosophia imbutae. Animi morbis, non publicis in urbis administratione malis, philosophiae adhibent remedia.

55. De satirae secundum Horatium difficultatibus.

Non satis esse salibus atque facetiis excellere satirarum scriptores. Neque enim hoc unum satirae propositum esse, ut risum moveat. Magna contra colorum varietate temperatoque quodam dicendi genere opus esse. Non enim meram poesim esse satiram. Sermoni plerumque propiorem esse (sat. I, 4, 42) repere per humum (epist. II, 1, 251) idque verborum ordine mutato statim apparere (sat. I, 4, 48), sed et poetarum et oratorum artibus ad huius generis perfectionem opus esse. Videmus igitur in satira omnibus numeris absoluta urbanitatem poesi simulque eloquentia subnixam. Cf. sat. I, 10, 7—17. Hac virtute Aristophanem dicit excellentem fuisse.

56. Paucos Horatius dicit satiram habere fautores.

Sibi omnes a tali poeta timere (sat. I, 4, 24—38). Negari tamen non potest singularem hoc ipsum litterarum genus habere delectationem. A duabus id causis repetendum est: a quadam naturae humanae malignitate et a cognitionis cupiditate. Avidi enim sumus omnes communem hominum naturam cognoscendi. Accedit quod facile plerumque nobis persuademus in nos non cadere istas irrisiones.

57. De magna studiorum varietate.

Non eisdem omnes delectantur studiis, alii aliis tenentur (carm. I, 1). A quibus hi plane abhorrent, eadem illi cum ardore sectantur. „Castor gaudet equis, ovo prognatus eodem pugnis; quot capitum vivunt, totidem studiorum milia" (sat. II, 1, 26. 27). Non a certa Horatius putat ratione repeti posse, cur plerique hoc potius velint quam illud, sed ab insita fatalique animi morumque necessitate. „Scit Genius, natale comes qui temperat astrum" (epist. II, 2, 187). Horatius quo natura sua ferat sibi conscius est: non honores sitit, non pecuniae inservit, ad poesim se sentit factum esse. „Me pedibus delectat claudere verba" (sat. II, 1, 28). Cf. carm. I, 1, 29—36 et carm. IV, 3.

58. Fere omnes satirarum scriptores humanam naturam in peius mutatam ostendisse.

Quaeritur, utrum deceat satiram diligenter ad veritatem aut universae naturae humanae aut aequalium vitia describere,

an morum istas pravitates, ut risu odioque digniores videantur in peius etiam mutatas ostendere. At quos virtutis splendore occaecatos sentimus veritati aperte contraria dicere, eorum descriptiones vereor, ne non ita magnam habeant vim aut ad salutare illud vitiorum odium excitandum aut ad nostras e nostris animis pravitates evellendas. Tamen fere omnes in satira ita versati sunt, ut iam non humanos voltus ostendant, sed voltus foede praveque detortos. Tales Lucili quoque satiras apparet fuisse, tales Aristophanis quoque in comoedia videmus descriptiones esse. Horatius vero in satiris nulla umquam iocandi petulantia aut odii acerbitate abreptus a veritate desciscit idque inde repetendum est, quod certo philosophiae fundamento eius satira innititur. Ridens voluit dicere *verum* (sat. I, 1, 24).

59. Horatius aequalium accusator.

Horati satirae, quamquam nostrae quoque naturae perfectas ostendunt similitudines, tamen quasdam etiam irrident pravitates illorum temporum maxime proprias, quas ad nos sentimus non pertinere. Talia sunt, quae in quinta alterius libri satira de testamentorum captatoribus iocatur. Nam quamquam hodie quoque captantur testamenta, tamen iam non via et ratione captantur. Iam quae de avaritia dicit, de insana aedificandi magnificentia (carm. II, 18; III, 1, 33—36, III, 24), de epularum luxuria (sat. II, 4 et 8), de turpi divitum favorem captantium adulatione, de poetarum furoribus (epist. I, 19; epist. II, 3, 295—298), de molestis acerbisque recitatoribus (epist. II, 3, 470—476), de insano, quo tum Romani correpti erant, scribendi studio (epist. II, 1, 108—117; epist. II, 3, 382), haec omnia a nostra hodie natura aliena putamus. Sed si accuratius examines, interiorem illorum vitiorum vim quamvis mutato adspectu in animis nostris videbis adhuc vigere.

60. Quid Horatio videatur de Lucilio.

Ex triginta satirarum libris, quos C. Lucilius scripsit, ne unum quidem habemus integrum. Quaecumque habemus eius singula, pleraque uni debemus Nonio Marcello grammatico. Natus est Suessae in Auruncis, anno 180 a. Chr. n., ut videtur.

Equestris erat ordinis atque dives, sed carebat ambitione. P. Cornelio Scipione, in cuius cohorte praetoria ad Numantiam erat, et C. illo Laelio, cui cognomen sapiens datum est, amicis utebatur familiaribus (sat. II, 1, 71). Non solum Horati, sed etiam Quintiliani aetate multos Romae ingenii sui habebat admiratores. Instit. orator. X, 1, 93: „Satira tota nostra est, in qua primus insignem laudem adeptus Lucilius quosdam ita deditos sibi adhuc habet amatores, ut eum non eiusdem modo operis auctoribus, sed omnibus poetis praeferre non dubitent. Nam eruditio in eo mira et libertas atque inde acerbitas et abundantia salis. Multum est tersior et purus magis Horatius et, non labor eius amore, praecipuus.“ Iniquius Quintiliano videtur Horati de Lucilio iudicium. Cicero hominem doctum vocat et perurbanum (de oratore II, 25), dicere eum solitum esse, ea quae scriberet neque se ab indoctissimis neque a doctissimis legi velle, quod alteri nihil intellegerent, alteri plus fortasse quam ipse.

Magna Lucili satiram apparet fuisse mordacitate. „Primores populi arripuit populumque tributim“, (sat. II, 1, 69). Neque tamen ob id putandum est acerbitatem et petulantiam eius ab animi quadam malignitate profectam esse, immo vero liberalis erat viri probi indignatio pravitatum, quas in publica vita videbat, adspectu excitata. Uni, ut ait Horatius, aequus virtuti erat eiusque amicis (sat. II, 1, 70). Neque optimatibus addictus, neque popularibus deditus partibus cum magna licentia notabat, quaecumque aut in singulorum moribus, aut in universa tum vita displicebant. Eoque eius vituperatio erat acerbior, quia, ut Aristophanes, suis, quos castigabat, appellabat nominibus. Ac ne scriptoribus quidem parcebat. Non solum in Latinarum, sed etiam in Graecarum litterarum principes invehebatur. Homo erat vere Romanus, sed non tam angusto erat patriae amore, ut aut universos Graecos Graecorumque eruditionem et humanitatem contemneret, aut non videret, quae Romanorum superstitio haberet mirabilia. Philosophia carebant eius satirae. Vel cum in privata singulorum vitia invehitur, veluti in avaritiam aut luxuriam, non quae hominem dedeceant castigat, sed quae reipublicae noceant. Ipsum audimus et ambitione caruisse et avaritia magnaque fuisse victus frugalitate. Plerumque

hexametro dactylico utitur, sed iambis quoque et trochaeis usus est.

Videamus nunc, quid Horatio videatur de Lucilio. Huc pertinent sat. I, 4 et 10, satir. II, 1. Totum Lucilium dicit pendere ex vetere Graecorum comoedia (sat. I, 4, 6). „Hosce (veteris comoediae principes) secutus mutatis tantum pedibus numerisque". „Facetus" ei videtur, „emunctae naris, durus componere versus". „Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos, ut magnum, versus dictabat stans pede in uno; cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles; garrulus atque piger scribendi ferre laborem" (sat. I, 4, 9 et seq.). Initio decimae primi libri satirae incomposito pede eius versus dicit currere. „Quis tam Lucili fautor ineptest, ut non hoc fateatur? At idem, quod sale multo urbem defricuit, charta laudatur eadem". Admiratur Lucilium, illo („inventore") se etiam minorem dicit (sat. I, 10, 48), „infra Lucili censum ingeniumque esse" (sat. II, 1, 75). „Neque ego illi detrahere ausim haerentem capiti cum multa laude coronam" (sat. I, 10, 48). Illud tamen negat cumulate Lucilium, ut nimiis eius tum Romae videbatur admiratoribus, satirarum scriptoris muneri satisfecisse (sat. I, 10, 9 et seq.) Comem et urbanum vocat atque etiam limatior potest putari quam „rudis et Graecis intacti carminis auctor quamque poetarum seniorum turba" (sat. I, 10, 65). Non dubitat, quin si in Augusti ille tempora incidisset, multo lentius et diligentius scripturus fuerit. Ut ipse quoque Horatius, quaecumque quasi vivebat, versibus mandabat multaque dicebat de se, ita tamen ut vana semper abesset iactatio. „Ille velut fidis arcana sodalibus olim credebat libris, neque si male cesserat usquam decurrens alio neque si bene: quo fit, ut omnis votiva pateat veluti descripta tabella vita senis" (sat. II, 1, 30 et seq.).

Quae si Horati iudicia colligimus, apparet omnem abesse maledicendi petulantiam. Ineptis haec respondet Lucili fautoribus. Quis autem non sentiat haec sine ira et studio atque cum liberali magni viri admiratione scripta esse? Nam et laudat ex animi sententia, et audet vituperare. Ingenio eum concedit valuisse virorumque vere magnorum amicitia dignum fuisse. Neque satirae quasi armis ei videtur umquam abusus esse. Verus enim erat Lucilius naturalique flagrabat pravitatis

odio. Ad scribendum idem natus erat, nam cum quid vehementius animum concusserat, non poterat quin versibus mandaret. Qualia quamquam Horatius quoque de se profitetur (sat. II, 1, 57), tamen hoc apparet interesse, quod se suamque naturam describendo Horatius universam hominum describit naturam, cum Lucilius hac caruerit arte disputationem a singulis certisque hominibus ad universi generis contemplationem transducendi.

Ingenio igitur concedit valuisse Lucilium, comem fuisse atque urbanum ac ne illud quidem negat fluxisse eius satiram ex vero virtutis amore. Vituperat autem eius in scribendo festinationem, inanem verborum copiam, frequentissimas Graecorum verborum admixtiones, quibus ipsis Lucili admiratores mirum quantum delectabantur. Quis haec neget recte vituperari? Illud vero vereor, ne totum ei non possimus concedere, quod communi quasi illius aetatis neglegentia abreptum festinanter scripsisse dicit. Nam quamquam aliquid veri subest, tamen nesciebat Horatius, quam sit singulis horridae aetatis poetis difficile cum incultae linguae luctari asperitatibus.

61. Horati cum Lucili comparetur satira.

Quae differunt, aut a temporum, aut ab ipsorum in moribus aut in ingenio diversitate repetenda sunt.

Nullis etiamtum vere magnorum poetarum laboribus effectum erat, ut Lucili quispiam aetate facile posset versus scribere magis factos et euntes mollius (sat. I, 10, 58). Accedit quod Lucilius quoque sentiebat satiram volgaris sermonis debere esse similem. Non igitur esse videbatur, cur omnium quasi virium contentione ad exquisitiorem elegantiam. emergere studeret. Si altius, ut in tragoediis, evolare licuisset, inculti illius aetatis sermonis exemplum apparet minus ei funestum futurum fuisse. Horati contra aetate multa Graecorum et lectione et imitatione hoc adepti erant Romani, ut scirent, qualis vera esset verborum versuumque perfectio. Delicatioribus igitur qui tum scribebant auribus debebant satisfacere. Non solum „legitimum tum sonum digitis callebant et aure", sed sciebant etiam „inurbanum lepido seponere dicto". Vera urbanitas, quae propria est sermonum virtus, tum demum Romae nata est.

Si in moribus Lucilium cum Horatio comparamus, multo

videtur acrior et ad indignationem propensior fuisse quam Horatius. Qui quamquam de sua ipse iracundia interdum loquitur, idem tamen adiungit placabilem se esse (epist. I, 20, 25). Quis porro non videt mordacem castigandi et maledicendi acerbitatem repugnare illi animi aequitati (carm. II, 3, 1), ad quam Horatius vitam suam dirigebat?

Neque minus ingenio differebant. Lucilius, ut homo vere Romanus, suam solam aetatem cogitabat. Quid mirum, quod huius imago satiris eius expressa et ad veritatem descripta magnam apud omnes antiquitatum Romanarum studiosos habuit admirationem. In Horati contra animo erat philosophia quaedam. Ut Maecenatem „civiles super urbe curas mittere“ iubebat (carm. III, 8, 17), sic ipse quoque omni cogitatione ad ea ferebatur, quae quamdiu ipsorum erunt homines similes, omnium erunt saeculorum. Lucili igitur satiras, si haberemus integras, docti homines, quique in illius aetatis cognitione versantur, haberent in deliciis, quia ipsos certae aetatis Romanos in eis vivere viderent, sed Horati sermones vel remota illa doctrinae iucunditate placent. Tales enim sunt, ut qui scripsit inter magnos humanae naturae interpretes numerandus sit. Utra autem laus potior sit habenda, nemo profecto potest dubitare.

Hoc eis commune, quod uterque scribebat (sat. II, 1, 30—34; 57—60), ut insito naturae suae satisfaceret desiderio, qua scribendi ratione ullam nego liberaliorem posse excogitari. Accedit altera similitudo. Uterque multa de se loquitur idque sine ulla vanitatis iactatione (cap. 29. 38). Suam autem Horatius quidem naturam ita illustrat, ut nos hodie quoque nostram naturam in illius descriptione agnoscamus.

Ab hoc loco alienum est de satirae disputare apud Romanos origine. Saturas olim constat vocatas esse propter rerum, quas tractabant, varietatem. Satura enim lanx est lanx diversis cibis repleta. Nihil arti magis contrarium videtur, quam hoc ipsum satirarum genus, in quibus diversissima, prout libebat, coniuncta erant nullo servato scribendi ordine. Quamquam iam antea ab Ennio et Pacuvio satirae scribebantur, tamen Lucilium Horatius huius generis vocat auctorem (sat. I, 10, 48). Idque rectissime, nam primus hic certos maledici carminis colores satirae impressit.

62. Quid inter Horati satiras et epistulas intersit.

Satiras atque epistulas communi Horatium diximus complecti sermonum nomine. Idem in utrisque scribendi genus, eadem rerum tractatio. Recte autem multi monuerunt acerbiorem Horatium esse in satiris quam in epistulis. Neque id mirum. Satiras enim adulescens (ab anno 41 usque ad annum 30 a. Chr. n.) scripsit, provectior aetate (ab anno 24 a. Chr. n.) epistulas. Progredientibus autem annis mitiores fieri solemus. Quamquam Lucili exemplo atque auctoritate effectum est, ut moralis putaretur satira inventaque ad carpenda vitia ac quasi levis quaedam severae philosophiae ministra, tamen neque ipsius Lucili neque Horati satirae puram semper moralis satirae praebent speciem. Perraro tamen Horatius quidem satis habet in satiris facete narrasse sine ullo docendi atque per risus emendandi consilio. Tales solae sunt quinta et septima prioris libri satira, quae toto genere a reliquis differunt. Ac ne inter epistulas quidem desunt, quae ad verarum epistularum formam proxime accedant. Talis epist. I, 3, ad Julium Florum data, in qua de aliis percontatur amicis, talis epist. I, 8 ad Celsum Albinovanum data, talis illa quoque, qua Claudio Neroni Septimium quendam commendat (epist. I, 9). In aliis, quamvis primum adspicienti videantur leves (epist. I, 12—15), tamen certum apparet aliquid docendi atque monendi consilium. Ac ne in illis quidem, quae sola urbanitate facile putentur veris praestare epistulis, philosophiae plane desunt vestigia (epist. I, 3, 25—29; I, 8, 7—11 et 17).

Ut Lucilius olim, ita Horatius quoque in utroque sermonum genere multa de se ipse disputat. Veluti sat. I, 6 suae vitae rationes explicat et de sua loquitur cum Maecenate amicitia, in simili argumento versatur nona prioris libri satira. Sic in septima prioris libri epistula ad Maecenatem data absentiam excusat, sic Quintio (epist. I, 16) villam suam describit. Sed raro tanta est eorum, quae narrat, inanitas, ut nulla inde solida possit capi utilitas solaque delectemur narrationis urbanitate. Cavendum enim est, ne levitatis ista specie decipiamur. Nam quamvis temere quae de se dicit Horatius effusa videantur,

tamen certo consilio ex eis, quae expertus est et quasi vixit, haec ipsa elegit, quae communicaret cum lectoribus.

In utroque genere falsa aequalium de universa poesi et priscis poetis iudicia refutat veraeque poesis, qualem quidem ipse intellegit, vim et naturam explicat (sat. I, 4; 10; II, 1; epist. II, 1; 2; 3). Pleraeque autem et satirae et epistulae philosophia alte imbutae sunt.

Dixerit quispiam hoc certe interesse inter satiras et epistulas, quod in illis omnes alloquitur, cum has ad certos dederit amicos. Concedo, ita tamen ut formae illud discrimen esse censeam taleque, quod nihil valeat ad abditas totius scribendi generis rationes illustrandas. Quis enim neget epistulas quoque Horati ad omnes quodammodo datas esse? Quid contra obstat, quominus primam prioris libri satiram epistulam vocemus ad Maecenatem datam?

Sic igitur concludamus, eiusdem esse generis satiras atque epistulas. Hoc unum interesse, quod illae sunt acerbiores, hae mitiores atque maturiores. Repetendum autem esse ab aetatis diversitate, quod in satiris Horatius sit vehementior paulloque ad iracundiam propensior, in his acerba plerumque dicacitate abstinens maluerit cum delectatione docere.

63. Quid priscae poesis admiratoribus Horatius respondeat.

Praeter illas de Lucilio satiras (I, 4 et 10) huc pertinet longissima illa ad Augustum epistula (II, 1). Sic multos inter aequales veterum fautores esse, ut litterarum monumenta plane rudia omnique arte carentia tamen ut opera divinae praestantiae admirarentur summisque extollerent laudibus. Ineptos esse istos admiratores neque ullis probari posse argumentis sanctum vetus omne esse poema. Non omni priscos Romanorum scriptores Horatius laude putet destitutos esse, sed non vult praemia eis posci atque honores. Nam a perfectione longissime abesse.

64. Unde nimia ista priscorum poetarum admiratio Horatio repetenda videatur.

Prisca illa carmina, inter quae sunt, quae nem tellegat, cum quidam admirantur, revera aequ

tarum laudibus Horatio videntur obtrectare. „Ingeniis non ille favet plauditque sepultis, nostra sed impugnat, nos nostraque lividus odit" (epist. II, 1, 88. 89). Graecis non aeque omnem novitatem invisam fuisse. Aper quoque in dialogo illo de oratoribus (18) vitio malignitatis humanae vetera semper dicit in laude, praesentia in fastidio esse. Eiusdem malignitatis Schiller Herderum accusat. Prisca et obsoleta, ut plane singularia, illum extollere, de praesentibus, quae istis praestarent, aut tacere aut uno ore cum illis afferre, ut fere similia.

65. De priscorum poetarum in iambis neglegentia.

Aut ignorationis aut neglegentiae Horatius censet priscos Romanorum poetas accusandos esse, quod vel in paribus sedibus frequenter pro iambis spondeos admiserunt. Epist. II, 3, 251—262. Illustretur horum versuum urbanitas.

66. A. Guilelmus Schlegel Horati sermones perfectae urbanitatis vocat fontes.

Quintiliani inst. orat. VI, 3, 107: „Meo quidem iudicio illa est urbanitas, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil inconditum, nihil peregrinum neque sensu neque verbis neque ore gestuve possit deprehendi: ut non sit in singulis dictis quam in toto colore dicendi, qualis apud Graecos ἀττικισμὸς ille reddens Athenarum proprium saporem". — VI, 3, 17: „Urbanitate significari video sermonem praeferentem in verbis et sono et usu proprium quendam gustum urbis et sumptam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem, denique cui contraria sit rusticitas". — In altero de oratore libro, ubi quaerit de salibus et facetiis (216—290), Cicero non semel scurrili dicacitati opponit iocandi urbanitatem. — Hor. sat. I, 4, 90: „Comis et urbanus". — Cicero pro Coel. 3: „Contumelia, si petulantius iactatur, convicium; si facetius, urbanitas nominatur". — Quintilianus, ut pronuntiatio vitio careat, os vult esse facile, explanatum, iucundum, urbanum atque urbanitatis explicandae causa addit: „Id est in quo nulla neque rusticitas neque peregrinitas " (XI, 3).

In omnium ore est urbanitas; qualis vero sit, raro invenias qui subtiliter possit definire. Plerumque quid quaeque vox valeat, certissime ex contraria notione cognoscitur. Urbanitati igitur apparet rusticitatem oppositam esse. Sed propria peculiarisque urbanitatis vis ex hac sola oppositione non cognoscitur. Qui ruri vivunt, asperiores et duriores solent esse; continuo contra hominum in urbe commercio quaedam morum paratur facilitas atque suavitas, quae urbanitas vocatur. Hanc vocis fuisse originem quis non videt? Agrestibus incultisque ruri viventium moribus cultos politosque urbis volebant opponere. Sed mox urbanitas de exquisitiore animi potius cultu dicebatur, ita tamen ut cotidie multi pergerent ut elegantem munditiam vestitus cultusque sordibus opponere. Accedit quod in urbem confluebant quicumque ingenio praestabant sibique fidebant. Quid mirum quod multis vita extra urbem non vitalis videbatur quodque urbem plane singularem putabant vim habere et ad mores formandos et ad ingenii vires acuendas.

Qualis igitur est morum urbanitas? Urbani est hominis omnes, quantum fieri potest, vitare offensiones, iudicium cohibere, nihil temere respondere, tecte quae iniucunda ac foeda sunt significare potius quam aperte dicere et quasi elatrare, iram denique vehementioresque animi motus reprimere. Imprimis autem est urbanitas modum servantis omniaque leniter tractantis. Quae quamquam multa habet similia cum politis, quos vocamus, moribus, tamen ex interiore quodam animi fonte fluit. Nam cum vel obtusioribus hominibus facillimum sit politos istos in aliorum commercio assumere mores, ipsa tamen urbanitas non celeriter discitur atque a multis ne potest quidem disci. Licet igitur definire morum suavitatem, lenitatem, comitatem; hoc tamen tenendum est, urbanitatem numquam displicere propter inanem quandam verborum blandorum ac nihil certi dicentium dulcedinem. Aliud enim est vere suavem ac comem esse, aliud quandam suavitatis et comitatis assumere speciem. Multi certe, qui propter politos mores hodie laudantur, maiore potius urbanitatis laude digni sunt, sed non omnes. Arctioribus igitur finibus circumscribenda est urbanitas.

Urbanitas, cum sit elegans facilitas hominis sibi fidentis ac quantum et sibi possit poscere et ipse debeat aliis pro certo

scientis, non nisi multo usu diuturnoque hominum commercio paratur. Ut politorum lenitatem ad mendacii saepe dicunt similitudinem proxime accedere, sic ne urbani quidem umquam sunt sine aliqua astutia. Concedamus igitur urbanitatem pugnare quodam modo cum animi simplicitate. Est tamen non aperte mentientis dulcibusque verbis fallentis, sed tecte, cum omnis non potest vitari offensio, significantis itaque reprehensionis severitatem mitigantis, ut verus tamen sensus a quovis non plane inepto cognoscatur. Sed non solum nimis asperi, sed eidem subtimidi solent esse rustici. Abditam enim qui diu vitam vixerunt, ubi in lucem prodierunt, hoc occaecati splendore primum nequeunt videre, sibi diffidunt turpiterque obmutescunt. Huic pudori quoque rustico opposita est urbani hominis libertas sine offensione, quae sentiat quaeve sibi optet, dicentis. Epist. I, 9, 11. Urbanam frontem, quam hoc loco intellegit nimium sibi arrogantis insolentiam, pudori nihil audentis opponit.

Iam videamus, quae sit ingenii urbanitas. Media est inter rudem incultamque mentem et illam hominis vere docti severitatem. Optimis antiquitatis temporibus plerorumque doctrina hac urbanitate imbuta erat. Qua fiebat, ut et siccitate careret et morositate. Vel ingenii altitudini posse sociam accedere urbanitatem Platonis probatur exemplo, qui urbanus erat, ut qui maxime. Cavendum igitur est, ne urbanitatem putemus esse omnia primis labris gustantis, nihil penitus discentis. Ingenio non sunt urbani, qui levem quandam doctrinae speciem prae se ferendo volunt eruditi videri[1]) (tales hodie plerumque urbanos intellegimus), sed qui liberaliter sunt educati eaque, quae didicerunt, sui quasi partem fecerunt. Quorum igitur discendo aucta est et exculta facilitas, ita ut celerius intellegant acutiusque videant, eos demum urbanos nominant.

Est igitur urbanitas elegans morum ingeniique facilitas aeque a morositate atque a levitate abhorrens minimeque gravitati contraria. Magis etiam quam in agendo cernitur in loquendo atque etiam in dicendo. Urbani enim homines eidem faceti sunt. Duo autem sunt facetiarum genera urbanitatemque

---

1) Quintiliani instit. orator. VI, 3, 96: Adiuvant urbanitatem et versus commode positi.

iocandi Cicero recte opponit scurrilitati (in altero de oratore libro). Neque facile quemquam offendit urbanus, quippe qui linguam coerceat atque ineptiis careat nulla umquam abreptus iocandi aut petulantia aut mordacitate. Quamquam hoc Cicero in perfecti oratoris virtutibus numerat, ut auditorum animos disputandi gravitate fatigatos iocandi festivitate ad hilaritatem possit traducere, neque ullum censet eloquentiae genus urbanitate posse carere, tamen propriam peculiaremque eius vim et naturam apparet cerni in loquendo eisque scribendi generibus, quae sermonis quandam sectentur similitudinem. Sic factum est, ut quae primum quidem in solo hominum commercio spectari putabatur, haec mox urbanitas exquisita quaedam ac iucundissima legentibus putaretur scribentium virtus, qua languor et ieiunitas pelleretur atque condiretur oratio. Cur autem tam iucunda sit, si quaerimus, propter veritatem videtur placere. Continua enim severitas naturae quasi contraria est.

Qualis igitur Horati est urbanitas? Primum quidem cernitur in eius moribus. Nam si cuiusquam, huius mores severitatem illam ostendunt hilaritate conditam. Ut vel inter bibentium iocos sapientiae audiebat vocem, ita in mediis sapientiae studiis animus eius patebat hilaritati. Praecipue autem eius in „sermonibus" urbanitatem admiramur. Merae enim sapientiae asperitatem ac quasi inhumanitatem lepida iocorum festivitate mitigavit. Sic temperando philosophiam naturali hominum levitati conciliavit. Duplex autem sermonum est urbanitas. Est enim et orationis et totius tractationis. De propriis huius orationis virtutibus supra locuti sumus (cap. 53). In summis igitur Horati laudibus ponendum est, quod quae sermo habet laudabilia ita excoluit, ut litterariae, ut ita dicam, illius urbanitatis inde flos nasceretur. Totius autem tractationis urbanitas haec est. Non acutulis ratiunculis, non continua argumentandi severitate, non professoria utitur lingua. Quamvis artis sint plena, tamen subito videntur nata, quaecumque disputat. Prout enim libet, modo exemplis utitur, modo argum[illegible] ita denique disputat, ut in summa sententiarum et copia[illegible] gravitate semper tamen sit hilaris et festivus. Urban[illegible] etiam vocandus est propter iucundissimam tractatio[illegible] ad veri sermonis similitudinem effictam, sed qua[illegible]

mam ab Horatio redactam. Numquam sermones eius scholam redolent, numquam displicent propter nimiam molestamque diligentiam, tales denique sunt, ut ex ipsa vita hominumque commercio fluxisse videantur.

67. Quid intersit inter illam Horati urbanitatem ipsamque humanitatem.

Duplex humanitatis vel apud optimos scriptores est vis. Modo enim ponunt pro urbanitate, modo plenam subiciunt, quae voci debetur, vim. Quis vero neget urbanos homines propius ad cultum et elegantiam, quae vitam vere humanam deceant, accedere? Sic Cicero de agresti et inhumana neglegentia loquitur (de officiis I, 130). Commodis inhumanos opponit mores. De senect. 3: „Moderati nec difficiles nec inhumani senes tolerabilem agunt senectutem". Atque etiam pro altiore illa urbanitate ponitur, quae non tam morum est quam ipsius ingenii. Veluti Socratem Cicero (de orat. 2, 270) dicit lepore et humanitate omnibus praestitisse. Cf. de finibus IV, 102: „Homo bellus et urbanus". Inhumana Horatio videtur morositas immixtaque severitas (epist. I, 18, 47: „inhumanae senium depone camenae").

Vocis respicientes originem sic concludendum videtur, humanitatem feritati contrariam esse eaque complecti omnia, quae in vero perfectoque homine esse oporteat. Qui igitur quae hominis maxime sunt propria, diligentissime excoluit, is illam humanitatem videtur adeptus esse. Quod quoniam ratione atque oratione praestamus bestiis, humanitatis laude dignissimus sit putandus qui cogitandi subtilitate idemque excellat eloquentia. At temere sic concludi apparet. Ipsa enim vitae veritas quodammodo clamat non qui ingenio aut eloquentia maxime praestent humanissimos esse, sed qui ipsum animum moresque ita habeant excultos, ut longissimo intervallo a bestiarum feritate seiuncti videantur. Omnes igitur facile concedant veram humanitatem altius quiddam esse quam doctrinam, quamquam huius neque copiam habet neque subtilitatem. Sed illud quoque manifestum est, humanitatem non posse esse sine aliqua doctrina. Eloquentia, poesis, philosophia, omnes denique artes liberales humanitatis sunt ministrae et effectrices. Humanus non

vocatur, qui naturali est bonitate, sed qui naturae quae tenet favore, ipse aluit plenius. Non igitur simplicium hominum est humanitas, sed nitendo, semet ipsum contemplando, discendo denique paratur suique sibi est conscia. Iam apparet, quid inter humanitatem intersit et comitatem et clementiam et misericordiam et doctrinam et eruditionem. Quae vero studia hunc putantur effectum habere, ut pulchros vereque proprios humanae naturae flores excitent, humanitatis rectissime vocantur studia. Humanitas igitur, ut paucis complectar, est animi ad generis nostri perfectionem conformatio, naturali bonitate innixa illa quidem, sed liberali ingenii mentisque demum cultu ad maturitatem perducta.

Humanitatis vocem quivis videt esse sanctiorem quam urbanitatis. Ad humanitatem veteres tendebant neque umquam sanctitatem quandam plus quam humanam sibi appetebant ac ne ullam quidem perfectionem altiorem esse censebant quam illam humanitatis, hac, si quid in his video, ratione ducti, humanitatis qui particeps factus sit humanaeque naturae leges expleverit, eum pervenisse, quo homini adspirare liceat. Abutuntur igitur sanctissima voce, qui nihil aliud quam politos mores intellegunt atque agrestium asperitati oppositam esse dicunt. Haec enim inferius quoddam urbanitatis est genus. Altiorem vero illam urbanitatem negari non potest multis locis cum ipsa humanitate concinere. Hoc autem differt, quod non in intimos animi recessus penetrat aequabilemve universae naturae nostrae efficit emendationem, sed iucundam potius morum facilitatem ingeniique acute videntis florem venustissimum.

68. De perfecta illius epistulae (I, 7) urbanitate, qua Maecenati precibus fatiganti, ut Romam redeat, Horatius respondet.

Urbanitas est veritatis mitigatio. Examinandum igitur est, quibus Horatius artibus illius recusationis mitigaverit offensionem. Sic autem dici potest universa eum tractatione effecisse, ne ille in malam partem posset accipere, quod petenti ac flagitanti morem gerere recusabat. Neque vero illius tractationis iucunditas in solis iocis facetiisque posita est, quibus tota quasi adspersa est epistula. Falso igitur explices, si iocorum hilaritate

Horatium dicas impedivisse, quominus Maecenas ipsam recusationis amaritudinem sentiret. Una haec est urbanitatis pars, sed maior est latiusque patet urbanitatis laus. Urbana haec est epistula, quia aeque abest a volgari omnia aperte dicentis nullamque offensionem minuentis veritate atque a morosa tristique severitate omnia argumentorum tractantis gravitate. Hoc autem tenendum est, admodum diversis urbanitatem uti coloribus. Non minus urbana est primorum versuum (5—12) sollemnitas eorumque, qui subsequuntur („te, dulcis amice, reviset"), caritas quam quae de Calabro hospite iocatur (14—19). Neque vero anxie Horatius omnem studet offensionem evitare. Tam enim aperte loquitur, ut veritatem praebere videatur nullis mendaciunculis adspersam. Omnia enim, quae a Maecenate acceperit, mavult reddere, si libertatis pretio emenda sint (v. 34). Sed et argumenta et exempla, quibus utitur, eius modi sunt, ut Maecenas non potuerit quin suis repressis desideriis videret, quid de ipsa re iudicandum esset. Sensim igitur eaque arte, ut non posset reluctari, ab offensione eius animum ad universi generis contemplationem transduxit. Jam nihil sibi videtur poscere, sed persuadere amico, ut secundum suam cuique naturam licere vivere concedat. Ut solet, illam proverbiorum imitatus brevitatem quae disputavit ultimi versus formula complectitur: „Metiri se quemque suo modulo ac pede verumst".

69. Explicetur irrisionis illius in carmine ad Iccium dato (I, 29) urbanitas.

Qui modo philosophiae studiosissimus fuerat, repentino incensus belli amore cum Aelio Gallo, Aegypti praefecto, contra Arabas profecturus est. Hanc mentis mutationem urbane irridet Horatius. Neque enim bellum ei quicquam videtur cum philosophia commune habere. Errant autem, qui spe praedae adductum, ut ex aere alieno emergeret, Iccium dicunt in illius expeditionis societatem venisse. Id ipsum iocatur Horatius, quod adulescentem divitem abiectis libris, ut Arabum divitiis potiretur („beatis nunc Arabum invides gazis") dicit arma arripuisse. Immo videtur Iccius incerto acrique illo adulescentium plane nova apud remotissimas gentes videndi flagrasse

desiderio. Cum illa igitur, quae poetae cogitationem decet, festivitate Horatius describit, quam ille singularia quamque longe a tristi cotidianae vitae veritate remota apud Arabas visurus sit.

70. De illius ad Claudium Tiberium Neronem commendationis (epist. I, 9) urbanitate.

Morem gerit Septimio petenti, ut ipsum Tiberio commendet. In qua re arrogantiae species vitanda erat. Sed ne mentiri quidem aperte poterat ac ne volebat quidem simulata illiberalique verborum uti humilitate. Cum magna urbanitate Horatius utrique rationi satisfecit.

71. Veram urbanitatem omni carere mendacio.

Non sunt urbani vocandi, qui aliud in pectore clausum, aliud in lingua promptum habeant. Nullam habet difficultatem blandiendo ac mentiendo offensiones vitare; urbanorum vero est ita loqui, ut de vera sententia alter non possit dubitare neque tamen ulla veritatis amaritudine offendatur. Veritatis enim, cum quidem de ipso iudicatur, homo natura impatiens est, sed non minus veritate in hominum tractatione careri potest, quam amaris quibusdam medicamentis in curationibus, quae cum intolerabilis sunt foeditatis, obvoluta cum aliqua arte aut aliena admixtione temperata ubi in corpus descenderunt, etiam salubriora sunt, quam si cum taedio ab aegris hausta sint.

72. Rectene multi negent nisi perspectis eorum, quos in quaque epistula alloquitur, moribus ipsius epistulae posse perspici consilium.

Multum a doctis hominibus solet disputari de eorum, quos Horatius alloquitur, moribus. Quaeritur, num ad ipsa eius carmina intellegenda necessarium sit ista scire. Wielandio multisque post Wielandium interpretibus sic visum est, alii negaverunt. Multi sibi hunc honorem petebant, ut ipsorum nomina Horatius in carmina reciperet. Quid quod ipse Augustus sibi talia cupiebat dedicari. Sic enim scripsit ad Horatium: „Irasci me tibi scito, quod non in plerisque eiusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros infame tibi sit, quod videaris familiaris nobis esse.“ Neque dubium est,

quin Horatius, ut erat urbanus, occasione oblata, cum poterat fieri, disputationem ad eius, quem alloquitur, mores direxerit: illud omni caret probabilitate horum solorum causa eum scripsisse epistulas.

Quibus enim rationibus potuit adduci, ut modo hunc, modo illum potissimum vellet alloqui? Aut ut aliquam illius pravitatem tecte monendo tolleret, aut quia hunc praecipue eius, quam tractaturus erat, rei contemplatione delectari putabat. At Horatius non singulorum vitia emendare studet, sed ad universi generis contemplationem semper sermonem transducit. Qualia autem sunt illa, quae tractat? Sunt semper ea, de quibus omnes decet meditari („quod aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque, aeque neglectum pueris senibusque nocebit“ epist. I, 1, 25, 26). Pleraque enim pertinent ad illam philosophiae partem, quae est de vita et moribus, interdum artis tradit praecepta aut perversa aequalium de litteris castigat iudicia. Profecto nemo erat inter Horati amicos, cui non et utile esset et iucundum talia legere; illud vero nego, ex omnibus ab Horatio amicis eum semper electum esse, cui id praeter ceteros aut utile aut iucundum fore speraret. Veluti quis sibi persuadeat tales fuisse Pisones, ut praeclarissimo „de arte poetica“ munere nemo ei potuerit dignior videri?

Cavendum igitur est, ne nimis eorum, quos in quaque epistula alloquitur, mores premendo alienum quiddam interpretationi admisceamus veramque sententiam obscuremus potius quam illustremus. Nihil enim de eis, ad quos aliquando talia scripturus esset, sollicitus in ipsiusque rei cogitatione defixus multaque secum de hominum, quos cotidie mirabatur, moribus atque pravitatibus meditatus sensim diuque sine ullo scribendi consilio ad maturitatem perducebat. Matura autem, cum facta erant, interiore ipsius maturitatis necessitate in publicum gestiebant prodire. Quod cum quem circumspiciebat, cui quasi publice offerret, amicitiae causa modo huius, modo illius nomen epistulae praeponere placebat. Nam quaecumque scripserat, omnia erant talia, ut omnes eius amici et cum delectatione possent legere et sibi dicta putare. Iuvat certe aliqua scire de personis, quas vocant, Horatianis, sed in magno versantur errore, qui arcanam quasi eorum, quae ille scripsit, vim inde

putant repetendam esse. Atque non minus apparet, cur ita esse debeat, si ipsius artis vim et naturam respicimus. Quaecumque enim in ullo artis genere volunt perfecta videri, absoluta, ut ita dicam, debent esse et quandam habere *αὐτάρκειαν*. Sua, non aliena luce debent collustrari, sui quasi esse iuris omniaque in se continere, quae ad intellegendum necessaria sunt. Neque enim privati sunt Horati sermones, sed publicos esse volebat sciebatque ad posteros etiam venturos esse. Subtiliore igitur qui negant personarum Horatianarum cognitione ad eius et sermones et carmina intellegenda careri posse, nihil aliud quam mediocritatis Horatium accusant.

Sic igitur colligendum est, quo quidque propius in illis sermonibus ad perfectionem accedat, eo minus externa vi moveri. Quae scire lectorem oportebat, ea ipse omnia in epistulas recipiebat. Plura de istis rebus velle scire curiosae potius quam verae doctrinae est. Hoc tamen concedendum est, suae quemque aetatis atque populi poetam moribus tam alte imbutum esse, vel si non mediocri utatur iudicii libertate, ut remotissimae aetatis lectoribus semper multa videatur habere mirabilia. Undique conquirendo, quae plenam illius aetàtis redditura esse videantur imaginem, doctrina efficit, ut propius quasi accedamus atque cum stupore mirari desinamus.

73. Quid causae videatur esse, cur Horatius sermones scribere maluerit quam severius colere litterarum genus.

Satiram Quintilianus totam dicit Romanorum esse (X, I, 93). Ipse quoque Horatius Graecis intactum vocat carmen (sat. I, 10, 66). Quis non id ipsum miretur, quod illud litterarum genus, cuius tanta est licentia, ut multis arte omnino carere artisque severitati e regione videatur oppositum esse, a Romanis et inventum et excultum est, quos gravissimos constat fuisse atque legum observantissimos? At eidem a verae philosophiae subtilitate atque severitate abhorrebant neque discebant nisi quae solidam aut privatae aut publicae vitae utilitatem allatura viderentur. Reliqua vero omnisque illa *κατὰ φιλοσοφίαν λεπτολογία* virum non decere putabatur ac puerilis potius delectationis esse. Veluti Catonem illum maiorem ferunt dixisse satis esse

ingenia Graecorum inspicere, non perdiscere (Plin. hist. natur. 29, 8). Notum quoque Ennianum illud: „Philosophandum est paucis; nam omnino non placet". (Gellius V, 15, 9). Quid quod severa illa, quae proprie vocatur, philosophia minime eis apta videbatur, quam quis ducem atque comitem per vitae tramites sequeretur. Ineptus igitur eis videbatur, qui suae mentis commentis inanibusque philosophorum vocibus plus tribueret quam utilitatis rationibus vitaeque necessitatibus. In memoriam revoco, quae de ea re Cicero iocatur in illa pro Murena oratione. Sic ipsi Ciceroni Cato Uticensis optimo utens animo et summa fide nocere tamen interdum videbatur reipublicae. „Dicit enim tamquam in Platonis πολιτείᾳ, non tamquam in Romuli faece, sententiam" (ep. ad Attic. II, 1, 8). Cum Plato nullum dixisset aut singulis aut universis gentibus miseriarum finem fore, nisi aut reges philosophi, aut philosophi facti essent reges, Agrippina Neronem filium „a philosophia avertebat monens imperaturo contrariam esse" (Sueton. Ner. 52). Atque Agricolam quoque Tacitus narrat „prima in iuventa studium philosophiae acrius, ultra quam concessum Romano ac senatori, hausisse" (Agricol. 4).

Vel Horati aetate igitur quicumque apud Romanos philosophiam tradebat, anxie debebat vitare omnia, quae scholam redolerent. Neque enim philosophiae isti poterant conciliari, nisi cum e vita potius orta quam a libris repetita videbatur. Temperato igitur scribendi genere utendum erat, cuius severitas quasi sub iocorum involucris lateret atque urbanitate mitigaretur. Talis fere erat Lucili satira. Hac sibi Horatius utendum esse statuit quaeque rudis atque incomposita apud illum fuerat, eam in artis quasi formam redegit, ita tamen ut gratae speciem neglegentiae consulto servaret (cf. cap. 53). Cum igitur philosophiae artisque praecepta vellet tradere, satiras malebat scribere quam magistri vere proprieque docentis gerere personam, quia facilius certiusque sperabat sic, quae dixisset, in aequalium mentes intratura esse. Neque id ei philosophiae dignitati contrarium videbatur. „Ridentem dicere verum quid vetat? ut pueris olim dant crustula blandi doctores, elementa velint ut discere prima".

Altera ratio haec est. Ipsius Horati natura atque indoles

talis est, ut dubius sis, utrum poetam potius appelles an philosophum. Ut poetae solent, vere sentiebat ipse, quaecumque dicebat, sensibusque subiciebat, ut eandem apud alios quoque haberent perspicuitatem atque hilaritatem. Hinc repetendum, quod exempla, cum quid docet, intermiscet, hinc etiam repetendum, quod occasione oblata quasi abreptus quadam describendi ac formandi cupiditate in leviore re diutius quam instituta ratio poscebat, commoratur. Neque id magis in sermonibus quam in ipsis apparet carminibus. Sed non minus est verum in media poesi philosophum esse Horatium. Neque ipsi philosophia cum poesi videbatur pugnare. Homerus enim „quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, planius ac melius Chrysippo et Crantore“ ei videtur dixisse (epist. I, 2, 3). Sic Schillerus odio sibi profitetur esse philosophiam, si poesis quoddam exemplar omnibus numeris absolutum adspiciat. Solum enim poetam verum esse hominem ac prae illo vel optimum philosophum miserrimum risuque dignissimum praebere adspectum (cf. eius ad Goeth. epist. 40). Poetae autem est certa proponendo laetioribusque coloribus exhilarando docere. Sic „quid virtus et quid sapientia possit, utile (Homerus) proposuit nobis exemplar Ulixen“ (epist. I, 2, 18). Sed non solum hanc abditam philosophiam Horati habent carmina et sermones, sed salva poesi et sine ulla doctrinae ostentatione ipsam continuo ad se invitant philosophiam. Atque id non minus recte de ipsis carminibus dicitur quam de sermonibus. Neque enim ullum eius carmen tam est leve, cui non aliqua philosophia admixta sit (cap. 77). Duplicem igitur et ambiguam videmus eius fuisse naturam. Modo ad poesim, modo ad philosophiam cum traheretur, medium tenuit cursum. Falso autem multi epistularum philosophiam levitati opponunt carminum, quae ipsa quoque philosophiae plena esse diximus. Cuius tamen opinionis ipsum Horatium concedendum est auctorem exstitisse, quippe qui provectior aetate in versibus illis „lusisse“ sibi videretur (cap. 49). Propius tamen in sermonibus accedebat ad philosophiam, quod litterarum genus tale erat, ut et ipsius naturae optime responderet, et certiorem quam mera immixtaque philosophia ad errores tollendos pravitatesque evellendas videretur effectum habiturum esse.

74. Non pauca Horati carmina immixtae esse gravitatis.

Horatius sciebat suos cuique rei propriosque decere colores. Nulla igitur neque urbanitate neque iocandi levitate illorum carminum, quae ad rempublicam pertinent, gravitatem imminuere voluit. Talia sunt sex prima tertii libri, talia sunt illa quarti libri, quibus Augustum eiusque privignos celebrat, tale etiam est carmen saeculare. His vero carminibus qui primum dicant inter ea, quae scripsit, Horatius locum deberi, non multum illi profecto vident in eius poesi.

75. In grandi quoque poesi Horatium cum laude versatum esse.

Haec potissimum carmina respiciantur: III, 1—6; IV, 2, 4, 5. Verborum gravitate atque sanctitate commendantur ad eamque virtutem Horatius mirum quantum ipsius linguae, qua utebatur, indole iuvabatur. Studiose trita ac volgaria verba in his imprimis carminibus evitat. His orationis coloribus graves elataeque respondent sententiae. Ad severae vero rationis normam ne haec quidem revocanda sunt. Quo enim incitatius aliquod est poesis genus, eo maior poetae in re et tractanda et disponenda danda est libertas. Nobis hodie haec libertas non solum in Horati sed etiam in Pindari, quem imitatur, carminibus saepe videtur in licentiam abire. Tam frequentes tamque longae sunt istae a re proposita digressiones. Atque illud etiam considerandum est. „Professus grandia turget" (epist. II, 3, 27). Magna huius orationis est audacia et quibusdam facile locis non videatur subesse sententia tanto hiatu digna. Qua enim cum tanta arte Horatius in reliquis carminibus utitur colorum varietate, ea in his noluit uti. Continua autem elatio, si non ex intima poetae fluit natura, facile fit frigida. Accedit quod argumenta a publicae vitae necessitatibus repetita, ut aut dulcedine legentium animos perfundant aut fortiter permoveant, ex singulorum certorumque hominum affectibus quasi aptanda sunt. Quod si non potest fieri, verae poesis vi atque ardore, quamvis sint ardentia, talia carmina carent. Quis igitur miretur, quod ne Horatius quidem communia, quae huic toti poesis generi imminent, pericula semper effugit?

76. Explicetur sanctitas carminis saecularis.

Lenes hae sunt preces, verba aequabilia qualiaque publicas dierum festorum preces decent. Gravitate haec insignia, non incitatione. Ab hac diversa est precatio hominis vehementer afflicti deorumque implorantis auxilium. Atque cum Bacchum quoque veteres precabantur, sublimiore eis mente opus videbatur (carm. III, 25). Perfecta illa veritate, quae summa est Horati virtus, incitatiora ista carmina carent sentimusque, cum legimus, non ultro ei haec a Musa oblata esse.

77. Sine ulla gravitatis ostentatione Horatius cum in carminibus tum in sermonibus argumenti aut exilitatem aut levitatem sapientia temperat.

Vel in levissimis eius carminibus rarissima est iocandi petulantia nulla sententiarum gravitate temperata. Praeclarissimum praebet exemplum illud ad Leuconoen carmen (I, 11), Quam autem exile est argumentum octavae primi libri epistulae, quae data est ad Celsum Albinovanum! Quam vero multa in brevissima hac epistula inveniuntur perdigna, quae in mentem recipiantur!

78. Multos Horatius saeculo duodevigesimo habuit admiratores et imitatores, sed veram huius poesis naturam nemo expressit.

Lessingii aetate nulla in lyrica poesi maior videbatur laus quam prope ad Horati similitudinem accessisse. Sed plerique omnes eius tunc imitatores inepta laborabant hilaritatis affectatione quaeque scribebant Anacreonteorum, quae vocantur, carminum quam Horati similiora erant, quamvis longo intervallo distarent a Graecae illius poesis facilitate et venustate. Qui vero inter nostros tunc poetas graviores erant (Klopstockium dico et Hoeltium), aut in obscuritatem incidebant verbisque utebantur aures lassantibus, aut humana illa carebant Horati veritate.

79. Horati fabulae ad illam Lessingii normam referantur.

Quam brevissimam Lessingius vult esse fabulam, omnibus carere ornamentis, soluta oratione scriptam. Id enim fabulae

proprium esse, ut doceat. Quaeratur, quid ex illa Lessingii lege de fabulis, quae in Horati sermonibus inveniuntur, statuendum videatur (epist. I, 7, 29—33; epist. I, 10, 34—41; sat. II, 3, 314—320; sat. II, 6, 80—117).

80. De recta imitandi in poesi ratione.

Epist. I, 19, 19—31; II, 3, 128—136. Ut turpis Horatio videtur servilis imitatio, ita magnam tribuit laudem cum iudicio et libertate imitationem ad exemplum alienae praestantiae dirigentibus. In eandem fere sententiam multa a Quintiliano (X, 2) de imitatione disputantur. Magnam ille dicit artis partem contineri imitatione, sed per se ipsam non sufficere, quia pigri sit ingenii contentum esse eis, quae sint ab aliis inventa. Nullam esse artem, qualis inventa sit, nec intra initium stetisse. Nihil autem crescere sola imitatione neque cuiusquam tantam esse praestantiam, in quo nihil aut desideretur aut reprehendatur. Plerumque autem imitatores declinare in peius et proxima virtutibus vitia comprehendere fierique pro grandibus tumidos, pro pressis exiles, pro fortibus temerarios, pro laetis corruptos, pro simplicibus neglegentes (epist. II, 3, 24—31). Monet igitur, ne quis uni se alicui proprie, quem per omnia sequatur, addicat. Non qui maxime imitandus sit, eum et solum imitandum esse.

81. Qualem ipse Horatius describat limae illum laborem.

Epist. II, 3, 109—125; sat. I, 10, 68—74. Multa Quintilianus quoque rectissime de emendandi ratione praecipit (X, 4). Triplex hoc munus dicit esse, adiciendi, detrahendi, mutandi. Sed facilius in eis simpliciusque iudicium esse, quae replenda vel deicienda sint; premere vero tumentia, humilia extollere, luxuriantia adstringere, inordinata digerere, soluta componere, exsultantia coercere duplicis esse operae. Nam et damnanda esse quae placuerint et invenienda quae fugerint. Ipsi quoque ut Horatio (epist. II, 3, 388 „nonum prematur in annum membranis intus positis") optimum videtur esse emendandi genus, si scripta in aliquod tempus reponantur, ut ad ea post intervallum velut nova et aliena redeamus. Sed modum quendam

emendandi et limandi vult servari. Esse enim, qui ad omnia scripta velut vitiosa redeant, et quasi nihil fas sit rectum esse, quod primum sit, melius existiment, quidquid sit aliud, mutentque aliqua, quotiens librum in manus resumpserint, similes medicis etiam integra secantibus. Sic fieri, ut cicatricosa sint et exsanguia et cura peiora. Opus enim polire debet lima, non exterere.

82. Aetatum Horatio duce descriptio.

Epist. II, 3, 156—178. Negat Horatius ullam fabulam ne multitudini quidem placere, in qua mores non ad veritatem descripti sint. Scire igitur oportet poetam, ne inania dicat, quid quamque aetatem deceat. Comparetur cum hac Horati brevior illa Goethei descriptio:

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmafslich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

83. De chori in tragoedia oficio.

Epist. II. 3, 193—201. Vult Horatius chorum cum ipsa tragoedia arctissime cohaerere, ita ut suas ipse quoque partes in tragoedia agere videatur. Hoc autem proprium eius est munus, ut vehementioribus in ipsa scena commotionibus illam quasi honestatis atque rationis legem opponat modo monendo, modo laudando, modo vituperando. Talia meditando efficit, ut vera eorum, quae fiunt, vis appareat.

84. De dramatis satyrici difficultatibus.

Epist. II, 3, 225—250. Temperato satyros Horatius vult uti dicendi genere quodque aeque absit a volgaris sermonis humilitate atque a mera immixtaque tragoediae gravitate. Propter hanc ipsam colorum, quibus utendum est, varietatem non mediocres illud genus difficultates videtur habere. Medium enim est inter comoediam et tragoediam, ita tamen ut propius ad tragoediae similitudinem accedat (vetus quidam grammaticus

παίζουσαν τραγῳδίαν definit). Veluti de Euripidis Alcesti dubitatur, utrum tragoedia vocetur, an drama satyricum.

85. Theatri quale Horati aetate fuerit descriptio.

Epist. II, 1, 182—213. Vana inanique plus delectabantur omnes spectaculorum magnificentia quam ipsa poetae arte. Spectare volebant, non audire. „Migravit ab aure voluptas omnis ad incertos oculos et gaudia vana". Neque solum cum ingenti strepitu ludi spectabantur, sed nobiliores etiam cum intrabant, modo plaudendo, modo sibilando excipiebantur (carm. I, 20, 3. 4). Quid quod aperte saepe turbabatur in theatro.

86. Ulixi mores describantur.

Epist. I, 2, 18—31. „Quid virtus et quid sapientia possit, utile proposuit nobis exemplar Ulixen." Perfectam ille praebet viri imaginem. Consiliorum prudentia in eius moribus coniuncta est cum fortitudine laborumque patientia. Nullum reformidat periculum, sed non is est, qui temere ac sine consilio aut praeter necessitatem periculis se obiciat. Patriae est amantissimus, libidini non cedit, nullae in eum tantum possunt praesentes voluptates, ut de futuri temporis necessitatibus secum reputare desinat. Vocatur autem ab Homero πολύμητις, πολυμήχανος, ποικιλομήτης — πολύτλας, τλήμων, ταλασίφρων — δουρικλυτός, πτολίπορθος.

87. Varium Horatius voltum ostendit; quaeratur, qui verus putandus sit Horatius.

Magna est profecto naturae humanae varietas. Fertur enim Prometheus „addere principi limo coactus particulam undique desecuisse" (carm. I, 16, 13. 14). Omnium igitur sensuum atque affectuum singuli in se habent semina ac quasi initia (epist. II, 3, 108—110). Quaedam tamen ita praevalent, ut proprie nostra videantur. Sic Horatius modo austeram ostendit gravitatem, veluti in carm. III, 1—6; IV, 2 et 4, interdum etiam grandis est, sublimis, divino incensus ardore (carm. II, 19 et 20; IV, 15), modo immixta est iocandi festivitate, modo sacram quandam ostendit hilaritatem (in plerisque illis carminibus, quibus Venerem et Bacchum celebrat), modo

hilaritatem prae se fert gravitate temperatam. Atque haec quidem carmina — talis autem est in plerisque et carminibus et sermonibus — pulcherrima et felicissima vocanda videantur. Hi igitur colores maxime Horatiani putandi sint. Assumptam contra gerit personam in illis, quae divina mentis incitatione se simulat panxisse. Haec quidem carmina, quamvis sint calida, frigent idque ob eam causam, quia non ex intima eius mente fluxerunt. Medium tenent publica illa carmina immixtae gravitatis. Haec quoque omnes consentirent quiddam a vera Horati indole alienum habere, nisi in hoc poesis genere mirifice tota Latinae linguae indole adiutus esset.

88. De religiosis sacrisque Horati carminibus.

Carm. I, 10, 21, 30, 35; II, 19; III, 18, 22, 25; IV, 1, 3, 6; carm. saeculare.

Quaeritur, num vera haec poesis putanda sit. Non enim probabile est Horatium putasse esse Faunum, Venerem, Dianam reliquosque deos, quos precatur. Cavendum est, ne de re admodum subtili simplicius iudicemus. Neque enim subito ita de deis opiniones tolluntur, ut nulla pristinae, qua per multa saecula culti erant, reverentiae vestigia in animis remaneant. Remanet certe in verorum hominum animis secretum quiddam, quod notis diu pergunt nominibus appellare. Vivere Horatio natura videbatur, cumque eius pulchritudine perfusus erat, ut posset, quae in mente agitabat, exprimere illos, qui etiam tum in omnium ore erant, deos precabatur. Dum autem illa carmina componebat, non dubium est, quin vere illos esse putaverit. Haec enim vis inest iu poetae cogitatione, ut praesentia quodam modo videat, quaecumque amplexa est. Quid mirum quod Horatius, quamquam incredulae, ut aiunt, aetatis erat filius, in deorum honorem carmina composuit et venustissima et verissima.

89. Universam Horati poesim vere antiquae hilaritatis coloribus superfusam esse.

Rarissime sunt apud Horatium mollis illius tristitiae vestigia, ad quam recentioris aetatis lyrici poetae propensi sunt (carm. II, 6, ad Septimium). Vitam enim veteres in bonis

ponebant sibique vere in hac vita placebant, prae cuius splendore illa post mortem Achilli admodum videtur misera (*βουλοίμην κ᾽ ἐπάρουρος ἐὼν θητευέμεν ἄλλῳ, ἀνδρὶ παρ᾽ ἀκλήρῳ, ᾧ μὴ βίοτος πολὺς εἴη, ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν.* Odyssea XI, 489—491). De animae salute quodammodo sollicititi erant, ita tamen ut neque spem neque sollicitudinem ultra hanc vitam extenderent. Ad rationis maturitatem animum excolebant neque quicquam curabant res post mortem futuras.— Triste illud, quod in recentiorum animis viget, desiderium Schillerus a quadam animi aegrotatione repetit; veteres, ut sanos, caruisse illo naturae sanitatisque desiderio. Quis enim desideret, quae habeat? Altius escendere recentiores; hoc summum atque extremum fore in arte vitaque., ut perfectus fiat naturae artisque concentus. Hanc altiorem quandam atque absolutam fore naturam.

90. Vel amatoria Horati carmina sanctum quiddam habere.

Carm. I, 5, 8, 9, 11, 13, 16, 17, 19, 23, 25, 33; II, 4, 5, 8, 12; III, 7, 9, 10, 11, 12, 15, 19, 20, 26; IV, 1, 10, 11, 13. —

Venerem potentissimam deam putat, cuius quasi imperia detrectent, qui in flore aetatis adulescentes amori animum claudant. Ut homo vere antiquus, his Horatius, tantum abest, ut sanctitatis quandam tribuat laudem, ut contra aut stultos vocet aut impios deae contemptores. Amatoria igitur Horati carmina nihil habent subtimidi, deae ipsius quasi auspiciis rem gerunt, sacra denique ipsi videntur. Ab hac parte si spectes, sanctiora putanda sunt, quam his similia, quibus nostra quoque poesis abundat. Quivis tamen sentit nostratium poetarum de amore carmina interius quiddam habere quodque ex secretioribus quasi animae fontibus haustum videatur. Aperta sunt et vera ab omnique fuco remota Horati illa carmina, nostrates contra in hoc poesis genere ad mendacia putidamque sensuum dulcedinem propensi sunt. Nemo vero neget vere magnos aetatis nostrae poetas amatoria composuisse carmina permulta tantae altitudinis tamque blandae dulcedinis, ut sanctius quoddam poesis genus condidisse videantur.

91. Cur fatale monstrum Horatius vocet Cleopatram.

Carm. I, 37, 21. Monstra vocantur a monstrando. Quaecumque volgarem modum naturaeque fines excedebant, deorum quandam voluntatem significabant. Nos hodie turpidinis notionem, sive corporis sive animi, semper huic verbo adiungimus; Romani non adiungebant, quamquam negari non potest, quae a naturae veritate recedant, ea eadem solere esse turpia ac deformia. Apud Vergilium (Aeneis IX, 77—124) sacrae Teucrorum naves, ne a Turno comburantur, subito mutantur in nymphas. Quas quamquam apparet pulcherrimas fuisse, tamen „mirabile erat monstrum“ (v. 120, 127). Sic Cleopatra quoque monstrum vocatur. Muliebris enim naturae quasi leges migravit eaque ausa est, quae nulla umquam mulier videretur ausura esse. Omnia autem monstra sunt fatalia; sunt enim semper a fatis excitata. An non fato fieri putantur, quae non interiore agentis vi ipsiusve voluntate fiant?

92. Actiacam victoriam celebrare voluit Horatius (carm. I, 37), non ad historiae fidem describere.

Suo iure poetae, cum ex historiae fonte hauriunt, multa mutant, ut suae artis legibus satisfaciant. Modo in angustius contrahunt late diffusa removentque, quaecumque totius, quod ponunt, operis adspectum impeditura sint, modo addunt, quae aut ipsam narrationem sint exhilaratura aut interiores rerum personarumve rationes illustratura. Quibus poetarum mutationibus altior quaedam efficitur veritas quaeque ipsa illa volgari veritate est verior. Nam vel cum a rerum gestarum memoria materiam repetunt, non tam id agunt, ut narrent, quae facta sint quam quae ex humanae naturae legibus fieri et possint et debeant.

93. Quos Horatius in poesi secutus sit.

Constat Graecos Horatio cuiusvis in litteris praestantiae fontes visos esse. Hos igitur ut studiose legant atque imitentur, aequalibus commendat idque gravissimis verbis. Epist. II, 3, 268: „Vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, ver-

sate diurna". Poesis apud ipsos Romanos initiis non ita multum tribuebat Graecorum demum imitatione ratus effectum esse, ut Latii incolae feritatem exuerent. „Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio" (epist. II, 1, 156). Ipse quidem Horatius priscorum, qui inter Romanos exstiterunt, poetarum imitationi nihil debet. Quis enim velit Lucilii vocare imitatorem? Lucreti Cari autem de rerum natura libros quamquam studiose eum apparet legisse, tamen ipse in longe alio poesis genere versatus est. Graecorum igitur Horatium licet appellare imitatorem. Duo autem ipse ponit imitatorum genera (epist. I, 19, 19 et seq.). Servili enim imitationi iustam legitimamque opponit imitationem, quam ne magno quidem poeta indignam atque libertati minime contrariam esse iudicat (cap. 80). Ac primum quidem adulescens in epodis illis — iambos autem ipse vocabat — Archilochi Parii vestigia secutus est. „Parios ego primus iambos ostendi Latio, numeros animosque secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben" (epist. I, 19, 23). Iambos igitur, ut illum, eosque celeres ac furore incitatos se profitetur scripsisse, hoc negat nihil aliud se quam in Latinum vertisse Archilochi carmina. Cf. carm. I, 16, 22: „Me quoque pectoris temptavit in dulci iuventa fervor et in celeres iambos misit furentem". Sic ne Sapphonem quidem aut Alcaeum, qui omnium eruditorum iudicio principes exstiterunt in lyrica poesi, dubitasse numeris uti ab Archilocho inventis neque cuiquam in mentem venisse id eis opprobrio vertere.

Sed pluris etiam quam Archilochi faciebat Alcaei carmina. Cum fervore illo animi sedato ad ipsam se contulisset poesim lyricam, hunc potissimum imitandum sibi proposuit. Atque in hac imitatione gloriatur. Carmen Aeolium (civis Lesbius erat Alcaeus et Sappho in eadem insula nata erat) principem se dicit „ad Italos deduxisse modos" (carm. III, 30, 13). „Hunc ego, non alio dictum prius ore, Latinus volgavi fidicen" (epist. I, 19, 32). Huius imitatione adeptus est, ut Aeolio carmine sit nobilis factus (carm. IV, 3, 12) Romanaeque omnibus videatur fidicen lyrae (carm. IV, 3, 23).

Sed praeter hos ex Graecorum et poetis et scriptoribus multi alii sunt nominandi, quorum assidua lectione animum suum ad veritatem atque pulchritudinem formavit, quamquam in aliis

ipse litterarum generibus versatus est. Inter quos primum tenet locum Homerus, his adiungendi Graecorum in comoedia principes, Eupolis, Cratinus, Aristophanes, Menander, neque praetermittendi sunt philosophi. Ex philosophiae enim fonte putabat scribendi materiam hauriendam esse (epist. II, 3, 307—316). Socraticas autem cum dicit chartas (epist. II, 3, 310), non tam libros intellegit ab ipsis Socraticis scriptos, sed qui in vitae morumque explicatione versabantur. Horatius enim, ut poeta, naturae explicationem (φυσικὴν) illamque, quam proprie vocant διαλεκτικήν, minus magni faciebat quam tertiam illam philosophiae partem longe gravissimam, quae est de vita et moribus. Huius autem philosophiae parentem et conditorem Socratem constat fuisse. Hic enim primus, ut ait Cicero (Tuscul. disputat. V, 10), philosophiam devocavit e caelo et in urbibus collocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere.

94. Qualem Alcaei poesim describat Horatius.

Alcaeum profecto habebat in deliciis neque quemquam poetarum pulchrioribus ornavit laudibus. Alcaeus ille, ut ipsa quoque Sappho, ineunte sexto a. Chr. n. vixit saeculo. Nobili erat loco natus et cum magno ardore etiam in carminibus in tyrannos, qui Mytilenis rerum potiti erant, — Melanchrum dico, Myrsilum, Pittacum — invectus est. Haec eius carmina vocabantur στασιωτικά. Sed non minus saepe in vini laudibus versabatur (συμποτικά), aut Venerem (ἐρωτικά) aliosve deos celebrabat. Horatius in eius honorem tricesimum alterum primi libri carmen composuit. Minaces eius vocat camenas (carm. IV, 9, 7). „Plectro aureo“ eum exilii, belli, suorum in mari errorum mala dicit celebrasse (carm. II, 13, 27). „Hunc“, inquit, „non alio dictum prius ore Latinus volgavi fidicen“ (epist. I, 19, 32). Principem denique Alcaeum putat in lyrica poesi exstitisse (epist. II, 2, 99). Sapphonem quoque Lesbiam, eius aequalem, collaudat. Cf. carm. IV, 9, 10: „Spirat adhuc amor vivuntque commissi calores Aeoliae fidibus puellae“. Masculam vocat (epist. I, 19, 28). Sed quamvis magni faciat eius poesim, priores tamen concedit Alcaeo. Hos, ut lyricae poesis inventores respiciens, [illegible] rmen (carm.

III, 30, 13), lyricam significat poesim (cf. carm. II, 13, 24; IV, 3, 12), eodemque pertinet „Lesbius pes" (carm. IV, 6, 35), „Lesbous barbitos" (carm. I, 1, 34).

Priscos igitur Graecorum poetas Horatius imitabatur, non doctae tersaeque poesis Alexandrinae principes, qui in praecipuo honore erant apud illius aetatis poetas. Imitabatur autem cum libertate neque cuiusquam poetae exemplo atque auctoritati serviliter addictus erat (cf. epist. I, 19, 19). Suis igitur propriisque eius poesis floret laudibus, ita ut nihil dicere putandi sint, qui Horatium statuant quendam inter Romanos Alcaeum exstitisse. Nam etiamsi multis ipse quoque carminibus et vinum et amorem celebravit, atque singulos etiam Alcaei versus multos pro illorum temporum licentia sibi sumpsit imitandoque expressit, tamen illo simpliciter imitantium pallore carent eius carmina taliaque sunt, ut ex ipsius animo ingenioque fluxisse sint putanda. Hoc autem habent proprium, quod quamvis levia saepe videantur, tamen semper alte philosophia imbuta sunt. Talem neque Alcaei neque Anacreontis, neque Archilochi, neque Sapphonis poesim apparet fuisse. Optimo igitur iure sic possumus statuere, carminum artem Horatium didicisse a Graecis, sed sibi debere illam poesis suae veritatem, varietatem, venustatem. In illis vero carminibus, quibus priscorum Romanorum virtutes celebrat, libera per vacuum putandus est posuisse vestigia princeps. Grandis enim illius lyricae poesis conditor exstitit, nisi forte putas in hac eum Pindaricae poesis sollemnitatem expressisse. Errant autem, qui hac gravitatis capti specie multo haec carmina putant praestare levioribus illis, in quibus ipse se dicit ludere.

95. De Romanis Horatianae poesis elementis.

Augustus rempublicam ratus salvam non posse esse nisi pietatis, religionis, honestatis inniteretur fundamento, nihil praetermittebat, quin cives ad priscorum Romanorum virtutes, per quas illi olim orbis terrarum imperium adepti erant, revocaret. Ad quod efficiendum praecipuam sperabat vim poesim habituram esse. Quod quamquam non potest negari, quin nullius tum carmina sanctiora et ad prisca Romanorum studia in aequalium animis excitanda aptiora fuerint, quam Vergilii, tamen ne illud

quidem dubium est, quin post hunc plurimum ad id ipsum potuerit Horatius. Quid mirum quod post Vergilii mortem Horatius Augusto dignissimus visus est, qui ad ludos illos celebrandos carmen saeculare componeret. Sic poeta laureatus ac revera Romanae fidicen lyrae est factus. Ex quo tempore Horati putabatur esse festos reipublicae dies celebrare. Sic nata sunt illa quarti libri carmina (2, 4, 5, 6, 14, 15). Quivis videt Horatium ipsum ad tale poesis genus sibi non aptum visum esse (carm. I, 6; II, 1, 37; II, 12; IV, 15; sat. II, 1, 11 et seq.; epist. II, 1, 250 et seq.) sibique ipsum in his carminibus non omnino placuisse, sed non poterat semper talia celebrandi munus deprecari. Illud vero tenendum est, non tam animo quam ingenio a grandi publicae poesis genere eum alienum fuisse. Nam quamquam laude dignas putabat Augusti res gestas victoriasque ab eius privignis reportatas, tamen tota natura atque indole ad alia celebranda ferebatur. Est igitur putandus temporibus amicorumque precibus coactus a natura sua descivisse, cum publica illa composuit carmina, neque vero ob id mendacii aut simulationis est accusandus. Probari enim potest ex animi sententia eum omnia illa dixisse (cap. 9).

Non plane eadem ratio est gravissimorum illorum carminum, quibus priscorum Romanorum virtutes praedicat. Quaecumque in his dicit, ea apparet affinitatis quodam vinculo cum eius animo cohaerere. Quae autem sunt illae priscorum hominum virtutes admirabiles? Parvo contenti erant, paupertatis patientes, simplices, frugales, pudici, fortes, fideles. Quales contra suos aequales describit? Avaros, insana flagrantes et divitiarum et honorum siti, effrenatae deditos luxuriae, a naturae simplicitate atque veritate longissime remotos, impudicos, honestatis ipsorumque deorum contemptores. Matrum, quales olim erant, severitati atque pudicitiae suorum aequalium licentiam opponit omnia venalia putantium suoque exemplo pueros ab ineunte aetate puellasque corrumpentium. Quibus olim adulescentium et corpora et animi exculta essent, ea nunc neglecta iacere studia. Equitandi imperitos esse suae aetatis pueros, nil curare [illegible] tionem, mollitiae artibus exercitatos esse ipsorumq exemplo ad fraudem formari atque fallaciam. I eandem sententiam dicta in multis Horati carmini

(carm. III, 1—6; III, 24; carmen saeculare). Quo autem graviore argumento possumus demonstrare sinceras esse istas conquestiones quam cum quiddam priscarum virtutum simile in ipsius Horati animo ostendimus viguisse? Dicat enim quispiam fortissime ista omnia dici ab eo, qui ipse fuerit mollissimus. At simplex et frugalis erat Horatius, naturae convenienter vivebat, ruris erat amator, carebat avaritia, ditioribus vastorumque latifundiorum possessoribus non invidebat, verus fidusque erat in amicos, divitiarum voluptatumque prae virtute, sapientia, honestate contemptor. Quae omnes virtutes priscorum tum putabantur virorum. Una tamen ex illorum virtutibus Horatium apparet caruisse: erat mollis, ad bellum parum firmus, pacis securitatisque laudator, de finibus imperii Romani latius proferendis non magis sollicitus quam de re sua familiari augenda, hoc summum contra sequens in vita, ut sibi vivendo ad suam propriamque maturitatem perveniret. Actione autem cuius vita caret, is quamvis multas in animo habuerit priscae aetatis similitudines, tamen vir vere Romanus non potest vocari (cap. 40). Quid igitur mirum quod bellicae virtutis laudationes illae non rarae in Horati carminibus semper quiddam frigidi habent, ita ut cogitatione potius effinxisse ista, quam ipse vere sensisse videatur, eumque etiam apertiorem praeberent adspectum, nisi tota fortissimae linguae Romanae indole mirifice in talium rerum tractatione adiutus esset. Una enim cum lingua, qua utimur, sensim sine sensu eius gentis, quae ad suae naturae similitudinem talem sibi finxit linguam, ingenium quasi induimus.

Accedit quod austera priscorum Romanorum virtus cum severiorum philosophorum praeceptis singulariter concinebat, ita ut Horatius illam celebrans nihil aliud quam philosophiam commendaret aequalibus. Reguli enim illi, Scauri, Fabricii, Curii, Camilli, quales pia populi cogitatione efficti sunt, digni erant, qui vel a Stoicis inter sapientes reciperentur. Omnibus enim eis virtutibus ornati erant, quas hi ad perfectam sapientiam necessarias iudicabant: inconcussa erant animi firmitate, duri, fortes, nullum, cum officium iubebat, neque laborem neque periculum recusabant, malebant mori quam quicquam contra honestatem facere, sua numquam dubitabant communibus omnium postponere commodis, voluptatum n[illegible] commovebantur illecebris,

simplices denique erant, frugales, suis bonis contenti, ab omni avaritia alienissimi. Philosophorum igitur multi Romae vitam vivebant, antequam philosophia Romam translata esset. Atqui harum virtutum omnium quoddam patrocinium susceperat Horatius. Quis igitur iam dubitat, quin ex animi sententia suaeque adductus naturae commendatione, non ut Augusto morem gereret ac quasi iubente illo, aequalibus suis priscae abstinentiae atque constantiae exemplar proposuerit?

96. Num Horati carmina veram plenamque Augusteae aetatis praebeant imaginem.

Paucis Seneca dicit (epist. 79) natum esse, qui populum aetatis suae cogitet. Lucilium quidem supra contendimus talem videri fuisse (cap. 61), ut nihil praeter aetatem suam cogitaret, Horatius vero ita descripsit naturam humanam, ut nostrae nos quoque hodie mentis quasi lineamenta in illius poesis speculo nobis agnoscere videamur. Neque vero est Horati a nescio qua naturae humanae perfectione, cuius imago in ipsius mente insederit, vitae descriptiones atque adumbrationes suas repetere. Immo vero quae oculis cernebat atque praesentia, ea vere esse censebat certoque huius veritatis fundamento eius poesis semper innititur. Sed ut omnes viri vere magni fortuita, ut ita dicam, illius aetatis involucra dispiciebat ipsamque humanae naturae vim sub istis involucris latitantem describebat. Inde repetendum est, quod quamquam plerumque in suae aetatis perversitatibus castigandis versatur, nobis tamen non minus quam suis tunc civibus videtur vixisse. Quae autem in poetarum philosophorumve libris ad ipsorum aetatis similitudinem descripta ad humanitatis illam vim omnium aetatum communem non penetrant, ea cito evanescunt atque insequentium aetatum hominibus videntur obsoleta, quamquam historicis ob id ipsum solent iucundissima esse, quia verissimum illorum temporum ostendunt aspectum et quasi corpus illius aetatis exprimunt. Horatius quidem utrique rationi cumulate satisfecit: neque quae aderant neglegendo ac quasi transvolando procul illo poetarum ardore a terra abreptus incertas commenticiae perfectionis formas descripsit, neque unice eis, quae corporis oculis videbat, addictus inferiorem illam veritatem amplexus est rerum signa

potius ac quasi notas quam ipsam humanae naturae vim describentium. Frustra igitur in Horati carminibus quaeras plenam illius aetatis imaginem, sed praebent multas Augusteae aetatis imagines certissimis lineis circumscriptas atque quarundam etiam pravitatum formas castigant hodie aut rarissimas aut plane exstinctas. Talis est ille recitator acerbus, quem in extrema ad Pisones epistula describit, tales sunt poetae illi importuni, vani, lucri avidi (epist. II, I, 220 et seq.). Huc pertinet homo iste ineptissimus, qui Horatio in sacra via ambulanti se obtrudit invitumque prosequitur neque a latere eius discedit, sperans per hunc se posse impetrare, ut in Maecenatis familiaritatem recipiatur (sat. I, 9). Huc denique pertinent istae assentatorum scurrarumque artes (sat. I, 9, 56; epist. I, 17 et 18), omniaque quibus clientium atque patronorum condiciones illustrentur. Commemoro etiam Damasippum antiquarium (sat. II, 3), qui fortuna ad medium Janum fracta aliena negotia curat, excussus propriis. Neque haec iam aetas luxuriae fert servos Nomentani similes (sat. II, 3) aut cuiquam venit iam hodie in mentem, ut Aesopi filio (sat. II, 3, 240), pretiosissimam bacam aceto diluere, aut luscinias ingenti pretio emptas prandere, ut Qu. Arri filii (sat. II, 3, 245). Ac non magis nostrae aetatis colores ostendunt, quae de artis tum culinariae praestantia in quarta alterius libri satira dicuntur. Neque hodie iam in artis formam redactae sunt istae, quibus testamentorum tum captatores utebantur artes (sat. II, 5). Quae vero de insano dicit scribendi ardore, quo tum omnes flagrabant (epist. II, 1, 108—117), ne ea quidem nostrae aetatis videntur similia, quamvis magnus hodie quoque sit et scribentium et carmina pangentium numerus. Jam plebeculae in theatris levitatem ita Horatius in prima alterius libri epistula describit, ut oculis ista cernere nobisque adesse videamur. „Media inter carmina poscunt aut ursum aut pugiles: his nam plebecula gaudet.“ Variorum spectaculorum inanitati plus tribuebant quam ipsius poesis veritati atque dulcedini. „Migravit ab aure voluptas omnis ad incertos oculos et gaudia vana.“ Proprium haec omnia illius aetatis planeque a nostra alienum praebent adspectum. Quis vero affirmaverit nihil hodie inveniri simile? Ne nostra quidem aetas illis pravitatum generibus caret,

sed minus facile, quia minuta accurate describendo illius quasi aetatis his quidem notam impressit, haec similitudo a nobis agnoscitur. Plerumque autem Horatius nihil curans fortuitas sui saeculi formas ad ipsum pravitatis fontem ascendit eaque dicit, quae omnium aetatum homines aeque sibi debeant dicta putare. Neque satis habet plerumque descripsisse pravitatem, sed simul philosophiae suae collustrat luce. Veluti peregrinandi cum notat furorem, addit: „Patriae quis exsul se quoque fugit? Scandit aeratas vitiosa navis Cura nec turmas equitum relinquit, ocior cervis et agente nimbos ocior Euro“ (carm. II, 16, 19). Splendida enim involucra removendo latitantem sub illis veritatem denudare solet. Sic aedificatoribus respondet: „Tu secanda marmora locas sub ipsum funus et sepulcri immemor struis domos“ (carm. II, 18, 17).

Sed iam summam faciamus eorum, quae diximus. Falsa inanique spe ducuntur, qui plenam certamque Augusteae aetatis imaginem Horati lectione putant in se effectum iri. Sed uberiores quam inde speraverant possunt capere fructus. Universae enim antiquitatis veraeque humanitatis ille quasi interpres exstitit. Quod quamquam minus pertinet ad historiam, tamen proprio poetae munere subtilioribus omnibus poesis existimatoribus sic melius functus esse videbitur.

97. Negat Horatius ullam mediocritatis in poesi laudem esse.

Aureae in vita mediocritatis Horatius laudator est (carm. II, 10, 5), negat ullum mediocritati in poesi locum esse: „Mediocribus esse poetis non homines, non di, non concessere columnae“ (epist. II, 3, 372). At idem se vocat parvum poetam (carm. IV, 2, 31; epist. II, 1, 257) tenuemque (carm. I, 6, 9). Docuimus autem supra tenuitatem, ut in eloquentia, ita in poesi quoque iustum legitimumque genus esse (cap. 47). Nihil enim est ineptius quam grandibus dicere verbis, quae tanto hiatu digna non sint. Mediocritatem vero apparet in vitio ponendam esse. Non enim est poetae parva subtiliter tractantis, sed rei, quam tractat, non sufficientis veraeque poesis carentis aut veritate aut arte. Quaecumque igitur ad vitae usus accommodata sint aut necessitati inserviant, eorum studiorum omnium medio-

critatem quoque laudabilem esse Horatius concedit. Nam etiamsi utilitate, qui in his mediocres sunt, cedunt magnis atque cum perfecta arte idem munus exercentibus, tamen non plane sunt inutiles. Poesim autem censet liberalis delectationis causa inventam esse. Qua quoniam mediocria carmina legentium animos non possint perfundere, poetas non patitur mediocres esse. Hanc communem omnium eorum rationem esse, quae ad exhilarandam vitam inventa sint. Quibus enim careri possit, non esse cur ea, si illam, quam debeant habere, dulcedinem non habeant, tolerabilia iudices. Nam neque utilia sunt, et plus habent taedii quam delectationis. „Ut gratas inter mensas symphonia discors et crassum unguentum et Sardo cum melle papaver offendunt, poterat duci quia cena sine istis, sic animis natum inventumque poema iuvandis, si paullum summo decessit, vergit ad imum". Concedi debet haec pugnare cum eis, quae alio loco in eadem epistula (v. 333) de summo poesis consilio disputat. Poetas enim dicit aut prodesse velle aut delectare „aut simul et iucunda et idonea dicere vitae". Quis autem neget mediocres quoque poetas, quae ad vitam bene honesteque agendam utilia futura sint, posse suadere?

98. Utrum naturam Horatius an artem plus putet in poesi valere.

„Natura fieret laudabile carmen an arte quaesitum est. Ego nec studium sine divite vena, nec rude quid possit video ingenium: alterius sic altera poscit opem res et coniurat amice" (epist. II, 3, 408—411). Sciebat Horatio non posse insignem exsistere in poesi nisi cui nascenti Musa benigno vultu arrisisset (carm. IV, 3; I, 26, 9). Sic sibi quoque gloriatur a Parca tenuem Graiae camenae spiritum datum esse (carm. II, 16, 37), ac quod ipse in poesi cum laude versatus est, musae cum id se debere profitetur, nihil aliud dicit quam naturae beneficio se poetam factum esse. „Totum muneris hoc tuist, quod monstror digito praetereuntium Romanae fidicen lyrae; quod spiro et placeo, si placeo, tuumst" (carm. IV, 3, 21). Neque ut quispiam poeta videatur, satis dicit esse versum concludere sermonique propiora scribere. „Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os magna sonaturum, des nominis huius

honorem" (sat. I, 4, 40 et seq.). Veram poesim versum dissolvendo verborumque ordinem mutando tamen deleri non posse. Vel sic „invenias etiam disiecti membra poetae" (sat. I, 4, 62). Apparet igitur Horatium quoque putasse in poetae natura divinum quiddam inesse quodque nullis parari posset laboribus. Hoc est ingenium, haec est dives illa vena, qua qui careat, versus ille quidem, numerorum illam cum didicit artem, potest concludere, sed nullis umquam efficiet laboribus, ut peritis videatur dignus, qui in sanctissimum poetarum chorum recipiatur. Qua qui carent indolis divinitate, eos monet gravissime, ut missa poesi aliam vitae viam ingrediantur. „Tu nihil invita dices faciesve Minerva" (epist. II, 3, 385). Sed erant tum, qui nimium naturae tribuerent omneque artis studium prae hac contemnerent. Hos igitur artis studiique contemptores negat ad veram artem posse pervenire. Ut in reliqua vita nihil magni nisi discendo multumque exercendo assequi possis, sic ne in poesi quidem (epist. II, 3, 412—418). Quamvis igitur multum tribuat naturae negetque invita quemquam Minerva magnum posse fieri in poesi, tamen quod de morum cultu dicit, doctrina vim promoveri insitam rectisque cultibus pectora roborari (carm. IV, 4, 33), idem ei de arte quoque apparet visum esse. Ut vera perfectaque sit ars, secundum Horatium naturae studiique coniunctione efficitur. Quae autem est illa coniunctio? Si eius verba premimus, ita tamen ut omni nostra alienaque admiscendi abstineamus temeritate, sic statuendum est, studium ei naturae non inimicum videri, sed hanc propriam habere vim, ut rudem incultamque naturam ad perfectionem maturitatemque perducat. Itaque neque contra naturam est illa ingenii studiique coniunctio neque vera ingenia quasi molestissimo doctrinae praeceptorumque premuntur iugo, sed doctrinae potius opera fit, ut natura mutetur in artem. Neque vero subita ac violenta debet esse illa mutatio, ita ut ingenium quasi reluctando illud doctrinae ferat imperium continuoque studeat excutere, sed concinere ac consentire vult naturam ac studium, ita ut unum esse videantur. Hoc eum manifestum est significare, cum alterius alteram dicit rem poscere opem et coniurare amice. Ab insito igitur quodam naturae ingeniique desiderio illam cum studio societatem repetit. Sequitur, ut

utrosque Horatius censeat in gravi versari errore, et qui per vim quasi iusserint subigi ingenia saevoque doctrinae premi imperio, et qui doctrinae praeceptis opprimi potius dixerint ingenia quam excitari atque excoli. De qua re quid statuendum videatur secum reputare eo magis decet, quia similes inter homines doctos contentiones opinionumque diversitates recentioribus quoque temporibus ortae sunt. Veluti in Germania Goetheo et Schillero adulescentibus, cum diu poetae falsae artis normam anxie secuti essent, hoc excusso iugo libertatis quodam furore abrepti ipsas, quas vocabant, regulas poesi dictitabant esse inimicissimas solaque qui divina naturae vi confideret, aliquid magnum atque memorabile posse efficere. Spernebant atque fugiebant tum omnia artis praecepta, quippe quibus naturalem quasi in nobis vocem putarent obrui ingeniique vim corrumpi atque infringi. His alter ille error multo etiam gravior oppositus erat artem a quolibet disci posse putantium nimiisque doctrinae vim laudibus efferentium. Quae quoniam dubitatio, utrum natura plus valeat an ingenium, non solum ad poesim, sed ad omnem vitae studiorumque varietatem pertinet, temere in diem viventium neque quicquam umquam de aeternis naturae suae legibus ac desideriis secum reputantium est nescire, quid de tam gravi re statuendum videatur. Ita autem omnibus calculis subductis rationibusque computatis apparet illam litem diiudicandam esse. Duplex est naturae vis. Rudem qui intellegunt naturam, incohatum quiddam significant quodque arti contrarium est; contra qui eam naturam intellegunt, quae leges suas explevit idque ipsum, quo tendebat, adepta est, nihil aliud significant quam naturam ad artem excultam quaeque vera est ars. Quo cum pervenit natura, cum doctrina, ut ait Horatius, coniurat amice evanuitque illa, quae primum videbatur esse, contentio. Nullius autem doctrinae vis tanta est, ut ingenii possit vires inserere, sed dona illa naturae arte studioque excitantur, limantur, corroborantur. Sic Crassus quoque apud Ciceronem (de oratore I, 115) quae bona sint, dicit fieri meliora posse doctrina et quae non optima, aliquo modo acui tamen et corrigi posse. Attamen plus apparet tribuendum esse naturae. Neque enim quisquam, etiamsi arte valeat, invita natura in poetarum numerum venire potest, multi contra vel

sine arte solis naturae muneribus tam praeclara effecerunt, ut omnibus ad poesim nati viderentur esse. Neque vero his quidem temporibus, cum naturae vis in animis nostris imminuta sit, nisi adiuvante arte ad perfectionem potest perveniri.

99. Cur doctos Horatius appellet poetas.

Non semel doctos vocat poetas (carm. I, 1, 29; epist. II, 1, 135; sat. I, 9 7 aliisque locis multis). Ut Cicero docto oratori palmam dabat, sic Horatius docto poetae. Quae autem est illa doctrina? Frigida enim nobis hodie videtur ista laus a veraque poesi alienissima. Quae igitur Horatius poetam vult discere atque scire? Ac primum quidem numerorum debet scientiam tenere, ne horridi sint versus. Sic priscos Romanorum poetas aut vitiosae neglegentiae accusandos esse dicit, aut turpissimo ignoratae artis crimine teneri, quia violata iamborum lege spondeos etiam paribus sedibus in iambicis versibus admiserint (epist. II, 3, 261). Doctus igitur poeta est, quia verba componendo numerose cadentia didicit efficere. Miretur quispiam, quod tantum huic doctrinae facile parabili Horatius tribuerit quodque ipse tam saepe de hac scientia gloriatur. At neglegebatur tum illa a multis Romae ars scribebantque carmina, qui quid carmen esset nescirent. „Scribimus indocti doctique poemata passim“ (epist. II, 1, 117). Hos igitur ad artis, quam exercebant, elementa revocabat. Accedit quod omnes veterum existimatores artis multo plus quam nos hodie solemus, formae tribuunt perfectioni minusque speciosis verbis quam nostrates, interiores artis rationes rimantur. Ac ne illud quidem dubium est, quin poetam Horatius putaverit poetarum illam sibi debere parare supellectilem, ut laetioribus posset, quaecumque tractaret, coloribus exhilarare. In mythologia igitur priscaeque aetatis fabulis eum par est versatum esse. Atque haec quidem scientia veteribus cum universae poesis vi ac natura tam arcte cohaerere videbatur, ut non mirum sit, quod nobis hodie eorum carmina eiusmodi ornamentis saepe onerata potius quam ornata videantur. Tertio loco hoc ponendum est, quod nullam in poesi censebat perfectionem esse sine Graecorum imitatione. Exemplaria Graeca nocturna aequales poetas iubebat versare manu, versare diurna (epist. II, 3, 269).

Poetam igitur oportet in litteris, quae proprie vocantur, versatum esse, quia nulla ullius ingenii tanta est vis et perfectio, ut omni possit supersedere imitatione. Ut Quintilianus (X, 2), ita ne Horatius quidem dubitabat, quin artis pars magna contineretur imitatione, sed ex iis, quae contra servilem acerrime dicit imitationem (epist. I, 19, 19), licet cernere ipsum quoque pigri putasse esse ingenii contentum esse eis, quae sint ab aliis inventa. Sic ne in poesi quidem cuiusquam poetae auctoritati ita addictus erat, ut suo iudicio non auderet uti. Eos autem, qui in quoque litterarum genere inter Graecos principes exstiterunt, ab aequalibus legi volebat, sic ingenia ratus ali atque formari.

Reliquum est, ut philosophiae quoque studium ostendamus Horatio ad poetam pertinere visum esse. Ut Cicero negat quicquam furiosius esse quam verborum pompam inani vel nulla subiecta sententia, sic ne Horatius quidem ullam censet poesis esse vim ad oblectandos animos, nisi subsint res tanta aut verborum gravitate aut dulcedine dignae. Antequam enim cures quomodo scribas, habeas oportet quae scribas. „Scribendi recte sapere est et principium et fons“ (epist. II, 3, 309). Quaerentibus autem, unde illae opes parentur, Rem tibi, inquit, Socraticae poterunt ostendere chartae (epist. II, 3, 310). Quod cum dicit, non tam monet poetas, ut libros legant ab ipsis Socratis discipulis scriptos, quam ut studia sua ad eam philosophiam conferant, cuius Socrates parens putatur exstitisse, ad moralem, quam vocant philosophiam. Ut igitur philosophiam praecipueque eam philosophiae partem, quae est de vita et moribus, Cicero eloquentiae putabat fundamentum esse, sic ne poesim quidem Horatius putabat posse esse sine aliqua philosophia.

Cavendum tamen est, ne nostra doctrinae notione decepti falsam Horatio subiciamus sententiam. Nam quamquam veteres quoque aliquantum putabant interesse inter humanitatem et doctrinam, tamen in nullo discendi genere nostrae, quae proprie vocatur, doctrinae subtilitatem excoluerunt a vitae usu agendique rationibus alienissimam. Accedit altera ratio. Doctos enim eos apparet vocasse non solum, qui ipsam sibi subtiliorem illam doctrinam paravissent, sed vel eos, qui liberalium artium philosophiaeque studiis politioris illius humanitatis participes

facti essent, ita ut unum hoc adiectivum utrique substantivo respondeat. Quis vero dicat talem doctrinam cum proprio poetae munere pugnare? Nos igitur, cum quem doctum hodie poetam vocamus, frigidam quandam falsamque poesim intellegimus, Horatius vero cogitabat de scientia poetae saluberrima ac paene necessaria, qua qui careat non potest fieri, quin eius carmina sint aut inania aut rudia arteque carentia.

Concedendum tamen est doctrinam, quae hodie poesis inimica putari solet, — quamquam hac ipsa aetate mirabilem videmus factam esse doctrinae cum poesi societatem idque imprimis in narrationum genere — veteribus visam esse naturali vinculo cum ipsa poesi coniunctam esse. Quid quod sero scientia a poesi seiuncta est. Quaecumque enim sciebantur, versibus olim includebantur neque quae oratione erant composita numeris non adstricta, diu putabantur posse ad posteros pervenire. Mitto Graecorum philosophos. Quid? Inter ipsos Romanos nonne paullo ante Horati aetatem Lucretius Carus universam Epicuri philosophiam Latinis illustravit versibus? Adulta igitur demum doctrina atque scientia poesis quasi divortio facto cum doctrina sui iuris esse coepit. Hodie quidem eorum, qui aliquantum vident in poesis natura atque ratione, una atque consentiens omnium vox est, sapientes oportere esse poetas, sed non doctos. Ac ne illud quidem quisquam dubitat, quin nihil minus ad id ipsum efficiendum valeat, quod poetis propositum est, quam doctrinae ostentatio.

100. De poesis secundum Horatium fontibus.

Quaeritur, utrum Horatius philosophiam putaverit poesis fontem atque originem esse, an carmina ex interiore animi fonte fluere voluerit. Praecipuum poetae munus iudicat esse mores ad veritatem describere, sua cuique atque convenientia in comoedia atque tragoedia tribuere, propriam cuiusque aetatis nosse naturam, omnem officiorum explicare varietatem (epist. II, 3, 312—316). Apparet autem hoc ipsum velle philosophiam moralem. „Respicere exemplar vitae", inquit, „morumque iubebo doctum imitatorem et vivas hinc ducere voces" (epist. II, 3, 317 et 318). Exemplar autem vitae morumque a philosophia perspicuum est praeberi. Hodie contra pervulgata opinio est, quid

artem deceat, multo melius certiusque ex ipsius vitae hominumque contemplatione posse cognosci quam ex philosophorum de vita humana hominumque officiis disputationibus. Vult autem Horatius hoc dicere, poetam altius quiddam debere appetere quam quandam eorum, quae corporis oculis videmus, similitudinem. In hac opinione erat Plato quoque, qui poetas ex commenticia sua civitate eiecit, ut plane inutiles atque etiam periculosos. Indigna enim multa mentiri de deis neque quicquam aliud quam umbrarum quasdam umbras praebere. Res enim sensibus subiectas idearum dicit umbras esse; quas umbras poetas consectari, ita ut quanto intervallo quae oculis cernimus distent ab ideis, tanto poetarum imitatio putanda sit ab ipsa vitae veritate distare. At falso sic Platonem apparet statuere. Annon veri poetae ideas illas potius, aeternas rerum imagines omnisque veritatis fontes, imitando exprimunt quam pallidiorem eorum, quae vulgo sola esse putantur, veritatem? Inde repetendum est, quod quae magni poetae commenti sunt, quamvis sint ficta, tamen illa vitae veritate sunt veriora. Horatius igitur, ne inania interioreque vi carentia praebeat poeta, suadet, ut vitae morumque exemplar in imitando respiciat atque ex philosophiae fonte hauriat. Neque vero is est, qui plane idem putet poetae atque philosopho esse propositum. Proprio enim docendi munere fungitur philosophus, argumentis utitur, certa concludendo efficit, probat, refutat errores, subtiliter atque eleganter disserendo mentes nostras impugnat; poetarum contra est describere ac mentis quasi oculis res subicere. Philosophorum igitur inventis ita utuntur, ut ex arcano mentis sacrario protrahant in vitam efficiantque, ut vigeant interioreque et suo motu cieantur. Quae adumbrata sunt apud illos, ea hi in vera mutant corpora. Non igitur Horatius philosophorum auctoritati poetas vult adstrictos esse anxieque eorum vestigia premere, sed respicere eorum disputationes ingeniumque continuo futilitatum inanitatumque adspectu exhaustum ac quasi maculatum altioris illius veritatis vi reficere. Sic veri poetarum muneris sperat memores fore neque iam satis esse habituros inani versuum dulcedine aures oblectasse. Philosophia enim docet, qualis sit animus qualesque sint agendi necessitates. Quod idem cum poeta sequatur, ita tamen, ut vivas hinc ducat

voces, ut ait Horatius, Aristoteles quoque censet graviorem esse poesim propiusque ad philosophiae similitudinem accedere quam historiam (*καὶ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν*). Historicorum enim esse narrare, quae facta sint (*οἷα ἐγένετο*), poetarum vero in ipsam animi naturam inspicere atque agendi monstrare aut probabilitates aut necessitates (*οἷα ἂν γένοιτο κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον*). Cf. cap. 92. Hoc ipsum quamquam non voluit Horatius, tamen in simili eum apparet fuisse opinione. Inania enim putabat verborum florumque ornamenta, nisi subessent, quae tanto splendore essent digna. Id ipsum autem miretur quispiam non cum ea, quae in poetis soleat esse, artis suae confidentia haec dici ab Horatio, cum philosophorum libros, non ipsam illos vitam adire iubeat. Sed haec non ita dicta sunt, quasi a solis philosophis disci possint quae poetam scire deceat, sed certiorem putat Horatius philosophiam fore ducem quam ipsam vitam, cuius ut vera vis demum cognoscatur, philosophiae quasi luce opus sit. In ipso igitur poetae animo quandam philosophiam vel quiddam philosophiae simile censet oportere esse, ad quam artem suam dirigat. Qua qui careant, eorum poesim inanem putat esse eosque nugas dicit praebere canoras. Ne Horatium quidem ignorasse interiorem quandam philosophiae in ipsis animis esse fontem, unde non minus bene quam ex philosophorum libris hauriatur illa naturae humanae cognitio poetae aeque atque philosopho necessaria, multis locis licet cernere, sed cum non id ei propositum esset, ut via et ratione omnes artis poeticae locos persequeretur et quasi orbem doctrinae efficeret, multa lectoribus, ut aiunt, inter lineas legenda reliquit. Veluti non docet pluribus, quid inter volgarem vitae adspectum illamque philosophorum poetarumve oculis vitam adspicientium contemplationem intersit. Forsitan difficilius hoc ei visum sit ad docendum, ita ut quasi brevitatis causa atque ut certius quiddam eorum studiis proponeret, poetas iuberet ex philosophorum libris interiorem humanae naturae sibi parare notitiam. Atqui sciebat Horatius insitam quandam in poetis atque adeo in universis hominibus esse vim, qua efficiatur, ut simulationum involucra ac quasi vela, quibus hominum plerumque natura obtenditur dispellantur. Sentire enim statim dicit omnes, si quae

poeta a veritate aliena ipsamque nos naturam ad ista omnia formare (epist. II, 3, 101 et seq.). Atque illud etiam sciebat, neque assidue philosophos legendo neque diligenter versus limando fieri poetas. Ingenium quibus esset, quibus mens divinior atque os magna sonaturum, eis huius nominis dabat honorem (sat. I, 4, 43).

101. Nimiumne Horatius limae illi labori ad poesis perfectionem tribuere videatur.

Sero Romanos Horatius dicit litterarum studia amplexos esse, nihil intemptatum reliquisse, modo Graecorum pressisse vestigia, modo ipsorum secutos esse ingenium. Quod cum natura sublimes et acres sint, non dubitat, quin non minus magni in litteris futuri fuerint quam in bellis, si maiore usi essent scribendi diligentia neque illum fugissent limae laborem (epist. II, 1, 161—167 „sed turpem putat inscite metuitque lituram"; epist. II, 3, 285—291 „nec virtute foret clarisve potentius armis quam lingua Latium, si non offenderet unumquemque poetarum limae labor et mora"). Ex superioris aetatis poetis imprimis Lucilium vitiosae in scribendo neglegentiae accusat (cap. 60). Accium autem et Ennium dubitat, utrum celerius ac sine cura scripsisse, an artis leges turpiter putet ignorasse (epist. II, 3, 258—262). De universis denique priscae aetatis poetis Romanis sic iudicabat, ingenio eos non caruisse, sed multa ab eis dure, multa ignave dici idque censet a magna scribendi neglegentia repetendum esse. Singula eos concedit laude digna habere, sed negat recte universae eorum poesi praemia atque honores posci (epist. II, 1, 64—78). Eademque ductus ratione Pisones Horatius admonet, ne quod ipsorum carmen in publicum exire patiantur, quod non ad unguem sit perpolitum (epist. II, 3, 291—293). Tanta autem utitur verborum gravitate in commendando hoc limae labore, ut facile prae aequabili verborum versuumque dulcedine non solum sententiarum dignitatem sed etiam summum illud proprii verique sermonis decus contempsisse videatur. At aperte profitetur versus asperos et ignavos („nullius veneris, sine pondere et arte") magis sibi probari quam „versus inopes rerum nugasque canoras" (epist. II, 3, 320 et [illegible] [illegible]uid quod scribendi recte

„sapere" dicit esse principium et fontem (epist. II, 3, 309). Quis igitur dicere audeat prae dulci verborum sono Horatium in poesi pro nihilo putasse sententiarum copiam atque veritatem? Immo vero maiorem etiam poetis curam putabat in eo collocandam esse, ut mentibus, quam ut auribus satisfacerent, verbaque „provisam rem" non invita dicit secutura esse (epist. II, 3, 311). Gravissime igitur monet, ut suum cuique et aetati et condicioni in narratione morumque descriptione tribuatur. „Semper in adiunctis aevoque morabimur aptis" (epist. II, 3, 178). „Reddere personae scit convenientia cuique" (epist. II, 3, 316). Neque profecto is est Horatius, qui poetam verba sua ad eandem semper pulchritudinis aequabilis ac severae normam eligere iubeat. Cum enim sic praecipit: „Non satis est *pulchra* esse poemata: *dulcia* sunto et quocumque volent, animum auditoris agunto" (epist. II, 3, 99 et 100), hoc ipsum eum apparet velle, ut verbis poeta utatur non solum ad permulcendas aures aptis sed eis potius, quae blanda illa veritatis vi spectatores vel invitos, in quamcumque partem volunt, possint abducere. Qua interiore veritate efficitur, ut quae minus sint pulchra, tamen pulchriora videantur vehementiusque anìmos concutiant quam quae plane sint rotunda perfectaeque concinnitatis. Sic Graecus quoque ille versiculus monet nullam pulchritudinem aequare illam veritatis (*οὐκ ἔστι κάλλος οἷον ἀλήθει' ἔχει*) multaque similia in eandem sententiam dicuntur a recentioribus poetis. Varium igitur pro rerum tractatarum varietate Horatius vult poetae sermonem esse. ,,Tristia maestum voltum verba decent, iratum plena minarum, ludentem lasciva, severum seria dictu" (epist. II, 3, 105—107). Qualis enim quamque vitae condicionem qualisque quemque animi habitum sermo deceat, id natura omnes scire. Risuros igitur esse aut dormituros idque non magis doctos quam indoctos, si desideretur ille rerum verborumque concentus (epist. II, 3, 102—113). Neque minus ex eis, quae de dramate satyrico dicit (epist. II, 3, 225—250), licet cernere, qnanti fecerit veros reique tractatae accommodatos orationis colores. Quid quod hoc ipsum in summis ipsius Horati laudibus ponendum est, quod minus id egit, ut omnia quam suavissime acciderent ad aures quam ut verbis [illegible] totaque orationis conformatione iustam rei efficeret

vero cum in memoriam nobis revocamus, quam augustum Horati poetae munus visum sit (epist. II, 1, 126 etc.), non potest dubium videri, quin veram poesim altius quiddam putaverit quam versus omnes aurium offensiones vitantes atque assiduo limandi labore ad perfectam concinnitatem politos. An ipse Horatius tersissimi poetae praebet imaginem?

Gravissimo errore remoto restat, ut accuratius describatur ille limae labor. Ac proprium quidem limae munus est asperitates tollere, in qua re Quintilianus (X, 4, 4) cavendum esse dicit, ut opus poliat lima, non exterat, atque ne Horatium quidem puto insatiabile illud poliendi studium probasse ad omnia semper scripta tamquam vitiosa redeuntium (cap. 81). Certiora de limandi ratione non praecipit, sed ex eis, quae in Lucili satiris vituperat (cap. 60), licet colligere, qualem poetas velit carminibus limae adhibere laborem. Fluebat autem ille lutulentus, erat, quod tollere velles; garrulum vocat atque pigrum scribendi ferre laborem (sat. I, 4, 11 et 12). Brevitate igitur carebat atque impedita quaeque aures fatigaret utebatur oratione (sat. I, 10, 9 et 10). Videntur igitur falso Horati verba interpretari, qui anxie limae illam imaginem premendo de solis verborum asperitatibus tollendis eum dicant cogitasse. Immo vero ad universam emendandi rationem illum limae laborem, quem mora adicienda explicare voluit Horatius, puto referendum esse. Certe poetam iubet quoque premere tumentia, humilia extollere, luxuriantia adstringere, inordinata digerere, soluta componere, exsultantia coercere (Quintilianus X, 4, 1). „Luxuriantia compescet, nimis aspera sano levabit cultu, virtute carentia tollit" (epist. II, 2, 122 et 123). Quaecumque enim displicent, asperitates sunt atque offensiones. Quas tollere limae putatur esse. Temere autem inde concluditur de solis externi cultus munditiis Horatium cogitasse neque quicquam maiore in poesi cura dignum iudicasse, quam ut carmina fierent quam lēvissima.

102. De proprio poetarum secundum Horatium munere.

„Aut prodesse volunt aut delectare poetae aut simul et iucunda et idonea dicere vitae" (epist. II, 3, 333 et 334).

Utrique autem rationi qui simul satisfecerit, eum iudicat omnibus probatum iri. „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci, lectorem delectando pariterque monendo“ — (epist. II, 3, 343 et 344).

Primum igitur videamus, quas poesis praebeat utilitates. Poetae veteribus sacri videbantur, quippe quorum mentem divinae mentis putarent vas ac receptaculum esse. Sic ipse quoque Horatius non solum carum se putat esse deis (carm. III, 4, 21; I, 17, 13), sed grato pioque animo totam suam poesim musae se debere profitetur (carm. IV, 3, 17—24). Insignis ob id veteribus impietas videbatur, cum quis poetam interfecerat. Per poetas enim dei insignia ad homines beneficia detulerunt. Quaecumque Cicero praedicat de eloquentia (de oratore I, 33 et 34), quaecumque alii praedicaverunt de philosophia, ea Horatius poetarum dicit deberi beneficio (epist. II, 3, 391 et seq.). Sub multarum enim fabularum involucris hoc dicit latere, per poetas olim homines a feritate ad civilem cultum humanitatemque transductos esse. Sacrum ob id vocat Orpheum interpretemque deorum. Qui silvestres homines a caedibus victuque foedo deterruisset, eum mox dictum esse tigres leonesque lenivisse. Blandam enim in poesi esse vim, ita ut quocumque velit, possit ducere. Ob id Amphionem, Thebanae conditorem arcis, dictum esse saxa lyrae sono movere. Poetarum igitur praeceptis atque exhortationibus sapientiae, iustitiae, aequitatis plenis effectum esse, ut constitutis civitatibus leges, iudicia, iura describerentur, ut dispersi homines unum in locum congregarentur, ut denique a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum civilemque deducerentur. Sed ne postea quidem poetae prodesse desierunt atque semper sunt profuturi. Praecipuam enim Horatius in poesi censet esse vim ad puerorum atque adulescentium animos formandos (epist. II, 1, 126—131). Aures puerorum occupando carminum sanctitate omnem obscaenis sermonibus aditum intercludit, mox aut aperte honesta suadendo, ut amicum decet, aut honestatis proponendo exemplaria vitia dispellit ab omnique illiberalitate mentes revocat. Pauperibus denique, aegris, afflictis praeclarissima praebet solacia. „Pectus praeceptis format amicis, asperitatis et invidiae corrector et irae, recte facta refert, orientia tempora notis instruit exemplis,

inopem solatur et aegrum". „Minuentur atrae carmine curae" (carm. IV, 11, 35). Haec ad omnium aetatum poesim pertinent, illa vero de sola veterum valent poesi. Poetas enim publicae quoque salutis vocat ministros. Carminibus dispelli morbos atque pericula, pluviales aquas de caelo deduci, placari deos, impetrari pacem agrorumque fertilitatem. Per poetas igitur, quos praecipue illis censet caros esse, rectissime dicit deos adiri (epist. II, 1, 132—138). Constitutis autem civitatibus ac quasi iactis humanitatis fundamentis hoc insigne debemus poetis beneficium, quod cultioris nos vitae docent officia. Monent „vitaeque dicunt idonea". Nam non solum personas ad veritatem describendo naturae humanae fiunt interpretes, sed narrationibus morumque descriptionibus multa de vita bene agenda admiscent praecepta multaque continuo sine doctrinae ostentatione docent de virtutibus et vitiis et omni officiorum varietate. Quid quod Homerum quid pulchrum, quid turpe, quid utile sit, planius ac melius contendit docuisse quam nobilissimos philosophos (epist. I, 2, 1—31). Plane igitur dissentit ab Epicuro, quem suis audimus dissuasisse, ne legerent poetas, quia puerilis esset ista delectatio neque ulla solida utilitas inde caperetur. Horatius contra poesim putabat philosophiae aemulam esse vitaeque magistram, a qua multum beatae vitae disciplina adiuvaretur.

Quis vero neget iucundam esse poesim? Hic enim erat alter locus. Qualis autem est illa delectatio? Quamquam Horatius non omnes artis suae rationes suo quamque loco exposuit, ita ut vel de gravioribus quaestionibus multa legentibus addenda reliquerit, tamen noluisse eum apparet inanem esse poesis delectationem (epist. II, 3, 322). Puerilem certe lectoribus delectationem praebent, qui voluptatis causa fingunt, quae a veritate abhorreant (epist. II, 3, 338). Illud vero dubium videtur, num vel illos, qui nihil doceant neque ulla umquam vitae morumque praecepta carminibus admisceant, dummodo veritatis laus eorum poesi concedi possit, recte putet poetae munere functos esse. Ipsene igitur Horatius iustam, legitimam propriamque poesis delectationem sibi vel in illis carminibus videtur praebere, quibus „proelia virginum sectis in iuvenes unguibus acrium" (carm. I, 6, 17) similiaque cantat? Facile

sic videatur, quia ipse in illis carminibus se dicit ludere (carm. I, 32, 2; epist. I, 1, 10) et mox „abiectis nugis" utile putabat hunc ludum pueris concedere veraeque potius vitae numeros et modos discere quam lyrica carmina componere (epist. II, 2, 141—144). Quid de hac poesis levioris contemptione cogitandum sit, supra exposuimus (cap. 49). Aetate provectiore certe Horatio immixta philosophiae sapientia temperatae illi, quam praebent poetae, praeferenda videbatur. Sed a me non possum impetrare, ut tam illiberali Horatium putem mox severitate in leviores poetas fuisse, ut omnia carmina reiceret, unde nihil posset disci in quibusque non aperta esset vis ad mentes formandas aut ad pellenda vitia. Vel in quarto carminum libro (carm. IV, 9), quae annis iam maturiorem eum constat composuisse, vel lusoria Anacreontis, Sapphonis amatoria carmina meritam dicit immortalitatem adepta esse. Sic igitur videtur colligi posse, pulchra carmina omnia, quamvis essent levia, si eadem essent vera, vel cum omni carerent docendi gravitate, iustam legentibus illi visa esse delectationem praebere. Cuius delectationis, quae vel invitos animos occupat, si causam quaerimus, haec videtur esse, quod veri quidem poetae philosophantur veritatisque sunt interpretes, vel cum minime videntur ac vel levitatis assumunt personam. Quod cum insitum sit hominibus, ut semet ipsos suamque naturam velint cognoscere, omnia verae poesis genera, quicumque natura non sunt morosiores, eodem studii ardore complectuntur unaque cum delectatione sapientiam hauriant vel sub levitate poetarum abditam.

Adde quod poetae virtutis sunt praecones neque praeclare facta oblivione patiuntur obrui. „Caelo musa beat." Cf. carm. IV, 8; IV, 9. Certiusque quam aeneis signis efficitur carminibus, ut posteris quoque clarorum virorum obversentur imagines (epist. II, 1, 248—250). Quid quod ipsum poesis studium omni illiberalitati vel maxime contrarium est. Suae unice arti dediti poetaë avaritia, ex quo fonte pleraque omnia vitia fluunt, carent omniaque, quae volgares homines anxie curant aut ardenter appetunt, subter se posita iudicant. Sibi enim placent, frugales sunt neque in summa paupertate alienis divitiis invident aut per malas volunt artes pecuniam corradere (cf. epist. II, 1, 119—124). Sic Ovidius quoque „Ingenuas didicisse fideliter

artes emollit mentes nec sinit esse feras". Et quisquam dubitabit, quin summas poesis praebeat utilitates!

103. Rectene Cicero et Horatius poetas quosdam spectatae domi bellique virtutis aedituos vocent, an plus in illius artis natura Lessingius putandus sit vidisse, cum hoc ipsum negat proprium esse poetae munus, ut gloriae sit praeco?

Horati quidem versus modo laudavimus (epist. II, 1, 230; 248—250). Cicero in similem sententiam de ea re loquitur in extrema pro Archia poeta oratione: „An statuas et imagines, non animorum simulacra, sed corporum, studiose multi summ homines reliquerunt: consiliorum relinquere ac virtutum nostrarum effigiem nonne multo malle debemus, summis ingeniis expressam et politam? — Quae cum ita sint, petimus a vobis, iudices, si qua non modo humana, verum etiam divina in tantis ingeniis commendatio debet esse, ut eum, qui vos, qui vestros imperatores, qui populi Romani res gestas semper ornavit, qui etiam his recentibus nostris vestrisque domesticis periculis aeternum se testimonium laudis daturum esse profitetur estque ex eo numero, qui semper apud omnes sancti sunt habiti itaque dicti, sic in vestram accipiatis fidem, ut humanitate vestra levatus potius quam acerbitate violatus esse videatur". Lessingius contra in capite undevigesimo dramaturgiae Hamburgensis istos dicit de poesis dignitate detrahere, qui ad nobilium virorum memoriam concelebrandam abutantur. Historicorum id esse, non poetarum. Hos enim non, ut illos, docere, quae facta sint quaeve hic illeve fecerit, sed illud potius, quid cuiusque naturae conveniens sit quidque ex suis quisque moribus, cum talia inciderint, debeat facere. Ob id ipsum Aristoteles, cuius auctoritatem Lessingius sequitur, poesim melius quiddam atque philosophiae similius dicit esse quam historiam. Cf. cap. 100. *Ἡ ποίησις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἡ δ' ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει.* Idemque fere respicit Schillerus, cum hoc summum dicit poetis propositum esse, ut quam plenissimam efficiant humanae indolis imaginem. Ne in epico quidem genere, quod priscis illis hominibus erat pro historia, id agitur, ut ad historiae fidem et veritatem singula quaeque describantur. Recte quidem Horatius:

„Vixere fortes ante Agamemnona multi: sed omnes illacrimabiles urguentur ignotique longa nocte, carent quia vate sacro. Paullum sepultae distat inertiae celata virtus“ (carm. IV, 9, 25—30). Nobilissimum quoque illud Alexandri, qui cum ad Achilli tumulum adstitisset, „O fortunate“, inquit, „adulescens, qui virtutis tuae praeconem Homerum inveneris“. Sed apparet tamen non tam id agere poetam, ut singulorum imaginem, qualis revera fuerit, accurate describat neve praeclare factorum memoriam interire patiatur, sed ut sua usus arte interiorem eorum, quae et facta sint et fieri soleant, vim patefaciat. In qua re hoc utrumque studet, ut et certis, ut aiunt, lineis eorum, quos quasi producit, mores descripti videantur et ut in eis, quae illi et faciunt et dicunt, simul aeterna communisque humanae naturae ratio et quasi lex aperte cognoscatur.

104. Sanus Horatius poeta raroque poetarum illo furore correptus.

Dulciter plerumque potius commotus est Horatius quam divina incensus mentis inflammatione multoque minus placet, cum quando illam simulat mentis excitationem (*ἐνθουσιασμόν*), veluti in carm. III, 25. Sanus ipse volebat putari poeta neque id mirum. Nam philosophia in eius animo cum poesi iuncta erat. Ridet igitur opinionem poesim insaniae propiorem putantium (epist. I, 19, 1—5; epist. II, 3, 296), ipse rationi et sanitati non contrariam putat, immo vero negat sine ratione miseraque, quam isti vocant, arte ullam posse esse ingenii perfectionem.

105. Horatius Graecorum admirator.

Graecos nobilissimis celebravit versibus. Inde humanitatem liberaliumque artium studia in Latium translata esse. „Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio“ (epist. II, 1, 156. 157). Fautricem hos naturam nactos esse illamque optimarum artium sibi laudem cum summo ardore appetivisse, cum Romani solas diu utilitates secuti sero humanitatis studiis animos admovissent (epist. II, 3, 323—332 „Grais ingenium, Grais dedit ore rotundo musa loqui, praeter laudem nullius avaris“). Horum in lit[illegible] [illegible]ntiam sequa-

libus poetis imitandam proponit idque gravissimis usus verbis, quae fere in proverbii consuetudinem abierunt: „Vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna" (epist. II, 3, 268. 269). Sed ut suae ipse sibi naturae conscius erat carebatque doctae imitationis ineptiis, sic ne Romanos quidem exuta quasi ipsorum natura Graecorum volebat vestigia premere laudatque etiam, cum quae suis quasi auspiciis in litteris facere ausi sunt (epist. II, 3, 285—288). Cum iudicio enim, non serviliter censet imitandum esse veramque imitationem non esse sine aliqua libertate (epist. I, 19, 19—34; epist. II, 3, 24—31).

106. Potueritne Horati aetate fieri, ut Romani Graecorum vestigia ausi deserere priscae poesis Romanae potius initia excolerent.

Paucis contigit gentibus, ut suam solam secuti naturam sine ulla alienarum gentium imitatione ad maturitatem ipsis quasi destinatam pervenirent. Quamquam non dubium est, quin in Romanorum indole fuerint, quae felicius etiam quam ab ullo aut priscae aut posterioris aetatis poeta exculta sunt, possent excoli, tamen omnino non poterat fieri, ut vicinae humanitatis Graecae lucem intercluderent. Sic factum est, ut celerius ad quandam in litteris praestantiam pervenirent. Ex se illos, si felicissimo Graecorum commercio caruissent, proprii ab eisque, quos nunc ostendunt paullum diversi coloris litteras procreaturos fuisse quis est qui neget? Sed ne illud quidem dubium est, quin tales litterae merae immixtaeque indolis Romanae, quaeque nulla Graecorum aut venustate aut humanitate temperatae essent, minus magnam habiturae fuerint vim ad aliarum gentium humanitatem eliciendam atque formandam. Tenuis ille Graecae camenae spiritus quasi socio demum accedente Romanorum robore et gravitate victor terras pervasit. Hoc enim maxime proprium Romanorum munus fuit, ut Graecorum et veritatem et venustatem in fortiorem ipsorum naturam receptam ad rudes barbarasque gentes transferrent.

107. De comoediae difficultatibus.

Epist. II, 1, 168—170: „Creditur, ex medio quia res arcessit, habere sudoris minimum, sed habet comoedia tanto plus

oneris quanto veniae minus". Minime ei prisci Romanorum poetae in comoedia satisfaciebant (epist. II, 1, 170—176; II, 3, 270—274; II, 1, 56—63). Habet comoedia easdem fere, quas satira difficultates (sat. I, 10, 7—17); antiquae comoediae apud Graecos principes in hoc genere dicit perfectos exstitisse. Horatius de solis fere verborum loquitur difficultatibus, a remotioribus id repetit causis Schillerus (naive und sentimentalische Dichtung), qui ipse quoque unum omnium difficillimum iudicat esse comoediam scribere omnibus numeris absolutam.

108. Non quo quis maiora tractavit, eo maior poeta putandus est.

Ac primum quidem hoc omnes intellegentes artium existimatores consentiunt, in carminibus aestimandis non tam hoc respiciendum esse, quae quis poeta tractaverit, quam quomodo quantaque et arte et veritate tractaverit. Nam ut nihil fere tam tenue, tam humile, tam turpe aut abiectum est, ut non possit poetae tractatione nobilitari, ita nihil tam pulchrum tamque elatum est, quin mediocris ineptique poetae tractatione splendorem et granditatem amittat. Iam illud quaerendum est, num sola, quae a rerum gestarum memoria repetantur argumenta, recte quibusdam magna videantur. Cuius opinionis error tum imprimis apparet, cum Goetheum audimus esse qui vituperent, quod in carminibus, narrationibus, tragoediis parva fere semper et exilia tractaverit. Bella enim publicaeque vitae vicissitudines sola concedo externae esse magnitudinis, illud tamen addo, solo armorum aut in epico carmine aut in tragoedia strepitu non effici, ut grandis elataque haec sit poesis. Omnia contra in poesi, quibus voluntates mentesque nostrae tam vehementer concutiantur, ut cum legimus aut audimus, nostram ibi illamque communem omnium sortem nobis videamur agnoscere, verae interiorisque sunt magnitudinis, etiamsi nullo vinculo cum eis, quae in historicorum libris de bellis imperiique mutationibus narrantur, cohaereant. Apparet autem hanc huius erroris esse originem, quod publicae vitae magnitudine nimis simpliciter, credo, quidam privatae vitae angustias opponunt. Quo quid contra humanius commovet, eo in poesi est maius poetaque dignius. Recte enim Schillerus hoc dicit poesi propositum

esse, ut quam plenissimam humanitatis praebeat imaginem. Haec qui tenebunt, invenient ipsi, quid de Horati ingenio et carminibus iudicandum videatur.

109. Horati poesis non tam suae aetatis quam universae antiquitatis praebet imaginem.

Cf. cap. 96. Horatius suae aetatis neque vitiis neque erroribus addictus erat. Hoc unum ei cum plerisque tum aequalibus commune erat, quod reipublicae quasi oblitus post atrocissima bellorum civilium tempora in litterarum sinu malebat requiescere, quam honorum sectari umbras, quae tum relinquebantur. Quis autem non videt non tristi eum desiderio superiorum temporum libertatem honorumque contentiones recoluisse, sed ad liberam illam litteratamque vitam, quam vivebat, natura quasi factum fuisse? Quod vero exhilarat vitam vitaeque bonis, ut deorum muneribus, sine ulla culpae conscientia fruitur removetque omnem curam de eis, quae nulla humanae mentis vis dispicere posse videatur, haec non corruptae illius aetatis est levitas, sed universae mens et cogitatio antiquitatis. Graviores quidem veterum philosophi multa dixerunt ab hac communi sentiendi ratione alienissima, sed Horatius nihil inde sibi sumpsit, quod cum illa naturae convenienter viventium neque ultra hanc vitam spem extendentium hilaritate pugnaret.

110. Non temere, sed certo ductum consilio Horatium quaedam in Graecorum, quibus utitur, metris mutasse.

Graecorum illos numeros etiam severioribus legibus adstrinxit. Veluti pro altero trochaeo in versibus Sapphicis et, Alcaicis semper spondeo utitur, longa fere semper apud eum est anacrusis Alcaici versus. Adonius in Sapphico metro iam non cum tertio versu, cui subicitur, cohaeret; neque tertius Alcaici metri versus cohaeret cum quarto; cum autem cohaerent (I, 2, 19; I, 25, 11; II, 16, 7; III, 27, 59; II, 3, 27; III, 29, 35) certum facile agnoscas poetae consilium. In tertio quoque illo Glyconeo (*inter aequales equitat*) spondeum semper ponit altero loco. Certas etiam caesurae leges sequitur, a quibus raro desciscit (veluti bis in tot illis Alcaici metri carminibus I, 37, 14;

IV, 14, 17). Hoc unum his mutationibus omnibus voluit efficere, ut graviores essent illi numeri, constantiores, Latinae linguae accommodatiores.

111. Illustrioribus quibusdam exemplis probetur cum iudicio Horatium ex metrorum Graecorum varietate elegisse, quod rei, quam tractaturus erat, maxime accommodatum videretur.

Non varietatis causa et ut legentium satietati occurreret, Horatius modo hoc, modo illo metro usus est. Apparet enim suos cuique metro propriosque colores esse. Quod quamquam prisci Romanorum poetae non sentiebant, tamen non dubium est, quin senserit Horatius. Illud vero concedendum est, multo etiam subtilius de ea re iudicium fuisse in illis horum metrorum inventoribus. Certis utamur exemplis. Quam bene in octavo primi libri carmine ipso metro fractus atque inconstans adulescentis animus describitur! Quam apertos duodecimum tertii libri carmen languoris atque mollitiae prae se fert colores! Quam aequabilis est numerorum sanctitas in carmine saeculari! Quam bene virile illud metrum convenit Romanis tertii libri carminibus (1—6).

112. Describantur Alcaici metri colores.

Nullo metro Horatius frequentius utitur. Neque potest negari nihil in lyrica poesi a Graecis inventum esse pulchrius. Nam perfectum praebet varietatis cum aequabilitate concentum. Virile est ac nervosum, ita tamen ut nihil habeat asperi aut hiulci. Verae fortisque commotionis est plenum idemque auribus iucundissimum. Inde licet colligere, quibus argumentis maxime fuerit accommodatum. Lepidissime idque verissime metrum Alcaicum sic nuper Alcaico metro celebratum est:

Mich schuf ein Mann, drum bin ich von Männerart:
Was kräftig ist, was männlich, zu singen froh,
  Sei's Schlachtgewühl, sei's rauhe Tugend,
  Oder der Jubel bekränzter Zecher.

Bald grauer Weisheit Sprüche verkünd' ich ernst,
Bald Götter preisend steig' ich im Hymnus auf;

Mein Lied, in mächtgem Flügelschwunge
Kreist es, dem Vogel des Zeus vergleichbar.
(D. F. Strauss, Poetisches Gedenkbuch.)

113. Sapphici metri colores describantur.

Non tam fortis quam dulcis commotionis Sapphicum metrum est plenum, ita tamen ut flebilis mollities omnino absit. Mascula enim erat Sappho (epist. I, 19, 28). Minus et incitatum et varium est quam metrum Alcaicum praestatque potius perfecta numerorum aequabilitate. Ab hac ipsa aequabilitate repetendum est, quod facile in gravissima Romanorum lingua gravissimos etiam sanctitatis assumit colores. Libenter ob id ipsum Horatius hoc metro utitur in precationibus. Audiamus eundem illum poetam de Sapphico metro:

Liebend gab ein Mädchen dir einst das Dasein,
Und ein Mägdlein, Liebliche, bist du selber,
Mit der Flötenstimme geschickt vor allen,
Liebe zu singen.

Dir im Munde tönt lieblich die ernste Weisheit,
Selbst die hoheitblickenden Götter lächeln,
Trägt dein Lied ihr Lob zum Olymp im sanften
Fluge der Taube.

114. Quid Asclepiadea metra maxime habeant proprii.

Asclepiadea metra neque Sapphici metri dulcedinem aut sanctitatem aequant, neque nervosam Alcaici metri incitationem, sed ob id ipsum, quia medios habent colores, diversissimis aeque accommodata sunt argumentis. Quid mirum quod Horatius hoc metro usus modo graviora modo leviora tractavit, cum vero apertis aut mollitiae aut petulantiae aut sanctitatis aut sollemnis gravitatis coloribus opus est, aliis utitur metris. Insignem habent gracilitatem Glyconei cum Asclepiis minoribus alternantes. Prope ad Alcaici metri et vigorem et varietatem illud systema Asclepiadeum accedit, in quo binis Asclepiadeis minoribus tertio loco subicitur Pherecrateus, quarto Glyconeus (I, 14). Ternis autem Asclepiadeis minoribus si quarto loco

subicitur Glyconeus, metrum nascitur non multum a Sapphici metri coloribus abhorrens. Nimia vero aequabilitate laborare facile videantur carmina ex quaternis Asclepiadeis minoribus composita (I, 1). Minus sentitur illa versuum aequabilitas in magno systemate Asclepiadeo, quod constat ex quaternis Asclepiadeis maioribus, idque inde videtur repetendum esse, quod singuli versus Asclepiadei maiores dipodia logaoedica (–⏑⏑–) interposita inter Pherecrateos, quorum prior dactylum habet in altera sede, posterior in priore, non iniucundam efficiunt varietatem. Sed longos illos versus apparet, quamvis sit incitatus numerorum motus, sollemniores esse quam ut multis argumentis accommodati videantur. Perbene hoc usus metro Horatius Leuconoen a Babyloniis numeris illaque de futuri temporis exitu sollicitudine ad vitae veritatem revocat monetque, ne praesentia sibi elabi patiatur (I, 11), perbene hoc usus metro vini celebrat laudes Bacchique gravissimas describit ultiones (I, 18), perbene his longis versibus, quorum sollemnitas ipsa numerorum mobilitate temperatur, Ligurinum admonet, quam ille, quo superbiat, aetatis flos cito sit periturus (IV, 10). Restat, ut lepidam huius quoque metri descriptionem adiciam:

„Sprich, wie nennest du dich? Wer ist der Glückliche,
Der dein Vater sich rühmt? Immer erfreut es uns,
    Wenn die zierlichen Glieder
    Du im rhythmischen Tanze schwingst?“

Hellas rühm' ich das Land meiner Geburt; doch früh
Kam ich über das Meer, wo das verwaisete
    Kind ein römischer Sänger
    An Bandusias Quell erzog.

115. Qualia Horatius Romanorum describat ingenia.

Sola olim Romani publicae privataeque vitae negotia curabant, utilitatibus prudenter inserviebant, cum quadam sanitate a vitiosaque alieni libidine rei familiari augendae studebant (epist, II, 1, 103—107). Eis unice intentos, quae utilia viderentur futura esse, diu turpiter neglexisse liberalium artium studia (epist. II, 3, 325 — 332). Natura eosdem sublimes et

acres et ad tragoediam factos fuisse. Verae tamen artis desiderium negat in eorum animis viguisse; multa enim illius aetatis poetas effudisse, nihil vero ad artis perfectionem perpolivisse (epist. II, 1).

116. Graecae et Romanae mentis comparatio.

Epist. II, 1, 93—107; II, 3, 323—332.

117. Horati de Homero iudicium.

Multis apparet locis Horatium in Homeri carminibus versatissimum fuisse. Non solum poesis quendam inventorem putat (epist. II, 3, 73 et 74), sed purissimum etiam cognitionis fontem (epist. I, 2). Huic primum inter poetas locum deberi concedit (carm. IV, 9, 5 et 6), quamvis multi post eum in suo quique genere insignes exstiterint. Qualis ipsius menti poesis perfectio obversatur, eam in Homeri carminibus sibi videtur agnoscere (epist. II, 3, 140—152). Ac primum quidem laudat, quod nihil „molitur inepte" neque grandioribus umquam quam pro re tractata utitur verbis. Veluti modestissimum esse Odysseae initium taleque ut non „fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem" videatur. Nullo igitur prooemii splendore praestricti nulloque tumidorum verborum pondere concussi, integri quasi legentium animi „speciosa", quae mox „promit miracula", possunt percipere. Neque minus laudat, quod ille non ab ovo, ut aiunt, incipit, sed sano usus iudicio aptissimum narrationis elegit initium. Missis ambagibus semper „ad eventum eum festinare" subitoque in medias res lectores abripere idque sine ulla obscuritate. Quod vero Homerum dicit „relinquere, quae desperet tractata nitescere posse", non ita accipiendum est, quasi illum iudicet reliqua narratoris officia nihil curantem, quae insigniore splendore legentium animos captatura esse viderentur, sectatum esse. Quae laus aperte cum Horati principiis pugnaret. Simplex enim quidvis in poesi vult esse et unum (epist. II, 3, 23) omnibusque iubet ornamentis abstinere, quae rei tractatae non conveniant (epist. II, 3, 15—18). Longe aliud igitur Horatius dicere voluit, cum Homerum laudat, quod relinquit, „quae desperet tractata nitescere po sse". Sum mum enim illud poetarum artificium significat, quo demum efficitur, ut volgaris vitae rerumque veritas mutetur in poesim. Perversa enim atque inepta est imitandi diligentia omnia nar-

rantium. In eis enim, quae cotidie fiunt quaeque splendore interioreque veritatis quasi vi poetam ad imitandum alliciunt, multa semper levia, futilia, nihil certi dicentia admixta sunt. Haec autem praecipua poetae ars est omnia, quae altioris illius veritatis in animis legentium effectum impeditura videantur, removere. Hoc enim interest inter volgarem illam et altiorem poetae veritatem, quod in ipsa vita veritateque, quae insito animi desiderio scire gestimus, per latius spatium dispersa sunt, cum eadem poeta in angustius compressa praebeat, ita ut melius certioribusque oculis in eius opere vera rerum humanaeque naturae vis aspici possit. Hinc ille verae poesis nitor nascitur, qui multum differt a fucatis falsae affectataeque poesis coloribus.

Quamquam non is est Horatius, qui Homeri quasi admirationi addictus nihil in eo videat nisi perfecta. „Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus" (epist. II, 3, 359), cf. sat. I, 10, 52. Quaeritur, quales sint illae imperfectiones, quas vel in Homero sibi visus sit agnoscere. Dubium enim est, utrum dormitare illum interdum dicat, quia quae sequuntur cum prioribus et in Odyssea et in Iliade haud ita raro pugnant, an propter speciosa quaedam miracula a veritate atque probabilitate abhorrentia, an quia vi atque vigore careat atque quaedam, ut mediocres poetae (epist. II, 1, 67), ipse quoque dicat „ignave". Dormire enim apud Romanos translate non solum est apertis oculis non videntis, sed etiam cessantis et non strenue agentis. Quintilianus (X, 1, 24) est auctor Ciceroni quoque dormitare interdum Demosthenem visum esse. „Non semper", inquit ille, „implet aures meas". Quibusdam igitur locis ei siccior atque ieiunior videbatur.

Reliquum est, ut videamus, quo iure Homèri carmina sapientiae quoque veraeque cognitionis putet fontes esse planiusque illum et melius quam subtilissimos philosophos dixisse dicat, „quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non" (epist. I, 2, 3). Quamquam minus fortiter nostros hodie sensus Homeri carmina percutiunt, tamen illud non dubium est, quin et doctorum hominum studiis et subtilissimis verorum artis existimatorum explicationibus effectum sit, ut illius poesis non solum originem sed totam etiam vim atque naturam melius nos quam veteres perspectam habeamus. Plerique enim Graecorum

philosophi non solum putabant abditam quandam sapientiam in Homeri carminibus latere, sed id ipsum poetam egisse, ut sententiam suam imaginum fabularumque involucris obtegeret, sic melius omnes ratum pro priscae aetatis simplicitate intellecturos esse. Hanc igitur *ὑπόνοιαν*, quam vocabant, allegorice Homeri potissimum carmina interpretando in lucem studebant protrahere. Huic errori Antisthenes potissimum atque Stoici indulgebant. Hodie contra sic putatur, sapientiae plenam esse veram poesim ipsiusque philosophiae quandam esse sororem, sed mentis quae viderit ipse poeta oculis, ea aliorum quoque mentibus ita offerre, ut cernendi potius quam proprie vereque cogitandi ratione intellegant. Sic Schillerus poetas dicit olim pulchri specie induta suae aetati ostendisse, quae multis demum saeculis post senescente quasi ratione vere inventa sint. Illud igitur inter nos hodie omnes constat, non infirmis aequalium mentibus se quasi accommodantem, veram mentem, quia aliter videbat ab istis non posse intellegi, Homerum fabularum involucris abdidisse, sed ne ipsum quidem alia vidisse quam qualia offerat suaeque quasi sapientiae sibi non conscium fuisse. Multa igitur de vita et moribus ex Iliade et Odyssea disci possunt recteque Alcidamas quidam Odysseam vocavit *καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον* (Aristot. rhet. III, 3), sed hoc tenendum est, narrandi Homerum, non docendi munere voluisse fungi. Ac ne Horatium quidem, qua est iudicii sanitate, id puto ignorasse. Nam quamquam certum est arctiore illi vinculo poesim cum philosophia visam vinctam esse quam re vera sunt, tamen ita in illa ad Lollium epistula Homeri laudat sapientiam, ut omnibus haec laus ineptiis careat. An quicquam aliud dicit quam tantam esse Homericae descriptionis veritatem atque perspicuitatem, ut melius certiusque inde cognoscatur, qualis humanae vitae sit condicio quam ex subtilissimis philosophorum de moribus disputationibus? In hac autem opinione antiquitatis admiratores hodie quoque sunt, ut Graecorum potissimum poesim perfectum putent ostendere humanae naturae exemplar. Ex plurimis nomino Herderum et G. Humboldt. Quid quod ob id ipsum quia antiquae poesis purissimus est vere humanae cognitionis fons, universa antiquitatis studia humanitatis vocantur studia.

Quamquam ne illud quidem negari potest, eloquentiam

quoque cohaerere cum poesi. Sic Maternus in illo de oratoribus dialogo (4) oratoriae eloquentiae forensiumque causarum angustiis poesim ut sanctiorem quandam et augustiorem eloquentiam opponit. M. Aper contra poesim ut quasi inferius eloquentiae genus eis relinquit, qui virili illa et oratoria usi eloquentia non possint causas agere. Comparetur igitur cum Horati laude illud Quintiliani (X, 1, 46—51) de Homero iudicium atque examinetur, num hic recte proprieque videatur laudare. Adiungo ipsa eius verba: „(Homerus) enim, quemadmodum ex Oceano dicit ipse amnium fontiumque cursus initium capere, omnibus eloquentiae partibus exemplum et ortum dedit. Hunc nemo in magnis rebus sublimitate, in parvis proprietate superaverit. Idem laetus ac pressus, iucundus et gravis, tum copia tum brevitate mirabilis, nec poetica modo sed oratoria virtute eminentissimus. Nam ut de laudibus, exhortationibus, consolationibus taceam: nonne vel nonus liber, quo missa ad Achillem legatio continetur, vel in primo inter duces illa contentio, vel dictae in secundo sententiae omnes litium ac consiliorum explicant artes? Affectus quidem vel illos mites vel hos concitatos, nemo erit tam indoctus, qui non in sua potestate hunc auctorem habuisse fateatur. Age vero, non utriusque operis ingressus in paucissimis versibus legem prooemiorum, non dico servavit, sed constituit? Nam benevolum auditorem invocatione dearum, quas praesidere vatibus creditum est, et intentum proposita rerum magnitudine et docilem summa celeriter comprehensa facit. Narrare vero quis brevius, quam qui mortem nuntiat Patrocli, quis significantius potest, quam qui Curetum Aetolorumque proelium exponit? Iam similitudines, amplificationes, exempla, digressus, signa rerum et argumenta ceteraque probandi ac refutandi sunt ita multa, ut etiam qui de artibus scripserunt plurima harum rerum testimonia ab hoc poeta petant. Nam epilogus quidem quis umquam poterit illis Priami rogantis Achillem precibus aequari? Quid? in verbis, sententiis, figuris, dispositione totius operis nonne humani ingenii modum excedit? ut magnum sit virtutes eius non aemulatione, quod fieri non potest, sed intellectu sequi. Verum hic omnes sine dubio et in omni genere eloquentiae procul a se reliquit, epicos tamen praecipue videlicet quia clarissima in materia simili comparatio est."

IV. Horati philosophia.

118. Quomodo Horatius in philosophia versatus sit.

Novam ubi viam ingressi sumus, de superiorum annorum studiis ipsi iniquius iudicare solemus. Sic Horatio quoque, cum mature senex factus esset, multo maior videbatur lyricorum, quae scripserat, carminum levitas, quam fuerat, ita ut quae gradibus tantummodo differrent — carmina eius dico et epistulas — toto putaret ipse genere differre (cap. 47 et 49). Versus ceteraque se ludicra nunc ponere profitetur totumque se ad philosophiam convertere (epist. I, 1, 10). Sapientiae nunc quosdam thesauros est compositurus, quos aliquando ad consolandos dolores, ad aegritudinem dispellendam, ad sanandos denique animi morbos possit depromere. Quaerentibus autem, cuius quasi auspiciis philosophetur et in quam philosophorum familiam intraverit („quo me duce, quo lare tuter“ epist. I, 1, 13) sic respondet: „Nullius addictus iurare in verba magistri, quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes. Nunc agilis fio et mersor civilibus undis, virtutis verae custos rigidusque satelles, nunc in Aristippi furtim praecepta relabor et mihi res, non me rebus subiungere conor.“

Cum quodam desiderii ardore se convertit ad philosophiam, cuius studium neminem censet impune neglecturum esse. Sed dum gravitatem profitetur, iterum levitatis et inconstantiae se accusat in gravitate philosophiaque sectanda. Neque vero quia variatione delectabatur aut quia eum taedebat diu eiusdem vestigiis insistere, modo hunc modo illum secutus est. Immo vero est illa inconstantia suo iudicio utentis, nihil temere accipientis, undique quaecumque in moribus formandis humanitateque perficienda iuvatura sint colligentis. Non igitur dicit primoribus se labris

omnium philosophorum placita attingere magisque degustare voluptatis causa quam perdiscere, sed hoc potius profitetur, nullius sibi tantam videri auctoritatem, ut constrictis quasi manibus se ei velit tradere, neque cuiusquam tam veram tamque, plenam philosophiam, ut reliqui omnes prae hoc neglegendi sint. Quis enim dubitet, quin sanctum ei fuerit philosophiae studium, ad quam ex incertae vitae erroribus ut in portum confugerit? Quid? ex eis quoque versibus, qui illam levitatis et inconstantiae professionem subsequuntur, nonne licet cernere, non ut haberet, quibus studiis otium oblectaret, sed ut sanam sibi pararet mentem, philosophiae eum vacasse. Iterum hoc loco monendum est, ut caute accipiantur Horati de ipso iudicia (cap. 21. 27. 28). Omnem enim sententiarum gravitatem illa urbanitatis levitate solet temperare nihil veritus malignas malevolorum interpretationes adeoque non de aliorum iudiciis sollicitus, ut suos ipse describens mores pro virtute sibi saepe tribuat vitium huic virtuti vicinum. Sic hoc loco poterat gloriari suo se stare iudicio, suum se aliorum inventis adiungere iudicium, nullius tantam apud se valere auctoritatem, ut sine ratione valeret; maluit tamen dicere non certum se tenere cursum ac licenter totius philosophiae fines pervagari. Inter duos philosophos e regione, ut vulgo putatur, oppositos dicit se fluctuari, ita ut modo huius modo illius normam sequatur. Stoicorum autem severitati non Epicurum opponit, unum omnium nobilissimum voluptatis patronum, sed Aristippum, Cyrenaicorum principem. De quibus seorsim accuratius videtur quaerendum esse.

119. Quas Stoicae doctrinae similitudines in Horati et carminibus et sermonibus liceat agnoscere.

Permulta in Horati et carminibus et sermonibus ita dicta sunt, ut Zenonis eum putes sectatorem fuisse. Mitto, quod cum illis philosophiam legem bene honesteque vivendi regulamque vitae putat esse quodque medicinam quandam praebere dicit animo aegrotantibus. Similia enim omnes veterum philosophi in ore habebant. Sed persaepe prae se fert illam Stoicorum austeritatem omnia prae una virtute contemnentium neque quic-

quam imperitae multitudinis opinionibus tribuentium. Quid quod multis locis etiam certa Stoicorum placita facile agnoscimus. Ab hac parte si spectamus, carmina etiam severiora videntur quam sermones. Nam cum in multis carminibus immixtam habeamus gravitatem et ipsis sententiis et verborum elatione atque magnificentia effectam, in sermonibus, ut hoc litterarum genus decere videbatur, philosophiam praebet facetiarum urbanitate conditam. Veluti germanum Stoicum in his nobis videmur audire:

Virtus repulsae nescia sordidae
intaminatis fulget honoribus
nec sumit aut ponit secures
arbitrio popularis aurae. (III, 2, 17.)

Jocis contra quasi humaniorem reddit illam doctrinam in extrema epistula prima (I, 1, 106):

Sapiens uno minor est Jove, dives,
liber, honoratus, pulcher, rex denique regum,
praecipue sanus, nisi cum pituita molestast.

Μόνος γὰρ ὁ σοφὸς ἐλεύθερος, πλούσιος, βασιλεύς. Omnes solus tenebat artes, honores, virtutes. Consul erat non unius anni (carm. IV, 9, 39). Tempore denique tantum a deo differebat. Omnes contra stultos dicebant insanire. *Πᾶς ἄφρων μαίνεται.*

Quis vero non sentit ad Stoicorum exemplar descriptum esse illum „iustum ac tenacem propositi virum", quem „non civium ardor prava iubentium, non voltus instantis tyranni mente quatit solida" quemque „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae" (III, 3, 1). Contra Stoicorum admirabilia disputat in tertia alterius libri satira, in qua Stertinii Stoici sententias a Damasippo facit explicari, atque in septima eiusdem libri satira, in qua Davus servus exponit, quae a Crispini ianitore se dicit audivisse. Sed quamvis saepe illius doctrinae severitatem inhumanam atque obstinationis plenam irrideat, tamen ipse quoque Horatius virtutis est laudator taliaque saepe dicit de philosophia, ut ne Stoici quidem elatius sensisse videantur. Omnium enim animi morborum hanc certa praebere remedia (epist. I, 1), cupiditate et metu liberare, avaritiam, invidiam, iram expellere animo, hunc denique habere

effectum, ut voluptates spernere possimus (epist. I, 2). Hac una effici, ut recte possimus vivere (epist. I, 6). „Perdidit arma, locum virtutis deseruit, qui semper in augenda festinat et obruitur re“ (epist. I, 16, 67). Sapienti, ut Stoici, stultum non desinit opponere. Sed e longinquo quasi eius sermones adspiciendi sunt, ne iocorum vicinitate severae sapientiae adspectus impediatur. Veluti nimia illa Davi sapientia (sat. II, 7) multis ineptiis quasi condita est neque tamen dubium est, quin pleraque illa omnia ipsi Horatio quoque probata fuerint. Sic vel qui aliis imperitarent, plerosque omnes putabat servire idque turpissimam cupiditatis servitutem ac duci „ut nervis alienis mobile lignum“ (v. 82). Quaerenti autem, quisnam igitur liber sit, non magis Davus, quam ipse Horatius respondet:

Sapiens, sibi qui imperiosus,
quem neque pauperies neque mors neque vincula terrent,
responsare cupidinibus, contemnere honores
fortis, et in se ipso totus, teres atque rotundus,
externi ne quid valeat per leve morari,
in quem manca ruit semper fortuna. (v. 83 et seq.)

Quod Seneca dixit „philosophiae servias oportet, ut tibi contingat vera libertas“, plane id cum Horati de philosophia opinione consentit. Ut argentum est auro, sic ipsum aurum virtutibus est vilius. Funestissimo igitur indulgent errori, qui clamant: „O cives, cives, quaerenda pecunia primumst; virtus post nummos“ (epist. I, 1, 53), qui omnia putant reginam Pecuniam donare (epist. I, 6, 37), qui „virtutem, famam, decus divina humanaque pulchris divitiis clamant parere“ (sat. II, 3, 95).

At illa divitiarum prae virtute contemptio Stoicis cum severioribus antiquitatis philosophis omnibus commune est, ita tamen ut confidentius loquantur Stoici eaque ipsa semper velint dicere, quae longissime a volgarium hominum opinionibus recedant. Stoicae igitur doctrinae similitudines eis solis locis licebit agnoscere, quibus Horatius fortioribus usus verbis pervolgatum illum impugnat errorem solos divites beatos esse putantium. Veluti veros appellat reges qui avaritiam repressorint („latius regnes avidum domando spiritum, quam si Libyam remotis Gadibus iungas et uterque Poenus serviat uni“ II, 2,) Falsis populum in eodem carmine dicit uti vocibus. Ipse

tuti non qui potens sit ac dives, eundem etiam beatum videri. Contra insatiabili ista qui iam non flagret cupiditate aurique acervos rectis adspiciat oculis, eum verum esse victorem, regem, eius imperium diuturnum esse. *Ἀναπόβλητον* enim ille sibi bonum paravit („regnum et diadema tutum deferens uni propriamque laurum, quisquis ingentes oculo irretorto spectat acervos“ II, 2, 21).

Apparet igitur ne apud Horatium quidem, quamvis sit urbanus et humanus, inhumanae illius ac quasi exaggeratae in altius sapientiae vestigia deesse. Imprimis vero Stoicus videtur, cum priscorum Romanorum celebrat virtutes aequalibusque commendat. Neque id mirum. Nam erant illi Stoici, quamquam Zenonis illa doctrina eis non audita erat (cap. 10 et 95). Duplex autem in Horatio vigebat anima. Erat enim homo et Graecus et Romanus. Cum Romana praevalebat anima, ita loquebatur, ut severissimae Stoicorum doctrinae unice addictus videretur. Maior autem plerumque in eo erat vis alterius animae, quam Graecam vocavi. Cui indulgens mitiorem ad conciliandosque animos aptiorem praebet sapientiam.

Restat, ut aliqua dicamus de ipsis illis versibus (epist. I, 1, 16 et 17), qui interpretibus apertam Stoicae doctrinae professionem videntur continere. Quis miretur, quod Stoici praeter ceteros sibi visi sint „virtutis verae custodes rigidique satellites“. Alterum autem illud, quod antecedit („nunc agilis fio et mersor civilibus undis“) minus proprie de Stoicis dictum est. Nam de hac ipsa re Stoicorum inter se differunt opiniones atque cur differre debuerint, facile est dictu. Zeno quidem dictitabat accessurum esse sapientem ad rempublicam, nisi si quid impedivisset. Chrysippum autem audimus vel calidioribus verbis publicam vitam commendasse vitamque a republica remotam (*βίον σχολαστικόν*), quam Ciceronis aetate Romani umbratilem appellabant lucique opponebant forensi, negasse quicquam differre a voluptaria vita (*βίος ἡδονικός*). Virtutem enim quamquam scientiam definiebant (veluti *ἀνδρεία ἐπιστήμη ὧν χρὴ θαρρεῖν ἢ μὴ θαρρεῖν*), tamen mancam et incohatam iudicabant esse sine actione neque satis esse habere virtutem, nisi utare. „Agilem“ igitur vivere ob id ex Stoicorum praeceptis esse videatur. Qui autem latior atque pulchrior virtutem exercentibus praebetur

campus quam reipublicae? At imperfecta semper respublica stultisque abundat. Sic factum est, ut aliis inter Stoicos verae sapientiae in eis, quales sunt, civitatibus non locus videretur esse. Mundanam igitur commenti sunt rempublicam communemque quasi urbem et civitatem hominum et deorum. Cuius civitatis unumquemque nostrum esse partem, ex quo illud consequi, ut communem utilitatem nostrae anteponeremus. Dum veram veteres habebant rempublicam, commenticiae illius civitatis tam pallida erat imago, ut vel Stoicorum multi ne cernerent quidem. Cum vero capta esset Graecia Romaeque omnia paucorum fierent arbitrio ac mox essent penes unum, ille publicae vitae ardor evanuit atque in plurium singulis annis animis ortus est ille quasi sol maioris meliorisque reipublicae, quam non aliter atque Christiani homines ut caelestem quandam patriam praedicabant. Sic eidem Stoici solitariae postea fuerunt vitae laudatores.

Sapiens enim secundum Senecam virtutum est cultor atque haec ei data est provincia, „ut prosit hominibus, si fieri potest, multis, si minus, paucis, proximis, si minus sibi" (Seneca, de otio 3). „Nam terminos civitatis nostrae", inquit, „cum sole metimur. Angulus est altera civitas, cui nos adscripsit condicio nascendi". „Maiori reipublicae (mundanae civitati) et in otio deservire possumus, immo vero nescio an in otio melius". Agendi autem et virtutes exercendi occasiones ne eis quidem desunt, qui remoti vivunt a republica. Nam „ubicumque homo est, ibi beneficii locus est".

120. Quae Horatius habeat Stoicae doctrinae contraria.

Quamquam ipse quoque Horatius multa eaque Stoicorum praedicationibus simillima dixit de singulari virtutis praestantia, tamen omnino caret illorum constantia atque obstinatione. Acutulis abstinet ratiunculis neque umquam, ut illi persaepe, sapientis atque virtutis notiones premens ea dicit, quae non solum cum volgarium hominum opinionibus, sed cum ipsa ratione aperte pugnent. Humanam Horatius vult esse sapientiam suaeque sibi condicionis humanae semper conscius est. Ut monet, ne „immortalia speremus", ut „brevi vitae spatio spem longam resecem

sic etiam censet nimio nos posse ardore sapientiae studium amplecti.

> Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
> ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.

Quis umquam Stoicus talia dixit! Itaque ad ipsam quoque sapientiam pertinet illud „est modus in rebus, sunt certi denique fines". Neque ei probabantur Stoicorum illa admirabilia (*παράδοξα*). Negabat nihil medium esse inter virtutes et vitia (*ἀρετῆς καὶ κακίας οὐδὲν εἶναι μεταξύ*). „Est quadam prodire tenus, si non datur ultra" (epist. I, 1, 32). Omnium animi morborum philosophia praebet remedia. Si non radicitus malum possis evellere, aliquid tamen ei videtur lenire dolorem et magnam morbi deponere partem (epist. I, 1, 35). Negat quemquam tam esse ferum, „ut non mitescere possit, si modo culturae patientem commodet aurem" (epist. I, 1, 39). Sapientiam igitur censet gradus habere. „Virtus est, vitium fugere, et sapientia prima, stultitia caruisse" (v. 41). Negat idem paria esse peccata (*ἴσα τὰ ἁμαρτήματα*):

> Quatenus excidi penitus vitium irae,
> cetera item nequeunt stultis haerentia, cur non
> ponderibus modulisque suis ratio utitur ac res,
> ut quaeque est, ita suppliciis delicta coercet?
> (sat. I, 3, 76)

Qui gravissimis afficiant poenis pro delictis levissimis, inter insanos potius vult numerari. Monet contra, ne leviora aliorum vitia acerbioribus appellemus nominibus ipsasve virtutes invertamus (sat. I, 3, 49 et seq.). Inhumana hos uti dicit severitate ac malignitate. Parcius quem videat vivere, mavult ipse eius frugalitatem laudare; qui truculentior sit atque „aequo plus liber", vult eum simplicem fortemque haberi. Qui contra virtutes maligne interpretando in vicina detorqueant vitia, ita ut probos demissosque malint tardos, cautos malint fictos astutosque, simpliciores denique molestos appellare communique sensu plane carentes, illos in semet ipsos legem censet sancire iniquam (sat. I, 3, 67).

Quamquam igitur Horatius cum Stoicis consentit in virtutis laudibus, prae qua ipsum ei aurum vile videtur (epist. I, 1, 52), tamen inhumanam istam [illegible] sapientiam nihil humanae

naturae infirmitati tribuentium. In carminibus quidem sollemnioribus, a sua quasi natura ad conciliandum atque indulgendum apta desciscens fortius interdum quam verius loquitur itaque, ut germanum tibi Stoicum videare audire, in sermonibus temperatam praebet sapientiam ex ipsa humanae naturae potius contemplatione quam ex philosophorum libris haustam atque haec ipsa placita, de quibus illi maxime gloriabantur, aperte irridet. Quae vero de philosophiae vi et natura dicit, eis similia fere omnes antiquitatis philosophi dixerunt.

121. Quid in Aristippi doctrina Horatio potissimum probatum sit.

Aristippi laudibus nullas umquam admiscuit irrisiones. Aperte autem haec in eo laudat:

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor
Et mihi res, non me rebus subiungere conor.
(epist. I, 1, 18.)

Eis, qui „divina humanaque pulchris divitiis parere“ volunt, Aristippi ostendit exemplum „qui servos proicere aurum in media iussit Libya, quia tardius irent propter onus segnes“ (sat. II, 3, 100). In septima decima primi libri epistula Cynicorum rusticitati atque mordacitati Aristippi opponit comitatem atque humanitatem laudatque, quod regibus uti sciebat (v. 14). Vere hic liber videbatur Horatio:

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Temptantem maiora, fere praesentibus aequum. (v. 23)

Et divitiis sciebat frui Aristippus neque paupertatis erat impatiens:

Purpureum non exspectabit amictum,
quidlibet indutus celeberrima per loca vadet
personamque feret non inconcinnus utramque.

Quod vero dicit Horatius: „Virtus est medium vitiorum et utrimque reductum“ (epist. I, 18, 9), de Aristippo potius hoc eum loco apparet cogitasse quam de Aristotele. Sic enim constat placuisse Peripateticorum principi, virtutem esse medium quiddam (*μέσον τι, μεσότης*) inter id, quod ni[illegible]
(*ὑπερβολή—ἔλλειψις*). Sed hoc loco veram
falsae vult Cynicorum opponere semper [illegible]

quam quicquam eius, quocum loquuntur, dignitati tribuentium. Amicitia Horatio videtur medium illud sanitatis ac rationis plenum (*κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον*, ut ait Aristoteles), a quo aequo distat intervallo infidi scurrae adulatio atque agrestis et inconcinna Cynicorum asperitas.

Quoniam nullius philosophiae Horati et carmina et sermones frequentiores habent similitudines, a re proposita non alienum est Aristippi Cyrenaici mentem paucis describere. Socratis igitur ille erat discipulus, cuius et vivendi et moriendi admirabatur constantiam. Hunc ut audiret, Athenas venit neque tamen is erat, qui in cuiusquam magistri verba iuraret. Non igitur ne Socratis quidem admiratione captus liber esse desiit. Apud Xenophontem (mem. II, 1) interroganti Socrati, utrum aliis imperantium an oboedientium ac servientium condicionem potiorem iudicaret, regum atque imperantium sorti minime respondet se invidere. Nam *αἱ πόλεις οἴονται χρῆναι τοὺς ἄρχοντας ἑαυταῖς μὲν ὡς πλεῖστα ἀγαθὰ πορίζειν, αὐτοὺς δὲ πάντων τούτων ἀπέχεσθαι . . . . . ἐμαυτὸν τοίνυν τάττω εἰς τοὺς βουλομένους ᾗ ῥᾷστά τε καὶ ἥδιστα βιοτεύειν. — Ἀλλ' ἐγώ τοι οὐδὲ εἰς τὴν δουλείαν αὖ ἐμαυτὸν τάττω· ἀλλ' εἶναί τίς μοι δοκεῖ μέση τούτων ὁδός, ἣν πειρῶμαι βαδίζειν, οὔτε δι' ἀρχῆς, οὔτε διὰ δουλείας, ἀλλὰ δι' ἐλευθερίας, ἥπερ μάλιστα πρὸς εὐδαιμονίαν ἄγει.* Monenti vero Socrati in civitatibus quidem atque cum hominibus viventi alteramutram condicionem amplectendam esse, ita ut qui non regnet atque imperet, pareat atque oboediat, respondet ille: *Ἀλλ' ἐγώ τοι, ἵνα μὴ πάσχω ταῦτα, οὐδ' εἰς πολιτείαν ἐμαυτὸν κατακλείω, ἀλλὰ ξένος πανταχοῦ εἰμί.* Ac re vera admodum varia Aristippus fortuna usus est ac modo in hac modo in illa urbe domicilium collocavit.

Leviter adspicienti quae ratio inter Cynicos atque Stoicos, eadem videtur inter Aristippum et Epicurum intercedere. Hoc tamen differunt, quod rudis Cynicorum sapientia a Stoicis subtilius exculta plane esse quasi desiit, ita ut qui post Zenonem, Stoicae doctrinae conditorem, Cynici tamen mallent esse quam Stoici, ob id ipsum risu digni essent, cum Aristippi mitis atque matura sapientia subtiliore Epicuri philosophia oblitterari atque obscurar[illegible] non potuerit. Quid quod Horatius illo, quem sug[illegible] I, 1, 18), Stoicorum severitatem

non Epicuri sed Aristippi placitis opponit Sed propius ad eius doctrinam accedamus.

Voluptatem igitur Aristippus docebat summum bonum esse (*ἡ ἡδονὴ δι' αὑτὴν αἱρετή*). Divitias in aliquo honore ponendas esse, quia voluptatis essent effectrices (*πλοῦτος ποιητικὸς ἡδονῆς, οὐ δι' αὑτὸν αἱρετός*), ac ne ipsam quidem virtutem propter se appeti, sed quia efficiens esset voluptatis. Neque vero ille voluptatem censet sic temere sectandam ac quovis pretio emendam esse. „Sperne voluptates: nocet empta dolore voluptas“ (epist. I, 2, 55).

Qualem autem intellegit voluptatem? Ambigua enim illa vox. Neque enim quo vehementior sit voluptas, eo Aristippus iudicat dulciorem esse. Veram voluptatem esse illam, qua sensus dulciter et iucunde moveantur. Dolentis statum similem vocat maris tempestate excitati (*ἐοικυῖαν τῷ κατὰ θάλασσαν χειμῶνι*), gaudentis eiusque qui voluptate fruitur maris leviter commoti (*λεία κίνησις ἡδονή*), tertium . neque dolentis neque gaudentis imaginem ostendere maris dormientis ac paene emortui ne minima quidem aura fluctus commovente (*τὴν δὲ τρίτην κατάστασιν, καθ' ἣν οὔτε ἀλγοῦμεν οὔτε ἡδόμεθα, γαληνῇ παραπλησίαν οὖσαν*). Ob eamque causam Aristippus voluptatem iudicat nullam esse sine prudentia, qua qui careat non posse eum recte et cum iudicio vitae bonis frui. Accedit quod eadem prudentia pelluntur errores atque superstitiones, sanatur invidia atque ille amoris furor, efficitur denique, ne fortioribus animus turbetur commotionibus. Negat igitur nisi excolenda mente ad vitam vere humanam posse perveniri. Sequitur, ut ne secundum Aristippum quidem iucunde possit vivi, nisi vivatur prudenter ac sapienter. Prudentia autem hoc ei videtur suadere, ne aut praeterita mala cogitatione retractemus, aut de futuris solliciti simus (*μήτε τοῖς παρελθοῦσιν ἐπικάμνειν, μήτε τῶν ἐπιόντων προκάμνειν*). Sola enim praesentia nostra esse (*μόνον γὰρ ἔφασκεν ἡμέτερον εἶναι τὸ παρόν*).

Apparet igitur Aristippi voluptatem minime fuisse prudentiae, moderationi, rationi contrariam. Neque fugiens erat voluptatis, ut Antisthenes, quem ferunt dixisse *μανείην μᾶλλον ἢ ἡσθείην*, neque caeco abreptus animi ardore suique iam non compos sectabatur. **Utrosque, et Cynicos anxie ut inimicam**

fugientes voluptatem, et homines unice voluptati deditos negabat liberos esse. *Κρατεῖ τῆς ἡδονῆς οὐχ ὁ ἀπεχόμενος, ἀλλ' ὁ χρώμενος μέν, μὴ παρεκφερόμενος δέ. Τὸ κρατεῖν καὶ μὴ ἡττᾶσθαι κράτιστον, οὐ τὸ μὴ χρῆσθαι.* Non igitur qui abstineat, imperare voluptati, sed qui fruatur, ita tamen ut illa se non abripi patiatur.

Sed quamvis magni Aristippus faceret prudentiae atque virtutis vim, tamen non tantarum putabat virium esse, ut sola per se beatos posset reddere. Fortunae quodam favore ad id opus esse. Non semper igitur, sed plerumque sapientem dicebat iucunde vivere. Minime is erat, qui ut Cynici, vitae iucunditates atque commoditates cane peius et angue vitaret. Immo optione data lautius malebat vivere, ita tamen ut secundae fortunae dulcedine se non corrumpi pateretur. Idemque adversae fortunae erat patientissimus. Huic soli, ut ait Plato, contigit, ut et mendici pannum et regis posset purpuram gestare (*σοὶ μόνῳ δέδοται καὶ χλανίδα φέρειν καὶ ῥάκος*). Quid mirum, quod quicquam se nosse negabat admirabilius quam hominem iustum atque moderatum, qui malis urguentibus certum tamen vitae cursum teneret (*ἄνθρωπος ἐπιεικὴς καὶ μέτριος, ὃς ἐν πολλοῖς ὑπάρχων μοχθηροῖς οὐ διέστραπται*). Si cuiquam, Aristippo philosophia ars quaedam vivendi erat. Quae igitur ad vitam formandam nullam viderentur vim habitura esse, nihil ad se pertinere censebat abstinebatque subtilioribus de rerum natura quaestionibus ac ne de virtutum vitiorumque quidem natura subtilius quaerebat. Inde repetendum, quod quaedam eius dicta sophistarum levitatem ostendunt. Ut isti, dicitur nihil curans subtiles dialecticorum dubitationes declarasse talia quaeque esse, qualia cuique viderentur. Atque huic simile alterum illud, quod quicquam natura aut iustum, aut honestum aut turpe esse negabat, sed omnia hominum opinionibus fieri aut honesta aut turpia (*μηδὲν εἶναι φύσει δίκαιον ἢ καλὸν ἢ αἰσχρόν, ἀλλὰ νόμῳ καὶ θέσει*).

Haec si complectimur, Aristippum apparet summum beate vivendi artificem fuisse. Cum Cynici atque Stoici non nisi reprimenda humanitate ad omnes fortunae casus aptos se reddere possent, hic et bona praesentia grata sumebat manu et futura mala, si quae ingruissent, fortiter confidebat se laturum esse.

Cum illi veriti, ne vitae corrupti dulcedine virtutem desererent, omnes iucunditatum aditus intercluderent, hic animae quasi portis late patentibus totam rerum varietatem ad se admittebat talemque formabat mentem, ut nihil posset tam aut secundum aut adversum accidere, cui ferendo non par esset. Certis humanaeque naturae contrariis cum non addictus esset placitis, neminem morosa severitate offendebat sciebatque, quomodo hominum commercio utendum esset (ὁμιλεῖν ἀνθρώποις). Neque vero is erat, qui quicquam temere faceret spretisque rationis admonitionibus aut adulando hominum captaret suffragia „regumque" sibi conciliaret voluntates. Vere enim erat liber, nullis addictus opinionibus temere conceptis, suoque semper utens iudicio. Humani nihil a se alienum putabat perfectaque utebatur animi hilaritate atque serenitate, qui pulcherrimus est vitae vere humanae fructus.

Videamus iam, quae horum similia inveniantur apud Horatium. Ac primum quidem Aristippea est illa aequae mentis commendatio, quam et in secundis et in adversis rebus dicit servandam esse (carm. II, 3). Aristippi porro se similem praestabat in amicitia, cum neque adulando aut callide simulando aliorum sibi animos conciliaret, neque apertius quam necessarium erat, ut eorum pravitates corrigeret, castigando a se abalienaret. Qualem Aristippum probabile est fuisse apud Dionysium in Sicilia, talis Horati erat Romae cum Maecenate atque Augusto coniunctio. Ut ille, ipse quoque Horatius monebat, ut praesentia, quaeque adessent, vere nostra putaremus neve de futuris nimis solliciti essemus. „Quod adest memento componere aequus: cetera fluminis ritu feruntur.... ille potens sui laetusque deget, cui licet in diem dixisse: Vixi" (carm. III, 29). Non ut Cynici, quaecumque vita habet iucunda, ut sapientiam impedientia animique tranquillitatem turbantia, removenda censebat, sed beatum vocat cum Aristippo, qui deorum muneribus sapienter sciat frui (carm. IV, 9, 47). Hoc vero maxime consentiunt, quod eiusdem libertatis sunt amantes. Nam quamquam Stoici quoque multum de sua libertate gloriantur, tamen suarum ipsi formularum suaeque virtutis erant servi neque integro iudicio de hominum aut virtute aut pravitate utebantur. „Ultra quam satis erat", virtut [illegible] t ob eamque causam in

summa sapientia Horatio insanire videbantur (epist. I, 6, 15). Molesta ac quasi graviter armata erat Stoicorum libertas, ita ut suo ipsius pondere impediretur, eademque ad ostentationem potius, quam ad ipsos vitae usus comparata erat; Aristippi contra libertas cum comitate, facilitate, veritate coniuncta erat carebatque et licentia et obstinatione. Hanc sibi Horatius quoque et meditando et philosophorum libros legendo paraverat. Hoc summum et maxime proprium videbatur in Aristippi philosophia. Huc pertinet illud „et mihi res, non me rebus subiungere conor" (epist. I, 1, 19). Quod qui rectius dici putant de Stoicis, profecto nesciunt, qualis Aristippus fuerit. Quae de voluptate autem dicit Horatius, subtiliora eademque humaniora etiam sunt, quam qualia Aristippum docuisse audimus. Ipsius enim voluptatis erat contemptor neque ad hanc normam vitam volebat dirigere. Venerem, convivia, ludos putabat adulescentes decere, sapientiam esse corroboratae aetatis. Sic ipsum animo senem, priusquam esset corpore, saeva Veneris imperia videmus deprecari atque sine tristitia ad philosophiam se convertere. Quid autem magis Aristippo dignum quam perfecta illa aequitas neque in adversis rebus animum demittentis neque effrenata laetitia exsultantis in secundis? De fortunae vero donis non plane idem ei videtur atque Aristippo. Ex huius certe mente dicta sunt illa: „Laudo manentem (sc. fortunam): si celeres quatit pennas, resigno quae dedit et mea virtute me involvo probamque pauperiem sine dote quaero" (carm. III, 29, 53). Sed minus magni, ut eorum, quae de ea re videntur statuenda esse, summam faciam, fortunae dona faciebat, quam quanti Aristippus. Ille enim, quamquam paupertatis erat patiens atque aequo vel iniquissima ferebat animo, tamen malebat dives esse quam pauper. „Tentantem (Aristippum decuit) *maiora*, fere praesentibus aequum". Horatius contra in mediocritate sua, quae eodem intervallo a divitum opulentia atque a sordida egestate distabat, ita sibi placebat, ut nihil amplius optaret. Neque contemnebat, ut Cynici, omnia, quae non plane erant necessaria atque aliquam habebant vim ad vitam exhilarandam, neque, ut Aristippus, ultra illam paupertatem atque mediocritatem, qua naturalia et animi et corporis desideria explentur omnia, se extollere gestiebat.

122. Unde repetendum sit, quod quaecumque alienis auspiciis philosophatur Horatius, ex suae tamen naturae fontibus videtur hausisse.

Quaecumque Horatius et in carminibus et in sermonibus philosophatur, semper videtur ipse invenisse. Attamen constat et Graecorum philosophos similia ac plane eadem de vita et moribus docuisse, et Horatium adulescentem Athenis hanc ipsam Graecorum philosophiam didicisse. Ac primum quidem laudandus profecto est Horatius, quod non suis malebat auspiciis desipere quam sapere alienis. Deinde admiratione potius quam obtrectatione dignus est, quod quae a summis apud Graecos ingeniis inventa erant, ita in naturam suam recepit, ut novo inde quasi partu posset edere novitatis colore circumfusa. Atque illud quoque notandum est, quod nova illa omnia videntur et ab ipso inventa, quamquam omnia desunt vestigia semet ipsum torquendo effecisse, ut sui ingenii notam impressam haberent. Immo vero naturali sunt, quaecumque praecipit, facilitate taliaque, ut ipsa ultro philosophia ei primo obtulisse videatur. Pallidiora et languidiora solent esse, quae quis ab aliis desumpta repetit; haec vero propriis suisque lucent coloribus atque perfectae maturitatis certissima habent signa.

Atque hoc quidem a pluribus causis repetendum videtur. Rectissime Empedocles Agrigentinus: *Τὰ ὅμοια γιγνώσκεται τοῖς ὁμοίοις.* Quae Graecorum philosophi de vita et moribus philosophati erant, talia erant, ut nisi iam ab aliis fuissent inventa, ipse Horatius inventurus fuerit. Usque eo ei naturale erat his similia mente agitare. A naturali igitur ingenii affinitate repetendum est, quod hilariora praebet magisque colorata quam solent imitatores atque discipuli.

Accedit altera causa. Lente paucaque scribebat Horatius ob eamque causam, ut solet, se ipse irridens pigrum vocat scribendi. Non scribebat nisi intus quodam deo monente amicorumque, quantum poterat, aures claudens precibus. Quid mirum quod non solum suas propriasque eius ingenium tulit fruges, sed etiam ad naturalem maturitatem lente atque interiore meditandi vi perductas.

Tertia causa haec est. ... ngula praecipiat Ho-

ratius multa de vita bene instituenda, tamen eadem in omnibus illis quasi viget anima. Quae quis autem ex omnibus partibus collegit, communi solent vinculo carere. Horatius contra unum et totum quiddam potuit ponere, quia sui iuris erat suoque utebatur iudicio. Quae ab aliis inventa erant, sine ullo scribendi consilio in suam mentem receperat: inde cum novam quandam maturitatem adepta essent, in lucem prodire gestiebant. Tales qui exspectavit admonitiones, non mirum, quod necessario quasi ingenii partu, quaecumque scripsit, videtur edidisse.

123. Cur tam saepe Horatius mortis proponat imaginem.

Orcum dicit „grandia cum parvis metere ac non exorabilem esse auro“ (epist. II, 2, 178). Nobilissimi illi sunt versus (carm. I, 4, 13): „Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres . . . vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam“. Cf. carm. I, 24, 15; carm. I, 28, 15: „Omnes una manet nox et calcanda semel via leti . . . nullum saeva caput Proserpina fugit“. — Communis est illa moriendi necessitas, carm. II, 3, 25: „Omnes eodem cogimur, omnium versatur urna serius ocius sors exitura et nos in aeternum exilium impositura cumbae“. II, 13, 19: „Improvisa leti vis rapuit rapietque gentes“. Indomitam ob id vocat mortem (carm. II, 14, 4), illacrimabilem Plutonem — „scilicet omnibus, quicumque terrae munere vescimur, enaviganda (unda Plutonis), sive reges sive inopes erimus coloni“. Cf. carm. II, 18, 29 et seq., carm. III, 1, 14: „Aequa lege Necessitas sortitur insignes et imos, omne capax movet urna nomen“. Cf. carm. III, 2, 13 et seq.; carm. IV, 7, 17: „Quis scit an adiciant hodiernae crastina summae tempora di superi?“ — Monet igitur, ne „aeternis minorem animum consiliis fatigemus“ (carm. II, 11, 11).

Ac primum quidem hoc tenendum est, vitam post mortem futuram Horatio non ut Christianis hominibus veram visam esse vitam. Nam morte veteres non credebant nos in caelestem quandam patriam tolli, sed aut sensum omnino tolli aut in vitam abduci prae huius vitae splendore pallidissimam (cap. 89).

Quod quidam severiores statuebant philosophi animam quasi sepultam iacere in corpore (*σῶμα σῆμα ψυχῆς*) ac cor-

poris vinculis solutam, postquam inde discessisset, etiam melius suo munere functuram esse, id a communi veterum opinione alienissimum est. Sic Horatius quoque dicit Charonis illa cumba in aeternum nos abduci exilium. Ceteroquin probabile est, ut lectorem Lucretii Cari, qui fortissime, sicuti Epicureum decebat, negabat ullum in mortuis remanere sensum, putasse Horatium una cum corpore animum quoque morte exstingui, ita ut quae cum his in eius carminibus pugnent (carm. II, 13), poeticis potius coloribus ornata quam ex animi sententia dicta videantur. Quae autem de illis apud inferos portentis narrabantur, eis occasione oblata utitur atque etiam arcanam sub his fabulis, quantum video, veritatis vim putabat latere, sed non maiorem eis fidem adiungebat quam Cicero. Quod vero unice securus videtur, qualis vita post mortem futura sit, non a levitate quadam animi, sed ab ipsa eius philosophia certoque vitae consilio repetendum est. Sola enim praesentia cum Aristippo putat vere esse nostra (carm. III, 29, 32), cetera incerta esse prudenterque deum futuri temporis exitum tenebris obvolvisse (carm. III, 29, 30). Futurae vero post mortem vitae tenebras qui mentis oculis dispicere studerent, illi profecto condicionis humanae immemores ei videbantur certaque prae incertis neglegere. Ut certum semper voto nos iubet petere finem (epist. I, 2, 56), ut dona praesentis horae laetum Maecenatem suum vult capere remotis de futuro tempore sollicitudinibus (carm. III, 8, 27), sic ne eorum quidem rationem poterat probare, qui huius vitae spretis iucunditatibus neglectisque officiis de futura post mortem condicione anxie meditarentur. Haec autem levitas non Horati est propria, sed est illa veterum levitas hanc vitam amplectentium studioseque omnia vitantium, quae humanae mentis vires excedere viderentur. Mortis igitur imagine proponenda non hoc vult efficere, ut excussa levitate fiat totius mentis ad aeternam vitam, ad quam per mortem transituri simus, conversio, sed hoc quasi utitur remedio contra insaniam praesentia numquam carpentium ac futuris cum inexplebili aviditate inhiantium. Hac eos gravissima admonitione admonet, ut tandem aliquando suis bonis frui incipiant neve eis, quae per multos labores sibi paraverint, abstinentes totam spem ex futuri tem[illegible]unditatibus suspensam habeant.

Sectantur illi incerta; certa, quaeque habent, ex manibus sibi elabi patiuntur. Quid quod spem plerumque ultra modum extendunt neque huius vitae brevitate metiuntur. Hos omnes, non solam Leuconoen, quam alloquitur (carm. I, 11, 6), haec sibi vult dicta putare: „Spatio brevi spem longam reseces. Dum loquimur, fugerit invida aetas: carpe diem, quam minimum credula postero". Eodemque pertinet, quod monet ne „immortalia speremus" (carm. IV, 7, 7). Neque enim hoc vult dicere, post mortem nos fore nullos, sed non semper nos fore in terris. In similemque sententiam dicta sunt, quae scribit ad Hirpinum Quintium (carm. II, 11, 11): „Quid aeternis minorem consiliis animum fatigas?" Neque enim hic, ut multi recentiore aetate, anxiis atque sollicitis agitabatur curis de animae post mortem condicione, sed aeterna illa sunt huius vitae consilia suam brevitatem oblitae nimisque alta petentis. Nihil enim ille cogitans, quam cito omnia interirent, „trepidabat in usum poscentis aevi pauca". Homines igitur Horatius mortis tristissima imagine proponenda vult efficere, ut condicionis suae memores sint et ut ita desinant vivere, quasi semper in terris victuri sint. Non igitur contempta ratione in diem eos iubet vivere neque quicquam de eis, quae secutura sint, sollicitos praesentibus frui voluptatibus, sed irritas vitiosasque aegrotantis animi curas iubet excutere, quibus sine ullo futurae vitae commodo praesentis horae hilaritas turbetur.

124. Quid naturae adspectus secundum Horatium doceat.

Caruisse constat veteres dulci illa tristitia, qua recentiorum hominum animi aut in nemorum aut in montium solitudine perfunduntur, pioque illo naturae desiderio, quo inter vitae sollicitae arteque et vera et falsa repletae negotia ducuntur. Schillero id inde repetendum videtur, quod ipsorum vita cum natura consentiebat, nostra contra naturae desideria aegrotantium esse desideria, naturae quam amiserint sanitatem sibi reposcentium. In Horatio vero idem recentioris poetae indolem sibi videtur agnoscere. In hac quidem re, venia sit verbo, toto, ut aiunt, caelo erravit. Nam si quisquam, Horatius est vere vetus poeta planeque caret incerto sanctoque illo recen-

tioris animae desiderio. Rarissime enim ostendit mollem illam eandemque voluptatis plenissimam tristitiam, quae recentiorum poetarum animis, dum naturae adspectu fruuntur, obrepere solet; hilaritate contra afficitur, cum aut silvam pervagatur, aut in reducta valle errantes prospectat greges, aut in gramine recubat sub antiqua ilice aut stratus sub arbuto dulcem aquae labentis strepitum aviumve audit cantus. Hic, quem vocant, naturae sensus in omnibus eius viget carminibus. Suavissimis vero carminibus veris celebravit adventum (carm. I, 4; IV, 7; IV, 12). Verni enim temporis cum redit suavitas, ipse quoque renasci sibi videtur ac quasi aliquas vult partes agere in communi totius rerum naturae laetitia (carm. I, 4, 9: „Nunc decet aut viridi nitidum caput impedire myrto, aut flore, terrae quem ferunt solutae; nunc et in umbrosis Fauno decet immolare lucis, seu poscat agna sive malit haedo"). Quis vero non sentit sanctum atque religiosum quiddam habere hanc laetitiam? Neque vero tristitia afficitur emorientis quasi in auctumno naturae adspectu. Mortis induendo imaginem mortales illa admonere videtur, ne ipsis quoque moriendum esse obliviscantur neve fruendi tempus differant. „Immortalia ne speres monet annus et almum quae rapit hora diem" (carm. IV, 7, 7). Ut illa modo hilarem modo tristem praebet adspectum, sic in hominum quoque vita tristibus laeta succedere. Nihil enim diu in eodem statu manere. Cum quem amicum afflictum videt, naturae illam ei ostendit varietatem iubetque ad illius similitudinem suam ipsum quoque vitam componere (carm. I, 7, 15: „Albus ut obscuro deterget nubila caelo saepe Notus, neque parturit imbres perpetuo: sic tu sapiens finire memento tristitiam", carm. II, 9: „Non semper imbres nubibus hispidos manant in agros aut mare Caspium vexant inaequales procellae usque... tu semper urgues flebilibus modis Mysten ademptum"). In rerum igitur naturae quasi speculo nos nostrae naturae vult videre imaginem.

125. Parvo contentam esse naturam.

Carm. II, 16, 13 et 17. 18. Epicurus dicebat *εὐπόριστον εἶναι τὸν τῆς φύσεως πλοῦτον* (parabiles esse naturae divitias). Tria hic bonorum ger [illegible] (cap. 34). Idem Epicurus,

voluptatis ille patronus, sapientem dicebat ὕδωρ καὶ μᾶζαν ἔχοντα αὐτῷ τῷ Διῒ διαγωνίζεσθαι ἂν περὶ τῆς εὐδαιμονίας. Cynici vero in frugalitatis commendatione „ultra quam satis est" erant sapientes. Rati enim μήτε ἐν πόλει πλουσίᾳ μήτε ἐν οἰκίᾳ ἀρετὴν οἰκεῖν δύνασθαι, ne vanas species sectarentur, mendicorum volebant vitam vivere naturaeque desideriis, si non poterant reprimere, quam simplicissime satisfaciebant. Haec est eorum εὐτέλεια. Horatius ne in hac quidem re modum transit sordidumque docet a tenui victu distare (sat. II, 2, 53).

126. Quae hiems Horatio videatur admonere.

Carm. I, 9. Hiems, cum mortis sit imago, similia etiam monet. Cf. cap. 123. Eademque fere monet, quae veris reditus (carm. I, 4).

127. Horatius vini laudator.

Quae de vino praedicat Horatius, quamquam eorum similia multa a Graecis dicta erant, tamen tam sunt proprie dicta tamque felici sunt festivitate, ut ipse primus dixisse videatur. Cf. carm. III, 21, vini enumerat effectus pro diversitate bibentium diversissimos. Imprimis vero laudat, quod ingenii vires excitat, anxiorum animorum curas sollicitudinesque dispellit, animos addit pauperibus fractisque, quod denique efficit, ut novas concipiamus spes vitaeque, quae „siccis" intolerabilia videntur, mala aequo animo feramus. Cf. carm. I, 18; II, 11, 17; III, 21, 13; IV, 12, 19; epist, I, 5, 16—20). Vinum igitur sapientiae ac quasi philosophiae in animis nostris effector est. Ut autem appareat, quanto intervallo Horati celebrationes vini a volgari similia dicentium levitate distent, hoc tenendum est, religiosa esse illa carmina in vini laudem composita. Bacchi enim vinum est donum.

128. Levitatisne videatur, quod Horatius tristitiam vitaeque labores vino suadet, ut dispellamus.

Carm. I, 7, 18. 19. Deorum beneficio ad id ipsum vinum nobis putat datum esse, ut aegritudines consolemur duraque molliamus. Carm. I, 18; III, 21; III, 12, 2; sat. II, 2, 125;

II, 7, 114; epist. I, 5, 16—20. Multo apertior in illis apud Horatium vini laudibus est sanctitas huius levitatis pie praecipuo vitae bono fruentis, quam apud ullum aut antiquitatis aut recentioris aetatis poetam.

129. Impie utrosque Horatius censet facere, et siccos quique vino abstineant, et immodice bibentes quique illo Bacchi dono abutantur.

Carm. I, 27: „*Verecundum*que Bacchum sanguineis prohibete rixis", „*impium* lenite clamorem". Utrosque, ut numinis sui contemptores, gravissime Bacchus ulciscitur. Cum ratione modoque igitur vult bibi. Sic Stoici quoque solum suum sapientem illam dicebant tenere scientiam, *πῶς δεῖ ἐξάγεσθαι τὰ συμπόσια καὶ τοῦ πῶς δεῖ συμπίνειν.*

130. De studiorum, quae Augusti aetate facta est, mutatione.

Cuncta, ut ait Tacitus, Augustus discordiis civilibus fessa nomine principis sub imperium accepit (ann. I, 1). „Ubi militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit, insurgere paulatim, munia senatus magistratuum legum in se trahere, nullo adversante, cum ferocissimi per acies aut proscriptione cecidissent, ceteri nobilium, quanto quis servitio promptior, opibus et honoribus extollerentur ac novis ex rebus aucti tuta et praesentia quam vetera et periculosa mallent" (ann. I, 2). „Domi res tranquillae, eadem magistratuum vocabula; iuniores post Actiacam victoriam, etiam senes plerique inter bella civium nati: quotusquisque reliquus, qui rempublicam vidisset? Igitur verso civitatis statu nihil usquam prisci et integri moris" (ann. I, 3). Otio dando atque securitate (cap. 5) Augustus effecit, ut Romani libertatis obliviscerentur. Ipse quoque Tacitus concedit post diuturnas bellorum civilium miserias atque atrocitates lenia atque dulcia fuisse servitutis initia. In illa autem servitute, quam Tacitus cum aliis vocat, altioris cuiusdam libertatis erant initia. Nam cum omnes magistratus ad inanitatem redacti essent honorum publicaeque vitae via interclusa, quicumque neque dormiendo atque nihil agendo tempus possent terere, neque voluptatibus se vellent dare vero homine indignis, novas sibi

aperiebant humanae vitae vias. Sullanorum temporum atrocitatibus iam effectum erat, ut multi remoti a reipublicae turbis sibi mallent vivere (cap. 46). Talis erat T. Pomponius Atticus, Ciceronis ille amicus, qui ut sibi posset vivere, voluntario quasi exsilio per plus viginti annos urbe caruit. Dicat aliquis hunc Epicureum fuisse. Solitariam Epicurus certe privatamque vitam suis commendabat ut securiorem et beatiorem; sed nullius philosophi commendatio tam gravis est, ut reluctante atque invito quasi saeculo tantam in multorum animis mutationem possit efficere. Quid quod non minus multi Stoici possunt nominari, qui plane excusso illo, quod olim in nobilium Romanorum animis vigebat, desiderio aliquas in republica partes agendi in litteras se abdiderunt. Libertate exstincta post illud reipublicae quasi naufragium in philosophiae portum refugiebant. Quod Seneca paulo post dicit philosophiae nos servire oportere, ut contingat vera libertas, id multos tum iam sensisse probabile est. A reipublicae igitur rationibus utilitatibusque cum cogitationem revocassent, quia id ipsum nihil agere ac ne maiore quidem quicquam animi desiderio amplecti omnibus illis, quibus, ut ait Horatius, meliore luto finxit praecordia Titan, intolerabile est, optimi quique tum in privatae vitae otio studiosissimi facti sunt sui animi perscrutatores atque cultores. Mitto illos, qui vel mutata republica, quamvis omnia penes unum et esse et iam debere esse intellegerent, publicam tamen vitam vivere pergerent libenterque quantum princeps dabat auctoritatis sumerent. Reliquorum complura erant genera. Non plane deerant, qui cum sancta animi tristitia amissae libertatis colerent memoriam principumque essent obtrectatores. Talis erat Tacitus, cui principatus et libertas res plane dissociabiles videbantur, donec a Nerva et Traiano salubre quoddam inventum est temperamentum. Alterum genus est eorum, qui toti voluptatibus dediti per otium atque ignaviam vitam degebant nihil umquam elatius animo volutantes. Talis erat ditissimus ille Vatia, cuius villam Seneca vivo illo negat se umquam praeterisse, quin diceret: „Varia hic situs est" (epist. 55). Nam e vivorum numero ei videbatur exisse, antequam mortuus esset. Nihil hoc quidem otio est turpius aut homine indignius. Nam vita sine litteris, ut idem ait Seneca, mors est et hominis vivi sepultura. Alii philosophiae

liberaliumque artium studiis imbuti excusso omni publicae vitae libertatisque desiderio societatis civilis fiebant contemptores. Talis inter Caesaris aequales erat Marcellus ille, qui aegre a se impetravit, ut Caesaris clementia usus Romam vellet redire. De quo Seneca sic (ad Helviam consol. 9, 4): „Brutus in eo libro, quem de virtute composuit, ait se Marcellum vidisse Mytilenis exsulantem et quantum modo natura hominis pateretur, beatissime viventem neque umquam cupidiorem bonarum artium quam illo tempore. Itaque adicit: visum sibi se magis in exsilium ire, qui sine illo rediturus esset, quam illum in exsilio relinqui. — Num dubitas, quin se ille Marcellus, tantus vir, sic ad tolerandum aequo animo exsilium saepe adhortatus sit? „Quod patria cares, non est miserum. Ita te disciplinis imbuisti, ut scires omnem locum sapienti viro patriam esse. Quid porro? hic, qui te expulit, non ipse per annos decem continuos patria caruit? . . . . Illum suspiciant et colant gentes: tu vive Bruto miratore contentus". Inde a Caesaris aetate plures singulis annis solitudinis privataeque vitae fiebant patientes. Idque eo minus est mirum, quod tota veterum philosophia talis vitae habet incitamenta. Atque de Epicuri quidem doctrina inter omnes constat, sed Zenonis quoque sectatores interiore huius disciplinae compulsos necessitate docuimus supra (cap. 119) mox debuisse stultorum in publica vita commercio suum praeferre commercium. Cum igitur antea veri Romani hunc vitae cursum tenerent, ut omnes cogitationes suas omniaque studia aliquo referrent modo ad reipublicae salutem idque numquam sine aliqua honoris spe, nunc mutata universae civitatis condicione iam hoc summum sequebantur, ut suam quisque naturam ad humanitatem omniumque facultatum maturitatem excoleret. Talis Horatius quoque erat: non ut molestissimis et publicae et privatae vitae negotiis vacans totum se posset voluptatibus dare, sed ut sibi viveret (cap. 23), in se recederet, plurimum secum loqueretur, vita vere uteretur, in ruris refugiebat solitudinem. Sed quamvis haec publicae vitae contemptio a veterum indole sit aliena, tamen in hoc ille homo vere antiquus est, quod omnem illam semet ipsum formandi ac quasi educandi curam ad praesentis vitae usus referebat. Sapientiam si sequeretur ducem, vitae artem confidebat se sibi paraturum esse.

Ut avari falsa bonorum specie deciperentur, sic in simili errore ambitiosos versari quique publicae vitae honorumque viam ingressi essent. Neque enim hac sentiebat posse perveniri ad illam animi gaudiique aequabilitatem, qui pulcherrimus est flos vitae cum ratione consentientis.

Apparet in quorum mentibus tales vigerent opiniones, eis iam non venerabilem ac sanctam, qualis superioris aetatis Romanis visa erat, videri potuisse rempublicam, in cuius curriculo quasi excurrere stultorum putarent esse, qualisque vera sapientia veraque vita esset, ignorantium. Reipublicae igitur civilisque vitae labem secutam esse nemo miretur, sed ut stellae non apparent nisi cum occidit sol, reipublicae demum exstincto splendore sanctum illud in animis desiderium nasci potuit totam vitam ad philosophiae normam formandi. Nam quamvis varia sit hominum natura, tamen non omnes eius facultates simul possunt efflorescere, non solum quia non habet insignem illam, quae ad id opus est, pariendi et nitendi vim, sed etiam quia illae facultates tam diversae ac saepe contrariae inter se impediunt ac ne possunt quidem simul excoli. Sic igitur plerumque fieri solet, ut una ex compluribus animi nostri facultatibus dominante ac quasi principatum tenente reliquae langueant aut plane dormiant: rarissimus fuit aequabilis ille ac temperatus omnium virium concentus et vigor, multo saepius omnibus in unum viribus collectis ex animi facultatibus una emergit victrixque evadit (cap. 46).

Multo vero etiam generosius, ut ita dicam, otiosae vitae genus mox exortum est, quod prope ad vitae vere Christianae sanctitatem accedebat. Talem describit Seneca. Huic unum studium liberale i. e. libero dignum videtur, philosophiae (epist. 88). Hoc autem inter Senecam et Horatium potissimum interest, quod cum hic omnia vivendi et animi formandi consilia huius vitae terminis circumscribat, ille ultra mortem spem cogitationemque extendit vitamque nihil aliud esse putat quam praeparationem mortis. „Dies iste“, inquit, „quem tamquam extremum reformidas, aeterni natalis est“. „Per hoc spatium, quod ab infantia patet in senectutem, in alium maturescimus partum“ (epist. 102). Non domum esse hoc corpus, sed hospitium et quidem breve hospitium, quod relinquendum est, ubi

te gravem esse hospiti videas (epist. 120). A vitae negotiis remoti qui nihil agere videntur, eos maiora agere dicit: humana divinaque simul tractant (epist. 8). Prae hoc sanctitatis splendore evanescit gloriae ille splendor, quae olim capiebatur e republica bene gesta. „Nos certe sumus, qui dicimus et Zenonem et Chrysippum maiora egisse, quam si duxissent exercitus, gessissent honores, leges tulissent, quas non uni civitati, sed toti humano generi tulerunt. Quid est ergo, quare tale otium non conveniat bono viro, per quod futura saecula ordinet nec apud paucos contionetur, sed apud omnes omnium gentium homines, quique sunt quique erunt?“ (de otio 6).

131. Quomodo pecunia Horatius utendum esse censeat.

Cf. cap. 34. Irridet volgarem opinionem ex pecunia semper aliorum merita metientium. „Et genus et formam regina Pecunia donat ac bene nummatum decorat Suadela Venusque“ (epist. I, 6, 37. 38). Ut vere magnos ipse admiratur „ducentis ad se cuncta pecuniae“ contemptores (carm. IV, 9, 38). Aequalium insaniam hac formula complectitur: „O cives, cives, quaerenda pecunia primumst; virtus post nummos“ (epist. I, 1, 53, 54). „Pecuniam crescentem cura sequitur“ (carm. III, 16, 17; III, 24, 61. 62). Risu ei digni videntur, quia plura cogunt quam satis est. „Nullus argento color est avaris abdito terris, nisi temperato splendeat usu“ (carm. II, 2). Servire vult pecuniam, non imperare (epist. I, 10, 47. 48). Sed ut parcos, ita prodigos quoque insanos vocat. „Distat enim, spargas tua prodigos, an neque sumptum invitus facias neque plura parare labores“ (epist. II, 2, 195. 196).

132. Potentissimis Horatius regibus potentiores iudicat, qui pecuniae sint contemptores.

Carm. II, 2, 21—24. Reginam vocat pecuniam (epist. I, 6, 37); homines illa vincit, sed naturam non potest vincere (epist. I, 12, 10). In quem igitur ne pecunia quidem quicquam potest, ille vere est liber, ille verus rex. Stoicos facile colores in hoc „regno et diademate“

133. De insana privatae tum vitae magnificentia Horatius conqueritur.

Carm. II, 15. Aratro tum exigua Italiae pars relinquebatur, ita ut se ipsa non posset alere. De qua re Tiberius apud Tacitum (annal. III, 53—55). Malebant omnia ad venustatem exornare quam utilitates persequi, ita ut, quod antea in summo fuisset honore, agri colendi studium, tum neglectum iaceret. Huc pertinet villarum quoque magnificentia. Simplicia et facile parabilia aequales suos queritur spernere, studiosissime appetere, quae quasi contra naturam sint exquisitasque habitura videantur voluptates. „Contracta pisces aequora sentiunt iactis in altum molibus" (carm. III, 1) cf. sat. II, 2. Laudat contra priscos Romanos, qui splendida voluerint esse omnia publica quorumque privata vita simplex fuerit (carm. II, 15, 10—20).

134. Qualis sit aurea illa, quam Horatius commendat, mediocritas.

Carm. II, 10. Miseros putat, qui egestate premantur. Sed ne divitum quidem, quorum sorti invideri solet, beatam et securam putat vitam. Nam non solum undique inimicis atque obtrectatoribus circumventi sunt, sed ne ille quidem, qui eorum occupavit animos, amittendi timor patitur esse tranquillos et vere beatos. Quo quis altius escendit, eo magis debet timere fortunae inconstantiam. „Celsae graviore casu decidunt turres feriuntque summos fulgura montes" (carm. II, 10, 10 — 12). Mediocri contra qui utuntur fortuna, neque egestatis premuntur angustiis neque laborant invidia. Hanc ipsam Horatius significat auream mediocritatem, cum de sua paupertate gloriatur. Egestas (immunda paupertas, sordida egestas) est vel eis, quae ad vivendum sunt necessaria, carentis; paupertas est necessariis quaeque ipsa natura desideret, bonis satis instructi carentisque supervacuis, quae in sola sint opinione. Haec non solum nihil iuvare, sed multum etiam nocere, ita ut ne optabilia quidem sint (sat. I, 1, 79).

135. Quibus usus argumentis Horatius tenuem victum frugalitatemque commendet.

Sat. II, 2. — „Non in caro nidore voluptas, sed in te ipso est". Multis probatur exemplis optimo, nisi sitias et esurias,

vel exquisitissimas epulas carere condimento. Nihil tribuendum esse dicit vanis hominum luxuria perditorum iudiciis. V. 38: „Jeiunus raro stomachus volgaria temnit“. Magna sunt intemperantiae incommoda et pericula, frugalitatis contra praemium est bona valetudo. Ista epularum intemperantia mens etiam impeditur, quominus bene suo munere fungatur. Frugales erant prisci Romani. „Hos utinam inter heroas natum tellus me prima tulisset“ (sat. II, 2. 92. 93). Sed „sordidus a tenui victu distabit . . . nam frustra vitium vitaveris illud, si te alio pravum detorseris“ (v. 53).

136. De Fortunae saevitia et inconstantia.

Carm. III, 29, 49: „Fortuna saevo laeta negotio et ludum insolentem ludere pertinax, transmutat incertos honores, nunc mihi, nunc alii benigna“. Carm. I, 34, 12—16: „Valet ima summis mutare et insigne attenuat deus, obscura promens; hinc apicem rapax Fortuna cum stridore acuto sustulit, hic posuisse gaudet“. Omnes caeco eius arbitrio subiecti sunt (carm. I, 35). Quoniam non pro suis quemque meritis donis suis ornat rationique ob id inimica videtur, veterum philosophi imprimisque Stoici efficiebant, ut omnes Fortunae ad sapientem aditus intercluderent. Sapientia sua munitum tutum volebant esse a Fortunae iniuriis illiusque bonis ad beate vivendum dicebant careri posse. Humanius de ea iudicabat Aristoteles, quippe cui praeter virtutem ἐκτὸς quaedam χορηγία opus videretur. Haec autem debetur fortunae favori neque nostris semper potest parari laboribus. Horatius autem haec fortunae dona neque plane contemnebat neque ardentius appetebat (carm. III, 29, 53). — Quaeratur, piumne an impium illud carmen (I, 34) putandum sit, quo caeco inconstantis Fortunae arbitrio Horatius omnia subiecta esse dicit. Maiestas hoc carmine celebratur deae potentissimae, humilitas et infirmitas describitur humanae condicionis. Nostrae ille condicionis nos vult memores esse, non maiora quam pro viribus appetere neque nobis sperare quae non fas sit sperare. Animum igitur pu [illegible] parandum esse.

137. De communi moriendi necessitate.

De nulla re Horatius frequentius aut cum maiore verborum varietate loquitur: Carm. II, 18, 29 — 40; II, 13, 13 — 20; I, 28, 15—20; II, 3, 21—28; I, 4, 13 — 15; III, 1, 14 — 16; II, 14; II, 18; epist. II, 3, 63 aliisque locis. Talia secum reputando effecit, ut hilaris esset ipsius senectus ac firmo posset gradu aequoque animo ad mortem accedere. Horati igitur quoque vitam possumus dicere mortis fuisse praeparationem (*μελέτημα θανάτου*). Ut Cato ille Ciceronianus, Horatius quoque putabat omnia, quae secundum naturam fierent, habenda esse in bonis. Habebat ipse quoque, quo ingravescentis aetatis molestias consolaretur. Eo autem putat perveniendum esse, ut „mortis careamus formidine“ (epist. II, 2, 207). Quamvis igitur vitae sit amicus gratoque fruatur animo vitae illo dono, tamen non conqueritur muliebriter de fatali moriendi necessitate. Pallidam vocat mortem (carm. I, 4, 13), atram (I, 28, 13), gelidam (II, 8, 11), de atris loquitur mortis alis (sat. II, 1, 58); attamen non dubium est, quin exstingui homini suo tempore optabile esse putaverit.

138. Horati ad Vergilium de Quintili morte consolatio (carm. I, 24).

Fovet dolorem Vergili, sed frustra dicit pium esse. Nihil nobis ita dari, ut semper habeamus. Patienter ferendo levari dolores. — Comparetur cum hac altera ad Valgium de Myste adempto consolatio (carm. II, 9).

139. Quid summum Horatius vitae putet propositum esse.

Nihil Horatius, quod extra ipsam vitam sit, vitae ut summum proponit. Beatitudo, si recte intellegas, animique tranquillitas summum illud ei bonum videtur *ὃ δι' αὐτὸ βουλόμεθα, τἆλλα δὲ διὰ τοῦτο.* Cuius tranquillitatis cum non possit particeps fieri nisi animus sapientiae praeceptis munitus et ad rationis normam formatus, sic licet colligere, hoc eum voluisse, ut ratio in nobis perfecta sit. Eo suam ipse vitam dirigebat. Tra[illegible] is est animus, qui nullis neque timoribus [illegible] turbetur. Talem cum definiat libertatem

(epist. I, 16, 65. 66), non verendum est, ne ab eius mente aliena dicamus, si hoc eum vitae ut summum statuimus proposuisse, ut ex turpissima voluptatis, cupiditatis, timoris servitute in libertatem nos vindicemus. Hoc ipse quoque agebat, cum nihil agere videbatur. Sic multi eique non contemnendi viri per totam vitam nihil antiquius habuerunt, quam ut semet ipsos quasi educando ad illam rationis maturitatem pervenirent. Veluti Catoni apud Ciceronem hoc praeclarissimum videtur senectutis post vitam bene actam beneficium, quod tamquam emeritis stipendiis libidinis ambitionis, contentionum inimicitiarum, cupiditatum omnium secum esse secumque vivere possit.

140. Horatius abditae vitae laudator.

Epist. I, 17, 10; epist. I, 18, 103: „Secretum iter et fallentis semita vitae". Cui non auditum illud Epicuri λάϑε βιώσας. Ut securiorem, Epicurus privatam suis commendabat vitam. Accedit altera ratio. Melius nos Horatius in abdita vita vero vitae munere putabat posse fungi. Publicae enim vitae praemia ei nulla videbantur neque ullo modo putabat posse fieri, ut qui tot tantisque continuo negotiis districtus esset, spinas ex animo evelleret eoque tenderet, quo hominem fas est tendere.

141. Vere humanam atque piam Horati esse hilaritatem, non levem lascivamve.

Carm. I, 26 et I, 22. Vitae munere a deis oblato grato putabat animo fruendum esse. Tristitia ei animi morbus videbatur excutiebatque, cum subire sentiebat. Hilaritas (εὐκολία) autem non pugnat cum illa animi aequitate mediaque est inter tristitiam et effrenatam laetitiam. Quamquam non anxie cavebat, ne umquam ex hilaritatis gaudiique finibus in vicinos laetitiae transiret. Cf. carm. IV, 12: „Dulce est desipere in loco", carm. II, 7, 27: „Recepto dulce mihi furere est amico". Neque ipse sibi perfectum sapientiae exemplar videbatur.

142. Ad sapientiae normam Horatius vitam putat dirigendam esse, sed non vult morosam esse illam sapientiam.

Vere antiqui hominis Horatius praebet imaginem neque ultra humanitatem ad austeram sanc

Rigidi et tristes ei videbantur Stoici nimiique quasi in virtutis studio (cap. 120). „Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui, ultra quam satis est, virtutem si petat ipsam“ (epist. I, 6, 15. 16).

143. Potestne fieri, ut quispiam nimius sit in virtutis studio? (epist. I, 6, 15. 16.)

Nimia quae est virtus, hoc nomine iam non digna videatur. Nam „virtus est medium vitiorum et utrimque reductum“ (epist. I, 18, 9). Nimii autem Horatio videntur in virtutis studio, qui maiora quam pro humana condicione sibi appetant.

144. Qualis sit illa admiratio, quam Horatius ut sapientiae et beatitudini inimicam dicit cavendam esse.

Epist. I, 6, 1. 2: „Nil admirari prope res est una, Numici, solaque, quae possit facere et servare beatum“. Plato contra (Theaet. 11): *Μάλα φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος τὸ θαυμάζειν, οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη.* Similiter Aristoteles: *Διὰ τὸ θαυμάζειν οἱ ἄνθρωποι καὶ νῦν καί πρότερον ἤρξαντο φιλοσοφεῖν.* Hi quidem illam intellegunt admirationem, qua ad causas inquirendas impellimur; Horati contra admiratio formidinis et cupiditatis est effectrix.

145. Divitias plus habere curae et molestiae quam iucunditatis.

Sat. I, 1, 70—116; carm. III, 1, 48; epist. I, 10, 39—41. Saepe de continentiae praemiis loquitur. Nullam vim habent divitiae ad curas dispellendas. Immo multo securior est pauperum vita. Undique sibi suisque divitiis dives timet. Quamvis multa congesserit, neque corporis neque animi dolores istis divitiis consolabitur.

146. Non quanta habeas, sed qualis sis ipse, ad securitatem interest.

Carm. III, 1, 37—40: „Timor et Minae scandunt eodem, quo dominus . . . . post equitem sedet atra Cura“. Ex nobis est fortuna nostra. Haec est illa virtutis *αὐ-*

ταρκεια. Hanc se ipsa ad beate vivendum Stoici contentam esse dicebant. Humanior certe erat Horati sapientia. Nam sordidam egestatem ipse quoque deprecabatur (carm. II, 10, 6. 7). Sic Aristoteles quoque externis bonis putabat, ut vere beati essemus, non posse careri, cum beatos diceret reddere virtutem, sed non beatissimos.

147. Non quanta deis offeras interest, sed quo offeras animo.

Carm. III, 23. Insitum est hominibus de deis iudicare ex humanae naturae desideriis. Cum Horatio de hac re consentit Socrates: *Θυσίας δὲ θύων μικρὰς ἀπὸ μικρῶν οὐδὲν ἡγεῖτο μειοῦσθαι τῶν ἀπὸ πολλῶν καὶ μεγάλων πολλὰ καὶ μεγάλα θυόντων· οὔτε γὰρ τοῖς θεοῖς ἔφη καλῶς ἔχειν, εἰ ταῖς μεγάλαις θυσίαις μᾶλλον ἢ ταῖς μικραῖς ἔχαιρον· πολλάκις γὰρ ἂν αὐτοῖς τὰ παρὰ τῶν πονηρῶν μᾶλλον ἢ τὰ παρὰ τῶν χρηστῶν εἶναι κεχαρισμένα· οὔτ' ἂν τοῖς ἀνθρώποις ἄξιον εἶναι ζῆν, εἰ τὰ παρὰ τῶν πονηρῶν μᾶλλον ἦν κεχαρισμένα τοῖς θεοῖς ἢ τὰ παρὰ τῶν χρηστῶν· ἀλλ' ἐνόμιζε τοὺς θεοὺς τοῖς παρὰ τῶν εὐσεβεστάτων τιμαῖς μάλιστα χαίρειν* (Xenoph. comment. I, 3, 3). *Ἀλλὰ χρὴ τῆς μὲν δυνάμεως μηδὲν ὑφίεσθαι· ὅταν γάρ τις τοῦτο ποιῇ, φανερὸς δήπου ἐστὶ τότε οὐ τιμῶν θεούς· χρὴ οὖν μηδὲν ἐλλείποντα κατὰ δύναμιν τιμᾶν τοὺς θεοὺς θαρρεῖν τε καὶ ἐλπίζειν τὰ μέγιστα ἀγαθά· οὐ γὰρ παρ' ἄλλων γ' ἄν τις μείζω ἐλπίζων σωφρονοίη ἢ παρὰ τῶν τὰ μέγιστα ὠφελεῖν δυναμένων, οὐδ' ἂν ἄλλως μᾶλλον ἢ εἰ τούτοις ἀρέσκοι· ἀρέσκοι δὲ πῶς ἂν μᾶλλον ἢ εἰ ὡς μάλιστα πείθοιτο αὐτοῖς;* (Xenoph. comment. IV, 3, 17).

148. Non ubi vivas interest ad beatitudinem, sed quomodo.

Epist. I, 11, 27: „Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.“ Cf. carm. III, 1, 37. 38; II, 16, 18 — 24. Epist. I, 14, 13: „In culpa est animus, qui se non effugit umquam.“ Vel in desertissimae urbis solitudine beatos fore putat, qui aequum illum sibi paraverint animum (epist. I, 11, 29. 30).

149. Amicitia secundum Horatium est media inter scurrae adulationem et agrestem asperitatem.

Epist. I, 18. — In amicitiae laude veterum philosophi consentiunt. Vitam sine amicis non vitalem putabant. Sic Aristoteles: *Ἄνευ φίλων οὐδεὶς ἕλοιτ' ἂν ζῆν, ἔχων τὰ λοιπὰ ἀγαθὰ πάντα.* Nobilissimum quoque illud Pythagorae: *Κοινὰ τὰ τῶν φίλων, τὸν δὲ φίλον ἄλλον ἑαυτόν.* Epicurus vero, quamquam ab utilitate amicitiae originem repetebat (*συνίσταται διὰ τὰς χρείας*), tamen verum sincerumque mox amorem ex illo amicorum commercio efflorescere putabat vituperabatque etiam Pythagoram, quod praecepisset, ut omnia amicorum communia essent. *Ἀπιστούντων γὰρ εἶναι τὸ τοιοῦτον· εἰ δ' ἀπίστων, οὐδὲ φίλων.* Amicitiam et voluptatis plenissimam et firmissimum labantis vitae praesidium dicebat esse. Stoici etiam sapientem suum definiebant comparandae amicitiae artificem. Cf. Xenoph. comment. II, 4—9. — Omnes denique veterum libri abundant amicitiae laudibus.

150. De funestissima auri vi.

Avaritiam Horatius communem malorum vitiorumque fontem esse iudicat. Haec summa insania. Sat. II, 3, 82. 83: „Danda est ellebori multo pars maxima avaris: nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem.“ Aurum summi materiem mali vocat (carm. III, 24, 48. 49). Et singulis et universis gentibus funestissimum fuisse (carm. III, 16, 9—17). Cum sua pernicie mortales aurum ex terrae visceribus in lucem protraxisse (carm. III, 3, 49). Nobilissimus ille est Vergilii versus: „Quid non mortalia pectora cogis, auri sacra fames!“ (Aeneis III, 56). Avaritia gravissimus Horatio videtur animi morbus, cuius ut reliquorum huius generis morborum medicina repetenda est a philosophia (carm. II, 2, 21—24).

151. Hunc esse mortalibus praecipuum miseriarum fontem, quod maiora quam pro condicione humana sibi appetant.

Nil frequentius monet Horatius quam ut humanae condicionis memores simus. „Ultra quam licet sperare“ etiam nefas

putat esse (carm. IV, 11, 30). Non igitur cum talia monet, ad humilitatem quandam divina mentis humanae origine indignam homines sibi videtur detrudere, sed ab impietate quadam revocare. Impie enim faciunt, qui cum natura luctantur. Cf. carm. II, 11, 4: „Nec trepides in usum poscentis aevi pauca", 11. 12: „Quid aeternis minorem consiliis animum fatigas?" — Carm. I, 3, 9—40 „Nil mortalibus arduist: caelum ipsum petimus stultitia". Carm. II, 16, 17—20; II, 16, 27. 28; III, 16, 17. 18; in eodem carmine 21. 22 et 42—44. Ex eodem fonte fluit insatiabilis ista pecuniae sitis.

152. De hominum inconstantia in sua plerumque sibi condicione displicentium aliorumque vitam laudantium.

Bonis nostris celeriter adsuescimus; quid vero aliorum commoda mali admixtum habeant, non videmus. Neque tamen facile invenias, qui quae ipse habeat velit dimittere pro eis, quae in aliis admiratur. Sat. I, 1—3. Exemplis rem Horatius illustrat.

153. Sublimia non captat Horatius, sed ne per humum quidem repit.

Suae naturae, quo ferret, Horatius sibi conscius erat. Neque in poesi, neque in vita altiora quam pro viribus suis sectabatur. Quis vero eum dicat per humum repere, qui tanto studio vitam suam ad rationis normam direxerit? „Non possis oculo quantum contendere Lynceus, non tamen idcirco contemnas lippus inungui" (epist. I, 1, 29). „Est quadam prodire tenus, si non datur ultra" (v. 32). Non divino summae perfectionis flagrabat ardore, sed sano virtutem colebat amore.

154. Quo quidque magis cum naturae veritate et simplicitate consentiebat, eo magis Horatio probabatur.

Quam in tenui victu laudat (sat. II, 2), eam per totam vitam vult regnare veritatem atque simplicitatem. Ta[illegible]
artem (epist. II, 3, 23), tales vult esse vel[illegible]
tates (carm. I, 38: „Persicos odi . . . a[illegible]

myrto nihil adlabores sedulus"). Barbarorum igitur haec ei videtur luxuria esse. Insana est magnificentia, quae a verae artis pulchritudine naturaque abhorreat. In media opulentia quodam divites illius simplicitatis duci putat desiderio (carm. III, 29, 13—16).

155. Qualis natura visa sit Horatio.

Veritatis et cuiusvis praestantiae natura ei videtur fons. Vinci non potest (epist. I, 10, 24. 25: „Naturam expelles furca, tamen usque recurret et mala perrumpet furtim fastidia victrix"). Intra naturae igitur nos fines naturaeque vult convenienter vivere (sat. I, 1, 59. 60; epist. I, 10, 12). Cum vera arte natura ei non videtur pugnare (epist. II, 3, 409—411); quid verum sit in artis imitatione, natura duce omnes sentiunt (epist. II, 3, 108—110).

156. Illiberalisne putanda sit Horati modestia semper, ne nimis alta petamus, monentis.

Impium ei videtur ea appetere, quibus dei voluerint hominibus interdictum esse („impiae non tangenda rates transiliunt vada", carm. I, 3, 23; „semper ut te digna sequare et ultra quam licet sperare nefas putando disparem vites", carm. IV, 11, 29. 30). Avaras has spes vocat, ad sanitatem atque rationem illos putat revocandos esse, qui humanae quasi naturae fines excedant. Certe sic responderi potest, sanctum esse atque hominis vere proprium illud ad altiora nitendi desiderium, quod qui reprimant verendum esse, ne divinae originis obliti infra humanae naturae dignitatem illi delabantur. Sed etiamsi concedendum est sanctitate carere illam Horati intra rationis fines se semper continentis modestiam („insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui, ultra quam satis est virtutem si petat ipsam" epist. I, 6, 15. 16), tamen apparet hanc ipsam sapientiam humanae, ut ita dicam, infirmitati accommodatam ingenti intervallo distare ab ista in diem viventium, omnia elata contemnenti[illegible] l unquam neque de divinis rebus secum reputanti[illegible] ralitate.

157. Quae sit insaniens illa sapientia, a qua subito caeli fragore Horatius se dicit (carm. I, 34) revocatum esse.

Epicurum constat negasse deos quicquam res nostras curare. Nihil ab eis neque sperandum neque timendum esse. Beatos enim esse. Beatitudinem autem in animi securitate et in omnium vacatione munerum positam esse. Hanc multi dicunt insanientem istam esse sapientiam. Sed omnino non est, cur de certa ullius philosophiae doctrina cogitemus. Significat istam levitatem temere viventium neque quicquam umquam aliud animo volventium quam ut iucundam agant vitam. Tales autem sunt plerique ac vel quorum animi altius solent evolare, saepissime ad terram delabuntur. Sic multos saepe, qui aut voluptatibus aut vitae negotiis curisque totos diu se dedissent solaque terrestria cogitassent, subito audito caeli fragore sancto quodam accepimus religionis horrore perfusos esse. In simili argumento praeclarissimum illud Goethei carmen versatur („Grenzen der Menschheit").

158. Horatius secundum Lessingium poeta idemque philosophus.

Philosophia abundare apparet non solum sermones Horati, sed etiam carmina. Talis vero est haec philosophia, ut non ornamentum videatur extrinsecus allatum, sed ut una cum re, quam tractat, videatur nata esse et quasi cum ipsa narratione coaluisse. Quid mirum, quod numquam frigida est aut molesta. Tam arcta autem est haec poesis cum philosophia coniunctio, ut difficile sit dictu, utrum poesim ille praebeat philosophiae gravitate temperatam an philosophiam poesis venustate exhilaratam. Non igitur in eis numerandus est poetis, qui carminibus ad philosophiae praecepta tradenda abusi sint. Constat autem inter doctos liberalium artium existimatores neminem fere magnum poetam fuisse sine aliqua philosophia.

159. Multis locis Horatium Socratis similem videri.

Profecto non aequavit Socratis sanctitatem,
cum eo consentit. Parvo, ut ille, contentus

gloriaeque contemptor, virtutis laudator ac quasi praeco. At haec cum Antisthene quoque et Zenone ei communia erant. Illud vero vere Socraticum videtur in Horati ingenio, quod omni philosophandi caret austeritate ipsaque vel gravissimorum dictorum urbanitate atque humanitate legentium animos conciliat. Ut Socrates, ita Horatius quoque omnem sapientiae vitabat ostentationem ac ne sibi quidem dubitabat parcere, ita ut saepe etiam sui calumniator esset. Adde quod uterque constanter cursum suum tenebat omniaque ut aliena a se removebat, quae nullam viderentur vim habitura esse ad mores formandos. Quae nostris vero viribus assequi possumus, de eis ipse quoque Horatius secum reputare non desinebat. Cf. sat. I, 4, 131—138. Talis certe corroborata aetate erat, cum missis ludis totum se convertisset ad philosophiam.

160. Sapiens ille Stoicorum describatur.

Admiratur Horatius Stoicorum sapientem, sed interdum tamen non potest, quin irrideat. Altius enim exaggerata et cum veritate pugnans haec ei sapientia videtur. Neque id mirum. Nam mentis potius sanitate quam animi elatione ipse praestat. Sed qualem perfectum illum sapientem describit? Sibi imperat, nihil in eum potest fortuna, paupertatis est patiens, non timet mortem, ex se apta habet omnia, externorum bonorum atque honorum est contemptor, ex imperitae multitudinis iudicio non pendet, sibi fidit. Cf. sat. II, 7, 83—88; epist. I, 1, 106—108. Hic est iustus ille et tenax propositi (carm. III, 3, 1—8). Talis erat Regulus (carm. III, 5, 13—56), talis quoque Lollius (carm. IV, 9, 34—44).

161. Quaeritur, num hominem decere putanda sit illa inconcussae mentis aequitas, quam commendat Horatius.

Cf. carm. II, 3. In nobilissimo illo versu „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae“ (III, 3, 7. 8) sui quasi obliviscitur Horatius. Humane enim humana censet ferenda esse. Neque *ἀναλγησίαν* Cynicorum, neque duritiam Stoicorum commendat. Ac ne laetitiam quidem cum illo Antisthenis ardore impr[illegible] dixisse: *Μανείην μᾶλλον ἢ ἡσθείην.* Idem-

que dicendum est de luctu atque aegritudine. Non omnino hos animi affectus putabat reprimendos esse (carm. I, 34; II, 9), sed modum quendam et in laetitia et in dolore volebat servari. Non igitur inconcussam illam Cynicorum atque Stoicorum aequitatem commendabat, sed temperatam quandam quaeque humanior esset. Ipsam enim exuas humanitatem, ut ad statum illum omnino nihil sentientis pervenias. Mox ne Stoici quidem inconcussam illam omnes humanos sensus reprimentis aequitatem collaudabant. Seneca sic: „Hoc inter nos et illos (Cynicos) interest: noster sapiens vincit quidem incommodum omne, sed sentit; illorum ne sentit quidem".

162. Non auri pretio emi securitatem, sed pulcherrimum esse fructum animi bene formati.

Cf. carm. II, 16. „Otium" illud non gemmis neque purpura venale esse neque auro. Frustra mortales multa moliri ad curas sollicitudinesque dispellendas. Neque quam sis dives interest, neque ubi vivas, sed qualis sis ipse, quoque sis animo. „Patriae quis exsul se quoque fugit?" Ipse Horatius ne in desertissimo quidem terrae angulo quicquam sibi dicit ad beatitudinem defuturum esse (epist. I, 11, 8) ridetque inconstantiam loca continuo mutantium, quia secum vivere nesciant. „Quod petis, hic est, est Ulubris, animus si te non deficit aequus" (epist. I, 11, 29. 30), cf. epist. I, 1, 82—87.

163. Virtutem Horatius vocat repulsae nesciam sordidae.

Stoicorum ille sapiens *μόνος βασιλεὺς* erat, *μόνος ὕπατος*. Cf. „consulque non unius anni" (carm. IV, 9, 39). Sed vel remotis Stoicae doctrinae coloribus recta manet sententia. Nam neque datur ab aliis virtus recteque factorum conscientia, neque eripitur. Socrates iniuriae erat patientissimus neque malorum contumeliis sibi ipse maculatus videbatur. Aristoteles quoque negat in honore aliorumque [illegible]
positam esse. Honor enim *δοκεῖ ἐν* [illegible]
ἐν τῷ τιμωμένῳ, τἀγαθὸν δὲ οἰκεῖ [illegible]

164. Lepidissime Horatius vitam comparat cum convivio.

Sat. I, 1, 117—119. Eadem comparatione Stoici quoque utebantur. Ut summae putatur illiberalitatis ciborum in convivio conqueri vilitatem, sic grata manu Horatius dicit sumendam esse, „quamcumque deus fortunaverit horam" (epist. I, 11, 22. 23). Nihil ipse umquam de vitae malis conqueritur, sed malorum nostrorum nos ipsos auctores putat. Quaecumque habemus, ita nobis credita sunt, ut aliquando relinquamus (carm. I, 24, 11). „Debemur morti nos nostraque" (epist. II, 3, 63). Quasi ad vitae quoddam convivium, quicumque vivunt, invitati sunt, unde exacto tempore fas est nos non iniquo animo abire. Neque minus pia Iphigeniae apud Goetheum est oratio Dianam precantis, ne sanguine ipsius manus velit adspersas, deisque cara esse dicentis hominum genera late diffusa neque nolle illos *aliquamdiu* nos cum ipsis caeli frui adspectu.

165. De Horatio Stoicorum irrisore.

Cf. sat. I, 3. Impugnat illud Zenonis placitum: Ἴσα τὰ ἁμαρτήματα, paria esse peccata (v. 96) nimiasque istas, quas Stoici sapienti suo tribuebant, laudes irridet (v. 124—142, cf. epist. I, 1, 108). Humane contra Horatius humanis vitiis putat veniam dandam esse et cum quadam aequitate benevolentiae plena de aliorum moribus iudicandum esse.

166. Perfectam sapientiam Horatius negat cadere in hominem.

In hac quoque re dissentit a Stoicis. Quamquam Seneca quoque (epist. 42) verum sapientem tamquam phoenicem semel dicit anno quingentesimo nasci. Horatius confidenter sic statuit, neminem nasci sine vitiis illumque esse optimum, qui minimis urguetur (sat. I, 3, 68. 69). Inde colligit, qui sibi poscat veniam,
ne illum peccatis debere veniam dare (v. 74. 75).
multo meliores alios volunt esse quam ipsi sint
ipsos legem sanciunt iniquam (v. 67).

167. De vitiorum cum virtutibus quibusdam cognatione.

Gradibus, non toto genere, virtus, quae est medium quiddam (*μεσότης*, ut ait Aristoteles), differt ab eo, quod nimium (*ὑπερβολή*) et quod parum est (*ἔλλειψις*), ita ut saepe difficile sit pro certo dicere, utrum quis avarus an parcus sit, utrum cautus an ignavus putandus sit (sat. I, 3). Neque minus difficile est de litteris liberaliumque artium studiis recte iudicare. Tenuitati imminet siccitas, grandes facile fiunt tumidi; qui flores concinnitatisque figuras sectantur saepe fiunt inepti, putidi formantque orationem oneratam potius floribus quam ornatam. Cf. epist. II, 3, 25—31. Rationis naturaeque igitur normam sequamur, ne falsa recti specie decipiamur (Aristoteles: *μεσότης τις ἄρα ἐστὶν ἡ ἀρετή, τὸ δὲ μέσον ἐστὶν ὡς ὁ λόγος ὁ ὀρθὸς λέγει*). Habemus enim omnium virtutum imagines intus in anima formatas, quas intuentes errorem plerumque effugiemus. Sed in nullius fere animo incorrupta naturae viget vis. „Namque neglectis urenda filix innascitur agris“ (sat. I, 3, 37).

168. Illa Charonis cumba Horatius nos in aeternum dicit exilium abduci (carm. II, 3, 28).

Haec vera erat veterum opinio, ut ex huius terrae quasi patria morte sibi viderentur in exilium abduci. Christiani contra homines confidunt fore ut morte exacto tempore ex huius terrae exilio in caelestem patriam abducantur. Similia, quaeque communi popularique veterum de vita et morte opinioni contraria erant, sanctiores quidam eorum docebant philosophi. Pythagoras quidem animam docebat, ut poenas daret, et quasi in sepulcro sepultam iacere in corpore (*διά τινας τιμωρίας ἁ ψυχὰ τῷ σώματι συνέζευκται καὶ καθάπερ ἐν σάματι τούτῳ τέθαπται*). Atque in eadem opinione est Heraclitus ille Ephesius. *Ὅτε ἡμεῖς ζῶμεν*, inquit, *τὰς ψυχὰς ἡμῶν τεθνάναι καὶ ἐν ἡμῖν τεθάφθαι, ὅτε δὲ ἡμεῖς ἀποθνήσκομεν, τὰς ψυχὰς ἀναβιοῦν καὶ ζῆν.* Nobilissimum vero illud Senecae: „Dies iste, quem tamquam extremum reformidas, aeterni natalis e[illegible]
aliter Plato, qui animum ex corpor[illegible]
mortem melius putabat suo munere [illegible]

169. Ut in adversis rebus fortunae mutatio speranda est, ita est metuenda in secundis.

Cf. carm. II, 10, 13—20. Sic Theocritus: *Θαρσεῖν χρή, φίλε Βάττε· τάχ' αὔριον ἔσσετ' ἄμεινον. Ἐλπίδες ἐν ζωοῖσιν, ἀνέλπιστοι δὲ θανόντες· χὼ Ζεὺς ἄλλοκα μὲν πέλει αἴθριος, ἄλλοκα δ' ὕει.* Haec quoque sententia est vere Horatiana. Videtur autem pugnare cum istis exhortationibus, ne sollicite quaeramus, quae futura sint? Nam et spes et metus futurarum est rerum. Quaecumque homini accidere possunt, ea nos nobis quoque vult cogitare posse accidere. De eis, quae futura videantur, meditando praesentium et bonorum et malorum sanam censet temperationem inveniri.

170. Laudat Horatius qui utriusque sint fortunae patientes.

Cf. carm. II, 3. Talis erat Aristippus (epist. I, 17, 23. 24). Aequo vel iniqua censet animo ferenda esse idemque monet, ne in secundis rebus exsultemus. Fortuna dulci ebriam vocat Cleopatram (carm. I, 37, 11). Multos cotidie invenias, quorum vires adversis rebus potius excitatae sint, quam fractae, ita ut calamitas eis virtutis occasio fuerit, secundarum vero rerum dulcedine qui non corrupti sint, invenias paucissimos.

171. Cum adversis rebus fortiter luctandum, in secundis sapienter turgida vela contrahenda esse.

Cf. carm. II, 10, 21—24; sat. II, 2, 136. Vita saepe cum navigatione comparata est. Tempestatis similis est calamitas; maris plane tranquilli ne minima quidem aura fluctus commovente similis videatur felicitas. Sic Seneca (de providentia 4, 6): „Nolite expavescere ista, quae di immortales velut stimulos admovent animis: calamitas virtutis occasio est. Illos merito quis dixerit miseros, qui nimia felicitate torpescunt, quos velut in mari lento tranquillitas iners detinet". Horatius aliter hac utitur imagine, cum vento nimium secundo turgida it vela contrahenda esse. Monet igitur, ne „auferamur" illo flatu. Vulgo de secundis rebus et de laetitia dicebatur *αἴρεσθαι*).

172. Quomodo Fortunae bonis Horatius censeat utendum esse.

Cf. carm. III, 29, 49 - 64. „Laudo manentem: si celeres quatit pennas, resigno quae dedit“ etc. Ita igitur utendum est fortunae bonis, ut possis carere idque aequo animo. Mutuo dedit; ita ista data sunt, ut cotidie possint reposci. Idem de ea re videtur Aristippo. Schiller: „Nicht an die Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren! Wer besitzt, der lerne verlieren, wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!“ *Ἀναφαίρετα* certaque sola sunt animi bona. Haec sibi paret, qui solidum vult esse vitae suae aedificium.

173. Aristippi humanitas comparetur cum Cynicorum mordacitate.

Cf. epist. I, 17. Antisthenes apud Diogenem Laertium: *Οἱ μὲν ἄλλοι κύνες τοὺς ἐχθροὺς δάκνουσιν, ἐγὼ δὲ τοὺς φίλους ἵνα σώσω.* Comis contra Aristippus erat, ut verum decet amicum. Amicitia autem est media inter agrestem asperitatem et perfidiosam adulationem (cf. epist. I, 18, 6).

174. Refutetur illud Aristippi sola praesentia esse nostra.

Μόνον ἔφασκεν ὁ Ἀρίστιππος ἡμέτερον εἶναι τὸ παρόν. Neque praeterita neque futura ad nos pertinere. *Τὰ μὲν γὰρ ἀπολωλέναι, τὰ δὲ ἄδηλα εἴπερ ἔσται.* Quid autem magis est hominum proprium quam quod praeteritarum rerum in animis habent recordationem, anticipationem quandam futurarum. Utraque igitur, et praeterita, et futura, ad nos pertinent idque singulari naturae nostrae beneficio. Qui igitur sola praesentia nostra dicunt esse, ad bestiarum nos condicionem detrudunt. Hae praeterita non reminiscuntur neque quicquam curant futura.

175. Levitatisne videatur, quod tam saepe monet Horatius, ut praesentibus bonis fruamur, de futuro tempore nihil solliciti.

Ad illustrandam Horati sententiam nobilissimi poetae Gallici versus adscribo (Racii . extremo actu altero):

Rions, chantons, dit cette troupe impie;
De fleurs en fleurs, de plaisirs en plaisirs,
Promenons nos désirs.
Sur l'avenir insensé qui se fie!

De nos ans passagers le nombre est incertain:
Hâtons-nous aujourd'hui de jouir de la vie,
Qui sait si nous serons demain?

Estne Horatius quoque isti impiorum turbae adnumerandus? „Quid sit futurum cras, fuge quaerere et quem sors dierum cumque dabit, lucro appone" (carm. I, 9, 13. 14). „Carpe diem quam minimum credula postero" (carm. I, 11, 8). „Quis scit an adiciant hodiernae crastina summae tempora di superi" (carm. IV, 7, 17. 18). Frequentes idem fruendi exhortationes a moriendi necessitate repetit (cf. cap. 137). Levitatis certe est talia monere, sed est illa viventium levitas, qua radicitus ex mentibus evulsa verendum est, ne simul ipsa tollatur vita. Minus autem haec homine indigna videbuntur, si quam mentis humanae pravitatem his ille exhortationibus impugnaverit, tecum reputaveris. Non enim sanctam illam de rebus post mortem futuris sollicitudinem vult dispellere, sed anxios istos de futuris in ipsa vita calamitatibus terrores, prae quibus praesentis horae permulti bonis non fruuntur donaque a deo oblata e manibus sibi elabi patiuntur.

176. Non utile Horatius mortalibus censet scire futura.

Cf. carm. III, 29. 30. Noctis tenebris obvoluta iacere futura idque prudenter a deo institutum esse. Impietatis accusat, qui istas tenebras dispicere studeant. „Ridetque, si mortalis ultra fas trepidat". Multis rationibus probari potest, cur funesta debeat esse certa futuri exitus scientia. Neque vero is est Horatius, qui rationis commendatione non audita sic temere in diem nos vivere iubeat. Sed externa bona Fortunaeque favores despiciebat. De hisce, utrum habitura simus necne, nos non anxie vult quaerere.

Loci memoriales.

I. Praecipui de ipso Horatio loci.

1. De Horati vita.

Epist. II, 2, 41—57:

Romae nutriri mihi contigit atque doceri,
iratus Grais quantum nocuisset Achilles.
Adiecere bonae paullo plus artis *Athenae*,
scilicet ut possem curvo dignoscere rectum
atque inter silvas Academi quaerere verum.
Dura sed emovere loco me tempora grato
*civilis*que rudem *belli* tulit aestus in arma
Caesaris Augusti non responsura lacertis.
Unde simul primum me dimisere *Philippi*,
decisis humilem pennis inopemque paterni
et Laris et fundi *paupertas impulit audax*,
ut versus facerem: sed quod non desit habentem
quae poterunt umquam satis expurgare cicutae,
ni melius dormire putem quam scribere versus?
Singula de nobis anni praedantur euntes;
Eripuere iocos, Venerem, convivia, ludum;
Tendunt extorquere poemata.

Quantum patri suo debeat sat. I, 4, 105—108:

Insuevit pater optimus hoc me,
ut fugerem *exemplis vitiorum quaeque notando.*
Cum me hortaretur, *parce frugaliter* atque
viverem uti *contentus eo, quod mi ipse parasset* etc.

Sat. I, 6, 76—89:

Puerum est ausus (sc. *pater*) Romam portare docendum
artes, quas doceat quivis eques atque senator

semet prognatos. Vestem servosque sequentes,
in magno ut populo, siqui vidisset, avita
ex re praeberi sumptus mihi crederet illos.
Ipse mihi custos incorruptissimus omnes
circum doctores aderat. Quid multa? *pudicum*,
qui primus virtutis honos, *servavit ab omni*
non solum facto, *verum opprobrio quoque turpi* etc.
Nil me paeniteat sanum patris huius.

Quae narret de sua cum Maecenate amicitia:

Nunc ad me redeo *libertino patre natum*,
quem rodunt omnes libertino patre natum,
nunc quia sum tibi, Maecenas, convictor, at olim,
quod mihi pareret legio Romana tribuno.
Dissimile hoc illi est, quia non, ut forsit honorem
iure mihi invideat quivis, ita te quoque amicum,
praesertim *cautum dignos adsumere*, prava
ambitione procul. Felicem dicere non hoc
me possim, casu quod te sortitus amicum:
nulla etenim mihi te fors obtulit; optimus olim
Vergilius, post hunc *Varius* dixere, quid essem.
Ut veni coram, singultim pauca locutus
(infans namque pudor prohibebat plura profari)
non ego me claro natum patre, ...
sed quod eram narro. Respondes, ut tuus est mos,
pauca: abeo, et revocas nono post mense iubesque
esse in amicorum numero. Magnum hoc ego duco,
quod placui tibi, qui *turpi secernis honestum*,
non patre praeclaro, *sed vita et pectore puro.*
Sat. I, 6, 45—64.

Philippensi cladi interfuit:

Tecum Philippos et celerem fugam
sensi, *relicta non bene parmula*,
cum fracta virtus et minaces
turpe solum tetigere mento (carm. II, 7, 9—12).

In sua sibi placet condicione:

Cur *valle* permutem *Sabina*
divitias operosiores? (carm. III, 1, 47. 48).

At fides et ingeni
  benigna vena est, pauperemque dives
me petit: nihil supra
  deos lacesso nec potentem amicum
largiora flagito,
  satis beatus unicis Sabinis (carm. II, 18, 9—14).

Mihi parva rura et
spiritum Graiae tenuem camenae
parca non mendax dedit et malignum
  spernere volgus. (carm. II, 16, 37—40).

Adulescens iambos scripsit:

Me quoque pectoris
temptavit in *dulci iuventa*
  fervor et in *celeres iambos*
misit furentem. (carm. I, 16, 22—25.)

2. De Horati moribus.

Mediocribus se dicit laborare vitiis:

Vitiis *mediocribus* ac mea *paucis*
mendosa est natura, *alioqui recta*, velut si
egregio inspersos reprendas corpore naevos.
(sat. I, 6, 65—67.)

Mediocribus et *quis*
ignoscas, *vitiis* teneor. *Fortassis et istinc*
largiter abstulerit longa aetas, *liber amicus*,
consilium proprium. Neque enim, cum lectulus aut me
porticus excepit, desum mihi. „Rectius hoc est,
hoc faciens vivam melius. Sic dulcis amicis
occurram. Hoc quidam non belle: numquid ego illi
imprudens olim faciam simile?“ Haec ego mecum
compressis agito labris; ubi quid datur oti,
illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
ex vitiis unum. (sat. I, 4, 130—140).

Libro suo haec mandat:

Me primis urbis belli placuisse domique,
corporis exigui, praecanum, solibus aptum,
irasei celerem, tamen ut placabilis essem.
(epist. I, 20, 23—25.)

Insita se quadam vi ad scribendum compelli:

Seu me tranquilla senectus
exspectat, seu mors atris circumvolat alis,
dives, inops, Romae, seu fors ita iusserit, exsul,
quisquis erit vitae, scribam, color. (sat. II, 1, 57—60.)

Quae sibi exoptet Horatius:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
hortus ubi et tecto vicinus iugis aquae fons
et paullum silvae super his foret. Auctius atque
di melius fecere. Bene est. Nil amplius oro,
Maia nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis.
(sat. II, 6, 1—5.)

Haec sibi precatur a deis:

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et *mihi vivam*
quod superest aevi, siquid superesse volunt di:
sit bona librorum et provisae frugis in annum
copia, *neu fluitem dubiae spe pendulus horae.*
Sed satis est orare Jovem, qui ponit et aufert,
det vitam, det opes; aequum mi animum ipse parabo.
(epist. I, 18, 107—112.)

Me pascunt olivae,
me cichorea levesque malvae.
Frui paratis et *valido mihi*
Latoe, *dones* ac, precor, *integra*
cum *mente* nec *turpem senectam*
degere nec cithara carentem.
(carm. I, 31, 15—20.)

Vitae rusticae Horatius est laudator:

Urbis amatorem Fuscum salvere iubemus
ruris amatores. (epist. I, 10, 1. 2.)

Ego laudo ruris amoeni
rivos et musco circumlita saxa nemusque.
(epist. I, 10, 6. 7.)

Scis Lebedus quid sit. Gabiis desertior atque
Fidenis vicus: tamen illic vivere vellem,
oblitusque meorum, obliviscendus et illis,
Neptunum procul e terra spectare furentem.
(epist. I, 11, 7—10.)

Beatus ille qui procul negotiis,
ut prisca gens mortalium,
paterna rura bobus exercet suis. (epod. 2, 1—3.)

O rus, quando ego te aspiciam quandoque licebit
nunc veterum curis, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae iucunda oblivia vitae? (sat. II, 6, 60—62.)

3. Ipsius Horati de sua poesi iudicia.

Tenuem se esse poetam:

Nos, Agrippa, neque haec dicere, nec gravem
Pelidae stomachum cedere nescii,
nec cursus duplicis per mare Ulixei,
nec saevam Pelopis domum
conamur, *tenues* grandia, dum pudor
imbellisque lyrae musa potens vetat
laudes egregii Caesaris et tuas
culpa deterere ingeni.
Nos convivia, nos proelia virginum
sectis in iuvenes unguibus acrium
cantamus vacui, sive quid urimur,
non praeter solitum leves.
(carm. I, 6, 5—12, 17—20.)

Ego apis Matinae
more modoque,
grata carpentis thyma per laborem,
plurimum circa nemus uvidique
Tiburis ripas *operosa parvus*
carmina fingo. (carm. IV, 2, 27—32.)

Aliis vero locis elatius de suis carminibus loquitur:

Exegi monumentum aere perennius
regalique situ pyramidum altius etc.
Non omnis moriar, multaque pars mei
vitabit Libitinam: usque ego postera
crescam laude recens etc.
Princeps Aeolium carmen ad Italos
deduxisse modos etc. (carm. III, 30.)

Romae, principis urbium,
dignatur suboles inter amabiles
vatum ponere me choros,
et iam dente minus mordeor invido etc.
Monstror digito praetereuntium
Romanae fidicen lyrae. (carm. IV, 3.)

Ne forte credas interitura, quae
longe sonantem natus ad Aufidum
non ante volgatas per artes
verba loquor socianda chordis.
(carm. IV, 9, 1—4.)

O imitatores, servum pecus, ut mihi saepe
bilem, saepe iocum vestri movere tumultus!
Libera per vacuum posui vestigia princeps,
non aliena meo pressi pede. Qui sibi fidit,
dux regit examen. *Parios ego primus iambos*
ostendi Latio, numeros animosque secutus
Archilochi, non res et agentia verba Lycamben.
Ac ne me foliis ideo brevioribus ornes,
quod timui mutare modos et carminis artem,
temperat *Archilochi* musam pede *mascula Sappho*,
temperat *Alcaeus*, sed rebus et ordine dispar etc.
Hunc ego, non alio dictum prius ore, Latinus
volgavi fidicen. (epist. I, 19, 19—33.)

De satirae suae consilio:

Ridentem dicere verum
quid vetat? ut pueris olim dant crustula blandi
doctores, elementa velint ut discere prima.
(sat. I, 1, 24—26.)

167. De vitiorum cum virtutibus quibusdam cognatione.

Gradibus, non toto genere, virtus, quae est medium quiddam (*μεσότης*, ut ait Aristoteles), differt ab eo, quod nimium (*ὑπερβολή*) et quod parum est (*ἔλλειψις*), ita ut saepe difficile sit pro certo dicere, utrum quis avarus an parcus sit, utrum cautus an ignavus putandus sit (sat. I, 3). Neque minus difficile est de litteris liberaliumque artium studiis recte iudicare. Tenuitati imminet siccitas, grandes facile fiunt tumidi; qui flores concinnitatisque figuras sectantur saepe fiunt inepti, putidi formantque orationem oneratam potius floribus quam ornatam. Cf. epist. II, 3, 25—31. Rationis naturaeque igitur normam sequamur, ne falsa recti specie decipiamur (Aristoteles: *μεσότης τις ἄρα ἐστὶν ἡ ἀρετή, τὸ δὲ μέσον ἐστὶν ὡς ὁ λόγος ὁ ὀρθὸς λέγει*). Habemus enim omnium virtutum imagines intus in anima formatas, quas intuentes errorem plerumque effugiemus. Sed in nullius fere animo incorrupta naturae viget vis. „Namque neglectis urenda filix innascitur agris“ (sat. I, 3, 37).

168. Illa Charonis cumba Horatius nos in aeternum dicit exilium abduci (carm. II, 3, 28).

Haec vera erat veterum opinio, ut ex huius terrae quasi patria morte sibi viderentur in exilium abduci. Christiani contra homines confidunt fore ut morte exacto tempore ex huius terrae exilio in caelestem patriam abducantur. Similia, quaeque communi popularique veterum de vita et morte opinioni contraria erant, sanctiores quidam eorum docebant philosophi. Pythagoras quidem animam docebat, ut poenas daret, et quasi in sepulcro sepultam iacere in corpore (*διά τινας τιμωρίας ἁ ψυχὰ τῷ σώματι συνέζευκται καὶ καθάπερ ἐν σάματι τούτῳ τέθαπται*). Atque in eadem opinione est Heraclitus ille Ephesius. *Ὅτε ἡμεῖς ζῶμεν*, inquit, *τὰς ψυχὰς ἡμῶν τεθνάναι καὶ ἐν ἡμῖν τεθάφθαι, ὅτε δὲ ἡμεῖς ἀποθνήσκομεν, τὰς ψυχὰς ἀναβιοῦν καὶ ζῆν.* Nobilissimum vero illud Senecae: „Dies iste, quem tamquam extremum reformidas, aeterni natalis est“ (epist. 102). Neque aliter Plato, qui animum ex corporis vinculis solutum post mortem melius putabat suo munere functurum esse.

169. Ut in adversis rebus fortunae mutatio speranda est, ita est metuenda in secundis.

Cf. carm. II, 10, 13—20. Sic Theocritus: *Θαρσεῖν χρή, φίλε Βάττε· τάχ' αὔριον ἔσσετ' ἄμεινον. Ἐλπίδες ἐν ζωοῖσιν, ἀνέλπιστοι δὲ θανόντες· χὠ Ζεὺς ἄλλοκα μὲν πέλει αἴθριος, ἄλλοκα δ' ὕει.* Haec quoque sententia est vere Horatiana. Videtur autem pugnare cum istis exhortationibus, ne sollicite quaeramus, quae futura sint? Nam et spes et metus futurarum est rerum. Quaecumque homini accidere possunt, ea nos nobis quoque vult cogitare posse accidere. De eis, quae futura videantur, meditando praesentium et bonorum et malorum sanam censet temperationem inveniri.

170. Laudat Horatius qui utriusque sint fortunae patientes.

Cf. carm. II, 3. Talis erat Aristippus (epist. I, 17, 23. 24). Aequo vel iniqua censet animo ferenda esse idemque monet, ne in secundis rebus exsultemus. Fortuna dulci ebriam vocat Cleopatram (carm. I, 37, 11). Multos cotidie invenias, quorum vires adversis rebus potius excitatae sint, quam fractae, ita ut calamitas eis virtutis occasio fuerit, secundarum vero rerum dulcedine qui non corrupti sint, invenias paucissimos.

171. Cum adversis rebus fortiter luctandum, in secundis sapienter turgida vela contrahenda esse.

Cf. carm. II, 10, 21—24; sat. II, 2, 136. Vita saepe cum navigatione comparata est. Tempestatis similis est calamitas; maris plane tranquilli ne minima quidem aura fluctus commovente similis videatur felicitas. Sic Seneca (de providentia 4, 6): „Nolite expavescere ista, quae di immortales velut stimulos admovent animis: calamitas virtutis occasio est. Illos merito quis dixerit miseros, qui nimia felicitate torpescunt, quos velut in mari lento tranquillitas iners detinet“. Horatius aliter hac utitur imagine, cum vento nimium secundo turgida dicit vela contrahenda esse. Monet igitur, ne „auferamur“ illo fortunae flatu. Vulgo de secundis rebus et de laetitia dicebatur „efferri“ (*ἐπαίρεσθαι*).

172. Quomodo Fortunae bonis Horatius censeat utendum esse.

Cf. carm. III, 29, 49 - 64. „Laudo manentem: si celeres quatit pennas, resigno quae dedit" etc. Ita igitur utendum est fortunae bonis, ut possis carere idque aequo animo. Mutuo dedit; ita ista data sunt, ut cotidie possint reposci. Idem de ea re videtur Aristippo. Schiller: „Nicht an die Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren! Wer besitzt, der lerne verlieren, wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!" *Ἀναφαίρετα* certaque sola sunt animi bona. Haec sibi paret, qui solidum vult esse vitae suae aedificium.

173. Aristippi humanitas comparetur cum Cynicorum mordacitate.

Cf. epist. I, 17. Antisthenes apud Diogenem Laertium: *Οἱ μὲν ἄλλοι κύνες τοὺς ἐχθροὺς δάκνουσιν, ἐγὼ δὲ τοὺς φίλους ἵνα σώσω.* Comis contra Aristippus erat, ut verum decet amicum. Amicitia autem est media inter agrestem asperitatem et perfidiosam adulationem (cf. epist. I, 18, 6).

174. Refutetur illud Aristippi sola praesentia esse nostra.

Μόνον ἔφασκεν ὁ Ἀρίστιππος ἡμέτερον εἶναι τὸ παρόν. Neque praeterita neque futura ad nos pertinere. *Τὰ μὲν γὰρ ἀπολωλέναι, τὰ δὲ ἄδηλα εἴπερ ἔσται.* Quid autem magis est hominum proprium quam quod praeteritarum rerum in animis habent recordationem, anticipationem quandam futurarum. Utraque igitur, et praeterita, et futura, ad nos pertinent idque singulari naturae nostrae beneficio. Qui igitur sola praesentia nostra dicunt esse, ad bestiarum nos condicionem detrudunt. Hae praeterita non reminiscuntur neque quicquam curant futura.

175. Levitatisne videatur, quod tam saepe monet Horatius, ut praesentibus bonis fruamur, de futuro tempore nihil solliciti.

Ad illustrandam Horati sententiam nobilissimi nos versus adscribo (Racine, Athalie, in extremo a

Rions, chantons, dit cette troupe impie;
De fleurs en fleurs, de plaisirs en plaisirs,
Promenons nos désirs.
Sur l'avenir insensé qui se fie!

De nos ans passagers le nombre est incertain:
Hâtons-nous aujourd'hui de jouir de la vie,
Qui sait si nous serons demain?

Estne Horatius quoque isti impiorum turbae adnumerandus? „Quid sit futurum cras, fuge quaerere et quem sors dierum cumque dabit, lucro appone" (carm. I, 9, 13. 14). „Carpe diem quam minimum credula postero" (carm. I, 11, 8). „Quis scit an adiciant hodiernae crastina summae tempora di superi" (carm. IV, 7, 17. 18). Frequentes idem fruendi exhortationes a moriendi necessitate repetit (cf. cap. 137). Levitatis certe est talia monere, sed est illa viventium levitas, qua radicitus ex mentibus evulsa verendum est, ne simul ipsa tollatur vita. Minus autem haec homine indigna videbuntur, si quam mentis humanae pravitatem his ille exhortationibus impugnaverit, tecum reputaveris. Non enim sanctam illam de rebus post mortem futuris sollicitudinem vult dispellere, sed anxios istos de futuris in ipsa vita calamitatibus terrores, prae quibus praesentis horae permulti bonis non fruuntur donaque a deo oblata e manibus sibi elabi patiuntur.

176. Non utile Horatius mortalibus censet scire futura.

Cf. carm. III, 29. 30. Noctis tenebris obvoluta iacere futura idque prudenter a deo institutum esse. Impietatis accusat, qui istas tenebras dispicere studeant. „Ridetque, si mortalis ultra fas trepidat". Multis rationibus probari potest, cur funesta debeat esse certa futuri exitus scientia. Neque vero is est Horatius, qui rationis commendatione non audita sic temere in diem nos vivere iubeat. Sed externa bona Fortunaeque favores despiciebat. De hisce, utrum habitura simus necne, nos non anxie vult quaerere.

virtute me involvo probamque
pauperiem sine dote quaero.
(carm. III, 29, 49—56.)

5. De hominum inconstantia et insatiabili avaritia.

Quid brevi fortes iaculamur aevo
multa? quid terras alio calentes
sole mutamus? patriae quis exsul
se quoque fugit?
Scandit aeratas vitiosa naves
Cura nec turmas equitum relinquit,
ocior cervis et agente nimbos
ocior Euro.
Laetus in praesens animus, quod ultra est,
oderit curare et amara lento
temperet risu: nihil est ab omni
parte beatum. (carm. II, 16, 17—28.)

Timor et Minae
scandunt eodem, quo dominus, neque
decedit aerata triremi et
post equitem sedet atra Cura.
(carm. III, 1, 37—40.)

Improbae
crescunt divitiae: tamen
curtae nescio quid semper abest rei.
(carm. III, 24, 62—64.)

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
contentus vivat, laudet diversa sequentes?
(sat. I, 1, 1—3.)

Inde fit, ut raro, qui se vixisse beatum
dicat et exacto contentus tempore vita
cedat uti conviva satur, reperire queamus.
(sat. I, 1, 117—119.)

Strenua nos exercet inertia, navibus atque
quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic est,
est Ulubris, animus si te non deficit aequus.
(epist. I, 11, 28—30.)

Optat ephippia bos, piger optat arare caballus.
Quam scit uterque, libens, censebo, exerceat artem.
(epist. I, 14, 43. 44.)

6. Quam viam certissimam putet Horatius ad beate vivendum. Paupertatis laudationes:

Aequam memento rebus in arduis
servare mentem, non secus in bonis
ab insolenti temperatam
laetitia. (carm. II, 3, 1—4.)

Rectius vives, Licini, neque altum
semper urguendo neque, dum procellas
cautus horrescis, nimium premendo
litus iniquum.
Auream quisquis mediocritatem
diligit, tutus caret obsoleti
sordibus tecti, caret invidenda
sobrius aula. —

Sperat infestis, metuit secundis
alteram sortem bene praeparatum
pectus. —

Rebus angustis animosus atque
fortis appare, sapienter idem
contrahes vento nimium secundo
turgida vela. (carm. II, 10.)

Nec trepides in usum
poscentis aevi pauca. —

Quid aeternis minorem
consiliis animum fatigas? (carm. II, 11, 4. 5; 11. 12.)

Non enim gazae neque consularis
submovet lictor miseros tumultus
mentis et curas laqueata circum
tecta volantes.

Vivitur parvo bene, cui paternum
splendet in mensa tenui salinum,
nec leves somnos timor aut cupido
sordidus aufert. (carm. II, 16, 9—16.)

Multa petentibus
desunt multa: bene est, cui deus obtulit
parca quod satis est manu. (carm. III, 16, 42—44.)

Non in caro nidore voluptas
summa, sed in te ipso est. (sat. II, 2, 19. 20.)

Omitte mirari beatae
fumum et opes strepitumque Romae.
Plerumque gratae divitibus vices
mundaeque parvo sub lare pauperum
cenae sine aulaeis et ostro
sollicitam explicuere frontem.
(carm. III, 29, 11—16.)

Non possidentem multa vocaveris
recte beatum; rectius occupat
nomen beati, qui deorum
muneribus sapienter uti
duramque callet pauperiem pati
peiusque leto flagitium timet. (carm. IV, 9, 45—52.)

Fuge magna: licet sub paupere tecto
reges et regum vita praecurrere amicos.
(epist. I, 10, 32. 33.)

7. Horatius, divitiarum contemptor:
Nullus argento color est avaris
abdito terris —
nisi temperato
splendeat usu. (carm. II, 2, 1—4.)

(Sic) qui pauperiem veritus potiore metallis
libertate caret, dominum vehit improbus atque
serviet aeternum, quia parvo nesciet uti.
(epist. I, 10, 39—41.)

Imperat aut servit collecta pecunia cuique,
tortum digna sequi potius quam ducere funem.
(epist. I, 10, 47. 48.)

Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus.
Si ventri bene, si lateri est pedibusque tuis, nil
divitiae poterunt regales addere maius. (epist. I, 12, 4—6.)

Nam neque divitibus contingunt gaudia solis,
nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.
(epist. I, 17, 9. 10.)

8. De virtute:

Virtus est medium vitiorum et utrimque reductum.
(epist. I, 18, 9.)

Virtus est vitium fugere et sapientia prima
stultitia caruisse. (epist. I, 1, 41. 42.)

Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
ultra quam satis est, virtutem si petat ipsam.
(epist. I, 6, 15. 16.)

Virtus repulsae nescia sordidae
intaminatis fulget honoribus
nec sumit aut ponit secures
arbitrio popularis aurae. (carm. III, 2, 17—20.)

9. Sapiens solus liber verusque rex:

Latius regnes avidum domando
spiritum quam si Libyam remotis
Gadibus iungas et uterque Poenus
serviat uni. —
— Regnum et diadema tutum
deferens (*virtus*) uni propriamque laurum,
quisquis ingentes oculo irretorto
spectat acervos. (carm. II, 2, 1—4, 21—24.)

Quisnam igitur liber? sapiens, sibi qui imperiosus,
quem neque pauperies neque mors neque vincula terrent,
responsare cupidinibus, contemnere honores
fortis, et in se ipso totus, teres atque rotundus,
externi ne quid valeat per leve morari,
in quem manca ruit semper Fortuna. (sat. II, 7, 83—88.)

Ad summam, sapiens uno minor est Jove, dives,
liber, honoratus, pulcher, rex denique regum,
praecipue sanus, nisi cum pituita molestast.
(epist. I, I, 106—108.)

10. Qualem viri constantis describat imaginem:

Justum et tenacem propositi virum
non civium ardor prava iubentium,
non voltus instantis tyranni
mente quatit solida neque Auster,
dux inquieti turbidus Hadriae,
nec fulminantis magna manus Jovis:
si fractus illabatur orbis,
impavidum ferient ruinae. (carm. III, 3, 1—8.)

11. Non quantum deis offeras interest, sed quo offeras animo:

Immunis aram si tetigit manus,
non sumptuosa blandior hostia
mollivit aversos penates
farre pio et saliente mica.
(carm. III, 23, 17—20.)

12. Horatius vini laudator:

Siccis omnia nam dura deus proposuit, neque
mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.
Quis post vina gravem militiam aut pauperiem crepat?
Quis non te potius, Bacche pater, teque, decens Venus?
(carm. I, 18, 3—6.)

O nata mecum consule Manlio,
seu tu querelas, sive geris iocos,
seu rixam et insanos amores
seu facilem, pia testa, somnum —

Tu lene tormentum ingenio admoves
plerumque duro; tu sapientium
curas et arcanum iocoso
consilium retegis Lyaeo.
Tu spem reducis mentibus anxiis
viresque et addis cornua pauperi
post te neque iratos trementi
regum apices neque militum arma.
(carm. III, 21, 1—4, 13—20.)

Quid non ebrietas designat? operta recludit,
spes iubet esse ratas, ad proelia trudit inertem,
sollicitis animis onus eximit, addocet artes,
fecundi calices quem non fecere disertum?
Contracta quem non in paupertate solutum?
(epist. I, 5, 16—20.)

13. Horati χρυσᾶ ἔπη de vita et moribus:

Audax omnia perpeti
gens humana ruit per vetitum nefas. (carm. I, 3, 25. 26.)

Nil mortalibus arduist. (carm. I, 3, 37.)

Levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas.
(carm. I, 24, 19. 20.)

Feriuntque summos fulgura montes. (carm. II, 10, 11. 12.)

Dulce et decorum est pro patria mori. (carm. III, 2, 13.)

Raro antecedentem scelestum
deseruit pede Poena claudo. (carm. III, 2, 31. 32.)

Vis consili expers mole ruit sua. (carm. III, 4, 65.)

Fortes creantur fortibus et bonis. (carm. IV, 4, 29.)

Doctrina sed vim promovet insitam,
rectique cultus pectora roborant. (carm. IV, 4, 33. 34.)

Misce stultitiam consiliis brevem:
dulce est desipere in loco. (carm. IV, 12, 27. 28.)

Est modus in rebus: sunt certi denique fines,
quos ultra citraque nequit consistere rectum.
(sat. I, 1, 106. 107.)

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt. (sat. I, 2, 24.)

Transvolat in medio posita et fugientia captat. (sat. I, 2, 108.)

Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
cur in amicorum vitiis tam cernis acutum? (sat. I, 3, 26. 27.)

Neglectis urenda filix innascitur agris. (sat. I, 3, 37.)

Quam temere in nosmet legem sancimus iniquam!
Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus illest,
qui minimis urguetur. (sat. I, 3, 67—69.)

Aequumst
peccatis veniam poscentem reddere rursus. (sat. I, 3, 75.)

Nil sine magno Vita labore dedit mortalibus. (sat. I, 9, 60.)

Quot capitum vivunt, totidem studiorum milia. (sat. II, 1, 27.)

Jeiunus raro stomachus volgaria temnit. (sat. II, 2, 38.)

Vivite fortes
fortiaque adversis opponite pectora rebus. (sat. II, 2, 136.)

Vitanda est improba Siren Desidia. (sat. II, 3, 14.)

Vive memor, quam sis aevi brevis. (sat. II, 6, 97.)

Est quadam prodire tenus, si non datur ultra. (epist. I, 1, 32.)

Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit,
si modo culturae patientem commodet aurem. (epist. I, 39. 40.)

Hic murus aeneus esto,
nil conscire sibi, nulla pallescere culpa. (epist. I, 1. 60. 61.)

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. (epist. I, 2, 14.)

Dimidium facti, qui coepit, habet: sapere aude:
incipe. Qui recte vivendi prorogat horam,

rusticus exspectat, dum defluat amnis: at ille
labitur et labetur in omne volubilis aevum. (epist. I, 2, 40—43.)

Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet. (epist. I, 2, 46.)

Sincerum est nisi vas, quodcumque infundis, acescit.
(epist. I, 2, 54.)

Sperne voluptates: nocet empta dolore voluptas. (epist. I, 2, 55.)

Semper avarus eget: certum voto pete finem. (epist. I, 2, 56.)

Invidus alterius macrescit rebus opimis:
invidia Siculi non invenere tyranni
maius tormentum. (epist. I, 2, 57—59.)

Qui non moderabitur irae,
infectum volet esse, dolor quod suaserit et mens.
(epist. I, 2, 59. 60.)

Ira furor brevis est: animum rege; qui nisi paret,
imperat: hunc frenis, hunc tu compesce catena.
(epist. I, 2, 62. 63.)

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
testa diu. (epist. I, 2, 69.)

Nil admirari prope res est una, Numici,
solaque, quae possit facere et servare beatum. (epist. I, 6, 1. 2.)

Parvum parva decent. (epist. I, 7, 44.)

Metiri se quemque suo modulo ac pede verumst. (epist. I, 7, 98.)

Naturam expelles furca, tamen usque recurret
et mala perrumpet furtim fastidia victrix. (epist. I, 10, 25.)

Cui placet alterius, sua nimirum est odio sors. (epist. I, 14, 11.)

Debemur morti nos nostraque. (epist. II, 3, 63.)

Quidquid praecipies, esto brevis, ut cito dicta
percipiant animi dociles teneantque fideles.
Omne supervacuum pleno de pectore manat.
(epist. II, 3, 335—337.)

Caelum, non animum, mutant, qui trans mare currunt.
(epist. I, 11, 27.)

Oderunt peccare boni virtutis amore. (epist. I, 16, 52.)

Qui cupiet, metuet quoque: porro
qui metuens vivet, liber mihi non erit umquam.
(epist. I, 16, 65. 66.)

Principibus placuisse viris non ultima laus est. (epist. I, 17, 35.)

Non cuivis homini contingit adire Corinthum. (epist. I, 17, 36.)

Quid de quoque viro et cui dicas, saepe videto.
Percontatorem fugito: nam garrulus idemst,
nec retinent patulae commissa fideliter aures,
et semel emissum volat irrevocabile verbum.
(epist. I, 18, 68—71.)

Qualem commendes, etiam atque etiam adspice, ne mox
incutiant aliena tibi peccata pudorem. (epist. I, 18, 76. 77.)

Decipit exemplar vitiis imitabile. (epist. I, 19, 17.)

Invidiam supremo fine domari.
Urit enim fulgore suo, qui praegravat artes
infra se positas: extinctus amabitur idem. (epist. II, 1, 12—14.)

Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes.
(epist. II, 2, 77.)

Vivere si recte nescis, decede peritis. (epist. II, 2, 213.)

III. Horati de poesi iudicia.

1. De Graecis:

Graecia capta ferum victorem cepit et artes
intulit agresti Latio. (epist. II, 1, 156. 157.)

Vos exemplaria Graeca
nocturna versate manu, versate diurna. (epist. II, 3, 268. 269.)

De Homero:

Qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit. (epist. I, 2, 3. 4.)

Quid virtus et quid sapientia possit,
utile proposuit nobis exemplar Ulixen. (epist. I, 2, 17. 18.)

Nil molitur inepte. (epist. II, 3, 140.)

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat.
(epist. II, 3, 143. 144.)

Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus. (epist. II, 3, 359.)

De Alcaei et Sapphus carminibus:

Lesbio primum modulate civi,
qui ferox bello tamen inter arma,
sive iactatam religarat udo
litore navim,
Liberum et musas Veneremque et illi
semper haerentem puerum canebat
et Lycum nigris oculis nigroque
crine decorum. (carm. I, 31, 5—12.)

Aeoliis fidibus querentem
Sappho puellis de popularibus
et te sonantem plenius aureo,
Alcaee, plectro dura navis,
dura fugae mala, dura belli.
Utrumque sacro digna silentio
mirantur umbrae dicere, sed magis
pugnas et exactos tyrannos
densum humeris bibit aure volgus.
(carm. II, 13, 24—32.)

Non, si priores Maeonius tenet
sedes Homerus, Pindaricae latent
Ceaeque et Alcaei minaces
Stesichorique graves camenae.



Nec siquid olim lusit Anacreon,
delevit aetas; spirat adhuc amor
vivuntque commissi calores
Aeoliae fidibus puellae.
(carm. IV, 9, 5—12), cf. epist. I, 19, 28. 29.

2. De Romanis.

Romanorum indoles:

Serus enim Graecis admovit acumina chartis
et post Punica bella quietus quaerere coepit,
quid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent.
Temptavit quoque rem, si digne vertere posset,
et placuit sibi natura sublimis et acer.
Nam spirat tragicum satis et feliciter audet,
sed turpem putet inscite metuitque lituram.
(epist. II, 1, 161—167.)

Nil intemptatum nostri liquere poetae,
nec minimum meruere decus vestigia Graeca
ausi deserere et celebrare domestica facta,
vel qui praetextas vel qui docuere togatas.
Nec virtute foret clarisve potentius armis
quam lingua Latium, si non offenderet unum
quemque poetarum limae labor et mora.
(epist. II, 3, 285—291.)

Nimios Hortius aequales suos putat esse in priscis poetis laudandis:

At vestri proavi Plautinos et numeros et
laudavere sales, nimium patienter utrumque,
ne dicam stulte, mirati, si modo ego et vos
scimus inurbanum lepido seponere dicto
legitimumque sonum digitis callemus et aure.
(epist. II, 3, 270—274.)

Miraturque nihil, nisi quod Libitina sacravit.
Ennius et sapiens et fortis et alter Homerus,
ut critici dicunt, leviter curare videtur,
quo promissa cadant et somnia Pythagorea.

Naevius in manibus non est et mentibus haeret
paene recens? adeo sanctum est vetus omne poema.
(epist. II, 1, 49—54.)

Si veteres ita miratur laudatque poetas,
ut nihil anteferat, nihil illis comparet, errat.
Si quaedam nimis antique, si pleraque dure
dicere credit eos, ignave multa fatetur,
et sapit et mecum facit et Jove iudicat aequo.
(epist. II, 1, 64—68.)

Non equidem insector delendave carmina Livi
esse reor . . . . . sed emendata videri
pulchraque et exactis minimum distantia miror.
(epist. II, 1, 69—73.)

Indignor quicquam reprendi, non quia crasse
compositum illepideve putetur, sed quia nuper,
nec veniam antiquis, sed honorem et praemia posci.
(epist. II, 1, 76—78.)

Ingeniis non ille favet plauditque sepultis,
nostra sed impugnat, nos nostraque lividus odit.
(epist. II, 1, 88, 89.)

Syllaba longa brevi subiecta vocatur iambus,
pes citus; unde etiam trimetris accrescere iussit
nomen iambeis, cum senos redderet ictus
primus ad extremum similis sibi: non ita pridem,
tardior ut paullo graviorque veniret ad aures,
spondeos stabiles in iura paterna recepit
commodus et patiens, non ut de sede secunda
cederet aut quarta socialiter. Hic et in Acci
nobilibus trimetris apparet rarus et Enni
in scaenam missos cum magno pondere versus
aut operae celeris nimium curaque carentis
aut ignoratae premit artis crimine turpi.
(epist. II, 3, 251—262.)

Horati de Lucilio iudicium:

Facetus,
emunctae naris, durus componere versus.
Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,
ut magnum, versus dictabat stans pede in uno;
cum flueret lutulentus, erat, quod tollere velles;
garrulus atque piger scribendi ferre laborem.

(sat. I, 4, 7—12.)

Neque ego illi detrahere ausim
haerentem capiti multa cum laude coronam.

(sat. I, 10, 48. 49.)

Fuerit, Lucilius, inquam,
comis et urbanus, fuerit limatior idem
quam rudis et Graecis intacti carminis auctor
quamque poetarum seniorum turba: sed ille,
si foret hoc nostrum fato dilatus in aevum,
detereret sibi multa, recideret omne, quod ultra
perfectum traheretur, et in versu faciendo
saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues.

(sat. I, 10, 64—71.)

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
credebat libris, neque si male cesserat usquam
decurrens alio neque si bene: quo fit ut omnis
votiva pateat veluti descripta tabella
vita senis. (sat. II, 1, 30 - 34.)

Primores populi arripuit populumque tributim,
scilicet uni aequus virtuti atque eius amicis.

(sat. II, 1, 69. 70.)

3. De poesis vi et ratione:

Aut prodesse volunt aut delectare poetae
aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.

(epist. II, 3, 333. 334.)

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
lectorem delectando pariterque monendo.

(epist. II, 3, 343. 344.)

Mediocribus esse poetis
non homines, non di, non concessere columnae.
(epist. II, 3, 372. 373.)

Nec magis expressi voltus per aenea signa
quam per vatis opus mores animique virorum
clarorum apparent.
(epist. II, 1, 248 – 250), cf. carm. IV, 8, 13 – 20.)

Os tenerum pueri balbumque poeta figurat,
torquet ab obscaenis iam nunc sermonibus aurem,
mox etiam pectus praeceptis format amicis,
asperitatis et invidiae corrector et irae,
recte facta refert, orientia tempora notis
instruit exemplis, inopem solatur et aegrum.
Castis cum pueris ignara puella mariti
disceret unde preces, vatem ni musa dedisset?
Poscit opem chorus et praesentia numina sentit,
caelestes implorat aquas docta prece blandus,
avertit morbos, metuenda pericula pellit,
impetrat et pacem et locupletem frugibus annum:
carmine di superi placantur, carmine manes.
(epist. II, 1, 126 – 138.)

Minuentur atrae carmine curae. (carm. IV, 11, 35.)

Vixere fortes ante Agamemnona
multi: sed omnes illacrimabiles
urguentur ignotique longa
nocte, carent quia vate sacro.
(carm. IV, 9, 25—28.)

4. De poesis difficultatibus:

At qui legitimum cupiet fecisse poema,
cum tabulis animum censoris sumet honesti.
(epist. II, 2, 109. 110.)

Decipimur specie recti: brevis esse laboro,
obscurus fio; sectantem levia nervi

deficiunt animique; professus grandia turget;
serpit humi tutus nimium timidusque procellae.
(epist. II, 3, 25—28.)

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte. (epist. II, 3, 31.)

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
quid valeant umeri. Cui lecta potenter erit res,
nec facundia deseret hunc nec lucidus ordo.
(epist. II, 3, 38—41.)

Mortalia facta peribunt,
nedum sermonum stet honos et gratia vivax.
Multa renascentur, quae iam cecidere cadentque,
quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,
quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.
(epist. II, 3, 68—72.)

Non satis est pulchra esse poemata: dulcia sunto
et, quocumque volent, animum auditoris agunto.
Ut ridentibus adrident, ita flentibus adflent
humani voltus. (epist. II, 3, 99—102.)

Aut famam sequere aut sibi convenientia finge.
(epist. II, 3, 119.)

Ficta voluptatis causa sint proxima veris. (epist. II, 3, 338.)

5. De poesis fontibus:

Scribendi recte sapere est et principium et fons.
Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae,
verbaque provisam rem non invita sequentur.
(epist. II, 3, 309—311.)

Respicere exemplar vitae morumque iubebo
doctum imitatorem et vivas hinc ducere voces.
Interdum speciosa locis morataque recte
fabula nullius veneris, sine pondere et arte,
valdius oblectat populum meliusque moratur
quam versus inopes rerum nugaeque canorae.
(epist. II, 3, 317—323.)

6. Utrum natura plus valeat in poesi an studium:

Natura fieret laudabile carmen an arte
quaesitum est. Ego nec studium sine divite vena,
nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
altera poscit opem res et coniurat amice.
(epist. II, 3, 408–411.)

7. Diligentissimos iubet esse poetas in morum descriptione:

Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores,
mobilibusque decor, maturis dandus et annis.
Reddere qui voces iam scit puer et pede certo
signat humum, gestit paribus colludere et iram
colligit ac ponit temere et mutatur in horas.
Imberbus iuvenis, tandem custode remoto,
gaudet equis canibusque et aprici gramine campi,
cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
utilium tardus provisor, prodigus aeris,
sublimis cupidusque et amata relinquere pernix.
Conversis studiis aetas animusque virilis
quaerit opes et amicitias, inservit honori,
commisisse cavet quod mox mutare laboret.
Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
quaerit et inventis miser abstinet ac timet uti,
vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
dilator, spe longus, iners, avidusque futuri,
difficilis, querulus, laudator temporis acti
se puero, castigator censorque minorum.
Multa ferunt anni venientes commoda secum,
multa recedentes adimunt: ne forte seniles
mandentur iuveni partes pueroque viriles.
Semper in adiunctis aevoque morabimur aptis.
(epist. II, 3, 156—178.)

IV. Augusti laudes:

Ego nec tumultum
nec mori per vim metuam tenente
Caesare terras. (carm. III, 14, 14—16.)

Quo nihil maius meliusve terris
fata donavere bonique divi
nec dabunt, quamvis redeant in aurum
tempora priscum. (carm. IV, 2, 37—40.)

Tutus bos etenim rura perambulat,
nutrit rura Ceres almaque Faustitas,
pacatum volitant per mare navitae,
culpari metuit fides.
Nullis polluitur casta domus stupris,
mos et lex maculosum edomuit nefas,
laudantur simili prole puerperae,
culpam poena premit comes.
Quis Parthum paveat, quis gelidum Scythen,
quis Germania quos horrida parturit
fetus, incolumi Caesare? quis ferae
bellum curet Hiberiae? (carm. IV, 5, 17—28.)

Cum tot sustineas et tanta negotia solus,
res Italas armis tuteris, moribus ornes,
legibus emendes, in publica commoda peccem,
si longo sermone morer tua tempora, Caesar.
(epist. II, 1, 1—4.)

Nec sermones ego mallem
repentes per humum quam res componere gestas,
terrarumque situs et flumina dicere et arces
montibus impositas et barbara regna tuisque
auspiciis totum confecta duella per orbem
claustraque custodem pacis cohibentia Janum
et formidatam Parthis te principe Romam,
si, quantum cuperem, possem quoque.
(epist. II, 1, 250—257.)

Berolini, impressit W. Pormetter.

